Götzinger

Stylschule

von

Dr. Max W. Götzinger.

Stylschule

zu

Uebungen in der Muttersprache.

Eine Sammlung
stufenmäßig geordneter Aufgaben und Arbeitsentwürfe
für
höhere Anstalten
von

Dr. Max W. Götzinger.

Zweiter Theil.

Schaffhausen.
Verlag der **Fr. Hurter**'schen Buchhandlung.
1855.

Druckfehler.

Im ersten Band.

Seite 6, Zeile 5 von oben lies: leeres anstatt leere.
„ 28, „ 6 von unten lies: erstere anstatt ersteres.
„ 58, „ 2 von unten lies: über schickliche.
„ 87, „ 3 von unten lies: bloß anstatt selbst.
„ 144, „ 7 von oben müssen entehren, schänden gleich am Anfang der Zeile stehen.
„ 167, „ 5 von oben lies: Leseb. II. anstatt Leseb. I.
„ 208, „ 15 von unten lies: die Menschen anstatt Menschen.
„ 213, „ 16 von unten lies: schlagen anstatt schligen.

Im zweiten Band.

Seite 59, Zeile 11 von unten lies: Simon Dach anstatt Simon Donh.
„ 282, „ 2 von oben lies: furchtsame anstatt furchtsam.

Inhaltanzeige des zweiten Bandes.

Seite.

XXXI. Eintheilungen.

Eintheilen heißt im gemeinen Leben: die unter einem höhern Gattungsbegriffe enthaltenen Arten angeben, bedeutet also gleichviel mit dem fremden Worte sortieren, nur daß wir letzteres nicht von der bloßen Angabe der Arten gebrauchen, sondern von einer wirklichen in's Leben getretenen Vertheilung derselben in verschiedene Fächer oder Aufbewahrungsstellen. So sortiert man Münzen nach ihrem Werthe oder nach ihrem Gepräge oder nach ihrer Größe, je nach den verschiedenen Zwecken, die man bei einer solchen Vertheilung im Auge hat. Die dadurch bekommenen Arten nennt man im allgemeinen Abtheilungen, kann sie aber auch Classen nennen, wie man denn eine Menge Nahmen für die Bezeichnung dieses Begriffes hat. Der erste Zweck jeder Eintheilung ist der: eine leichtere Uebersicht zu gewinnen und dadurch Ordnung in eine Masse von Einzelheiten zu bringen, die eben vermittelst dieser Erleichterung auf wenige Gruppen zurückgeführt werden. So theilt Kohl (Leseb. II. v. 1.) die Lawinen in Staublawinen, Grundlawinen und Eislawinen; Kobell unterscheidet (II. vii. 1.) bei den edlen

Metallen die Eigenschaften: Standhaftigkeit gegen fremde Einflüße, Nichtverflüchtigung in der Hitze, und große Dehnbarkeit, und Schubert bei dem Einfluße des Lichtes drei Wirkungen, indem es reizt, auflöst und bindet.

Um zu einer solchen Uebersicht zu gelangen, bedarf es eines Eintheilungsgrundes, d. h. eines Gesichtspunktes, nach welchem die ganze Eintheilung vor sich gehen soll. Eine bloße Aufzählung ohne einen solchen innern Eintheilungsgrund könnte mithin keinen Anspruch machen auf den Rang einer Eintheilung. Die Nahmen und Kennzeichen der Planeten, in einer Reihenfolge aufgeführt, gäben z. B. durchaus keine ab. Der Eintheilungsgründe können oft sehr mannigfaltige seyn, je nach dem Zweck der Anordnung und je nach der Ansicht und Auffassung des Anordnenden von dem Wesen eines Begriffes. Die Menschen lassen sich eintheilen nach Körperbau und Schädelbildung, nach der Farbe, nach der Sprache, nach dem Alter, dem Geschlechte, der Nahrung, der Kleidung, dem Vermögen, dem Stande, der Beschäftigung. Wer das Wesen der Menschheit in freien Gebrauch der Vernunft setzt, wird sie in Sclaven und Selbstständige eintheilen; wer Arbeit für den Hauptzweck der Menschheit hält, dem zerfallen alle in Nichtsthuer und Arbeiter, und so fort. Der Hauptverstoß gegen eine richtige Eintheilung besteht also darin, daß man den einmal angenommenen Gesichtspunkt nicht festhält, und ganz verschiedene Eintheilungsgründe durcheinander mengt, was der Fall wäre, wenn man die Menschen in Europäer, Asiaten, Afrikaner, Amerikaner, Australier, Schwarze, Weiße und Farbige theilen wollte, wo das einemal der Wohnplatz, das anderemal die Farbe den Eintheilungsgrund abgäbe. Man urtheile aber nicht zu vorschnell und spreche nicht gleich von Vermengung

der Eintheilungsgründe, wo man den wahren nur nicht bemerkt. So könnte eine Eintheilung der Einwohner in Männer, Frauen, Knechte, Mägde, Söhne, Töchter ganz thöricht erscheinen, da hier bald das Geschlecht, bald das Familienverhältnis als Grundlage angenommen würde, allein dienen diese Abtheilungen zum Behuf der Anfertigung eines Steuerregisters, so ist die Eintheilung ganz zweckmäßig; der Gesichtspunkt, von welchem dieselbe ausgeht, ist weder das Geschlecht noch ein Familienverhältnis, sondern die Abgabenbestimmung.

Die durch Eintheilung erhaltenen Arten nennt man Glieder der Eintheilung, und in einer Rede oder Abhandlung geradezu Theile. Die Arten können wieder in Unterarten zerfallen, diese wieder neue Abtheilungen geben, und für die fortlaufende Unterordnung neuer Arten hat man eine Menge Nahmen. In der Naturgeschichte z. B. steht oben an die Zerfällung in drei Reiche; den Reichen sind untergeordnet die Classen, diesen die Ordnungen; dann folgen in niederer Abstufung die Gattungen, Geschlechter, Familien.

Weder der einzutheilende Begriff noch die Eintheilungsglieder brauchen immer durch ein einzelnes Wort ausgedrückt zu werden, sondern können aus mehreren Wörtern oder aus einem Satze, ja aus einer ganzen Periode bestehen. Letzteres ist der Fall in dem Aufsatze von Garve: Ueber den Rang der Tugenden in den menschlichen Urtheilen. Hier ist der Begriff durch den Satz ausgedrückt: Jede Tugend kann nach einem doppelten Maßstabe geschätzt werden; und die Eintheilungsglieder sind:

1) insofern sie mehr oder weniger beiträgt zum allgemeinen Wohl der Gesellschaft und zum Nutzen und Vergnügen der einzelnen Menschen;

2) insofern sie mehr oder weniger gute Eigenschaften im Menschen voraussetzt, in sich schließt und nach sich zieht; angewandt auf:

a) Tugendhafte Eigenschaften;

b) Tugendhafte Handlungen.

Daß aber die beigeordneten Glieder einer Eintheilung in gleicher Form ausgedrückt werden müssen, geht aus der Lehre vom Gleichmaß der Glieder hervor[1]).

Wird in einer Abhandlung oder Rede der einzutheilende Begriff durch einen Satz ausgedrückt, so ist dieser gewöhnlich eine Frage oder kann doch auf einen Fragesatz zurückgeführt werden, wo dann der Eintheilungsgrund schon oft mit in der Frage eingeschlossen liegt. In solcher Form traten die Auseinandersetzungen in Nro. X auf; hier war aber die Eintheilung eine Aufzählung oder eine Auseinanderlegung der Arten, wie sie bei solchen Abhandlungen auch völlig genügt. Gewöhnlich fordert man von jeder Eintheilung, daß sie vollständig sey, d. h. daß sie den ganzen Umfang eines Begriffes erschöpfe, so daß alle Arten, die unter denselben gehören, auch wirklich eingeschlossen seyen; fordert es, ohne zu bedenken, daß dies eben so unmöglich als zwecklos und unnütz seyn würde, wo von reinen Erfahrungskenntnissen und Anschauungen die Rede ist, die sich gar nicht in allgemeine Begriffe fassen lassen. Wenn die Frage ist, welche Kräfte man beim Wasser benutzt, muß ich allerdings diese Kräfte in eine bestimmte Ordnung und Reihenfolge bringen, um nicht, wie man im gemeinen Leben sagt, vom Hundertsten auf das Tausendste zu kommen; allein wie soll ich wissen, zu welchen Dingen das Wasser vielleicht schon an=

[1]) Sieh meine Sprachlehre für Schulen: § 424, 425, 429. Die deutsche Sprache: Buch IV, § 15.

gewandt worden ist und vielleicht in Zukunft noch angewendet werden kann?

Selbst die naturwissenschaftliche Eintheilung kann nur Vollständigkeit erstreben, muß sich aber bescheiden, daß sie lückenhaft ist. Uebrigens steht jede wissenschaftliche Eintheilung auf einer ganz andern Stufe. Sie will keineswegs bloß die Uebersicht erleichtern und so Ordnung in den Gang der Auffassung bringen, sondern sie will oder soll wenigstens die bessere Einsicht in die Sache selbst vermitteln, daher auch hier nicht gleichgültig ist, welchen Eintheilungsgrund man wählt.

Wieder etwas anderes ist eine rein-logische Eintheilung, welche sich an die gegebene Bestimmung des Begriffes lehnt und sich bloß in Begriffen fortbewegt, nicht wie die natur-historische gegebene Anschauungen vor sich hat. Während die bloße Auseinanderlegung ganze Reihen von Arten aufzählt, deren Glieder, logisch genommen, nicht immer auf der gleichen Stufe stehen, schreitet die logische Eintheilung immer in Gegensätzen fort und kann daher nur zweigliederig (dichotomisch) seyn, höchstens dreigliederig (trichotomisch), wenn die Vermittlung der Gegensätze mit aufgenommen ist. In einer tabellarischen Uebersicht der Religionen, wie sie etwa ein Religionsbericht liefern würde, können die Religionsgesellschaften recht gut als Christen, Juden, Mohamedaner und Heiden bezeichnet werden. Nicht so in einer streng logischen Eintheilung, da diese vier Arten Gottesbekenner dem Begriffe nach durchaus nicht auf einer Stufe stehen. Wir müßten hier zuerst einander gegenüberstellen Bekenner **eines** Gottes, und zwar eines überweltlichen Gottes, und Anbeter der Natur selbst. Jene würden wieder zerfallen vom christlichen Standpunkte aus in Christen

und Nichtchristen, letztere erst wieder in Anhänger Moses und Anhänger Mohameds, so daß also die ganze Uebersicht folgendes Bild gäbe, wobei wir die weitere Eintheilung der Heiden weglassen.

1. Bekenner eines überweltlichen Gottes. 2. Anbeter der Natur selbst.

a. Anhänger Christi. b. Nichtanhänger Christi.

α. Tradition u. Schrift. β. Bloße Schrift. α. Anhänger Moses. β. Anhänger Mohameds.

I. Morgenländ. Kirche. II. Römische Kirche. I. Lutheraner. II. Reformierte.

Oder nehmen wir aus den Auseinandersetzungen Nr. 32: Aus welchen Stoffen bestehen die verschiedenen Geräthschaften eines Hauses? — Hier würden die Stoffe zu ordnen seyn:

1. Stoffe der Natur. 2. Stoffe der Kunst.

a. Organische. b. Unorganische. a. Gewobene. b. Geschmolzene.

α. Pflanzenreich. Stroh, Holz. β. Thierreich. Haare, Federn, Haut, Horn, Bein. α. Stein. β. Metall.

Daß eine solche Eintheilung recht gut seyn mag, wo es auf Durchdringung und Spaltung der Begriffe selbst ankommt, hingegen höchst unpassend da wäre, wo nach Anschauungen und Sachen gefragt wird und jede Eintheilung nur Hülfsmittel der Ordnung ist, leuchtet von selbst ein.

Aufgaben.

A. Eintheilungen nach verschiedenen Eintheilungsgründen.

1. Thiere.

Aufenthalt, Füße, Art der Fortbewegung, Bedeckung, Fortpflanzung, Nahrung, Blut, Athemholen, Knochengerüst, Nutzen für den Menschen.

2. Vögel.

Aufenthalt, Füße, Flug, Schnabel, Stimme, Nahrung, Nestbau, Wanderung, Heimath.

3. Fische.

Aufenthalt[1]), Knochengerüst, Nahrung, Haut, Flossen, Gebrauch.

4. Pferde.

Geschlecht, Färbung, Vaterland, Anwendung.

5. Pflanzen.

Stamm, Blütentheile, Blütenform, Blattform, Lebensdauer, Fortpflanzung, Wurzel[2]), Aufenthalt[3]), Nutzen und Anbau[4]), Heimath.

6. Blumen.

Standort, Bau, Anwendung.

7. Bäume.

Standort, Vaterland, Nutzen.

8. Uhren.

Triebkraft, Regulierung, Stoff, Gestalt und Größe, Bauart.

9. Bücher.

Zweck, Inhalt, Sprache, Werth, Format.

10. Schulen.

Gründer, Bereich der Wirksamkeit, Zweck, Geschlecht, Ort.

11. Spiele.

Ort, Zeit, Verhalten des Körpers, Zahl der Spieler, Zweck.

12. Briefe.

Zweck, Geselliges Verhältnis, Zeit.

13. Papier.

Stoff, Zweck, Farbe, Zeit der Verfertigung.

14. Gebäude.

Stoff, Höhe, Bestimmung, Bauart.

---

[1]) Meerfische rc. [2]) Zwiebelgewächse rc. [3]) Wasserpflanzen rc. [4]) Unkraut rc.

15. Laute.

Stimmfähigkeit, Organ der Hervorbringung, Grad der Artikulation.

16. Kriege.

Antrieb, Ort der Kriegsführung, Schauplatz, Art der Feinde.

B. Tabellarische Uebersichten nach einem einzigen obersten Eintheilungsgrunde.

Beispiel: Musikalische Instrumente.

I. Instrumente, welche die volle Harmonie darstellen.

1. Saiteninstrumente.

A. Einstimmige.

a) Durch Bogen gestrichene. Bogeninstrumente: Geigen.

b) Mit dem Finger gerissene: Lauten, Guitarren, Cithern.

B. Vollstimmige.

a) Die Luft spielt: Aeolsharfe.

b) Der Mensch spielt.

α) Geschlagene Instrumente.

αα) Vermittelst Tasten: Klavier.

ββ) Durch Klöppel: Hackebrett.

β) Gerissene: Harfe.

2. Blasinstrumente.

A. Einstimmige.

a) Reine Blasinstrumente, bei denen der Ton bloß durch den gebrochenen Luftstrom hervorgebracht wird: Flöten und Pfeifen.

b) Zungeninstrumente, bei denen der Ton durch eingesteckte Blättchen von Rohr oder Metall

hervorgebracht wird, die in Schwingung gerathen: Oboe, Clarinette, Fagott.

c) Lippeninstrumente, bei denen der Ton durch die Lippen hervorgebracht wird: Trompete, Horn.

B. Vollstimmige.

Orgel und Leierkasten.

II. Instrumente, welche nur den Takt vertreten.

1. Metallene Instrumente.

A. Der Klang entsteht durch Zusammenschlagen derselben: Becken, Triangel.

B. Durch Rütteln und Ziehen: Glockeninstrumente.

2. Hautinstrumente: Trommeln und Pauken.

3. Verbindung beider: Tambourin.

1. Wortbildung.

Innere, äußere Zusammensetzung.

2. Sätze.

Haupt- und Nebensätze. Wirkliche Hauptsätze und fragende.

3. Nahrungsmittel.

Feste und flüssige.

4. Kulturpflanzen.

Nahrungspfl., Kleidungspfl., Arzneipfl.

5. Flüsse.

In's Meer strömende, in andere Flüsse mündende.

6. Papier.

Zweck.

7. Verträge.

Zweck.

8. Glück.

Inneres und Aeußeres.

C. Wirkliche Aufsätze, denen Eintheilungen zu Grunde liegen.

1. Reisende.

Zum Vergnügen — der Gesundheit wegen — aus Wißbegierde — Geschäfte halber.

2. Bücher.

Belehrende — unterhaltende — ganz persönliche.

3. Kaufleute.

Großhändler — Kleinhändler (diese wieder nach den Stoffen).

4. Trachten.

Männliche und weibliche — enge und weite — bequeme und lästige.

5. Vorurtheile.

Anerborne (Idiosynkrasien) — Nationalvorurtheile — Standesvorurtheile — Ortsvorurtheile — Erziehungsvorurtheile.

6. Zeitvertreibe für den Müßiggang.

Jagd — Fischfang — Spiel — Tanz — Besuche — Spazierengehen (fahren, reiten) — Reisen.

XXXII. Scheidungen.

Etwas ganz anderes als Eintheilungen sind Zertheilungen oder Scheidungen (Partitionen). Während die Eintheilung die Classen angiebt, worein ein Begriff zerfällt, liefert die Scheidung eigentliche Theile, seyen es nun Theile eines wirklichen Dinges oder eines Begriffes oder eines ganzen Satzes, dessen Worte dann die Theile bilden. Findet wenigstens in der streng logischen Eintheilung bei

Angabe der Arten immer ein Entweder — Oder statt, so kann man dagegen bei der Scheidung immer ein zum Theil oder theilweise ergänzen. So unterscheidet der Redner im Lesebuch II. IX. 4. drei Stücke am Stutzer: Lauf, Schloß, Schaft; so unterscheidet man am Baume: Wurzel, Stamm, Ast, Zweig, Blätter oder der bloßen Anschauung nach: Wurzel, Stamm und Krone. Ein längeres Gedicht trennt sich in Gesänge oder Bücher; diese theilen sich in Strophen oder wenigstens Absätze, letztere in Zeilen, die Zeilen in Füße und die Füße in Silben. Hätte ich das Sprichwort zu erklären: „Viel Geschrei und wenig Wolle", so zerfiele die Erklärung von selbst in die beiden Hälften viel Geschrei und wenig Wolle. Ein Beispiel von der Zergliederung eines ganzen Gedankenganges liefert die Abhandlung von Schubert über den Schlaf (Leseb. II. VII. 6.).

Wir können hier unterscheiden:

1) Eigentliche Trennung der Theile eines Dinges in der Wirklichkeit, z. B. einer Pflanze, eines Werkzeuges, eines Hauses.

2) Deutliche Unterscheidung und Herzählung der Theile in Gedanken, eine Unterscheidung, die aber schon idealer Natur ist; z. B. die Theilung der Zeit in Jahrhunderte, in Jahre, Monate, Tage, Stunden, Minuten; einer Elle in 24 Zoll, der Geschichte in Perioden.

3) Zergliederung bloßer Begriffe, wobei man natürlich immer auf die Begriffsbestimmung zurückgehen muß. Der Begriff von einem Triangel z. B. ist: ein durch drei Linien begränzter Raum. Die Theile, worein der Begriff Triangel zergliedert werden kann, sind demnach die Begriffe von einem Raume, von Linien, von der Zahl drei, von Begränzung,

so daß derselbe sich also wieder in vier verschiedene Begriffe auflösen ließe. Beim Triangel als Ding unterscheiden wir bloß die einzelnen drei Linien, woraus er zusammengesetzt ist. Bei einer Zergliederung der Sachen nähmlich sieht man nicht mehr auf Beschaffenheiten, die aus dem Verhältnis und der Verbindung der Theile zum Ganzen entstehen, sondern betrachtet die Theile abgesondert als einzelne Dinge. Dagegen stellt der Begriff von etwas die Merkmale des Ganzen dar, sofern es ein Ganzes bleibt, mithin außer den einzelnen Theilen auch die Beziehungen. Verstehe ich also unter Fluß ein zwischen zwei Ufern strömendes Wasser, so ergiebt sich, da mit dem Begriffe des Strömens wieder die Vorstellungen des Anfangs und des Endes verknüpft sind, folgende Scheidung: Quelle, Wassermasse (klein oder groß), Ufer, Mündung. Die bekannte Scheidung von allen sittlichen Begriffen in das Wesen derselben, in die Quellen und die Folgen, ist eine Trennung, die in Predigten und Abhandlungen oft wiederkehrt; hierbei kömmt jedoch alles auf den Zweck an, der oft den Schriftsteller oder Redner auffordert, weit über die bloße Begriffsbestimmung hinauszugehen, oder vielmehr: die Ueberschrift sagt weniger, als die Ausführung giebt. Ich habe z. B. als Stoff einer Abhandlung den Begriff: der Fehler, sich seiner bessern Ueberzeugungen und Grundsätze zu schämen. So gestellt zerfiele die Ausarbeitung in zwei Theile: 1) Der Fehler selbst, d. h. seine Aeußerungen. 2) Seine Quellen. Allein die Ueberschrift will offenbar mehr sagen, als sie wirklich ausdrückt, nähmlich: Warnungen und Rathschläge vor dem Fehler, sich seiner bessern Ueberzeugungen und Grundsätze zu schämen; und so gestellt kommen nun noch zwei Punkte dazu: 3) Seine Fol-

gen; 4) Mittel gegen diesen Fehler. — Bei Thätigkeiten wird man Zweck und Verfahren selbst zu unterscheiden haben, wozu aber nach Umständen auch Ursache, Zeit, Ort, Dauer, Erfolg und Werth kommen können. Bei Dingen, die bloß einen Raum einnehmen, ist die Scheidung in Stoff und Form stets schicklich.

4) Zerlegung eines Spruches in seine einzelnen Glieder oder Theile. Wie bei der Eintheilung Ober- und Unterarten, können wir hier Ober- und Unterglieder unterscheiden. So zerfällt der Spruch:

Nur die Lumpen sind bescheiden,
Gute freuen sich der That!

zuerst in die beiden Zeilen, deren jede einen Satz bildet, diese aber wieder in Subjekt und Prädikat. Wäre also der Spruch zu erläutern, so müßte zuerst erklärt werden, was hier unter Lumpen zu verstehen sey und was unter Bescheidenheit; dann: was der Dichter unter den Guten meint und was unter That, und inwiefern sich vom Guten behaupten läßt, daß er sich der That freue. Allerdings werden auch hier wieder Begriffe zergliedert, insofern sie den Worten und Sätzen zu Grunde liegen; allein da der Text immer etwas wirklich Gegebenes ist, so fällt dessen Zergliederung und Auffassung auch unter ganz andere Rücksichten und Bedingungen, als die eines bloßen Begriffes, dessen Bestimmung ich ja eben erst geben soll, die ich daher enger oder weiter nehmen kann, und wobei ich von diesem oder jenem Gesichtspunkte ausgehen darf. Uebrigens ist es weder nöthig, den Spruch in seinem ganzen Umfange immer aufzunehmen, noch darf er in der Scheidung immer in der Ordnung stehen, in welcher der Text ihn giebt. So müßte z. B. in dem Spruche:

Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

der zweite Satz natürlich dem ersten vorangehen. Fortlaufende Zergliederung und Anwendung eines langen Textes heißt eine Homilie.

Fassen wir nun zusammen, was wir über Eintheilungen und Scheidungen gesagt haben, so ergiebt sich folgendes:

1) Die Eintheilung betrifft nur die Begriffe, die Scheidung dagegen dehnt sich über Begriffe, Worte und Sachen aus. Eine Aufzählung der Planeten z. B. wäre auch deshalb keine Eintheilung, weil es sich hier nur um Einzelwesen handelte und nicht um Begriffe. Unterscheide ich aber Planeten mit und ohne Trabanten, so habe ich eine Eintheilung, weil nun ein Eintheilungsgrund und mit demselben ein Begriff hinzutritt.

2) Die Eintheilung hat es mit den Gegensätzen des Allgemeinen und des Besondern zu thun, die Scheidung mit den Gegensätzen des Ganzen und seiner Theile.

3) Die Eintheilung giebt Arten oder Classen an, welche in den Umfang eines höhern Begriffes fallen; die Scheidung zählt die Theile auf, die zu einem Dinge oder Begriffe gehören oder bei ihm mitgedacht werden müssen.

4) Durch die Eintheilung erhält man eine Classification; durch die Auseinanderscheidung soll die Entstehung, Bildung und Zusammensetzung der Dinge und Begriffe deutlich gemacht werden.

5) Durch die Eintheilung wird die Uebersicht erleichtert, durch die Scheidung die Anschaüung geleitet und berichtigt, durch beides zusammen die bessere Einsicht vermehrt.

6) Je einfacher ein Begriff ist und aus je weniger Merkmalen er besteht, desto fruchtbarer ist er für die Eintheilung in Arten und Unterarten und Abtheilungen; dagegen läßt sich ein Begriff, je einfacher er ist, natürlich desto weniger in Theile scheiden.

7) Jeder Aufsatz muß sich wie jede Periode, jeder Satz, in Theile scheiden lassen, wenn auch diese nicht immer so offen daliegen, wie in einem Drama durch seine Gliederung in Akte und Scenen. So könnte die Erzählung im Lesebuche (I. I. 41.): Das Examen, in folgende Abschnitte getheilt werden:

Eigenheit eines Professors — Vorhaben desselben — Ausführung — Störung durch die Bauern uud deren Verdacht — Führung vor den Schulmeister — Examen in der Erdbeschreibung und schlechter Ausfall desselben — Mitleiden des Schulmeisters — Examen in der Bibel — Ankunft des Studenten — Erlösung des Professors — Seine Erkenntlichkeit und seine geänderte Gesinnung.

Und in der Erzählung von der Entstehung der Kreuzzüge (II. III. 3.) würden sich folgende Theile unterscheiden lassen:

Zeitangabe — Peter der Einsiedler — Wallfahrt nach Palästina — Sein Traumgesicht — Reise zu Pabst Urban — Peters Predigten — Kirchenversammlung zu Piazenza — Concil zu Clermont — Rede Urbans — Eindruck derselben — Weitere Verbreitung derselben — Allgemeine Annahme des Kreuzes.

Allein da diese Theile nicht angegeben sind, so kann man eigentlich hier nicht von thatsächlichen Scheidungen sprechen. Eintheilungen finden im Verhältnis zu letztern nur in wenigen Aufsätzen statt, in Erzählungen z. B. kann keine

Rede davon seyn; am meisten kommen sie vor in Büchern wissenschaftlicher Art, während in poetischen die Scheidung in Capitel oder ähnliche Abschnitte gilt. Bei Aufsätzen von geringerer Ausdehnung kommen Eintheilungen besonders in Betrachtungen, Untersuchungen, Abhandlungen, Auseinandersetzungen, Erörterungen, in Geschäftsaufsätzen und in Reden vor. Jedes Inhaltsverzeichnis enthält entweder eine Angabe der wirklichen Theile eines Buches, oder eine systematische Uebersicht seiner Eintheilung.

8) In einem Aufsatze können Eintheilung und Scheidung verschiedene Verhältnisse eingehen. Man kann z. B. im Anfange die verschiedenen Arten einer Erscheinung angeben und knüpft dann an diese Eintheilung die Angabe der wirklichen Theile. Oder umgekehrt: man giebt erst die Theile an, woraus die Erscheinung besteht, und entwickelt dann die mannigfaltigen Arten derselben. Angenommen, ich hätte eine Erörterung über das Feuergewehr niederzuschreiben, so müßte ich nach der Begriffsbestimmung dieses Nahmens (bekanntlich zählt man das schwere Geschütz nicht hierher) die Theile angeben, aus welchen jedes solche Gewehr besteht: Lauf, Schloß, Schaft, und diese Theile beschreiben. Hierauf würden Eintheilungen folgen nach verschiedenen Gesichtspunkten, nach der Größe und Länge des Laufes (Flinten, Pistolen), nach der Construktion des Laufes (gezogene und nicht gezogene Gewehre), nach der Art des Schlosses (Luntenschloß, Radschloß, Steinschloß, Percussionsschloß, Zündnadelschloß).

Ein anderes Verhältnis entsteht, wenn Scheidung und Eintheilung nicht aufeinander folgen, sondern neben einander laufen, dergestalt, daß die beigeordneten Hauptglieder eine Scheidung eingehen, die denselben untergeordneten hingegen

eine Eintheilung bilden, bei welcher die durch die Scheidung erhaltenen Theile den Eintheilungsgrund abgeben. Nehmen wir zuerst ein Beispiel aus der äußern Welt. Der Begriff eines Gartens soll entwickelt und erörtert werden. Unter Garten verstehen wir ein Stück Landes, welches durch eine besondere Umgebung eingeschlossen ist, sorgfältiger als das Feld bebaut wird, nach einem bestimmten Plane angelegt ist, und zum Nutzen oder Vergnügen dient. Wir werden daher fünf Begriffe zu unterscheiden haben, aus welchen der des Gartens[1]) zusammengesetzt ist: 1) Grund und Boden; 2) Einfriedigung; 3) Erzeugnisse; 4) Einrichtung; 5) Zweck, wozu der Eigenthümer ihn benutzt. Diese fünf Theile bilden jetzt fünf Gesichtspunkte für eine Eintheilung. Die ganze Anordnung oder sogenannte Disposition würde nun folgendermaßen ausfallen:

1) Grund und Boden; er muß seyn:
   a) Ohne Steine, also locker.
   b) Ohne überflüssige Feuchtigkeit, also trocken.
   c) Ohne immerwährenden Schatten, also sonnig.
2) Einfriediegung; diese kann bestehen in:
   Staketen, Planken, Hecken, Mauern, Gräben.
3) Erzeugnisse (vorherrschend):
   a) Gemüse: Gemüsegarten.
   b) Blumen: Blumengarten.
   c) Obstbäume: Obstgärten.
   d) Waldbäume: Lustgärten.
4) Einrichtung.
   a) Nach englischer Art.
   b) Nach holländischer Art.

---

[1]) Nicht der Garten als Ding; denn hier würden nur Boden und Einfriedigung zu unterscheiden seyn.

5) Zweck.
   a) Zum Nutzen.
   b) Zum Vergnügen.

Jetzt ein Beispiel aus der sittlichen Welt. Die Aufgabe heißt: Warnungen vor Eigennutz. Der natürlichen Scheidung nach zerfällt die Ausarbeitung in die Betrachtung des Fehlers selbst, und, da nur vor Folgen gewarnt werden kann, in seine Folgen. Sowohl die Natur des Fehlers als die Folgen geben aber Eintheilungsgründe ab für eine zweite Gliederung. Daher folgende Anordnung:

1) Die verwerfliche Natur des Eigennutzes:
   a) Der Eigennutz thut nur das Gute, das ihm Gewinn bringt.
   b) Er unterläßt alle pflichtmäßigen Handlungen, wobei kein Gewinn zu machen ist.
   c) Er erlaubt sich zur Erreichung seiner Zwecke die schlechtesten Mittel.
2) Seine verderblichen Folgen:
   a) Er unterdrückt alle tugendhaften Gefühle.
   b) Er erfüllt das Herz mit den niedrigsten Grundsätzen.
   c) Seine Besserung ist selten und schwierig[1]).

Aufgaben.

A. Sachen.

Degen — Pflanze — Schule — Dach — Uhr — Spiegel — Brunnen — Meer — Bindfaden — Flotte — Regenschirm — Schiff — Messer — Haus — Rechen — Sattel — Stecknadel — Stiefelknecht — Stadt — Auszug

[1]) Jede Rede scheidet sich streng genommen in Abhandlung und Anwendung, und in beiden Theilen findet dann eine Eintheilung statt, gegliedert nach den Beweisen.

— Hund — Ente — Karpfen — Frosch — Maikäfer — Schnecke — Krebs.

B. Begriffe.

Ableger — Anker — Aerger — Bürge — Eitelkeit — Erbe — Frost — Frucht — Futter — Gast — Hafen — Heu — Kaufmann — Kitt — Meerenge — Mehl — Milch — Mündung — Regenschirm — Rinde — Sandbank — Schmarotzer — Siegellack — Stecknadel — Stiefelknecht — Strick — Ufer — Alterthum — Mittelalter.

C. Sätze.

1. Das Leben gleicht den Jahreszeiten.
2. Ehr' und Reichthum treibt und bläht.
3. Viel mehr als Ehr' und Rang und Geld beglückt ein leichter Sinn.
4. Auf Regen folget Sonnenschein.
5. Ueber blinkende Kiesel rollt der Quelle Geriesel purpurblinkenden Schaum.
6. Der Winter zieht sein Hemd im Freien an.
7. Gemeinköpfe laben sich an Gemeinwörtern.
8. Ohne Liebe würde die Welt zu Grunde gehen.
9. Die Geschichte großer Zeiten hängt an der Geschichte einzelner Menschen.
10. Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel.
11. Durch Handlungen zeigt sich der Weise.
12. Was dir Entsetzen bringt, bringt jenem oft Vergnügen.
13. Was man erringt, behauptet man sorgfältiger, als was man ererbt hat.
14. Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit leichter fort.

15. Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metall'ne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

16. Dem dunklen Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.

17. Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zu rechter Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!

D. Wirkliche Aufsätze über gegebene Texte.

1. Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.

Schiller's Glocke.

1) Das Feuer ist eine Wohlthat. (Licht, Wärme, Speisen, Salzbereitung.)
2) Es hilft dem Menschen schaffen und bilden. (Feuerarbeiter, Werkzeuge aus Eisen, Glocken, Wasser, Gefässe, Dampfmaschinen.)
3) Aber der Mensch muß es bewachen.

2. Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand. Ebd.
1) Was sind Elemente?
2) Was sind im Gegentheil Gebilde der Menschenhand?
3) Inwiefern hassen die Naturkräfte die Gebilde der Kunst? (Feuer, Wasser, Wind, Erdbeben)

3. Genieße, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast!
Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last.

Gellert.

1) Ein jeder Stand hat seinen Frieden.

Man kann in jedem Stande glücklich seyn, nützlich wirken und seine Pflicht erfüllen. Jeder Stand bietet Erholung und eigenthümliche Freuden dar, und in jedem Stande findet man gute Menschen, in jedem der treue Arbeiter seinen Lohn.

2) Jeder Beruf legt dem, der ihn ausübt, Lasten auf.

Jeder Stand erfordert Anstrengungen der Kräfte, geistig und körperlich. — In jedem Stande machen wir unangenehme Erfahrungen. — Jeder fordert zu Entbehrungen auf; in jedem haben wir mit Schicksalen und Menschen zu kämpfen.

3) Welche Folgerungen lassen sich aus diesen Betrachtungen ziehen?

Man soll mit seinem Schicksale zufrieden seyn und sich in seine Lage fügen. Man muß in jedem Stande seine Pflichten treu erfüllen und jedem Stande seine Achtung erweisen.

4. Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Göthe.

5. Thue nur das Rechte in deinen Sachen!
Das andre wird sich von selber machen.

Göthe.

6. Großer Menschen Werke zu sehn,
Schlägt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Daß so etwas durch Menschen geschehn.

Rückert.

XXXIII. Erörterungen.

Lesebuch I. VI. 10. II. VII. 1. 11. 12.

Erörterung ist nur ein anderer Nahme für *Abhandlung*, sowie ich in Nro. X. die Bezeichnung *Auseinandersetzung* dafür brauchte. Die Aufgaben zu diesen Erörterungen setzen mehr Kenntnisse, mehr Erfahrung, mehr Urtheil und eine größere Gewandtheit des Ausdrucks bei der Ausarbeitung voraus.

Da es in solchen Abhandlungen Sitte ist, dem eigentlichen Gegenstande derselben eine *Einleitung* vorauszuschicken, worin auf den letzten selbst vorbereitet wird, so will ich hier über dergleichen Eingänge das Nöthigste beifügen, wobei aber die Eingänge zu Reden ganz unberücksichtigt bleiben. Im Allgemeinen halte ich es für Pedanterei und Irrthum, zu glauben, es bedürfe jede Abhandlung einer Einleitung, ähnlich der Pedanterei, die zu jedem längern erzählenden Gedichte eine moralisierende oder witzige Vorbereitung und zu jedem Drama einen Prolog verlangte. In den meisten Fällen wird man gleich von der Sache selbst anfangen können. Indeß ist es immer gut, sich in solchen Einleitungen zu üben, um zu wissen, in welchem Verhältnisse sie zur Behandlung des Gegenstandes selbst stehen; und die Ausführung der folgenden Erörterungen mag daher stets mit einem solchen Eingange beginnen. Am besten bereitet man auf dem eigentlichen Gegenstand einer Abhandlung vor, wenn man Gedanken erweckt, die mit dem ganzen Stoffe in naher Verbindung stehen. Hier wären besonders dreierlei Verhältnisse zu berücksichtigen, nähmlich das des Allgemeinen und des

Besondern, des Verwandten und des Entgegengesetzten, der Erklärung und der Widerlegung. Dies giebt sechs verschiedene Einleitungsweisen. Man kann handeln:

1) Von der Gattung, zu welcher der Gegenstand gehört. Hätte ich also von den Folgen der Erfindung des Schießpulvers zu sprechen, so spräche ich in der Einleitung von den Folgen der Erfindungen überhaupt, oder noch allgemeiner von Folgen.

2) Umgekehrt von etwas einzelnem der gleichen Art, also in dem angegebenen Falle vom Losschießen einer Flinte.

3) Von verwandten Dingen, also hier etwa von der Erfindung der Schreibekunst.

4) Vom Gegentheil, also von unnützen und erfolglosen Dingen, oder von den Waffen der Alten, als dem Gegentheile der Schießgewehre.

5) Von der Erklärung oder Erläuterung des Gegenstandes. Im angegebenen Falle wäre also zu erklären, woraus das Schießpulver eigentlich bestehe. Da aber diese Erfindung eine wiewohl sehr fabelhafte Geschichte hat, so würde die Geschichte derselben am Platze seyn.

6) Von falschen Meinungen, welche über den fraglichen Gegenstand verbreitet sind, mögen dies nun geschichtliche Irrthümer seyn oder Vorurtheile für und wider den Gegenstand. Hier wäre also die weit verbreitete Meinung zu berichtigen, daß das Schießpulver eine durchaus heillose Erfindung sey, welche nahmentlich die Schlachten mörderischer gemacht habe.

Besteht die Aufgabe darin, den Grund einer Erscheinung anzugeben, so wird es stets nöthig seyn, die Thatsache der Erscheinung selbst in der Einleitung festzustellen.

Außer der Einleitung wird auch oft noch vom Schluß einer Abhandlung gesprochen. Hier aber muß ich bestimmt die Ueberzeugung aussprechen, daß ein solcher Schluß nur der Rede und dem rhetorisch gehaltenen Vortrage angehört, die Abhandlung dagegen mit der Erörterung des letzten Punktes endigt. Es kann allerdings Fälle geben, wo auf das Ende erst vorzubereiten ist (und diese Vorbereitung versteht man eben unter dem Worte Schluß, wenn man es von Ende unterscheidet), wenn z. B. die Gründe für und wider gegen einander abgewogen werden sollen oder überhaupt, wenn zuletzt noch eine Vergleichung angestellt werden soll; allein dann ist dieses Abwägen und Vergleichen ein wesentlicher Theil der Abhandlung selbst.

Aufgaben.

1. Ueber die Kulturpflanzen. Sie liefern:

   a) Stoff zur Nahrung (Menschen, Thiere); b) zur Kleidung; c) zur Wohnung; d) zu Geräthschaften; e) zu Licht (Oehlpflanzen); f) zu Arzneien.

2. Das Verhältnis der Pflanzen zu den Vögeln.

   Die meisten Pflanzen sind irgend einem Thiere von Nutzen, besonders den Vögeln; a) denn diese fressen ihre Samen und Früchte; b) nisten auf den Aesten und in den Höhlen der Bäume und c) bauen ihre Nester aus Stoffen von Pflanzen. Ueberall Beispiele.

3. Das Verhältnis der Thiere zu den Menschen.

   Einleit. Widerlegung der Ansicht, daß die ganze Schöpfung nur um des Menschen willen da sey (Les. I. VI. 3.). Herr des Erdbodens kann der Mensch sich aber nennen; er ist es durch seine Vernunft, und sucht alles Erschaffene zu seinem Nutzen, zu seinem Vergnügen oder für Erweiterung seiner Erkenntnis zu verwenden.

1) Die Thiere liefern dem Menschen eine Menge Bedürfnisse.
   a) Nahrung:
      I. Fleisch. Fast alle Säugethiere bei den verschiedenen Völkern. Viele Vögel (Welche besonders?) — Wenig Amphibien — Ohne Fische könnten viele Gegenden gar nicht bewohnt werden — Wenig wirbellose Thiere.
      II. Erzeugnisse: Milch, Eier, Honig.
   b) Kleidung: Die Haut — die Haare (Wolle) — Seide — Federn — Korallen — Perlen — Perlmutter — Knochen (Knöpfe) — Elfenbein.
   c) Wohnung und Haushaltung: Talg und Fett — Federn — Haare (Matratzen) — Dünger — Wachs — Kalk (in manchen Gegenden besteht aller Kalk aus den Muscheln der Schaalthiere).
2) Sie sind Gefährten und Gehülfen bei unsern Beschäftigungen und Vergnügungen, und zwar nicht blos die eigentlichen Hausthiere, sondern auch andere gezähmte Hausthiere (Falkenjagd).
3) Sie geben den Stoff her zu einer Menge Dingen in Künsten und Gewerben: Bürstenbinder, Buchbinder', Geigenmacher, Horndreher, Kammacher, Färber, Zuckersieder (Blut), Schirmmacher (Fischbein).
4) Sie dienen in der Heilkunde: Blutegel, spanische Fliegen, Ameisen, Hirschhorn, Moschus, Bibergeil, Fett (Dachsfett), Fischthran.
5) Sie vertilgen eine Menge Thiere, welche den Besitzthümern der Menschen schaden oder denselben sonst widrig sind: Katzen, Igel, Maulwürfe, Störche, die meisten Singvögel (Raupen). Nachtheilige Folgen der Vertilgung mancher Thiere.
6) Sie schaffen eine Menge Stoffe fort, welche der Gesundheit schaden: Raubvögel, Käfer.
7) Sie ergötzen den Sinn durch schöne Gestalt oder ihre ihre Stimmen: Vögel, Schmetterlinge, Leuchtkäfer.
8) Sie erregen durch ihre mannigfachen Kunsttriebe, durch ihre vor unsern Augen geschehene Entwickelung und

Verwandlung die Aufmerksamkeit und veranlassen zur Nachahmung.

9) Sie lehren durch Vergleichung die bessere Einsicht in den menschlichen Körper.

4. Ueber schädliche Thiere und die Mittel, sich gegen dieselben zu wehren.

Einleit. Kein Thier ist bestimmt, den Menschen zu schaden; aber jedes sucht sich seine Nahrung und wehrt sich gegen seine Feinde. Findet sie jene am Leibe oder an den Gütern des Menschen, so nennen wir sie schädlich.

A. Arten des Schadens:

1) Sie gefährden das Leben des Menschen; bei uns daher ausgerottet: Reißende Thiere, Schlangen, Haifische, Krokodile.
2) Sie schaden der Gesundheit: Läuse, Flöhe, Wanzen, Eingeweidewürmer.
3) Sie stellen dem Leben der Haus- und Jagdthiere nach.
4) Sie richten Verheerungen an in Wäldern, Wiesen, Gärten und Feldern: Mäuse, Raupen, Engerlinge, Maulwürfe, Sperlinge, Hamster, Maulwurfsgrillen, Ameisen, Blattläuse, Erdflöhe, Schnecken, Ohrwürmer, Hirsche, Hasen, Wildschweine.
5) Sie benaschen, benagen, verunreinigen und verderben unsre Hausgeräthe und Kleider, Küche und Keller: Ratten, Mäuse, Ameisen, Motten, Fliegen, Kornwürmer, Holzwürmer, Käfer.

B. Mittel, sich gegen dieselben zu wehren:

1) Man tödtet sie durch Gift, erschießt dieselben, oder läßt sie durch andere Thiere wegfangen.
2) Man verscheucht und verjagt sie.
3) Man bringt Dinge in ihre Nähe, die ihnen zuwider sind.

4) Man verwahrt die Sachen so, daß sie nicht dazu kommen.

5. Von den verschiedenen Arten der Fortbewegung bei den Thieren.

Einleit. Nähere Begriffsbestimmung. Unterschied zwischen Thieren und Pflanzen. Alle Bewegung der Thiere kann man in zwei Hauptclassen theilen: in solche, welche ohne Glieder vor sich geht, und in solche vermittelst der Glieder. Aber der bloße Besitz von Gliedern ist kein Beweis, daß sich auch die Bewegung darauf gründe. Wir theilen die Fortbewegung ein nach dem Elemente, wo sie vor sich geht.

1) Wasser.

a) Schwimmen der Fische vermittelst des Schwanzes, der Floßen, der Windungen des Leibes. Auf- und Niedersteigen vermittelst der Schwimmblase.

b) Der Wasservögel und anderer Thiere durch Rudern mit den Füßen.

2) Luft.

Fliegen der Vögel und der meisten Insekten. Unterschied zwischen Fliegen und Flattern (Fledermaus).

3) Fester Boden.

a) Schreiten oder eigentliches Gehen. Mannigfaltige Arten des Ganges, entweder nach dem Grad der Geschwindigkeit, oder nach der Art der Fußsetzung, oder nach der Weise des Auftretens (Zehen, Sohlen). Fast alle Säugethiere, größere Vögel.

b) Hüpfen: Begriffsbestimmung. Die meisten Vögel, Känguruh, Eichhörnchen, Frösche, Flöhe; auch der Galopp des Pferdes gehört eigentlich hierher.

c) Kriechen; Fortbewegung auf dem Bauche.

1) Schleichen der Würmer und Schlangen durch Windungen.

2) Kriechen der Raupen und Blutegel durch Zusammenziehung des Leibes, wechselsweise Festsetzung vorn oder hinten und Nachziehung des Körpers.

3) Fortschiebung des Leibes bei den Krokodilen, Robben u. a., wobei die Füße als Stütze dienen.

4) Wirkliche Bewegung durch Füße bei den Insekten, Eidechsen und Kröten.

Hierher gehört endlich auch:

5) Das Klettern: Bewegung in die Höhe vermittelst Einschlagung der Krallen und Fortschiebung des Leibes.

Schluß. Vergleichung mit den möglichen Fortbewegungen des Menschen.

6. Ueber die Wirkungen der Winde.

Einleit. Was heißt Wind? Verschiedene Benennungen desselben.

I. Nutzen.

A. Für die Natur im Ganzen.

1) Sie verhindern die Verwandlung des Luftmeeres in einen stinkenden Sumpf, der durch längern Stillstand in Folge aufdampfender Feuchtigkeit entstehen würde.

2) Sie machen erst die ganze Natur lebendig, indem sie Wasser, Bäume und Pflanzen in Bewegung setzen.

3) Sie mildern die Kälte der nördlichen und die Hitze der tropischen Gegenden, und machen dieselben für den Menschen bewohnbar.

4) Sie treiben die von wässerigen Dünsten gefüllten Wolken von der Gegend des Meeres in das Innere der Festländer, wo sie dann in Gestalt von Nebel oder Regen niederschlagen

und zugleich zur Erzeugung von Quellen und Flüssen und zu der den Pflanzen nothwendigen Befeuchtung der Erde dienen.

5) Sie tragen den Blütenstaub mancher Pflanzen weiter und dienen zur Befruchtung.

6) Sie tragen den Saamen mancher Gewächse oft in entfernte Gegenden und dienen so der Ausbreitung des Pflanzenwuchses.

B. Für den Menschen insbesondere.

1) Sie werden als Erleichterungsmittel der Arbeit bei Maschinen gebraucht: Windmühlen, Schiffe, Getreidereinigung.

2) Sie dienen als Beförderungsmittel zum Trocknen: Färberei, Wäsche, Buchbinder.

II. Schaden.

1) Gewisse Winde verursachen Krankheiten, indem sie entweder zu heiß oder zu kalt sind (katarrhalische Fieber im Frühling) oder Staub und Sand mit sich führen. Alle diese können nicht nur den Menschen schaden, sondern auch dem Pflanzenwuchs.

2) Sie richten oft große Verheerungen an auf dem Meere, in den Wäldern und an den Wohnungen des Menschen.

7. Durch welche Ursachen entstehen die Veränderungen der Erdoberfläche? (Vergl. Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche v. Hoff.)

1) Durch menschliche Kunst und Geschäftigkeit.
Straßen und Kanalanlagen — Abtragung und Ebenmachung von Hügeln — Anlegung von Gärten — Ausfüllung und Tieferlegung von Seen und Sümpfen — Anlegung von Teichen und Dämmen — Bergwerke — Steinbrüche.

2) Durch Thiere — Koralleninseln.

3) Durch Pflanzen.
Sie bilden verwesend Dammerde und schaffen so unfruchtbares Land in fruchtbares um. — Die Ausrottung der Wälder dagegen macht oft früher fruchtbares Land zu unfruchtbarem.

4) Durch Einwirkung der Elemente.

a) Luft.
Verwitterungen. — Winde führen den Sand fort und erweitern so die Wüste.

b) Wasser.
Ueberschwemmungen und Durchbrüche (der Dollart in Ostfriesland 1271). — Versandungen in Folge davon. — Bergstürze und Erdfälle (Les. II. V. 1. die Lawinen). — Unterwühlungen und Abschwemmungen (Helgoland; die Zuidersee i. J. 1225). Verwüstungen durch Eis und Zersprengungen durch Frost. — Veränderung des Laufes der Flüsse. — In Folge davon Versandungen oder Versumpfungen. — Neue Anschwemmungen (Deltabildungen im Nil, im Lorenzstrom u. a.). Dünen. — Zurücktreten des Meeres und Bloßlegung der Küste.

c) Feuer, Vulkane und Erdbeben.
Einstürzen und Entstehen von Bergen. — Versinken und Emporheben von Inseln. Bildung und Verschwindung von Seen, Höhlen u. s. w.

8. Wovon hängt die Trockenheit des Klima's in einer Gegend ab?

Einleit. Was heißt Klima[1]? Was versteht man unter Trockenheit des Klima's? Diese hängt ab:

1) vom Boden.

a) von der Bodenart. Lehmboden macht das Klima feuchter als Sandboden. Afrika.

[1]) Das Verhalten der Witterung in Hinsicht auf Wärme und Kälte, Trockenheit und Nässe, und den Wechsel der Jahreszeiten.

b) von der Bodenform. Gebirgsgegenden (aber nicht Gebirge selbst) haben ein feuchteres Klima als die Ebenen, weil in den Thälern sich mehr Dünste niederschlagen.

c) von der Erhebung des Bodens über die Meeresfläche. Höhere und niedere Regionen.

2) vom Wasser.

a) von der Menge und Größe der Binnengewässer.

b) von der größern oder geringern Entfernung des Meeres.

3) vom Mangel oder Ueberfluß an Waldungen. Diese wehren den Sonnenstrahlen den Zutritt zum Boden, ziehen Wolken und Nebel an und bewahren Schnee und Eis weit länger auf.

4) von Winden. Gegenden, wo fast regelmäßig Ostwind weht, haben ein trockenes Klima.

Schluß. Ein Grund hebt hier oft den andern wieder auf und macht ihn unwirksam.

9. Welche Ursachen tragen zur Temperatur eines Ortes bei?

1) Die geographische Breite.

2) Die Höhe des Ortes über der Meeresfläche. Daher in vielen Orten Amerika's unter dem Aequator eine sehr gemäßigte Wärme. Die Stadt Quito. Unterschied gegen Afrika.

3) Die Nachbarschaft des Meeres, das langsamer als die Erde erkaltet und im Winter der angränzenden Atmosphäre seine Wärme mittheilt, im Sommer aber durch seine Ausdünstung die Hitze mildert. Gegensatz zwischen Deutschland und England, Sumatra und Afrika.

4) Die Nachbarschaft großer Wälder.

5) Gebirge, welche die kalten Nordwinde abhalten.

6) Unbebaute, große Ebenen und Sandwüsten, welche

die Temperatur der Atmosphäre erhöhen, da ihre Wärme weder zur Verdünstung des Wassers, noch zur Beförderung des Pflanzenwuchses verwendet wird.

10. Einwirkung des Klima's auf die Thierwelt.

Einleit. Ein großer Vorzug des Menschen besteht darin, daß er unter allen Himmelsstrichen ausdauern kann und fast unter jedem Klima derselbe bleibt. Er weiß den Einflüssen der Natur zu begegnen und ihr, wenn auch nicht alles, doch viel von ihrem schädlichen Einflusse zu nehmen. Er beherrscht sie. Das Thier hängt dagegen sehr vom Klima ab.

A. In Bezug auf das Vorkommen und die Vertheilung der Gattungen, indem manche Thierarten durchaus nur in heißen oder kalten Himmelsstrichen oder auf Gebirgen leben können. (Vergl. Berghaus: Allgemeine Länder- und Völkerkunde, Bd. 3. Buch VI.)

B. In Bezug auf die Veränderung, welche das Klima auf die einzelne Gattung äußert. (Vergl. Herders Ideen, Buch 2. Abschn. III.)

1) Auf die Größe: Rennthiere, auch Hausgänse nehmen im Norden (ihrer eigentlichen Heimath) an Größe zu, das Pferd nimmt ab.

2) Auf die Bekleidung. Säugethiere und Vögel erhalten im Winter reichlichere und wärmere Bekleidung als im Sommer. Die Ziegen des Himalaya (Schawl) verlieren ihre Wolle in andern Klimaten; die englischen Hunde dagegen bekommen auf den indischen Gebirgen zwischen den langen Haaren eine feine, krause Grundwolle und verlieren in Afrika die Haare ganz und gar.

3) Auf die Färbung: Die Thiere der tropischen Gegenden prangen mit den schönsten Farben; bunte, hellgefärbte Käfer werden dagegen auf den Schwei-

zeralpen schwarz. Tagschmetterlinge haben hellere Farben als Nachtschmetterlinge.

4) Auf die Vermehrung: Die Hauskatzen bringen im tropischen Amerika zu jeder Zeit Junge. Im Freien wirft bei uns das Kaninchen viermal, im Stall achtmal.

5) Auf die Absonderung: Die heißen Klimate bewirken bei Schlangen und Insekten häufigere Absonderung giftiger Stoffe, und das Klima des Kaps bildet unter den Schafen die Fettschwanz-Raçe.

Schluß. Diesen Einfluß des Klima's auf die Thiere kann der Mensch bei manchen Gattungen und Arten, wie bei den Pflanzen, zu seinem Vortheil benutzen, indem er das Thier in andere Gegenden bringt und dadurch veredelt, seinen Nutzen erhöht.

11. Wie kömmt es, daß Landleute alle Gebildeten für Müßiggänger halten oder ihre Beschäftigung als Kleinigkeit und bloße Vergnügung ansehen?

1) Die Landleute sind oft ganz unbekannt mit dem eigentlichen Geschäfte des Kaufmanns, des Gelehrten, des Arztes, der Beamten.

2) Sie sehen sie fast immer in Feiertagskleidung einhergehen.

3) Sie erblicken bei jenen kein äußeres Kennzeichen ihrer Thätigkeit (Rechen, Pflug, Karst u. s. w.).

4) Sie verbinden mit dem Begriff Arbeit immer eine anstrengende körperliche Bewegung.

5) Die Gebildeten sind in der That bei ihrer sitzenden oder anstrengenden geistigen Arbeit oft gezwungen, sich ohne Zweck im Freien zu erholen.

12. Woher kommt es, daß Kinder schon frühzeitig lieber hungern, als gewisse Speisen zu sich nehmen?

Diese Erscheinung kann aus Verwöhnung und Leckerei hervorgehen; sie kann aber auch sehr wohlgegründete Ursachen haben. Dem Kinde widersteht sehr oft, was ältern Personen gut bekommt; nicht jedem Magen sagt überhaupt jede Speise zu; es giebt auch Speisen, die entweder an sich oder durch ihre Zubereitung keinem Magen gesund sind.

13. Warum sind Kenntnisse höher zu schätzen als Reichthum?

1) Die zeitlichen Güter können uns leicht entrissen werden, ohne daß es immer in unserer Macht steht, es zu verhüten (Betrug, Diebstahl, Feuer, Krieg, fremdes Unglück, in welches wir mit verwickelt sind); Kenntnisse dagegen können uns nicht genommen werden.
2) Die Kenntnisse verdanken wir nicht dem Glücke, sondern der eigenen Anstrengung; Reichthum dagegen ist, wenn wir auf rechtmäßige Weise ihn erworben haben, in der Regel eine Gabe des Glückes, oder wir gelangen dazu in Folge der erworbenen Kenntnisse. Wir freuen uns aber immer mehr über das, was wir auf rechtmäßige Weise selbst errungen haben.
3) Kenntnisse schaffen weit höhere Freuden als irdische Güter.

14. Warum sind die Menschen oft gerade gegen die Fehler am strengsten, welche sie selbst an sich haben?

Einleit. Feststellung der Thatsache[1]). Die Strenge zeigt sich entweder in wirklicher Bestrafung, wenn die Macht dazu vorhanden ist, oder in bloßem Urtheil. Beides kann geschehen:

[1]) Den schlagendsten Beleg liefern wohl die Großen des Mittelalters, besonders des deutschen. Beständige Empörung nach oben, und unerbittliche Bestrafung dieser Empörung nach unten.

1) Ohne Absicht und Vorsatz:
   a) Sie kennen sich selbst nicht. Dies ist besonders der Fall bei übeln Angewöhnungen, von denen die Menschen wohl gar nichts wissen, die ihnen aber bei andern oft sehr zuwider sind.
   b) Die Menschen beurtheilen andre gern nach sich, und fürchten, daß die Fehler andrer ihre eignen Interessen benachtheiligen würden. Der Eigennützige, der Verschlagene kann es nicht gern haben, wenn andre auch eigennützig und verschlagen sind.
2) Mit Bewußtseyn und Vorsatz:
   a) Sie wollen durch strenges Auftreten gegen die eigenen Fehler den Verdacht von sich abwenden, daß sie dieselben an sich hätten.
   b) Sie kennen die schlimmen Folgen ihrer Fehler aus eigener Erfahrung, ohne doch die Kraft zu haben, dieselben abzulegen.
   c) Hochmuth oder Eigennutz läßt sie glauben, daß andre gar nicht das Recht hätten, gewisse Fehler zu begehen.

15. Woher rührt das Interesse, welches das Kindes- und Knabenalter an der Geschichte des Robinson nimmt?

1) Abgesehen von allen Ausstattungen des Styls, der poetischen Mahlerei, der reichen Menschenkenntnis und des tiefgeschöpften Nachdenkens kann ein dichterisches Werk durch das bloße Uebergewicht einer beweglichen Einbildungskraft, die also reich an Erfindungen ist, sehr anziehen.
2) Jedes Werk der Einbildungskraft wird desto anziehender und wirksamer, je mehr es die eigenen Kräfte des Geistes und Gemüthes anregt, so daß wir uns in die fremde Lage ganz versetzen.
3) Bei Robinson kömmt nur noch dazu, daß darin eine sehr glücklich aufgefaßte Grundidee verfolgt wird. Ro-

binsons Geschichte ist die Geschichte der Menschheit und ihrer fortschreitenden Kultur. Alle Erscheinungen des rohen Naturzustandes, wie der allmählichen Ausbildung, alle Stufen des ungeselligen wie des geselligen Lebens werden uns vorübergeführt. Es ist das Gemählde der Kraftanstrengungen, zu welchen der Mensch in einer vereinsamten Lage gezwungen ist.

16. Warum regt sich weniger Neid in uns, wenn der andre eine Erbschaft thut oder das große Loos gewinnt, als wenn er eine Beförderung oder Gehaltszulage erhält?

Mit dem Zufall oder mit Gott hadern wir nicht, wohl aber mit den Menschen, die uns zurücksetzen, oder mit uns selbst, daß wir uns nicht brauchbarer zu machen wußten.

17. Was darf der Mensch an sich loben, und was nicht?

Einleit. Man darf sagen: „ich bin fleißig, ich verstehe die Aufgabe, ich begreife den Plato;“ aber nicht: „ich habe viel Verstand, Scharfsinn; ich bin schön, naiv.“ Ein bestimmtes, mit Anstrengung Erworbenes kann sich der Mensch beimessen; aber nicht ein Unbestimmtes, Unendliches, von Gott Verliehenes. Durch jenes wirkt er mit Bewußtseyn, durch dieses unbewußt; dort durch die That, hier durch das Seyn.

18. Warum fürchtet man sich in der Einsamkeit weniger, wenn auch nur das wehrloseste Geschöpf, ein Kind, ein Hündlein, ein Vogel bei einem ist?

Furcht ist eine Art wachsender Schwermuth, erregt durch das Unbestimmte und darum Unendliche der Gefahr, und diese hält jede Beschäftigung, jede Zerstreuung in Schranken. Die Gesellschaft eines hülflosen Wesens wird über die wirkliche Gefahr zwar nie täuschen, nie beruhigen können; aber sie hebt das unheimliche Gefühl

der Einsamkeit auf; sie verhindert die Einbildungskraft, sich selbst zu quälen; sie erleichtert als Zerstreuung das Gemüth auch bei begründeten Besorgnissen, weil wir nicht mehr bloß an uns, sondern an ein theilnehmendes Wesen denken. Jede Theilnahme aber, auch die geringfügigste, zersetzt Angst, Schrecken und andere unangenehme Empfindungen, sowie sie im Gegentheil die angenehmen verstärkt.

19. Ueber die Folgen, welche die Erfindung der Schreibekunst auf sich zog.

1) Für das Gedächtnis. 2) Für das Denken selbst. 3) Für die Wissenschaft. 4) Für die Poesie. 5) Für das Recht und das öffentliche Wesen überhaupt. 6) Für die Religion.

20. Ueber die wichtigsten Folgen von der Erfindung der Buchdruckerkunst.[1])

1) Wohlthätige.
   a) Die Bücher wurden wohlfeiler, so daß auch der Laie der Bildung theilhaftig werden konnte. — Bibliotheken.
   b) Die einzelnen Werke giengen zufolge der vervielfältigten Exemplare nicht mehr verloren.
   c) Es entstand eine öffentliche Meinung bei allen Völkern, welche an der Kultur theilnahmen.
   d) Große Schriftsteller konnten nun wieder, wie in den ältesten Zeiten geschah, vor und zu dem ganzen Volke sprechen.
2) Nachtheilige.
   a) Die Büchererzeugung hat sich auf eine erschreckende Weise vermehrt.
   b) Darunter auch eine Unzahl unnützer, schlechter und verwerflicher Bücher.

[1]) Vergl. Herders Werke z. schönen Kunst und Literatur. Bd. 16. Abhandlungen über Briefe und schöne Literatur u. Kunst. Br. 45 und 46.

c) Die Unmittelbarkeit der lebendigen, mündlichen Mittheilung ist durch das viele Lesen ganz zurückgedrängt worden.

d) Und viele haben darüber sowohl das Handeln als das Selbstdenken verlernt.

21. Welche Folgen hat die Einführung und Ausbildung der Interpunktion nach sich gezogen?

a) Die Auffassung des wirklichen Sinnes bei einem Schriftsteller ist bedeutend erleichtert worden. b) Sie hat aber auch die Schriftsteller verführt, sich zu sehr auf die Interpunktion zu verlassen und nachläßig zu schreiben. c) Bei falscher Interpunktion ist jeder Schreiber schwerer zu verstehen, als bei gar keiner. d) Sie hat für den Unterricht eine neue Plage herbeigeführt.

22. Ueber die Folgen der Erfindung des Schießpulvers.

1) Es änderte die ganze Art des Krieges; 2) machte den Krieg mehr zur Wissenschaft; 3) steuerte dem blinden Metzeln persönlich erbitterter Heere; 4) verringerte aber auch dadurch den Werth der persönlichen Tapferkeit; 5) besiegte den Geist der Ritterschaft; 6) beförderte die Gewalt der Regenten.

23. Ueber die Folgen der Entdeckung von Amerika.

A. Gute.

1) Für Europa: Erweiterung der Naturkunde und Geographie — Produkte — Arzeneien — erweiterter Handel — höhere Betriebsamkeit — Niederlassungen.

2) Für Amerika selbst: Kultur seiner Bewohner und bessere Benutzung des Bodens.

B. Nachtheilige.

1) Für Spanien: Auswanderung, Vernachläßigung des Ackerbaues und der Künste, Müßiggang, Geldgier u. s. w.
2) Für Amerika: Grausame Behandlung, Entvölkerung, Sklaverei.
3) Für Afrika: Sklavenhandel.
4) Für ganz Europa: Steigende Preise aller Lebensbedürfnisse, Luxus, Kriege, Auswanderungen.

24. Was haben die Allerweltstadler zu gewärtigen? (Lesebuch II. II. 13.)

In allen Lagen kann der Mensch Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten finden. Gesellschaften — Essen — Wetter — Staatseinrichtungen — Bücher — Gesichter — Sitten — Verstand. — Die nun alles tadeln — was gewärtigen sie?

1) Ihr Umgang wird vermieden.
2) Niemand erweist ihnen mehr als die allgemeinste Höflichkeit und Achtung und diese kaum. Dadurch böse Stimmung und —
3) Sie ziehen sich Händel zu.
4) Suchen sie sich emporzuarbeiten, wünscht ihnen niemand einen guten Erfolg. Keine Empfehlung.
5) Widerfährt ihnen ein Unglück, so vertheidigt und entschuldigt sie niemand.

25. Beweggründe zum Fleiße.

1) Liebe zum Gegenstande. 2) Gefühl der Pflicht. 3) Aussicht auf Belohnung. 4) Furcht vor Strafe.

26. Die Wirkungen der Furcht. Leseb. II. VII. 6.

1) Sie vergrößert jede Gefahr; 2) schlägt die Kräfte des Geistes nieder; 3) lähmt die Kräfte des Körpers;

4) macht alle Rettung in Gefahr unmöglich; 5) wirkt nachtheilig auf die Gesundheit; 6) befördert die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben.

27. Die Folgen der Furchtsamkeit.

1) Sie schadet dem Menschen in der Meinung anderer, indem sie ihn lächerlich oder gar verächtlich macht.
2) Sie wendet Gefahren in keiner Hinsicht ab, sondern zieht sie noch mehr herbei.
3) Sie wird die Quelle wahrer, ohne sie nicht vorhandener Uebel, indem sie das Leben verbittert, Uebermüthige zu Beleidigungen reizt, kleine Uebel vergrößert, oft durch Schrecken tödtet.

28. Welche Mittel giebt es, Zeit zur Arbeit zu gewinnen?

Eine Stunde, welche du jeden Tag für die Arbeit gewinnst, bringt dir im Laufe eines Jahres einen Monat ein. Es ist also wichtig, über die Mittel nachzudenken, Zeit zu gewinnen.

1) Gewöhne dich, jeder Art von Arbeit ihre Stunden anzuweisen! Dadurch bist du nicht nur deiner Arbeitsamkeit gewiß, sondern du ersparst dir auch die freie Wahl und schiebst nicht so gern das Unangenehme und Lästige zurück.
2) Gewöhne dich, ununterbrochen fortzuarbeiten, ohne dich jeden Augenblick unterbrechen zu lassen!
3) Gewöhne dich, früh aufzustehen!

29. Welche Mittel stehen mir nach Vollendung meiner Schulzeit für meine geistige Fortbildung zu Gebote?

Kirche, Lesen, Umgang.

30. Was lehrt uns offene Mittheilung kennen?

Unsere Schwächen, Kräfte, Leistungen, Freunde.

31. Die Macht des Gewissens.

1) Es lehrt selbst den Unwissenden, was er thun soll.
2) Es ist unbestechlich, richtet gerecht und lehrt mit Ernst und Kraft.
3) Es warnt allemal, wenn wir vom Wege des Rechten abweichen wollen.
4) Es straft auf frischer That.
5) Es lohnt sogleich die gute That.

XXXIV. Untersuchungen.

Untersuchungen sind eine besondere Art von Abhandlungen, die mit dem Gutachten den gleichen Weg verfolgen und mehr von bestimmten Kenntnissen und einem bestimmten Wissen ausgehen, während der Stoff zu Erörterungen durch Denken und Erfahrung gewonnen wird. Man spricht daher besonders von gelehrten Untersuchungen, von geschichtlichen und sprachlichen, und auch zur Ausarbeitung der folgenden Aufgaben werden bestimmte Kenntnisse erfordert, welche der Lehrer, falls sie der Schüler nicht schon besitzt, erst geben muß [1]). Wenn in der eigentlichen Abhandlung eine rhetorische Färbung keineswegs ausgeschlossen ist, und ein höherer Schwung, wenigstens stellenweise, wohl erlaubt ist, so muß dagegen die Untersuchung, da sie weiter nichts will als ein Verständnis vermitteln, sich der Prosa im engsten Sinne befleißen, so daß man ihre Sprache die des wissenschaftlichen Geschäftsstyles nennen könnte. Solche

[1]) In zweifelhaften Fällen kann sich ja der Lehrer im Conversations-Lexikon Raths erholen.

Untersuchungen enthielten bereits die Wortbedeutungen in Nro. XXVIII. und schon dort ward als Beispiel verwiesen auf Leseb. II. VII. 10.: Ueber den Charakter. Ich verweise noch auf Leseb. I. VI. 1. 12. 13. und II. VII. 28. Landschaftsmahlerei.

Aufgaben.

1. Was versteht man unter einem Majorat, und wie viele Arten von Majorat giebt es?
2. Was versteht man unter einem Fideicommis?
3. Was versteht man unter einem Patent?
4. Was versteht man unter pro cura?
5. Was versteht man unter Erbpacht, und wie viele Arten giebt es?
6. Was versteht man unter Patronatsrecht?
7. Was versteht man unter Servitut und Belastung?
8. Was versteht man unter Netto und Brutto?
9. Was versteht man unter Gesellschaftsvertrag?
10. Bezeichnen die Ausdrücke männliches, weibliches und sächliches Geschlecht etwas richtiges?
    Vergl. meine deutsche Sprache. Buch II. § 29 ff.
11. Aufgesang und Abgesang.
    Ebend. Buch V. § 43. Sprachlehre § 548.
12. Welches sind die Hauptverschiedenheiten der lateinischen (oder französischen) und der deutschen Sprache in der Bezeichnung der Oratio obliqua?
13. Der Umlaut, sein Wesen, seine Geschichte.
    S. m. deutsche Sprache. B. I. § 5. § 8. Eb. B. II. § 74. 79. 81. 179. 203. 205. 216.

14. Ueber die Verhältnisse der sinnverwandten Wörter.

a) Beide bezeichnen die gleichen Dinge, benennen sie aber nach verschiedenen Merkmalen (Geburtstag und Wiegenfest, Messe und Dult, Gliedersucht und Gicht, Zunft und Innung).

b) Beide können den gleichen Dingen zukommen, bezeichnen aber verschiedene Verhältnisse und Beziehungen derselben (Weib und Frau, Lehrling, Zögling und Schüler).

c) Beide bezeichnen ganz verschiedene Dinge (Lehrherr und Lehrer).

Ferner sind hier zu unterscheiden die Verhältnisse der Unterordnung und der Beiordnung.

15. Wie viel Arten von Wortbildung giebt es?
Deutsche Sprache. B. II. § 169. 172. 282. Sprachl. § 45.

16. Wie viel Arten von Satzbildung giebt es?
D. Spr. B. III. § 2. 5. 16. 113. Sprachl. § 272—275.

17. Was haben Biegung und Bildung miteinander gemein, und wie unterscheiden sie sich?
D. Spr. Bd. II. § 74. 163.

18. Welche Mittel wendet die deutsche Sprache an, um den Satz zu bilden?
D. Spr. B. II. § 74. Sprachl. § 270.

19. Wie verhält sich die Ausdrucksweise in der Sprache zur Auffassungsweise?
D. Spr. B. III. § 3. Sprachl. § 263—268.

20. In welchen Auffassungen werden die Verkleinerungsformen der Hauptwörter gebraucht?
D. Spr. B. II. § 199.

21. Welche Bedeutungen hat die Präposition nach?
D. Spr. B. III. § 42. 45. 58. (Nr. 3. 7. b. 17.)

22. Aus welchen Verrichtungen besteht das Sprechen?

a) Aus der des Stimmegebens, Lautwerdens, Aussprechens.
b) Aus der eines Benennens.
c) Aus der einer Mittheilung an einen andern, aus der Rede.

Deutsche Sprache Einl. § 9.

23. Welche geistigen Thätigkeiten sind immer beim Lesen vereinigt?

Analyse und Synthese. Zergliederung oder Auflösung, und Vereinigung oder Wiederverbindung. Die Analyse zeigt sich in der Zergliederung der Worte in ihre Elemente, die Buchstaben und Silben; die Synthese in der Wiedervereinigung der Worte und Sätze durch die Betonung. Wer schlecht analysiert, der liest unsicher und falsch; wer schlecht synthetisiert, liest häßlich.

24. Was versteht man unter Styl?

Stylsch. Einleit. IV.

25. Was versteht man unter Reinheit der Sprache und des Styls?

Stylsch. Einleit. VI.

26. Welcher Unterschied findet statt zwischen Eintheilung und Scheidung?

Stylsch. Abschn. 31. 32.

27. Was versteht man unter Mitteldingen?

1) Wörtlich. 2) In der Wissenschaft: was weder geboten, noch verboten ist, folglich erlaubt oder gleichgültig. Beispiele aus allen Gebieten des Thuns, auch aus der Kunst und der Sprache.

28. Was versteht man unter Mittelstufen oder Zwischenstufen?

Alle Erscheinungen kann man so nennen, welche dergestalt zwischen zwei Classen stehen, daß sie in irgend einer Art Antheil haben an der Eigenthümlichkeit beider. So in der Naturgeschichte die Wallfische, in der Sprachlehre die Schmelzlaute, die Mittelverben, die Mittelformen, manche Zusammensetzungen, die zu Ableitungen geworden sind, das Neutrum, der Nebensatz. Ferner in der Poesie, im schriftlichen Vortrag (Stylgattungen), in der Musik u. s. f.

29. Was versteht man unter dem Worte Unding?

Es giebt drei Arten von Undingen: 1) Dinge, die nach den Gesetzen der Natur und des Denkens da seyn können, aber nicht vorhanden sind; z. B. Land in der Nähe des Südpols, die nordöstliche (wirkliche Durchfahrt), gewisse Thiere; 2) Dinge, die nach Naturgesetzen nicht da seyn können, z. B. ein Schloß in der Luft; 3) Dinge, die nach den Gesetzen des Denkens einen Widerspruch in sich enthalten, logische Undinge, z. B. ein viereckiger Triangel.

30. Beruht die Eintheilung der Zeit (in Jahrhunderte, Jahre, Monate, Wochen, Tage, Stunden, Minuten) auf Zufall und Willkühr, oder hat sie ihren Grund in der Natur?

31. Wie kann ein Katalog eingerichtet werden?

Es giebt drei Arten Kataloge: 1) Erwerbskataloge, nach der Folge, in welcher die Bücher angeschafft worden sind, mit mancherlei Angaben. 2) Alphabetische. 3) Fachkataloge.

XXXV. Chrieen.

Die alten Rhetoriker ließen in ihren Schulen Uebungen nach ganz bestimmten Vorschriften des Ganges und der Anordnung verfertigen. Eine sehr beliebte Uebung war die nach den locis topicis, wonach alle Materien einer Ausführung in bestimmte Classen gebracht und jeder Punkt dann ausgefüllt werden mußte, eine Uebung, von der aber durchaus kein Nutzen, sondern nur Schaden abzusehen ist, da er zur phrasenhaften Rednerei fast nothwendig verführt[1]); die aber noch Christ. Weise, gestützt auf das Alterthum, das in seiner spätern Zeit an solcher Phrasenmacherei bedeutend krankte, in seinem politischen Redner sehr empfiehlt. Eine ähnliche Uebung war die nach den sieben Fragen: Quis?

---

[1]) Der erste Locus z. B. ist der Notationis, „da man bei dem Nahmen allerhand Gelegenheit zu reden nimmt. Z. E. Wenn ich „einen Potentaten loben sollte, der Leopold heißet, so gäbe mir „der Name Anlaß zu sprechen, er wäre ein rechter Liebhold, der „durch seine Liebe und Hulde aller Unterthanen Liebe und Gottes Hulde an sich gezogen hätte. Oder wenn derselbe Augustus „hieße, würde ich sprechen, es wäre ein rechter Vermehrer in „der Kirchen, in dem Richterstuhl, in der Polizey, ja, in allen „Privathäusern. Ja, es lassen sich Anagrammata wohl anbringen; „Leopoldus giebt durch solchen Buchstaben-Wechsel Pello duos, „und hiervon könnte man also reden: O, was vor einen gesegneten Monarchen hat das Römische Reich erlebet! Der kostbare „Name hat gleichsam ein unveränderliches Geheimnis in seinen „Buchstaben verborgen. Denn sobald solche in etwas aus der gewöhnlichen Ordnung versetzet werden, sobald schimmern diese „nachdenklichen Worte hervor: Pello duos, d. h. ich bin mächtig „genug, ihrer zweien zu widerstehen; u. s. f. Weise's politischer Redner.

quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? die allerdings ihren Werth haben und von denen später die Rede seyn wird. Gewissermaßen gehören auch die Begriffsentwickelungen hierher (Nro. VIII.), da sie nach einem bestimmt vorgeschriebenen Gange eingerichtet sind.

Zu solchen schulgerechten Uebungen gehören die Chrieen. Wenn auch die Ansicht Christ. Weise's, welche die damalige Art der Lobrednerei deutlich zeigt, und der zufolge eine Rede nichts ist, als eine Anzahl aneinander gereihter Chrieen — wenn diese auch durchaus falsch ist, so leidet es doch gar keinen Zweifel, daß die Anfertigung von Chrieen eine Vorschule zur eigentlichen Redekunst seyn kann, und es muß bedauert werden, daß sie in der neuern Zeit fast ganz außer Gebrauch gekommen sind.

Chrie heißt eigentlich ein nützlicher Spruch, ein Spruch, der eine Erfahrung der Lebensklugheit und Lebensweisheit ausspricht; die Rhetoriker verstanden aber darunter dessen Behandlung und Ausführung, und dabei war es nicht auf eine stylistische Uebung abgesehen, sondern auf eine wirklich rhetorische und logische, wobei der Schüler der Redekunst zugleich seine Erfindungsgabe, seine Belesenheit in der Geschichte und in den Schriftstellern zeigen und anwenden konnte. Jetzt versteht man darunter eine kleine Abhandlung nach vorgeschriebenen Punkten der Ausführung; eine Abhandlung, die jedoch immer ein rhetorisches Gepräge an sich hat, da sie Neigung und Gemüth mit in Anspruch nimmt und Hülfsmittel in Bewegung setzt, die der rhetorischen Darstellung angehören.

Die Punkte, worauf es bei Ausführung einer Chrie ankommt, werden verschieden angegeben. Ich lasse sie aus drei Haupttheilen bestehen: aus dem Spruche selbst, aus

der Begründung desselben und aus der nähern Erläuterung durch vier Hauptmittel. Der Gang ist folgender:

A. Der Spruch selbst.

a. Angabe des Zusammenhanges, in welchem dieser mit einem Ganzen steht, sobald er einem solchen entnommen ist.

b. Erklärung der einzelnen Wörter und Begriffe, sobald solches nöthig ist, sowie die möglichen andern Auffassungen des Spruches, sobald mehrere denkbar sind.

c. Eine Umschreibung des Gedankens.

B. Begründung der Wahrheit des Spruches, wobei aber nicht immer an eine eigentliche Beweisführung, die von Schluß zu Schluß fortliefe, zu denken ist, da diese gar nicht immer möglich wäre.

Erläuterungen.

C. Durch den Gegensatz oder das Gegentheil.

D. Durch eine Vergleichung oder ein wirkliches Gleichnis. Man zeigt, daß dieselbe Wahrheit in einem andern Gebiete ebenfalls Geltung hat, sey es im Bereiche der Natur oder im Kreise anderer menschlicher Verhältnisse, als von denen im Spruche die Rede ist. Auch eine Fabel kann die Stelle des Gleichnisses vertreten.

E. Durch ein Beispiel aus der Geschichte.

F. Durch Zeugnisse von Schriftstellern, oder durch Sprüche, welche das Gleiche oder Aehnliches sagen.

Hieran fügt sich der Schluß, indem man den Hauptgedanken wiederholt und zur Werthachtung und Befolgung desselben ermahnt.

Die Erklärung einiger Sprüche Salomonis im Lesebuche (I. VI. 8.) sind, nahmentlich der erste, eine Art Chrie, eben so die Rede über den armen Richard von Franklin (II. IX. 1.) in ihrem letzten Theile; aber sie sind nicht schul-

gerecht. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum gerade alle Punkte immer in einer und derselben Ordnung vorgebracht werden müssen, warum nicht z. B. das Gegentheil vor der Begründung, das Beispiel vor dem Gleichnis stehen dürfte. Auch ist es eigentlich durchaus nicht nöthig, daß immer ein Spruch zu Grunde liegt; nur muß es dann im ersten Theile heißen: Angabe des Thema. Ich füge nun drei schulgerechte Chrieen bei.

1.

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Das Sprichwort: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand", wird gewöhnlich gebraucht, wenn ein einfältiger Mensch, oder vielmehr ein Mensch, den die Leute für einfältig halten, ein öffentliches Amt erhält, zu dessen Führung ihm alle Fähigkeit und Einsicht zu mangeln scheint. Denn Fähigkeit und Einsicht, nicht eine bestimmte Summe von Kenntnissen, die sich durch eine Prüfung ermitteln ließe, kann das Wort Verstand hier einzig bedeuten, und die Einsicht in das Amt, das Geschick, dasselbe zu führen, nennt man daher auch geradezu den Amtsverstand. Wer ein Amt erhält, will das Sprichwort sagen, der erhält damit auch die Einsicht, wie er dasselbe führen müsse, und das nöthige Geschick dazu. Und hierin liegt eine tiefe unbestreitbare Wahrheit. Wie oft muß man sich nicht wundern, daß Leute, die wegen ihrer vielen Kenntnisse, und nahmentlich Kenntnisse, die zu ihrem Beruf gehören, allgemein bekannt sind, diesen Beruf so ungeschickt angreifen und ausfüllen, während ein unerfahrner Mensch dasselbe oft nach und nach mit großer Einsicht und vielem Geschick verwaltet. Und sollte nicht die Erwerbung eines Amtes oder Geschäftes,

auf dessen gute Verwaltung jedermann aufmerksam ist, Geisteskräfte entwickeln, die im Menschen vorher schlummerten? Jeder neue Beruf nöthigt den Menschen, sich mit den Pflichten desselben bekannt zu machen; mit der Kenntnisnahme wächst aber die Erfahrung; jede neue Erfahrung fördert die Einsicht; mit jeder neu gewonnenen Einsicht nimmt wiederum das Geschick zu, und jetzt erst versteht er, was zur tüchtigen Führung eines Amtes gehört.

Freilich aber heißt der Spruch: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Also nicht Intriguen und Unterschleife, nicht Vettern und Freunde, nicht Bestechungen und Partheilichkeit; denn wo diese ein Amt geben, da fehlt es gewöhnlich an dem guten Willen und dem festen Vorsatz, dasselbe gewissenhaft zu verwalten; der Bewerber hat nichts im Auge als die Vortheile und Einkünfte, welche mit Uebernahme desselben verbunden sind, und trotz aller Kenntnisse, die er vielleicht besitzt, fehlt ihm die wichtigste, die Kenntnis seiner Verpflichtungen vor Gott und Menschen.

Daß man bei Uebernahme eines Amtes den wahren Amtsverstand schon mitbringe, der erst durch Erfahrung erworben werden kann, wäre eine ebenso sonderbare Forderung, als die, daß jeder Krieger ein Held seyn solle. Denn nicht große Worte machen den Helden, sondern Thaten, und der eigentliche Beruf zum Helden zeigt sich erst in großen Gefahren, die er wider alles Erwarten zu bezwingen, zu besiegen verstand. Und wie den scheinbar Blöden und Furchtsamen der Anblick der Gefahr, vor der die mit Worten Tapfern weichen, zum Helden macht; wie in großen Unglücksfällen oft die leichten und sorglosen Gemüther eher ihre Fassungskraft wieder erhalten, als wirklich starke und muthige Menschen: so macht den scheinbar Einfältigen die Nothwendigkeit, seine Geisteskräfte anzuwenden, zum geschickten und verständigen Verwalter.

Wir wollen nicht an die heiligen Apostel erinnern, denen Gott zur Ausführung ihrer schweren Sendung zu aller Verwunderung den Verstand verlieh; aber erwähnen

müssen wir des edlen Pestalozzi. Dieser erzählt selbst von sich: als er Schulmeister geworden sey, habe er nicht ordentlich rechnen können. Dies habe ihn gezwungen, über die Verhältnisse der Zahl und des Maßes nachzudenken, bis es ihm gelungen, die Elemente des Zählens aus dem Geiste der Kinder selbst zu entwickeln; ein Bestreben, das ihm später besonders einen Nahmen gemacht hat. Unter den Fürsten, von denen man bei ihrer Thronbesteigung die schlechtesten Erwartungen hegte, die aber sehr bald die vortrefflichsten Regenten wurden, wollen wir nur den Kaiser Titus und den König von England Heinrich V. nennen. Den letztern, der von seinem argwöhnischen Vater zur Thatenlosigkeit verurtheilt war und sich als Kronprinz der Gesellschaft wüster Gesellen hingab, verachtete man allgemein, und zweifelte an seiner Herrscherfähigkeit. Und doch zeigte er sich später ebenso tüchtig als König, wie liebenswürdig als Mensch.

So sagt also das Sprichwort: „Das Amt lehrt den Mann“ ganz das Gleiche, was das unsere bezeichnet; nur daß gewöhnlich sonderbarerweise das letztere im Spott gebraucht wird, während bei dem ersten niemand an diesen denkt. Streng genommen sagt auch nach unserer Erklärung des Sprüchlein: „Noth lehrt beten“, wenigstens Aehnliches.

Lachen wir mithin ferner nicht über das Wort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; denn es enthält eine tiefe unbestreitbare Wahrheit, mag sie auch noch so sonderbar scheinen. Erst durch das Amt erhält der Empfänger desselben das ihm nöthige Geschick und die nöthigen Kenntnisse, um dasselbe mit Nutzen führen und mit Segen verwalten zu können.

2.

Sparen ist ein großer Zoll.

„Sparen ist ein großer Zoll“, sagt ein altes, jetzt fast vergessenes Sprichwort. Offenbar fehlt hier die Person oder das Ziel, wohin man den Zoll giebt, und dieses

Ziel kann natürlich nur die eigene Tasche seyn. Sparen, will das Sprüchlein sagen, ist eine Abgabe, welche in die eigene Tasche zurückfällt, ein Zoll, den man sich selbst entrichtet. Sparen heißt: etwas nicht umkommen lassen, sondern zu künftigem Gebrauch aufheben, also nicht mehr davon anwenden, als zum jedesmaligen Bedarf nothwendig ist; mithin, auf's Geld angewendet, nicht mehr davon ausgeben, als nöthig, immer mit der Absicht, es zu künftigen Bedürfnissen vorräthig zu haben. Sparsamkeit besteht also wesentlich mit in einem Bedachtnehmen auf die Zukunft, nicht etwa bloß darin, daß man nicht mehr ausgiebt, als man einnimmt, aber auch nicht darin, daß man bloß sammelt, um es zu haben, denn dies wäre Geiz.

Es ist ein Zeichen des vernünftigen Mannes, nicht bloß die Gegenwart im Auge zu haben, sondern auch die kommende Zeit und ihre Bedürfnisse. Da nun die Zukunft überhaupt ungewiß ist, so sind es auch ihre Bedürfnisse; und wir können nie wissen, wie plötzlich sie von uns gebieterisch Opfer fordert, die wir nur dann bringen können, wenn wir in bessern Tagen gespart haben. Eine einzige Krankheit — wie sehr kann sie einen Hausstand zurückbringen, da während derselben nicht nur nichts verdient wird, sondern durch sie eine Menge Kosten auflaufen. Für solche und ähnliche Fälle etwas zurückzulegen, gebietet schon die Klugheit. Bedenken wir aber, daß wir nicht bloß für uns selbst sorgen sollen, sondern auch für die Nachkommen, so wird Sparsamkeit nicht bloß ein Gebot der Klugheit, sondern auch ein Geheiß der Pflicht, besonders für diejenigen, welche nicht durch Geburt nnd Glück reich, sondern auf das Erwerben angewiesen sind; denn ein einziger Unfall kann sie um alles bringen, wenn sie nicht auf verständiges Sparen gedacht haben.

Wie schlimm steht es daher um diejenigen, welche nie an die kommenden Tage denken; welche eine Menge Dinge zu Grunde gehen lassen, weil sie dieselben im Augenblicke nicht brauchen; welche beim Einkauf nie fragen, wo man eine Waare am besten und wohlfeilsten erhält; welche zwei

Dienstboten halten, wo es ebenso gut einer thäte; welche einen Aufwand in Kleidern machen, der all ihren Verdienst aufzehrt; welche in Küche und Keller und am Tische alles vollauf haben wollen; welche nicht gelernt haben, sich in ihren Vergnügungen zu beschränken und ihrer Begehrlichkeit nie zu nahe treten wollen; welche endlich in sogenannten Ehrenausgaben es immer den Vornehmsten und Reichsten gleich thun wollen. Bei diesen kann von Sparen keine Rede seyn, und sie werden endlich so weit kommen, daß sie nicht mehr die Nothdurft haben, wenn eine schlimme Zeit eintritt.

Sorgen doch selbst die Thiere für die Zeit, wo sie keine Nahrung finden können. Die Bienen verzehren ihren Honig nicht im Sommer, weil ihr Instinkt sie versichert, daß eine Zeit vor der Thüre ist, wo sie keine Blumen mehr antreffen. Sie treiben es also nicht wie die faule Grille, welche den ganzen Sommer lang gesungen hatte, und nun im Winter bei der Ameise um Nahrung betteln mußte.

Daß nicht nur die Geringen auf das Sparen bedacht seyn müssen, sondern auch die Reichen und Mächtigen, lehrt die Geschichte des deutschen Adels im Mittelalter. Denn durch den Aufwand in seinen Burgen, durch Kriegszüge und Turniere, besonders aber durch die Theilnahme an den Kreuzzügen kam derselbe so herunter, daß er seine Besitzungen verkaufen oder verpfänden mußte, oder gezwungen war, die Lehenträger größerer Herren zu werden, oder endlich seine Zuflucht zu Raub und Gewalt zu nehmen. Zu gleicher Zeit kamen aber die Städte des Reiches empor, die durch verständiges Sparen so wohlhabend geworden waren, daß sie den Kaisern und Fürsten gegen Verleihung von Freiheiten Geld vorschossen und die Besitzungen des verschuldeten Adels durch Kauf oder Eroberung an sich brachten.

Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt, sagt Göthe in einem seiner Sprüche, der sich vorzugsweise auf den zu großen Aufwand beziehen läßt. Und Franklin giebt in seinem armen Richard den

weisen Rath: Willst du reich werden, so lerne nicht nur erwerben, sondern auch sparen. Amerika hat Spanien nicht reich gemacht, denn seine Ausgaben übersteigen immer seine Einnahmen. Wir haben außer dem oben angeführten eine hübsche Anzahl Sprüchwörter, welche ebenfalls das Sparen empfehlen. Spare dem Unfall! heißt eines. Spare in der Zeit, so hast du in der Noth! sagt ein anderes. Und: Wer nicht spart zu rechter Zeit, der darbet zur Unzeit! warnt ein drittes.

3.

Qui studet optatam cursu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit.

Wer an's Ziel will kommen im Lauf, der muß in der Jugend
Dieses erdulden bereits und thun, muß schwitzen und frieren.

Horaz, in seinem Briefe über die Dichtkunst (V. 413), berührt auch die bekannte Frage, ob Fleiß und Kunst den Dichter machten, oder die Natur. Er stimmt dafür, daß alle Kunst ohne poetischen Geist nichts fruchte, gesteht aber auch, daß er nicht einsehe, wie das rohe, ungebildete Talent Erfreuliches und Schönes schaffen könne; eins müsse das andre unterstützen. Und diese Behauptung erläutert er durch das treffende Gleichnis von dem Jünglinge, der in der Rennbahn den Preis erringen wolle. Horaz spricht allerdings von den Leistungen in der Dichtkunst; allein seine Worte lassen sich auf alles Wissen und Können anwenden, indem sie das Pochen auf das sogenannte Naturel unbedingt verwerfen und den angestrengtesten Fleiß empfehlen.

Wiewohl gewöhnlich diejenigen Kinder für besonders beglückt und gesegnet gehalten werden, welche sich einer nachsichtigen und schlaffen Erziehung freuen und weder zu Hause noch in der Schule je andere Thränen vergießen, als die des Eigensinns: so meinen denn doch andre Leute

von Urtheil und Erfahrung, daß eine strenge Zucht zu Hause und in der Schule ein großes Glück sey.

Jung gewohnt, alt gethan! sagt ein sehr wahres Sprüchwort. Ein Knabe, der von Jugend auf zu einem eisernen Fleiße und zum Einsammeln nützlicher Wahrheiten angestrengt und zu pünktlicher Ordnung angehalten worden, wird auch als Mann so fortfahren, wie er begonnen. In dem Augenblicke, da er anfängt, sich zu zeigen, hat er einen Vorrath von nützlichen Wahrheiten in seiner Macht, und die Gewohnheit hat ihm eine zweite Natur zur Arbeit gegeben. Eine Wahrheit zeugt die andere und die Masse derselben wuchert in seiner Seele mit fortgehendem Glücke.

Einen solchen Reichthum von Wahrheiten und Kenntnissen wird man aber nie spielend und auf die Art erlangen, wie viele Kinder erzogen werden. Da soll alles tändelnd gefaßt werden, und es wird ihnen alles so süß und leicht gemacht! Aber was kommt bei diesem spielenden Lernen heraus? Süßes Gewäsche, leichte Phantasieen, leerer Dunst! Der Geist bleibt schwach, der Kopf hat weder Macht noch Dauer, und alles sieht so hungrig aus, wie die Freigebigkeit eines alten Geizhalses.

Wer nicht gesäet hat, der kann natürlich auch nicht ernten, und wer Schlehen gepflanzt hat, der kann nicht verlangen, daß edles Obst darauf wächst. Der junge Mensch, der sich nun als tüchtiger Mann zeigen soll, gleicht einem Kaufmann, welcher eine Handlung durch die ganze Welt anfangen will, ohne irgend ein Kapital, oder auch nur einmal einen mäßigen Vorrath von Produkten zu haben.

Wie beschämt muß ein solcher Unglücklicher dastehen, wenn er liest, wie der große Demosthenes, der eine schwache Brust und eine stotternde Stimme hatte, dem mithin so vieles zum Redner von der Natur versagt war, daß er bei seinem ersten Auftreten verhöhnt wurde; wie dieser Mann alle Mängel der Natur und alle Hindernisse der Persönlichkeit durch beharrliche Anstrengung beseitigte. Er nahm kleine Kiesel in den Mund und sagte mehrere Verse

hinter einander, selbst auf den beschwerlichsten Wegen, her, und übte sich am Meeresufer beim Tosen der Wellen im lauten Sprechen; er verschloß sich in einem unterirdischen Gemache, nachdem er, um jede Versuchung zum Ausgehen zu vermeiden, den Kopf zur Hälfte sich hatte scheren lassen, und studierte längere Zeit vor dem Spiegel Anstand und Geberdenspiel.

Alle großen Männer, die für Mit- und Nachwelt Rühmliches und Bedeutendes geleistet haben, ermahnen zum Fleiß und zur Anstrengung, und verwerfen den gefährlichen Irrthum, daß natürliche Anlagen, auch ohne besonderes Nachdenken und ohne beharrliches Streben, schon hinreichten, um etwas Tüchtiges zu leisten. Ich will unter ihnen nur zwei anführen, die früher selbst in jenem Irrthume befangen waren: Göthe und Herder. Dem glücklichsten Genie — sagt jener in seiner Apotheose des Künstlers —

Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und den Instinkt allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen.

Und Herder spricht in seiner trefflichen Rede „über die Nothwendigkeit der Schulzucht“ die inhaltschweren Worte: „Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung — wie wenig ist's, daß wir lernen, und dies wenige — von wie wenigem Belang!“ — Und weiter unten: „Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe; ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfang und in der Jugend, muß mit Schweiß und Uebung gewürzt werden.“

Klaget also nicht, ihr Knaben und Jünglinge, über die strengen Forderungen euerer Lehrer! Wer in der Jugend sich nicht mühet und übet, mit Wissenschaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hindernissen kämpft und über alle siegt, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt, und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet.

Aufgaben.

I. Sprichwörter.

1. Gar zu höflich ist grob.
2. Mache die Rechnung nicht ohne den Wirth!
3. Schlimmes Leder — schlimme Schuhe.
4. Wer am Wege baut, hat viel Meister.
5. Besser ein offener Feind, als ein falscher Freund.
6. Allzuscharf macht schartig.

   Vergl. Wilh. Tell.

7. Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist.

   Vergl. Leseb. II. XII. Spruch 4. von Lichtenberg. — Eine Viertelstunde Verzug bringt Jahres-Aufschub. — Wer die Rose nicht im Sommer bricht, der bricht sie auch im Winter nicht. — Trinke, wenn du beim Brunnen bist! — Mach Heu, wenn die Sonne scheint! — Man muß die Wäsche aufhängen, weil es schön ist. — Carpe diem! — Daß Glück ihm günstig sey, was hilft's dem Stöffel? Denn regnet's Brei, fehlt ihm der Löffel.

8. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.

   Die Sonne bringt es an den Tag, von Chamisso. — Die Kraniche des Ibykus.

9. Mit der Zeit pflückt man Rosen.

   Zeit bringt alles Getreide, nicht der Acker.

10. Zieh' dich nicht eher aus, als bis du zu Bette gehst!

11. Wie gewonnen, so zerronnen.

    Unrecht Gut ist ein Funke im Kleiderkasten. — Ein ungerechter Pfennig frißt zehn andere.

12. Der größte Hümpler, die meisten Späne.

Der junge Hase von Pfeffel. Dichterſ. — Viel Worte, wenig Herz — Die ſich großer Streiche rühmen, ſind ſelten gute Fechter. — Verkauf' die Bärenhaut nicht eher, als du den Bären haſt!

13. Waſch' mir den Pelz, mach' ihn nicht naß!

Wer Feuer haben will, muß den Rauch leiden.

14. Gut zielen iſt gut, aber Treffen gilt.

Garn richten fängt nicht Vögel, ſondern zuziehen.

15. Ein kleines Fünkchen kann eine große Feuersbrunſt verurſachen.

Das Feuer fängt vom Funken an.

16. Zum Tanzen gehört mehr als rothe Schuhe.

Zum Dichter gehört mehr als Versmachen; zur Wiſſenſchaft mehr als ein gutes Gedächtnis.

17. Noth iſt der beſte Lehrmeiſter.

Armuth hat einen ſechsten Sinn. — Noth und Umſtände machen erfinderiſch. — Armuth hat Städte gebaut.

18. Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Eine Krähe ſitzt gern bei der andern.

19. Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten.

Anſteckungskraft des Laſters. — Neigung der Menſchen zur Nachahmung. — Leichtigkeit des Laſters. — Schwierigkeit der Tugend. — Vortheil des Laſters und augenblicklicher Genuß durch dasſelbe.

20. Jeder ist seines Glückes Schmied.

Auch des äußern; denn zur Gesundheit, Wohlstand, Ehre und häuslichem Glücke kann der Mensch selbst wenigstens viel beitragen.

II. Stellen aus Schriftstellern und Dichtern.

1. Niemand wolle mehr verschlucken, als er drauf verdauen kann.

Lichtwer. Boreas und die Erde.

2. Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Lichtwer.

3. Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

Lichtwer. Der Bäcker und die Maus.

4. Was kann die Freude machen, die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen, was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen, der es von Herzen sagt;
Den wird der Gram zerfressen, der in geheim sich nagt.

Simon Donh. Lied der Freundschaft.
(Lieberg. III. III. 24.)

5. Der Lebende hat Recht.

Schiller. An die Freunde.

6. Vom sichern Port läßt sich's gemächlich rathen.

Schiller. W. Tell. I. 1.

7. Der Starke steht am mächtigsten allein. Eb. I. 3.

Mit dem vielhäuptigen Ungeheuer der Sekten sich einzulassen, ganze Wespennester in Aufregung zu bringen, ist das Beginnen bedachtloser Knaben. Wäre man auch jedem Einzelnen mehr als gewachsen, so ist man's doch nicht dem

Geschwirre und Gesumse des ganzen Schwarmes. Ueberhaupt verwerfe ich die Partheiungen, gegen welche ich Sie warne, doch an sich selbst nicht so gänzlich. Denn ich verkenne es nicht, daß Schwäche und Armseligkeit überall in der Natur mit Gleichartigem in Gemeinschaft zu treten, durch Bündnis sich zu kräftigen sucht. Wie die Zugvögel nur vermöge eines gemeinschaftlichen Dranges und Stoßes weite Lufträume, widerstrebende Winde durchschneiden und besiegen, so ersetzt auch bei den Menschen selbst das vernunftloseste Bündnis die Bedeutung und Stärke, welche die Natur den Einzelnen versagt hat. Lassen wir denn der Schwäche jene ihr ganz eigenthümliche Zuflucht und Stütze, und begnügen wir uns, zu meiden, was in Bezug auf uns selbst wir misbilligen müssen. Unnütz wäre zudem jeder offene Kampf, da es wohl gelingen kann, bestimmte Verbindungen zu sprengen und aufzulösen, doch nicht so leicht jenes Princip aufzuheben, welches die Engländer sehr hübsch das Heerdenprincip nennen.

Rumohr: Denkwürdigkeiten aus alten Papieren. III. Kap. 8.

Ausgezeichnete Menschen, vortreffliche Kunstwerke, kurz jegliches Ausnehmende verliert durch eine zu enge Gemeinschaft und gänzliche Vermengung mit dem Mittelmäßigen sein rechtes Ansehn; wo hingegen das Geringe und Schlechte durch die Anhäufung nur gewinnen kann, da ein Vielerlei stets die Aufmerksamkeit theilt und vom Einzelnen ablenkt.

Ebd. III. Kap. 12.

8. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Schiller: W. Tell. III. 1.

9. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Göthe: Iphigenie. I. 2.

Vergl. Leseb. II. VII. 16.

10. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!

Eb. I. 3.

11. Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch ohne Hülle gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.
Sie gab zur List ihm Freude, lehrt ihn Künste;
Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.
Ebd. V. 3.

12. Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth stellt sich die Wege kürzer vor.
Göthe: Torquato Tasso. II. 3.

13. Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würdiger die Krone.
Ebd.

14. Der Feige droht nur, wo er sicher ist.
Ebd.

15. Nicht alles dienet uns auf gleiche Weise.
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient.
Ebd. V. 1.

16. Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit!
Salis: Ermunterung.

17. Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt!
Göthe: Sprüche.

18. Am Flusse kannst du stemmen und häkeln,
Ueberschwemmung läßt sich nicht mäkeln.
Göthe: Sprüche.

19. Ein Stein, der oft hin- und hergewälzt wird, begrast nicht leicht.

J. Paul.

20. Zwischen heut und morgen liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen, da du noch munter bist!

Göthe: Sprüche.

21. Kein tolleres Versehen kann seyn,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Göthe: Sprüche.

Vergessen des Zweckes über die Mittel. Sonntags ist der Herrgott, dem zu Ehren das Fest gefeiert wird, sehr oft nicht eingeladen.

22. Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß.

Göthe: Sprüche.

Vergl. Betrachtungen. (LI. 14.)

23. Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Göthe: Sprüche.

Der Conjunctiv ist wohl zu beachten; denn die Sache geht nicht, wenigstens nicht in wichtigen Dingen.

24. Kleine Freuden laben wie Hausbrot, immer ohne Ekel; große wie Zuckerbrot, zeitig mit Ekel.

J. Paul.

25. Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege;
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Göthe: Sprüche.

Besonderheit der Menschen, um zu ihrem Berufe zu gelangen, und zwar der bedeutenden Menschen. Jeder in seinem Elemente; der Wurm darf die Spinne keine Schwärmerin nennen.

XXXVI. Schau- und Festreden.

Vergl. Les. I. II. 5. 6. 7. II. IX. 1. 3. 4. VIII. 5. 6.

Das Wort Rede hat in seiner Bedeutung mannigfaltige Umwandlungen erlitten und ist auf engere Grenzen beschränkt worden. Denn wenn in älterer Zeit die Quelle und das Erzeugnis sich gleichmäßig in den Sinn desselben theilten, so tritt in neuerer Zeit fast bloß der Begriff des Erfolges hervor. Rede bedeutet in älterer Zeit so viel als Vernunft, Verstand, Rechnung, Rechenschaft[1]), in welch letzterem Sinne es noch unverstanden in einigen Redensarten vorkommt, z. B. zur Rede stellen, zu Rede setzen, zu Rede ziehen, Rede stehen, Red' und Antwort geben. Jetzt bezeichnet es nicht mehr das Denken selbst, sondern nur noch dessen Aeußerung in Worten, einen Spruch (sententia); z. B. das ist eine harte Rede, lästerliche Reden, unnütze Reden. Aus der Bedeutung vom Gespräch, wie es vorkommt in den Verbindungen: „das ist nicht der Rede werth, die Rede fällt auf dieses und jenes," — geht es über in die ganz abstrakte von Sprache, doch gewöhnlich mit der bestimmten Nebenbeziehung des Sprechens mit einem andern; z. B.

> Die Red' ist uns gegeben, damit wir nicht allein
> Für uns nur sollen leben und fern von Menschen seyn.

In engerem Sinne heißt aber Rede eine längere Gedankenreihe in ihrer sprachlichen Gestalt; immer mit der bestimmten Bedeutung einer Mittheilung an einen andern, wie es in der Verbindung Rede und Gegenrede der Fall

---

1) Alles dies bedeutet Reede im Niederdeutschen noch.

ist, wofür wir nicht sagen können: Sprache und Gegensprache, sowie auch in Unterredung, wofür keine Untersprechung gilt, Rede den gegenseitigen Austausch der Gedanken bezeichnet, während Sprache immer nur das Vermögen das Sprechens bedeutet oder auch die besondere Gestalt, welche das Sprechen bei einem einzelnen Volke angenommen hat.

Nun steht aber Rede als Gestaltung einer längern Gedankenäußerung auch gegenüber der Abhandlung, der Erörterung, der Auseinandersetzung, der Untersuchung. Der Begriff einer längern Gedankenreihe ist allen gemeinsam; hier aber kommen nun theils der Anlaß und die begleitenden Umstände, theils der Zweck, theils endlich die Vortragsweise in Anschlag, ob man einer solchen längern geschlossenen Reihe von Behauptungen und Sätzen den Nahmen Rede beilegen dürfe.

Eine Rede muß eigentlich bei einem bestimmten Anlaße über den Gegenstand desselben vor einer bestimmten Versammlung gehalten werden; muß eine Casualrede seyn. Die gerichtliche Rede bespricht einen besondern Prozeß oder Fall, die berathende Rede ein besonderes Ereignis der innern oder äußern Politik; die Trauerrede handelt über einen bestimmten Todesfall, die Baurede hat die Richtung eines einzelnen Gebäudes zum Gegenstand, und auch die Lobrede findet schicklicherweise nur an gewissen Tagen zum Andenken eines Verstorbenen Platz, oder ergreift den gegenwärtigen Augenblick, um den Preis des Gefeierten zu verkünden.

Der gewöhnliche Sprachgebrauch jedoch nennt jeden Vortrag eine Rede, der an eine bestimmte Zuhörerschaft gerichtet ist, mögen auch seine übrigen Eigenschaften und sein Anlaß seyn, wie sie wollen. Hier liegt also der Unterschied

nur darin, daß die Rede laut von jemanden gesprochen wird, während die Abhandlung bloß zum Lesen und Studieren bestimmt ist. In diesem Sinne haben wir Schulreden, akademische Reden und ähnliche Erzeugnisse, die oft nur in vorgelesenen Abhandlungen bestehen, denen ein Eingang vorangeschickt ist, welcher von der besondern Veranlassung des Vortrages spricht; in diesem Sinne hielt auch Fichte seine Reden an die deutsche Nation, die wenigstens in der Sprache weiter nichts sind, als eine Reihe Vorlesungen über den gleichen Gegenstand, und nur in diesem Sinne können alle Predigten Reden genannt werden. Die Absicht des eigentlichen Redners ist, die Zuhörer in ihren Urtheilen und Entschlüssen auf die eine oder die andere Seite zu lenken im Gegensatze zur Abhandlung, welche nichts will als Belehrung und Verständnis. Eine solche Belehrung, zufolge welcher ein besseres und erweiteteres Wissen eintritt, muß allerdings auch der Redner im Auge haben, da er das Urtheil nur dann nach einer bestimmten Richtung hin lenken kann, wenn er die Zuhörer erst in's Klare setzt über die eigentliche Natur des Gegenstandes; da er nur dann zu augenblicklichen Entschlüssen wird hinreißen können, wenn er die Zuhörer erst allmählich über die Verkehrtheit, Thorheit oder Schlechtigkeit aufgeklärt hat, welche sie beweisen würden, wenn sie sich nach der andern Seite hin wendeten; allein alles dies ist bei ihm nicht letzter Zweck, sondern nur Mittel. Auch Rührungen, Gemüthserschütterungen, Erregung von Leidenschaften und Aufwallungen können und sollen dem wahren Redner nur als Mittel zum Zwecke, nie als Zweck selbst dienen; denn dieser bleibt immer der, den Willen zu bestimmen. Daher findet der Redner überall das geeignetste

Feld, wo Partheien sich bilden und bestimmte Ansichten einander gegenüber stehen, vor allem im gerichtlichen Kampfe, im Kriege, in der Politik.

Was endlich Ton und Vortrag betrifft, in welchem Reden zu halten sind, so geht beides sowohl aus der Bedingung als aus dem Zweck derselben hervor. Da die Rede nicht geschrieben, sondern gesprochen werden soll, so muß der Klang im Laut, im Wort, im Satz vorzüglich berücksichtigt werden; die Sprache muß so seyn, daß sie sich leicht dem Gedächtnis einprägt, mithin sinnlich, anschaulich, lebendig. Da der Redner die Gemüther seiner Zuhörer bestimmen und lenken will, so müssen ihm alle Mittel zu Gebote stehen, wodurch er diesen Zweck erreicht: Gleichnisse, Beispiele, Zeugnisse, bildliche Darstellung, kräftige Wendungen (Figuren), endlich Mannigfaltigkeit des Tons je nach dem Sinne, so daß dieser ein anderer ist, wenn er bloß berichten und erklären will, ein anderer, wenn er rühren und erschüttern, ein anderer, wenn er tadeln und strafen, gegen Meinungen und Vorurtheile ankämpfen will. Ein Hauptversehen mancher Redner ist die Einbildung, daß der rednerische Ausdruck in der Anwendung des Pathetischen bestehe, so daß rednerisch und pathetisch also nur verschiedene Bezeichnungen derselben Sache wären. Der bloß und überall pathetische Redner wird im Gegentheil seinen Zweck bestimmt verfehlen. Die Regel, welche bei allem gilt, was öffentlich gemacht werden soll: daß der Schreibende zuerst die Sache im Auge haben müsse; daß er dann aber auch den Kreis, für welchen die Veröffentlichung bestimmt ist, wohl zu beachten habe; daß er nach Erfüllung dieser ersten beiden Bedingungen mit seiner ganzen Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit auftreten dürfe — diese Regel gilt besonders von dem Redner.

Es muß aber unterschieden werden zwischen rednerisch, oder wie wir gewöhnlich sagen, rhetorisch gehaltenen Aufsätzen und wirklichen Reden. Weil bei uns Neuern der Staatenverband, die Interessen und Bestrebungen so umfassend geworden sind, daß eine wirklich gehaltene Rede diejenigen, die es angienge, unmöglich an einem Platze versammeln könnte, dagegen in der Kunst des Bücherdruckes uns ein Mittel gegeben ist, Ideen, deren Verwirklichung wir wünschen, oder deren Bekämpfung uns am Herzen liegt, in den weitesten Kreisen zu verbreiten: so hat das, was im Alterthum in der Form der wirklichen Rede auftrat, jetzt ganz andere Gestalt angenommen, und wirkt oft mächtiger, als es die wirkliche Rede im Stande wäre. Flugblätter, Zeitungskämpfe, Denkschriften und ähnliches können wir als diejenigen Formen bezeichnen, welche größtentheils an die Stelle der frühern Rede getreten sind. Lessing z. B. war durch und durch Redner, obgleich er nie eine wirkliche Rede gehalten hat, und die Redner seiner Zeit verachtete und verspottete.

Die Alten theilten alle Reden in drei Arten: 1) in beurtheilende, worin zu loben und zu tadeln sey; 2) in rathschlagende, wodurch der Wille bestimmt werden solle; 3) in gerichtliche, die entweder anklagen oder vertheidigen. Diese Eintheilung gieng durchaus nicht vom Wesen der Sache aus, war aber sehr praktisch, da jede Art ihre eigne Ausführung verlangte. Für uns ist sie mangelhaft, da wir Reden bekommen haben, die sich in keine dieser drei Arten schicken würden, z. B. Bauredeu, Traureden, Taufreden, Predigten und ähnliche Erzeugnisse, die man alle Reden der Erbauung nennen könnte, sowie es im Gegensatz dazu Reden giebt, die vorzugsweise Unterhal-

tung bezwecken. Beide Arten haben oft nur den Ton und Vortrag der Rede, als daß sie wirklich den Zweck derselben verfolgten, das Urtheil zu lenken.

Als Theile einer Rede werden gewöhnlich angegeben: der Eingang, der Uebergang, die Angabe des Gegenstandes und Eintheilung desselben, die Ausführung und der Schluß. Ist dies aber nicht so, wie wenn man als Theile jedes Buches anführen wollte: Schmutztitel, Titel, Vorrede, Inhaltsanzeige, Text, Register? Abgesehen davon, daß es sich noch sehr fragt, ob denn alle diese Theile wesentliche Stücke der Rede, d. h. jeder Rede, und nicht vielmehr herkömmliche Abtheilungen der Predigt seyen, von deren zufälliger Folgenreihe man überhaupt zu viel auf die Form der ganzen Gattung übergetragen hat: so viel ist doch klar, daß jene Stücke nicht als gleichgeltende Theile angesehen werden können, und daß nur in der Ausführung die eigentliche Rede enthalten ist.

Selbst der Eingang ist nicht unumgänglich nothwendig. Sind die Gemüther schon im Voraus ergriffen von dem Gegenstand, oder schon bekannt mit demselben, so darf der Redner nicht erst suchen, sie dafür zu stimmen, oder sie damit bekannt zu machen, sondern er kann gleich auf die Zuhörer rechnen. Jede lange Einleitung ist dann ein Umweg, da man nicht erst den Hörer in den Zustand zu versetzen braucht, wenn er schon darin lebt. Deshalb sind lange Einleitungen bei Grabreden in der Regel verwerflich. Die Einleitungen haben zur Absicht, die Zuhörer in den Zustand des Wollens und Denkens zu versetzen, von wo aus sie den Gegenstand nach dem Wunsche des Redners betrachten sollen. Muß der Redner erst auf dessen Bedeutung und Wichtigkeit hindeuten, so sind außer den bei den Erörterungen

(Nro. XXXIII.) angeführten noch mannigfaltige Wendungen möglich. Er redet entweder von der Veranlassung seines Vortrags, oder er spricht das Verhältnis zu seinen Zuhörern aus und sucht diese günstig für sich zu stimmen.

Die eigentliche Rede, das habe ich bereits bemerkt, hat immer einen ganz bestimmten Anlaß, so daß der Gegenstand derselben schon gegeben ist, und nicht erst vom Redner gewählt wird. Dahin gehören alle gerichtlichen Reden und die in öffentlichen Versammlungen, mögen letztere nun der Zunft, der Gemeinde oder dem Staat angehören. Nicht so verhält es sich mit denjenigen Vorträgen, welche nur auf Sitte und Gewohnheit beruhen, z. B. auf der Wiederkehr bestimmter Tage und deren Feier, Vorträge, bei denen der Redner unter vielen angemessenen einen Stoff auswählt. Will er im Eingang auf die Bedeutung des Gegenstandes aufmerksam machen, so kann er sie suchen in dessen häufigem Vorkommen, oder in seiner Seltenheit, in seiner Wichtigkeit oder in seiner Berühmtheit, in seiner Verborgenheit oder in der irrigen Ansicht der Zeitgenossen. Die Veranlassung einer Rede kann übrigens auch im Orte liegen, in Zeit und Tag, in Amt und Beruf, in einem Ereignisse, das ähnliche Erinnerungen hervorruft, in der Ueberzeugung, daß der Redner besonders befähigt und verpflichtet sey, über die Sache zu reden.

Spricht der Redner im Eingange von sich und seinen Zuhörern, so wird er ersteres mit Bescheidenheit thun, letzteres mit Hochachtung, wenn es möglich ist. Er kann das Verhältnis aussprechen, in dem er zu seinen Zuhörern steht. Ein Lehrer wird zu seinen Schülern ganz anders reden, als ein Schüler zu den Gönnern der Anstalt, in welcher er sich

befindet. Letzterer wird seine Schwachheit eingestehen, und um Nachsicht und Wohlwollen bitten.

Einen Schluß, d. h. eine Vorbereitung auf das Ende, wird eine Rede selten entbehren können. Dieser erinnert entweder an den Eingang, wenn einer da war, oder er trägt den Haupinhalt der Theile des Ganzen noch einmal vor, und wendet denselben auf die Zuhörer an, indem er je nach dem Verhältnis, in welchem er zu ihnen steht, sie bittet oder ermahnt, Forderungen an sie stellt oder Versprechungen giebt, mit den schlimmen Folgen droht, welche die Nichtbefolgung seiner Ansicht nach sich ziehen würde, oder den Segen preist, der die Zustimmung zu den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen mit sich führen müßte. Zu bedauern ist es, daß wir in weltlichen Reden gar kein Wort haben, welches dem biblischen Amen und dem lateinischen dixi entspräche.

Schon die Selbstgespräche (XXIII.) und Anreden (XXIV.) müssen als Vorübungen zur eigentlichen Redekunst angesehen werden. Unter den drei Arten eigentlicher Reden, welche die Alten aufzählten, habe ich auch die Lobreden genannt. In dem Worte epideiktisch [1]), welches die alten Rhetoren dafür brauchen, liegt übrigens durchaus kein Grund, es durch Lobrede zu übertragen; denn epideiktisch bedeutet vielmehr: zur Schau aufgestellt, prahlend, prunkend, daher es am besten wiedergegeben wird durch Schaurede; gewöhnlich würde Festrede dasselbe sagen. Wir verstehen darunter jede Rede, die der Redner hält, um sich als Redner zu zeigen; Vorträge, die also auch keine Gegenrede her-

---

1) ἐπιδεικτικος.

vorrufen, wie dies die gerichtliche und die berathende Rede thun, welche beide im Laufe der Verhandlungen gehalten werden. Alle Schaureden werden allerdings vor einer Versammlung und in der Regel bei einem bestimmten Anlasse gehalten, haben auch immer Ton und Färbung der Rede; allein der eigentliche Zweck des Redners fehlt sehr oft, und der allgemeinere wird untergeschoben: die Gemüther zu stimmen und zu bewegen.

Im Einzelnen verstehe ich unter Fest- oder Schaureden: 1) Lobreden. Schon daß der Ausdruck epideiktisch bereits von den Alten gewöhnlich in diesem Sinne verstanden wurde, obgleich sie ein besonderes und bestimmteres Wort für Lobreden hatten[1]), beweist, daß die Schaureden gewöhnlich lobende waren; wozu sie denn auch genug Veranlassung bei ihren öffentlichen Spielen und Zusammenkünften hatten. Die eigentliche historische Gedächtnisrede auf einzelne Personen kann aber hier ihrer Schwierigkeit wegen noch keinen Platz finden; es ist immer etwas allgemeines, eine ganze Gattung, deren Lob hier gepriesen werden soll; also Stände, Eigenschaften, Pflanzen, Thiere, Stoffe, Dinge, Länder und Städte. (Vergl. Lesebuch I. II. 5. 7. II. IX. 3.) Dem Wesen und Tone nach, wenn ihnen auch die Redewendungen im engern Sinne fehlen, gehören hierher auch die Lobschriften, satyrische und ernsthafte (Leseb. II. V. 5—7.), und da der Gegensatz zur Lobrede, die Schmachrede, ebenfalls ihren Platz hier finden muß, auch (II. V. 2.) Trostgründe ꝛc., sowie von den eigentlichen Reden (II. IX. 4.) der Stutzer. Bei den Aufgaben werde ich die bloßen Lobschriften einfach als Lob (z. B. Lob der Armuth) aufstellen.

[1]) encomium.

2) Standreden. So nennt man eigentlich Grabreden, wenn sie am offeuen Grabe gehalten werden, im Gegensatze zu den Leichenpredigten von der Kanzel und den Abdankungen (Parentationen) vom Altar. Hebel nennt seine Rede eines Schneiders an seine Standesgenossen eine Standrede, offenbar ein witziges Wortspiel ganz im Sinne Hebels; denn es ist eine Lobrede auf den Stand, welchem der Redner selbst und alle Zuhörer angehören. Die Standreden am Grabe werden allerdings gewöhnlich auch nichts seyn als Lobreden, und die wenigen Aufgaben, die ich hier gebe, werden meistens auch in Lobreden sich verwandeln.

3) Weihreden oder Eröffnungsreden. Zu diesen würden Fahnenreden, Kranzreden, Tauf-, Trau- und Confirmationsreden, Baureden und überhaupt alle gehören, welche das Neuentstandene beglückwünschen oder die Wichtigkeit einer neuen Laufbahn, eines neuen Lebensabschnittes in's Licht setzen wollen. Unserm Zwecke gemäß können wir hier bloß Aufgaben zu Baureden stellen, die, wenn sie der Zimmermeister oder einer seiner Gesellen bei Richtung des Dachstuhles spricht, nachdem alles Fachwerk hergestellt ist, Zimmersprüche oder Richtesprüche heißen, welche gewöhnlich in Versen sind und nach altem Herkommen beim Bau der Welt anfangen[1]). Die eigentliche Baurede wird aber bei der vollständigen Herstellung des Hauses als eigentliche Einweihungsrede von dem Bauherrn (vergl. Les. I. II. 6.) oder, wenn es öffentliches Gebäude ist, von einem Mitglied der Behörde gehalten.

---

[1]) S. Liedergarten III. v. 23. Zimmerspruch von Uhland. Hier ist aber der Meister der Welt sehr schön in das Ganze verflochten.

Die Aufgaben für solche Schau- und Festreden sind so gestellt, daß ein heiterer, scherzhafter Ton in den meisten vorherrschend ist[1]). Wirkliche Erzieher werden von selbst wissen, warum ich nicht Aufgaben stellen konnte und mochte, bei deren Ausarbeitung es auf Rührung, Erschütterung und erhabene Eindrücke ankommt.

Aufgaben.

I. Lobreden und Lobschriften.

1. Lobrede auf das Spinnen, gehalten von der Frau Pachterin bei der Einweihung der neuen Spinnstube.
   1) Das Spinnen ist eine der ältesten Künste (Buch Tobiä 2, 19. Spr. Salom. 13, 19.), der Erfinder unbekannt. Woran hat man vermuthlich die Kunst zuerst versucht, an Wolle, Flachs oder Baumwolle? Babylonier und Indier schon vor vielen Jahrtausenden durch schöne Gewebe berühmt. — Spindel — Spinnrad (1530). — Seitenblick auf die Spinnmaschinen und Tadel ihrer Erzeugnisse.
   2) Es war bis auf die neuern Zeiten eine sehr ehrenvolle Beschäftigung.
   3) Es ist die Grundlage aller andern weiblichen Beschäftigungen, die Küchengeschäfte kaum ausgenommen (Küchenschürzen, Küchenhader). Nähen, Stricken, Häkeln, Sticken, Waschen, Plätten.
   4) Das Spinnen in Gesellschaft bietet eine Menge Kurzweil.

2. Lobrede auf das Weben, gesprochen auf der Zunft vom Vorsteher derselben.
   1) Hohes Alter des Webestuhles.
   2) Hohes Ansehen: Penelope, Minerva.

---

[1]) Mit voller Ausnahme vom Lob der Schweiz und den Baureden.

3) Die Erzeugnisse des Webestuhles haben alle Alter und Stände, und zwar durch das ganze Leben und noch im Tode nöthig: Windel oder Todtenhemd. Kleider. Betten. Zelte. Fahnen. Säcke.
4) Wir könnten uns auch in Felle kleiden wie die Hottentotten, aber welcher Schmutz und welcher Geruch! Schnupftücher, Tischtücher, Tellertücher, Bettücher.
5) Als Lumpen wird das Gewebe erst recht verherrlicht.

3. Lobrede auf die Huf- und Waffenschmiede, gesprochen von einem Meister der Kunst.
   1) Hohes Alter: Tubalkain. Nahme.
   2) Wichtigkeit des Stoffes der Bearbeitung. Hammer, Zange, Ambos.
   3) Alle Elemente dienen dem Schmiede: der Kern der Erde, die Luft, das Feuer, das Wasser.
   4) Kraft und Tüchtigkeit gehören zu seinem Handwerk. — Pferdebeschläge.
   5) Wissenschaft und Kunstgeschick ebenfalls. — Der Schmied als Roßarzt.
   6) Ohne den Schmied kein ordentlicher Ackerbau.
   7) Er kann zu Hause bleiben und braucht doch nicht in der Stube zu sitzen.

4. Lobrede auf das Zimmerhandwerk.
   1) Der Zimmermann lebt immer in frischer Luft und in thätiger Bewegung.
   2) Das Geschäft des wahren Zimmermanns ist eine Kunst. Er muß Rechenmeister und Meßkünstler seyn und vollkommen zeichnen können.
   3) Er verfährt auch bei seiner Arbeit als ein wahrer Künstler. Zuerst sorgt er für tüchtigen Stoff, dann ordnet er nach seinem Riß alles an und vertheilt es, und endlich geht er an die Zusammensetzung und völlige Ausführung.
   4) Wenn behauptet wird, Gott der Herr sey der erste Baumeister gewesen, so ist dies nur halb wahr; denn Gott hatte zu seiner Welt keinen Baustoff nöthig.

5) Steht das Haus da, das der Zimmermann in Gemeinschaft mit Steinmetz und Maurer erbaut hat, so ist er stolz darauf; mag auch später vielleicht ein Schelm aus dem schönen Gebäude herausgucken.
6) Auch als Redner muß er sich zeigen. Zimmerspruch.
7) Darum hat auch immer seine Kunst in hohen Ehren gestanden (Arche Noä. Tempels Salominis. Joseph der Zimmermann). Blick auf die Zeiten, wo man noch keine Häuser baute, und auf die Länder, in denen man bis jetzt noch keine hat.

5. Lobrede auf das Fischergewerbe.
Lieberg. II. II. 9. 10. III. III. 6.

6. Lobrede auf die Artillerie (oder Reiterei).

7. Lobrede auf den Bauernstand.
Nach Lieberg. II. II. 1—3.

8. Lobrede auf das Gänseblümchen, gehalten vor einer Gesellschaft, die sich in einem Baumgarten voll Gänseblümchen gelagert hat.
1) Das Gänseblümchen hat zwar keine Farbenpracht wie die Tulpe, noch solchen Duft wie die Nelke, noch eine so sonderbare und deshalb auffallende Blütenform wie manche andere Pflanze (Beispiele); aber es hat die vollkommenste Gestalt, welche eine Blume haben kann, die der stolzen Georgine, der prahlerischen Aster, der großthuenden Sonnenblume. Darum mag es seyn ein Bild der verkannten Bescheidenheit.
2) Es ist die früheste Blume des Angers und daher ein Bild vom Siege des Frühlings über den Winter; es blüht aber auch das ganze Jahr hindurch, selbst im Winter unter dem Schnee, und wird so ein Bild der Beständigkeit.
3) Kindern war es immer lieb, denn es ist selbst ein Bild

der Jugend, sowohl durch seine Kleinheit als dadurch, daß es noch in mancherlei Farben spielt.

4) Daher hat es auch so viele Nahmen: Gänseblümchen, Geißblümchen, Angerblümchen, Maßlieb (von dem bekannten Orakelspruch: Er liebt mich!), Maßfüßlein, Tausendschön, Marienblümchen, Gottesmühmchen, Zeitlose, Margaretchen, Osterblümchen, Monatblümchen, Ruckerl (Steyermark), kleinstes Gichtkraut (Gicht- und Kindderkrämpfe), Wundkraut. — Deutung aller dieser Nahmen.

5) Es läßt sich durch die Kultur veredeln und heißt Sammtblümchen, Höppesle. Sinnbild von der Macht der Erziehung.

6) Für diejenigen, die überall zuerst nach dem Nutzen fragen: 1) die zarten Blätter geben einen Salat; 2) daß es früher als Arzneipflanze diente, lehren mehrere Benennungen. Es ist bei den Aerzten vermuthlich nur deshalb außer Gebrauch gekommen, weil es zu gemein und überall zu haben ist.

9. Lobrede auf die Gans, gehalten am Martinsabend.

Die Römer und Griechen achteten auf den Flug, das Geschrei und das Fressen der Vögel und weißagten daraus Glück oder Unglück. Ich aber will, weil heut der Tag Martini fällt, wo es den Gänsen übel geht, und auch uns der köstliche Braten dampft, die Gans anatomieren und zertheilen, aber nicht, um aus dem Brustbein von künftiger Winterwitterung zu weißagen, sondern um zu sehen, was wir alles von einer Gans zu lernen haben. Wie wird das edle Thier, welches uns jenen Genuß gewährt, verkannt! Ich will das Unrecht wieder gut zu machen suchen. Dank den ehrwürdigen Herren, welche den ebenso ehrwürdigen Gebrauch aufgebracht[1]), und mir Ge-

[1]) Am Martinsfest empfieng die Geistlichkeit ihre Zinsen an Hühnern und Gänsen, daher man noch jetzt die Martinsgänse verspeist.

legenheit dazu verschafft haben! Betrachten wir die Gans **I. im Leben; II. im Tode.**

I. Im Leben haben wir auseinander zu setzen: 1) ihre Künste, 2) ihre Tugenden.

1) Ihre Künste:

a) Schwimmkunst, und doch sagt man nie, er schwimmt wie eine Gans, sondern immer wie eine Ente.

b) Balancierkunst. Sie können sogar auf einem Beine schlafen.

c) Beredsamkeit, von den ungerechten Menschen Schnattern genannt.

2) Ihre Tugenden:

a) Geselligkeit. Immer gehen sie zusammen; trinken sogar zusammen, sobald eine trinkt.

b) Demuth und Bescheidenheit in ihrer Haltung. — Vergleichung mit dem stolzen Schwan. — Man hat diese Tugend für Dummheit gedeutet und ungebildete Mädchen Gänse genannt.

c) Sinn für Höheres. Bei jedem Laut, der sich vernehmen läßt, richtet sie ihr Haupt zum Himmel empor; wenn es donnert, fast mit Andacht.

d) Reinlichkeit. Darin Muster für Männer und Frauen.

e) Wachsamkeit. Die Retter des Kapitols.

f) Treue Vater- und Mutterliebe. Jeden Nahenden halten sie von ihren Jungen ab, und kommen sie mit ihren Kleinen von der Weide zurück, so ist es ordentlich rührend, wie der Vater Gänserich, der anfangs gravitätisch voranschritt, wohlbedacht die Kleinen, gleichsam sie überzählend, in die Wohnung einschreiten läßt und dann den Zug schließt.

II. Im Tode. 1) Das Fleisch. 2) Die Federn.

1) a) Der Braten.

b) Das Gänseklein.
c) Das Fett; zu Einreibungen für gefrorne Glieder.
2) a) Bettfedern, schon im Leben ihnen geraubt.
b) Schreibfedern. Verächtlicher Blick auf die Stahlfedern.
c) Flederwische.

Doch der Braten möchte während meiner Rede erkalten 2c.

10. Lobrede auf die Perücken, gesprochen von einem Kahlkopf.

Im Alterthume erhob man Menschen, welche wichtige Entdeckungen machten, zu Göttern und Halbgöttern (Beispiele); jetzt nennt man mit Achtung viele Erfinder (Beispiele); andre Urheber wichtiger Erfindungen aber hat die Welt vergessen, den Erfinder des Kompasses, den Erf. der Orgel, und den Erf. der Perücken. Und doch — wie haben sie der Welt genützt und nützen ihr noch!

1) Sie schützen das Haupt, den edelsten Theil des menschlichen Körpers, vor plötzlicher Erkältung bei der jetzigen Höflichkeitssitte des Hutabnehmens, bei dem Grüßen.
2) Sie sichern vor bösem Leumund:
   a) bei haarlosem Schädel, einem Uebel, das man häufig einem zu lustigen Leben zuschreibt.
   b) Anhänger des Gall'schen Schädelsystems werden durch sie gehindert, wider unsern Willen in unser Inneres zu blicken und unsre Lieblingsneigungen und Leidenschaften zu entdecken.
3) Sie sind bequem.
   a) Eigenes frisiertes Haar wird leicht durch Regen, Wind und Schweiß zerstört; Perücken trotzen dem allen.
   b) Das Frisieren eignen Haares kostet viel Zeit und Mühe. Bei Perücken ist man bald fertig.
4) Sie geben, wie sie sonst waren, Ernst und Würde: die Prediger in ihren Wolken- und Locken-Perücken; die Rathsherrn in ihren Allongeperücken; die ehrsamen Bürger in ihren Beutel- und Schwanz-Perücken.

5) Sie verschönern das menschliche Antlitz, verdecken schlechtfarbiges, struppig gewachsenes, mit Grau gemischtes Haar.
6) Sie sichern bei Streitigkeiten, welche in Thätlichkeiten übergehen. Der Streitsüchtige hält statt unsers Haares, woran er unsern Kopf zu fassen glaubt, nur die Perücke.
7) Sie erleichtern das Entkommen von Flüchtlingen, indem sie das Angesicht entstellen und dem Signalement widersprechen.
8) Sie geben einer achtbaren Menschenclasse — dem Perückenmacher — Nahrung.

Schluß. Es schien eine Zeitlang, als wollte die löbliche Gewohnheit, Perücken zu tragen, verschwinden; manche Arten derselben sind auch verschwunden; aber man kehrte bald zu dem anerkannten Guten zurück, die Mode erfand nur geschmackvollere, der Natur gemäßere Formen und andere Nahmen dafür.

Herzog.

11. Lobrede auf das Papier, gesprochen bei der Einweihung der neuen Papiermühle von einem Gaste.

Sonderbarerweise zählt man unsern Herrn Wirth zu den Müllern. Jedenfalls gehört er zu den wichtigsten Müllern; denn der Mensch könnte jetzt eher sein tägliches Brot entbehren als das Papier. Es ist der Hebel jeder Unternehmung (Auseinandersetzung). Wir haben heute die mannigfaltigsten Arten des Papiers gesehen (Angabe von Einzelheiten). Was ist natürlicher, als daß ich mich in's Lob desselben ergieße und seine mannigfaltige Anwendung betrachte. So wie das Lumpenpapier aus Stoffen und Dingen bereitet wird, die sonst weggeworfen würden, so dient es nach Erfüllung seines Zweckes zu andern Leistungen. Wir müssen daher bei der Anwendung das Papier als neu und als alt unterscheiden.

I. Neu.

A. Des Schreibepapiers:

1) Für jedermann.

a) Zum Niederschreiben der Gedanken, um dem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen.
b) Zu Stammbüchern und Tagebüchern.
c) Zu Rechnungs- und Haushaltungsbüchern.
d) Zu Rechnungen und Quittungen.
e) Zu Briefen aller Art — Liebesbriefe, Mahnbriefe, Gevatterbriefe, Bettelbriefe, Berichte ꝛc.
f) Zu Visitenkarten, Verlobungskarten ꝛc.

2) Für einzelne Alter und Stände:

a) Für Fürsten und Könige zu Diplomen, zu Amtsernennungen, Ehrentiteln, Papiergeld, Stempelpapier.
b) Für Diplomaten zu Urkunden.
c) Für Juristen zu Akten.
d) Für Kammeralisten (Verwaltungsmänner), zu Registern.
e) Für Aerzte zu Rezepten.
f) Für Prediger zu Predigtconcepten.
g) Für Kaufleute zu Handelsbüchern, Wechseln, Briefen.
h) Für Schriftsteller und Gelehrte zu Manuscripten.
i) Für Lehrer zu Zeugnissen und Censuren.
k) Für Schüler und Schülerinnen zu ihren Schularbeiten, für Studenten zu ihren Kollegienheften.

B. Des Druckpapiers:

1) Zu Büchern für Gelehrte und Ungelehrte. Wissenschaftliche Forschungen und Romane, Schauspiele und Gedichte, Bücher in Folio und Sedez.
2) Zu Zeitungen, Zeitschriften und Journalen aller Art — Morgen-, Abend- und Mitternachtblätter, belletristische, um die Zeit todtzuschlagen, gelehrte

und Literaturzeitungen, um den guten Nahmen jemandes todtzuschlagen.

3) Zu Bildern aller Art. Zeichnungen, Holzschnitte, Kupfer- und Stahlstiche, Steindrücke, Portraits und Karrikaturen. Landkarten, Stickmuster, Vorschriften, Spielkarten.

C. Des Löschpapiers statt des Sandes zum Trocknen des Geschriebenen. — Zum Filtrieren. — Zu Düten.

D. Des Packpapiers, der Pappe — zum Einschlagen von Büchern, zum Einpacken, zu Papparbeiten, — Einbinden der Bücher, — Tapeten.

II. Alt.

Makulatur — Fidibus — Hülsen zu Patronen — Drachen für Knaben — Papiermaché.

Schluß. Erstaunliche Wohlfeilheit. Bereitung aus nichtswerthen Sachen. — Dagegen der oft so theure Preis der Bücher und des Geschriebenen. — Wunsch, daß der Gastgeber noch lange die besten Geschäfte in diesem Artikel machen möchte, und daß auf sein Papier die besten und ausgesuchtesten Sachen geschrieben und die besten Bücher gedruckt würden.

Nach Herzog.

12. Lobrede auf den Imperativ.

Man hat Lobreden auf den Dativ und Akkusativ gehalten (Les. II. IX. 3.); ich halte eine auf den Imperativ, welcher der wahre Ueberall und Nirgends ist und ein ächter Seher in die Zukunft, weit mehr als das armselige Futurum, das überhaupt mehr in der Grammatik paradiert, als in der wirklichen Sprache viel gebraucht wird. Keineswegs ist der Imperativ ein strenger Imperator, wie man aus seinem Nahmen schließen könnte, sondern ein höchst vielseitiger Redner und Sprecher.

1) Er bittet und schmeichelt.
2) Er belehrt und giebt guten Rath, schreibt Recepte ꝛc.
3) Er befiehlt und commandiert.
4) Er ertheilt Aufträge.
5) Er ermahnt und ruft zu.
6) Er wünscht.
7) Er giebt alles zu.
8) Er setzt voraus. (Uebe Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze.)
9) Er verwandelt sich plötzlich in wirkliche Dinge (Vergißmeinnicht, Saufaus, Thunichtgut).

13. Lobrede auf das Geld, gehalten von einem armen armen Schelme, der keines hat, nach Rückert. (Makamen des Hariri, die zweite.)

1) Das Geld ist, gleich der Sonne, überall bekannt;
2) Ueberall als Gast aufgenommen und mit Bedauern entlassen;
3) Ein Friedensstifter und alles schlichtender Rechtssprecher;
4) Der beste Rathgeber und Freund;
5) Ein mächtiger Held;
6) Der älteste und überall anerkannte Edelmann;
7) Ein Zauberer, der Wunder verrichtet;
8) Ein Arzt, der die schlimmsten Krankheiten heilt;
9) Ein Redner, der wahrhaft zum Herzen spricht.

14. Das Verdienst des Reichthums, gesprochen von Herrn von Harpar in einer Gesellschaft Gleichgesinnter.

Verdienste sucht der eine im Reiche der Gelehrsamkeit, der andere in Feld und Schlachten, der dritte in der Verwaltung des Staates. Alle diese Dinge dienen aber mehr zum Zeitvertreib oder zur Stillung der Leidenschaft, als zur Erringung wahrer Vortheile. Und Verdienst ohne Vortheil ist ein Unding, wie trockenes Wasser. Verdienst kommt her von verdienen — mithin —

Wäre Reichthum nicht das höchste Verdienst: warum hätten die Menschen die Erde durchwühlt? Es ist aber das Höchste, weil es alle andre erst erschaffen und möglich gemacht hat. Hat er sie aber erschaffen, so kann er sie auch ersetzen, und es ist der Zweck meines Vortrags, zu beweisen, daß das Verdienst des Reichthums alles andre Verdienst ersetzt. Reichthum ersetzt also:

1) Liebenswürdigkeit und Schönheit. Denn was macht liebenswürdig und schön? Putz und Schmuck. Und wer kann den bezahlen? Man hat daher noch nie gehört, daß die Töchter eines Reichen alte Jungfern geworden wären.

2) Feine Sitten. Der Reichthum erschafft den Luxus rc.

3) Freundschaft und Liebe. Wer erschafft mehr Freunde als der Reichthum!

4) Arbeitsamkeit. Wo der Reiche befiehlt, sind Hand und Fuß thätig.

5) Muth und Tapferkeit. Alle Schlachten werden nur darum geschlagen, damit der Soldat plündern kann; alle Kriege um einen Besitz geführt.

6) Die Macht. Der Reichthum hat eben mächtig gemacht. Reich und mächtig, wie mir ein Gelehrter gesagt hat, war früher eins und dasselbe. Daher das Reich: die Herrschaft. Der Riese bot dem Reichen seinen Arm, er herrscht über Indien, Afrika und China.

7) Rang und Ehre. Der Reichthum macht zu Grafen und Fürsten. Reichthum kann alles. Schimmlicht Geld macht edel.

8) Talent und Geschicklichkeit. Geld weckt die Köpfe. Der Reiche redet eitel Zauberworte.

9) Künste. Sie kosten alle Geld. Uebrigens hat das Geld die größte Beredsamkeit. Wo Geld redet, gilt alle andre Rede nicht.

10) Weisheit und Verstand. Wem verdankt die Wissenschaft ihr Daseyn? Dem Durst nach Geld. Wer

wird es übrigens wagen, den Reichen einen Dummkopf oder Narren zu nennen? Der Verständige flüstert ihm die künstlichsten Anschläge und Entdeckungen zu.

11) Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Was ist redlich? Was vor dem Gesetz besteht. Wer hat alle Gesetze nothwendig gemacht? Der Besitz. Der arme Schlucker braucht keinen Schutz des Gesetzes. Was bei ihm Bosheit war, heißt bei dem Reichen Feinheit &c. Eine Hand voll Geld ist schwerer als ein Sack voll Weisheit und Recht.

Schluß. Ich gebe es zu, sehr viele Reiche streben darnach, sich andere Güter zu erwerben als Reichthum. Ich will auch diesen Sachen nicht allen Werth absprechen; aber was hätte der Reiche denn vor andern voraus, wenn er gezwungen und verpflichtet wäre, noch nach andern Dingen zu streben als nach dem Reichthum? Trachtet nach Reichthum, so braucht ihr alles Uebrige nicht!

15. Lob der Armuth.

Armuth wird oft für das größte Unglück gehalten, sie hat aber auch viel Angenehmes und Reizendes. Ich will damit nicht sagen, daß Reichthum ein Unglück sey, und stimme ganz dem Dichter bei:

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichthum ist eine leichtere Last.[1])

Allein das Tröstreiche der Armuth will ich hervorheben im Gegensatz zu wirklichem Reichthum.

1) Der Arme ist sicher vor Verfolgung, Nachstellung, Neid, Vergiftung, Diebstahl. Nichts haben, Ruh' haben. Wer nichts hat, geht sicher.

2) Er ist überall zu Hause. Armuth findet alle Stege und Wege.

---

[1]) Göthe.

3) Er fällt nicht hoch, wenn er fällt. Der Verarmte und der Arme (der Blindgewordene und der Blindgeborne).

4) Er braucht sich weder vor dem Krieg zu fürchten, noch vor betrügerischen Freunden.

5) Er bezahlt keine Abgaben an den Staat.

6) Er führt keine Processe, weil er die Advokaten nicht bezahlen kann.

7) Er erhält und giebt keine Complimente. Keine falschen Freunde und Schmeichler (Vettern und Gönner).

8) Er hat mehr Vergnügen als der Reiche. Wer viel dürstet, hungert und friert, hat viel mehr Vergnügen an Speise, Trank und Wärme, als einer, der alles dies im Ueberfluß hat. Wem jedes Brot schmeckt, der erweitert den Kreis seines Vergnügens.

9) Er hat weniger Aerger als der Reiche, weil er weniger stolz ist, und weniger betrogen wird.

10) Er hat Anlaß, sich in Tugenden zu üben: a) Mäßigkeit; denn der Arme ißt nur, wenn er was hat; b) Sparsamkeit. Arme Leute kochen dünne Suppen. c) Dienstfertigkeit. Armuth lehrt geigen. Armuth ist des Reichthums Hand und Fuß. d) Demuth. Der armen Grete Sohn muß immer dahinten stohn.

11) Er ist sicher vor Thorheit und Schwelgerei. Armuth hilft vor Thorheit (nahmentlich in der Jugend).

12) Ist reich an Erfindung. — Neue Fünde kommen von armen Leuten. Armuth der Künste Mutter. Der hungert, findet den Doktorhut. — Armuth hat Städte gebaut. — Armuth ist der sechste Sinn.

16. Lob des Hahnes.

1) Seine Schönheit. Federn. Kamm. Bart.

2) Seine Stimme. Er ist die älteste Uhr. Wettkrähen der Hähne. — Das Krähen tröstet den Kranken, verscheucht den Dieb wie den Löwen, mahnt den Verräther (Petrus), und ruft den Frommen zum Gebet.

3) Sein Stolz und Muth. — Sein Flügelschlag. — Sein Blick zum Himmel. — Sein Kampf gegen alle Feinde. — Darum ist sein Haupt geziert mit Helmbusch und Ordensband und sein Fuß mit Sporen.

4) Seine Tugenden als Mann und Hausvater. — Er duldet keine Kränkung seiner Frauen, giebt ihnen alles her, was er findet, verlangt keine Dankbarkeit und hält streng auf Ordnung.

17. Lob des Esels.

Auf dem Esel sind Patriarchen und Heilige in's Feld gezogen; Könige und Päpste hat er in Processionen begleitet. Er ist der Stolz Italiens und Spaniens. Nur bei uns steht er in schlechtem Ansehen und nur vor dem verkleideten Esel zieht man den Hut ab. Große Undankbarkeit; ich will seinen Werth und Ruhm in's Licht stellen.

1) Seine Tugenden.

a) Demuth und Unterwürfigkeit. Er hat das grobe härene Gewand der Trauer angezogen, trägt auf seinem Rücken das Kreuz und hinten einen Kuhschwanz.

b) Bedachtsamkeit nach dem Sprichwort: Eile mit Weile!

c) Genügsamkeit und Nüchternheit. Schlechtes Futter; frisches Wasser.

d) Geduld und Standhaftigkeit. Menschen nennen es freilich anders. Unbeweglich steht er stundenlang; standhaft erträgt er alle Mishandlungen.

e) Anspruchlosigkeit. Er hegt weder Stolz noch Neid auf seine vornehmen, unbändigen Vettern (Pferd, Onager, Dschigetai, Zebra).

f) Großmuth und Versöhnlichkeit gegen seine Spötter und Verächter. Er wird mit Undank belohnt von den Menschen, die jeden Dummkopf einen

Esel nennen. Sprichwörter von ihm. Fabeln. Wie man auf den Fuchs alle möglichen Beweise von Verstand häuft, die zum Theil erlogen sind, so auf den Esel alle Beispiele von Dummheit. Und doch besitzt er auch:

g) Klugheit. Denn er kennt das Maß seiner Kraft, besser als manche Menschen, und über diese hinaus wagt er nichts. Er läßt sich lieber todt prügeln, als daß er eine zu schwere Last trüge.

h) Duldsamkeit gegen alle Meinungen Er sagt zu allem ja; es ist ihm gleich, ob er Gold oder Mist trägt.

2) Sein Nutzen.

a) Er trägt und zieht, und geht sicher über die steilsten Wege.

b) Seine Milch für Brustkranke. Das Baden in Eselsmilch soll die Schönheit erhalten[1]).

c) Nach seinem Tode benutzen wir die Haut. Man schreibt Adelsdiplome, Doctorpatente und Ablaßbriefe darauf, und spannt sie über die Trommel zum Schreck der Feinde. — Aus dem Fleische werden die köstlichsten Bratwürste gemacht.

18. Lob des Eisens.

Die Einleitung nimmt den Gang, wie im Les. II. VIII. 6. Unentbehrlichkeit des Eisens:

1) Für den Krieg: Schutzwaffen und Angriffswaffen.

2) Für den Ackerbau.

3) Für das Handwerk: Hammer, Axt, Beil, Kelle, Meisel, Hobel, Feile, Nägel, Zange, Bohrer, Nadel, Ahle, Uhrfedern, Uhrketten u. s. f.

---

[1]) Poppäa, Nero's Gemahlin, badete sich daher alle Tage in Eselsmilch, und auf Reisen mußte man immer 500 Eselinnen mitführen.

4) Für die Kunst: Meisel, Radiernadel, Grabstichel, Saiten, eiserne Bildsäulen, Stahlstiche.
5) Für die Wissenschaft: Schriftlettern.
6) Für die Schiffahrt: Magnetnadel, Anker, eiserne Dampfschiffe.
6) Für Wohnung und Haushaltung: Schloß und Schlüssel, Riegel und Klammern — Schrauben und Haken — Messer und Gabel — Nadel und Schere — Kochgeschirr und Kochherd.
8) Für die Heilkunde, sowohl die innere als die Chirurgie.

19. Lob des Frühlings.

Nach Lieberg. III. IV. 12. 13. Was der Frühling ist. Frühling Schreibemeister.

20. Lob der Berge.

Vielen Ländern sind alle Berge zufolge der großen Entfernung unsichtbar; aber den Segen derselben fühlen sie dennoch.

A. Ihr Nutzen.

a) Aus den Bergen kommen die edlen Metalle und Mineralien.
b) Bäche und Flüße ergießen sich von denselben in's ebne Land (Fruchtbarkeit, Getriebe, Industrie).
c) Wir verdanken ihnen eine Menge nützlicher Thiere und schmackhafter heilsamer Kräuter.

B. Ihr Eindruck auf die Menschen.

a) Der gebildete Mensch sieht in ihnen Urkunden über Erdrevolutionen.
b) Der gefühlvolle Mensch wird von dem Anblick gebirgiger Gegenden hingerissen.
c) Den Bergwanderer entzückt die herrliche Aussicht.
d) Den Kranken erquickt die reine Bergluft.

21. Lobrede auf die Schweiz [1]).

Die Schweiz ist eines der merkwürdigsten Länder:

1) Durch ihre Natur.
2) Durch ihre Geschichte.
3) Durch ihre politische Verfassung.
4) Durch ihre Sprache.
5) Durch Sitten, Gebräuche, Feste und die Thätigkeit ihrer Bewohner (Hirtenleben, Industrie).

II. Standreden.

1. Standrede am Grabe des dritten Bergmanns.
   Leseb. I. I. 2.
2. Standrede auf den Glarner Läufer.
   Leseb. I. I. 4.
3. Standrede am Grabe des alten Invaliden.
   Lieberg. II. II. 12. (die Stelzen). II. I. 31. (die Tabakspfeife). III. I. 27. (der Reiter Stauf).
4. Standrede auf den Unentbehrlichen.
   Leseb. II. II. 6.
5. Standrede auf den verstorbenen Winter, gehalten am Tage der Geburt des jungen Frühlings.
   Lieberg. I. V. 10—16. II. V. 25. III. IV. 31—33.
6. Standrede auf den Staar von Segringen, den endlich eine Katze erwischte.
   Leseb. I. I. 34. Vergl. Leseb. I. V. 3.

---

[1]) In ähnlicher Weise kann das Lob mancher Stadt gepriesen werden: Hamburg, Nürnberg, Leipzig, Weimar.

7. Klagrede auf ein Kätzchen, das im Behälter der Goldfische ertrank[1]).

---

[1]) Kätzchen ertrank im Behälter der Goldfische.

Auf dem Rande einer großen Marmorwanne, worin man Goldfischchen zum Vergnügen hielt, saß die schmuckeste aller jungen Katzen, der erklärte Günstling der Hausfrau, wohlgemuth und schaute auf das Gewässer hinab.

Und sie erblickte im klaren Spiegel ihr reizendes Bild: das runde zierliche Köpfchen, die Ohren wie Achat, die Augen wie Smaragd, das Schnauzbärtchen wie Schnee, das Pfötchen wie Sammt, das Pelzchen wie Schildkrötengeschnörkel. Und sie sah es und spann und freute sich bis in die geringelten Streifen des beweglichen Schwanzes hinunter.

Selbstgefällig liebäugelte sie mit ihrem Abbilde; da schlüpften zwei englische Gestalten an die Oberfläche des Wassers hinauf; Schuppen und Floßen purpurroth gefärbt und von dem reichsten Golde überflimmert.

Wundervoll und staunend starrte sie die Erscheinung an; brennende Wünsche keimten; ihr wässerte der Mund; die Pfote krümmte sich; aber die glänzende Beute war nicht zu erreichen. Haben, haben will ein kindisches Herz, und die Katze liebt zu mausen und zu fischen.

Verblendetes Ding, siehst du die Tiefe nicht? Aber immer bog sie sich von neuem und immer reckte sie die Tatze mit gierigem Blick. Da lacht' es höhnisch hinter ihr; ein tückischer Kobold schob sie von dem schlüpfrigen Borde: kopfüber fiel sie in den nassen Schlund.

Achtmal rang sie empor und achtmal stürzte sie zurück in den Tod; der glatte Rand versagte jeden Halt. Vergebens beschwor sie alle Götter der Fluth um Erbarmen: es nahte kein Delphin und keine Nereide tauchte auf. Der grausame Thomas und die neidische Susanne, sie hörten ihr Todesgewinsel ungerührt; ein Günstling hat keinen Freund.

Liebe Mädchen, wollt ihr fangen, und schimmert es wie Gold vor eurem leichtgeblendeten Auge, wahrt euer Herz und euern Fuß; oft liegt ein Abgrund vor der Beute.

K. Lappe, nach Gray.

III. Bauredeu.

1. Zimmerspruch beim Richten eines neuen Krankenhauses für Dienstboten, Gesellen und Lehrlinge.

1) Entschuldigung des Redners mit der Bitte um Nachsicht.

2) Schon manchen Bau haben wir aufgeführt, aber noch keinen, der einen schönern Zweck hatte.

3) Erzählung, wie es früher mit den kranken Dienstboten gehalten wurde. Schilderung der schlimmen Lage, in der sie sich oft befanden.

4) Anrede an die Behörde oder die Gesellschaft, denen dies zu Herzen gegangen ist. Dank im Nahmen aller Bürger und im Nahmen aller Kranken.

5) Einrichtung des Hauses und dessen, was in jedem Stockwerk sich befindet. Anstellung von Aerzten; Schaffner, Verwalter, Wärter und Dienstboten.

6) Wunsch, daß das Haus selten von Kranken benutzt werde, und daß alle Angestellte so wenig als möglich zu thun haben mögen.

7) Der Herr aber wolle das Gebäude bewahren vor allen Unglücksfällen (Einzelheiten), sowie die ganze Stadt, besonders aber die menschenfreundlichen Beförderer dieses Baues.

2. Zimmerspruch beim Richten eines Gasthofes.

Einleit. wie bei den vorigen.

1) Der Strauß mit Bändern prangt am Firste; die Grundmauer und das Fachwerk des Hauses stehen da; daß nun heimlich und bequem alles ausfalle, dafür mögen die Maurer und Schreiner u. s. w. sorgen.

2) Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo jedermann Gastfreiheit übte; und wie in manchen Ländern, wo der Fremde in der Herberge nichts findet, als das bloße

Unterkommen für die Nacht, wollen es die Herren Reisenden auch nicht haben. Und wie viel verlangt ein Reisender neuerer Zeit!

3) Wir wünschen dem Herrn Bauherrn, daß Gott sein Haus segnen möge von unten bis oben. In den Kellern Wein, in den Scheunen Heu u. s. w., in der Küche Feuer von früh Morgens bis spät Abends, in den Ställen wiehernde Rosse, auf den Böden Korn und Haber, in den Vorrathskammern alles gefüllt, und aus den Fenstern mögen ehrenhafte Gäste herausgucken, zu allen Thüren wackere Fremde aus- und eingehen, keine, die nicht bezahlen, keine, die Unfug treiben.

4) Möge Gott auch den Herrn Bauherrn und seine Familie segnen, in seinem Hausstand, in Nachbarn u. dgl.: möge der Herr Pfarrer nur zu Kindtaufen und der Hochzeit der Enkel in dieses Hans kommen, nie zu zu einem Kranken u. s. w.

3. Zimmerspruch beim Richten eines neuen Postgebäudes, welches auf den Platz des frühern Kaufhauses zu stehen kam.

Anfang wie bei Nro. 2.

1) Was der eine baut, reißt der andre nieder; wo das Kaufhaus stand, steht jetzt die Post (Vergleichung beider).

2) Der Postwagen. Ankunft der Reisenden aller Alter, Geschlechter, Stände und Trachten. Bewillkommnungs- und Abschiedsscenen.

3) Briefpost. Möglicher Inhalt der Briefe, empfangen mit Lust nnd Freude oder mit Schrecken und Jammer, oder mit Verdruß und getäuschter Erwartung.

4) Elektrischer Telegraph. Merkwürdige zauberhafte Erfindung! Ob noch mehr erfunden wird, steht in Gottes Hand.

5) Einfluß der Post auf alle Stände, besonders auf Handel und Verkehr, auf Wirthe, auch auf Kunst und Wissenschaft (Bücherballen, Manuscripte).

6) Gott der Herr hat den Postenlauf der Welten nach Stunden und Minuten geordnet; in seine Hut sey auch dieses Haus befohlen!

4. Zimmerspruch nach völlig vollendetem Aufbau eines neuen Kirchthurmes.

1) Der alte Thurm drohte den Einsturz (Ursache); wir haben ihn daher abtragen müssen, ehe ein Unglück geschah, und jetzt steht der neue Bau da, und erwartet nur noch Knopf und Wetterfahne.

2) Der alte Thurm diente nur für die Glocken und die Uhr! der neue enthält eine Vorhalle.

3) Unser Thurm ist zwar nicht so hoch wie der zu Straßburg oder — —, sondern nur ein bescheidenes Thürmchen; aber wenn die hellen Glocken darauf läuten, so werden die andächtigen Gläubigen eben so viel Andacht, Trost, Erholung und Belehrung hier finden.

4) Mögen diese Glocken oft zu Freudigem klingen (Einzelnes), selten aber zu Traurigem tönen, und nie zu schrecklichen Ereignissen! Die Glocke an der Uhr möge uns aber erinnern, daß wir mit jedem Schlage derselben der Ewigkeit näher gerückt sind.

5) Im Nahmen Gottes setze ich den Knopf, mit Urkunden des heutigen Tages gefüllt, auf die Spille, befestige den Wetterhahn darauf und rufe Gottes Segen über die Kirche und ihre Vorsteherschaft, über Rath und Gemeinde, Schule und Jugend, über das ganze Land. Der Hahn auf der Spitze des Thurmes sey uns ein Sinnbild des Wächters! Nicht ein Sinnbild der Unbeständigkeit!

5. Baurede zur Einweihung eines neuen Landhauses, gesprochen von dem Besitzer zu seinen Gästen.

Mein Haus soll seyn:

1) Kein Herrenschloß; aber Herr und Gebieter will ich darin seyn.

2) Keine feste Burg; aber sicher vor Dieben will ich darin seyn.

3) Kein prächtiger Palast; aber Schönheit und Ebenmaß wird man darin nicht verkennen.

4) Kein hoher Thurm; aber eine Warte, um die Pracht und Schönheit der Gegend aus jedem Fenster wahrzunehmen.

5) Keine Mühle; aber unser Korn wollen wir uns daneben erbauen.

6) Keine Fabrik; aber gearbeitet soll darin werden.

7) Keine Kaserne; aber Ordnung, strenge Ordnung soll darin herrschen.

8) Kein Gasthof; aber alle Gäste sollen darin willkommen seyn.

9) Kein Theater; aber alle schönen Künste sollen darin Platz finden.

10) Kein Rathhaus; aber ohne Kopf und Nachdenken soll es nicht darin zugehen.

11) Kein Schulhaus; aber ein Haus mit Kindern, welche die Zucht kennen.

12) Keine Kirche; aber ein Tempel Gottes, worin man dem Herrn dient.

Was soll es seyn? Das Haus einer glücklichen Familie, die aber auch das Unglück hinnehmen wird, weil es von Gott kommt.

XXXVII. Zusammenstellungen.

Fortsetzung der Gegenüberstellungen in XXVI., nur daß die Zusammenstellungen mehr Reife erfordern und mehr Kenntnis der Dinge. Den Gegenständen gemäß wird auch der Ton ein gehobener seyn und überall mehr oder weniger rhetorische Färbung haben müssen. Als Muster diene Leseb. II. VII. 9. Vergleichung des Anmuthigen in der Natur mit dem Liebenswürdigen im Menschen.

Aufgaben.

1. Vier Tageszeiten und vier Jahreszeiten.

   Vergl. Buch IV. meiner Sprachlehre. Aufg. 28. Die Tageszeiten, und Aufg. 29. Die Jahreszeiten.

2. Der Mensch und der Mond.

   1) Beide nehmen ab und zu, werden größer und wieder kleiner (niedriger, geringer).
   2) Beide stehen bald in vollem Lichte, bald in halbem und mattem, oder sie verbergen sich und verschwinden den Augen eine Zeitlang ganz.
   3) Beide verbreiten zur Zeit ihrer Vollkommenheit auch mehr Licht und Glanz.
   4) Beide werden oft getrübt, der Mond durch Wolken und Nebel, der menschliche Frohsinn durch widrige Schicksale und Kummer.
   4) Kurze Dauer des Vollmondes, kurze Dauer des Lebens.
   5) Wiederauferstehung beider.

3. Lachen und Weinen.

Beide sinnliche Aeußerungen von Gemüthsbewegungen, die nur den Menschen angehören; die oft ohne allen hinreichenden Grund ausbrechen; die beide dem kindischen Alter und schwachen Menschen eigen sind, und von denen, obgleich sie eigentlich Zeichen ganz verschiedener Gemüthsbewegungen sind, doch das eine oft an die Stelle des andern tritt.

4. Mitleid und Spott.

Beide sind Gefühlsäußerungen, die eigentlich derselben Quelle entspringen und ihren Gegenstand als gering und unter sich betrachten; daher sie in der Regel den gleichen Gegenstand treffen, indem man nach Umständen das Gleiche bemitleidet, was man ein andermal verlacht. Bei egoistischen Menschen erregt das Mitleiden Abscheu gegen den leidenden Gegenstand selbst, so daß sie sich gänzlich abwenden von dessen Anblick und Andenken, so wie der Spott und Hohn sich bei hochmüthigen Menschen immer in Verachtung umsetzt. Beide können, zur Unzeit angebracht, viel schaden und gehen oft eben so schnell vorüber, als sie entstanden. In der Regel lassen es beide nur bei Worten oder gar Empfindungen bewenden, werden aber oft verwechselt mit der Tugend der Barmherzigkeit und dem edlen Unwillen über Verkehrtes und Schlechtes.

5. Müßiggang und Ueberbeschäftigung.

Den Müßiggänger drückt die Langeweile nieder, den Ueberbeschäftigten die Bürde der Arbeit. Jener gähnt, weil er nichts zu thun hat, dieser aus Ermüdung. Für wirklich wichtige Angelegenheiten verliert der Müßiggänger ganz den Sinn, der Ueberbeschäftigte aber die Kraft und somit auch die Lust, ihrer zu gedenken. Jener aber hat nicht mehr die Kraft, stark zu fühlen und energisch zu handeln, dieser nicht die Zeit.

6. Vergangenheit und Zukunft.

Beide breiten sich im Gegensatz zur Gegenwart als ein Unermeßliches in der Zeit aus, und schließen unendlich viel in sich. Die Enträthselung beider ist gleich dunkel, und man muß deshalb seine Zuflucht zu Vermuthungen und Wahrscheinlichkeitsberechnungen nehmen. Ueber beide wird daher viel gefabelt und gelogen. Die Vergangenheit wird wissentlich oder thöricht verfälscht und entstellt, die Zukunft, je nach dem Zwecke und dem Temperamente, in das Häßliche oder das Reizende ausgemahlt. Durch Grübeleien über die eine oder die andere versäumt man oft den rechten Augenblick der Gegenwart und verbittert sich den Genuß derselben, dem Greise gleich, der gar nicht mehr der Gegenwart achtet, sondern immer nur in den vergangenen Tagen lebt oder in der Zukunft einer andern Welt.

Vergl. die beiden Oden von Klopstock: Der rechte Entschluß und das Gegenwärtige. Deutsche Dichter Bd. 2.

7. Erinnerung und Hoffnung.

Das Gegenwärtige gewährt dem Geiste selten hinlängliche Beschäftigung und Befriedigung. Damit derselbe trotz dieses Mangels einen Stoff zum Denken habe, ist er mit Kräften begabt, welche das Vergangene zurückrufen und das Zukünftige schon in voraus genießen können: Erinnerung und Hoffnung. Beide können die Quelle des höchsten Vergnügens werden, aber auch die Quelle vielen Kummers für den Denkenden selbst und für andre.

I. Ihre schönen Seiten.

1) Beide erhöhen die Freuden der Gegenwart. Andenken an entschwundene Freuden und an überstandene Leiden. Hoffnung auf bevorstehende Vergnügen. Beide verschönern ihren Gegenstand (Erinnerungen an die Kindheit.

2) Sie halten uns ab, kein zu großes Gewicht auf den gegenwärtigen Zustand zu legen und verwahren uns so auf der einen Seite vor Stolz und Hoffart, auf der andern Seite vor Muthlosigkeit und Verzweiflung. Erinnerung an die Zeit, wo wir die jetzigen Güter nicht besaßen und doch zufrieden waren; Hoffnung auf Erinnerung werthvollerer Güter, oder eines bessern Zustandes.

3) Sie geben Kraft zur Arbeit und Thätigkeit. — Erinnerung an frühere gelungene Bestrebungen. Hoffnung auf gleichen Erfolg.

4) Sie ermuthigen bei bevorstehenden Gefahren. — Muth half sie früher bestehen; Hoffnung wirkt Selbstgefühl.

5) Sie erhalten die Seele in ihren unthätigsten und trägsten Stunden wach. Schlaflosigkeit, Alter, Krankheit, Gefängnis, mechanische Beschäftigungen (z. B. Spinnen), Wache halten.

6) Sie trösten in Leiden. Hier fallen beide zusammen; Erinnerung weckt Hoffnung. Erinnerung an eigne und fremde Leiden, welche überstanden wurden.

7) Sie benehmen die Furcht vor dem Tode. — Erinnerung an gut verlebte Jahre, an treu erfüllte Pflicht; Hoffnung auf ein schöneres Jenseits.

II. Ihre Schattenseiten.

1) Sie machen das Leben zu Traum und Schatten. (Vergl. Klopstock's Ode: Das Gegenwärtige. Dichterf.)

2) Sie geben uns oft die gröbsten Täuschungen, und machen lächerlich oder unglücklich. — Denn wie es thörichte oder ganz chimärische Hoffnungen giebt (Lotteriegewinn, Luftschlösser); so giebt es auch Erinnerungen, an denen gar nichts Wahres ist. Dort ist der Verdruß über die Täuschung weit größer als das Vergnügen der Erwartung war, hier über die Enttäuschung.

3) Sie machen uns andern lästig, so daß diese vor uns fliehen. Erinnerung an vormalige Größe oder an Abstammung, die Hochmuth oder Eitelkeit nicht vergessen können (Bettelstolz). Auf der andern Seite Projektenmacherei, Spekulationswuth. Beidesmal ist die Quelle ein hochfahrender Sinn; Hoffnung hascht dann nach Unmöglichkeiten und verstrickt den Menschen in Bettelei, Verderben und Schande.

4) Sie machen das Leben zur Pein. Erinnerungen voll Reue oder Verdruß über ein verfehltes Leben. Erinnerungen an Schandthaten. Hoffnung auf Erreichung ganz unmöglicher Dinge (Goldmacherei), oder solcher, die nur durch ein Verbrechen erreicht werden können (Macbeth). — Oft ist Wahnsinn in beiden Fällen die Folge.

8. Hoffnung und Furcht. Vergl. Leseb. II. VII. 6. Ueber den Schlaf. Klopstocks Ode: Der rechte Entschluß.

In der Sprache setzen wir hoffen oft anstatt fürchten, ein Beweis, daß beide Gemüthsregungen viel Aehnlichkeit haben, obgleich sie an sich Gegensätze sind.

1) Beide haben die Zukunft zum Spielraum und Tummelplatz. Was ist Hoffnung, was Furcht?

2) Sie beunruhigen die Menschen und rauben ihnen oft den Genuß der Gegenwart. Die Hoffnung, weil sie in der Regel mit Planmacherei verbunden ist.

3) Beide haben ihre Quelle in der Einbildungskraft, daher sie leicht in einander übergehen und abwechselnd die Seele einnehmen.

4) Beide vergrößern gern ihren Gegenstand und betrügen so den Menschen.

5) Beide werden von Betrügern und losen Vögeln zu ihren Zwecken benutzt.

6) Sie können beide den Menschen lächerlich oder verächtlich machen.

9. Schlaf und Tod. (S. Leseb. II. VII. 6.)

Schon im frühesten Alterthum gebrauchte man diese Vergleichung; schon Christus spricht vom Tode als vom Schlafe, und die gewöhnliche Sprache setzt für sterben entschlafen. Worin liegt die Aehnlichkeit?

1) Beide erfolgen nach nothwendigen Gesetzen; wann der Tag hin ist, ziehen Schlaf und Tod die Wimper nieder.
2) Beide machen alles gleich; der Reiche wie der Arme, der Glückliche wie der Unglückliche finden in beiden gleiches Schicksal.
3) Vergessen macht den mühevollen Tag des Schlafes Ruhe; von allen Mühen, Beschwerden und Erdenleiden erlöst der Tod. Aber für das böse Gewissen hat der Schlaf keine Stärkung, und der Tod ist ihm schrecklich.
4) Dem Schlaf geht Gähnen und Mattigkeit voraus; dem Tode des Greises geringer gewordene Theilnahme an den irdischen Angelegenheiten.
5) Beide überraschen aber auch manchen, der sie nicht wünscht.
6) Im Schlafe ist die Seele thätig (Traum); wir schließen daraus auf Unsterblichkeit derselben.
7) Nach beiden folgt ein Erwachen.

10. Die Heilkunde und die Polizeikunde [1].

1) Die Heilkunde lehrt, die Gesundheit des Körpers zu erhalten, entstandene Krankheiten zu lindern oder zu heben. Die Polizeikunde lehrt, die politische Ungesundheit von einem Lande oder Orte abzuwenden.
2) Dazu gehört die genaueste Beobachtung.
3) Zu den wahren Ursachen der Uebel gelangt man durch Fragen.

---

[1] Diese Vergleichung könnte schicklich in der Form eines Briefes ausgesprochen werden, welchen ein Arzt schreibt, der zugleich das Amt eines Polizeicommissarius bekleidet.

4) Einzelne Ursachen bringen aber nach der Verschiedenheit der Umstände und Personen oft ganz verschiedene Wirkungen hervor und müssen daher durch neue Mittel gehoben werden.
5) Zur Erhaltung der Gesundheit gehört hauptsächlich eine gute Diät, Reinlichkeit, Ordnung, Bewegung, Erholung und Vermeidung von Ausschweifungen. Eben so die Erhaltung der Sicherheit.
6) Der Arzt hat mit der Dummheit, mit Vorurtheilen, Leidenschaften und bösem Willen bei seinen Patienten zu kämpfen; die Sicherheitsbehörde mit der Widerspenstigkeit gegen ihre Verordnungen und mit dem Leichtsinn.
7) Der Arzt muß mit dem Charakter, der Lebensart, den Arbeiten und Vergnügungen seiner Patienten genau bekannt seyn. Auch die Polizei bekümmert sich um alle Geheimnisse.
8) Dabei müssen aber beide verschwiegen seyn.
9) Weder der Arzt noch die Polizei sehen manche gern über ihre Schwelle kommen, rufen aber doch beide bei der geringsten Gefahr des Lebens zu Hülfe.
10) Den Arzt will ein jeder spielen, und Mittel gegen Polizeigebrechen weiß jeder vorzuschlagen.
11) Zugestanden muß werden, daß die Mittel der Heilkunde, sowie die Maßregeln der Polizei oft nichts sind als Versuche. Glücken sie, so ist die Weisheit der Herren daran schuld; mislingen sie, so trägt der Behandelte die Schuld.

11. Das Geld und die Sprache.

1) Beide sind nothwendig im wechselseitigen Verkehr.
2) Baares Geld und Papiergeld — gesprochene Sprache und Geschriebenes.
3) Grobe Sorten und Scheidemünze — Vollgültige Worte und Partikeln.
4) Falsches Geld, Schulden, Bettelgeld — Falsche Worte, erlogene, erbettelte (gestohlene) Gedanken.

5) Die Münzen sind gehaltvoll oder leicht: die Sprache dient für das gewöhnliche Leben oder zu höhern Zwecken.
6) Verschiedene Länder, verschiedenes Gepräge — verschiedene Länder, verschiedene Sprachen.
7) In jedem Lande außer der Landesmünze auch fremdes Geld; in jeder Sprache außer den ihr eigenthümlichen Worten auch fremde, oft von sehr fremdartiger Gestalt. Und so wie es Perioden giebt, wo ein Land mit fremdem Geld überschwemmt wird, so giebt es auch Epochen, wo eine Sprache mit fremden Wörtern überhäuft wird.
8) Münzfuß — Sprachgebrauch; beide veränderlich.
9) Das Gepräge schleift sich ab — die Worte schleifen sich ab (Adverbien).
10) Das Verhältnis zwischen Gold und Silber ist ebenso unbestimmt und veränderlich (Agio) als das zwischen poetischer Sprache und prosaischem Ausdruck.
11) Heruntergesetztes oder verbotenes Geld — In Miscredit gekommene Worte (Gedanken, Bücher), verbotene Aeußerung mancher Meinungen.
12) Nicht jeder darf Geld schlagen — Nicht jeder darf neue Worte schaffen.

12. Das Wasser und die Dichtkunst.

Nichts scheint sonderbarer zu seyn als diese Zusammenstellung, da ein wässerichter Dichter so viel bedeutet als ein erbärmlicher; aber viele Dichter haben schon die Dichtkunst mit dem Gewässer eines Stromes verglichen (Schiller), und die Griechen leiteten das Schauen des Dichters im Geist von dem Trinken aus dem Wasser einer Quelle ab.

1) Der Ursprung beider ist geheimnisvoll, und doch finden sie sich und zeigen ihre Wirkungen fast überall.
2) Wo sie mangeln, da ist es öde und unlustig.
3) Beide sollen durchsichtig und klar seyn, erscheinen aber allerdings selten ganz rein.
4) Sie stellen den lebendigen Fortschritt dar, der nie

ruht: Wolken, Quellen, Flüße, Dämpfe. Wo sie dies nicht können, werden sie schädlich (Sümpfe, conventionelle Poesie).

5) Sie verschönern die Wirklichkeit. Ohne Wasser entbehrt eine Gegend des schönsten Reizes.

6) Sie gehen auf bestimmte Gestaltung aus. Tropfen, Regen, Quell, Fluß, Meer — Lied, Epos, Drama 2c. Wo ihnen das nicht gelingt, werden sie schädlich und richten Unheil an.

7) Beide haben auch großen Antheil gehabt an der Gestaltung der Welt (Kultur).

8) Sie ziehen an und laden ein zum oft gefährlichen Genuß.

9) Sie beleben alles und kämpfen gegen den Tod (Mineralwasser, Wasserkuren).

10) Beide erscheinen bald ruhig, bald furchtbar bewegt.

11) Beide dienen als eine der gewaltigsten Triebkräfte.

13. Unglaube und Aberglaube.

Einleit. Schwankende Begriffsbestimmungen von beiden (Beispiele aus der Geschichte), besonders des Unglaubens. Wir verstehen darunter den Hang, alle unmittelbare Gewißheit, welche nicht von den Sinnen herkömmt, zu verwerfen [1]).

---

[1]) Ursprünglich bedeutet Unglaube so viel als Heidenthum und Ketzerei, und da alle Werke der Zauberei, Wahrsagerei u. s. w. als Werke des Heidenthums und der Ketzerei betrachtet wurden, so schloß es das mit in sich, was wir jetzt Aberglaube nennen. Letzteres Wort kömmt früher im Hochdeutschen gar nicht vor; es ist ein falschverstandenes niederdeutsches Wort und sollte im Hochdeutschen Ueberglaube heißen (Niederd. Overgeloof). Sehr bezeichnend sagt aber der Niederdeutsche auch Beiglaube (Bigeloof); also ein religiöses Verhältnis, welches neben dem Christenthum hergeht. Uebrigens geht aus diesen historischen Bemerkungen hervor, daß auch im Sinne der Sprache zwischen Aberglauben und Unglauben kein Unterschied ist.

Beide klagen einander gegenseitig an und sind doch in ihrem Wesen und ihren Aeußerungen sich oft sehr ähnlich. Um aber gerecht zu seyn, muß man den ganz gemeinen Aberglauben mit dem brutalen Unglauben zusammenstellen.

1) Sie verwerfen beide die Aussprüche der Vernunft:

a) indem sie dieselbe nicht zu der Erklärung der Erscheinungen in der Welt anwenden. Der Unglaube will nichts glauben, als was er durch Sinne und Verstand erkennen kann; auf Schlüsse giebt er daher nichts. Der Aberglaube erklärt die natürlichsten Erscheinungen so, wie sie in Sinnen erscheinen. Beispiele. (Zaubermittel, Hexerei, Träume auslegen, Wahrsagen);

b) indem sie die Stimme der Erscheinung nicht hören wollen.

2) Sie verspotten beide das Ansehen der Schrift:

a) indem sie alles besser wissen wollen, als diese;

b) indem sie dieselbe zu unheiligen Dingen verwenden.

3) Sie lästern die Majestät Gottes:

a) indem sie unwürdige Vorstellungen von Gott verbreiten;

b) indem sie das Unheilige an die Stelle des Heiligen setzen (beide die Natur, nur jeder in anderer Beziehung).

XXXVIII.

Vergleichung von Dichtungen ähnlichen Inhalts
oder von
Dichtungen mit ihren Quellen.

Bei der Vergleichung verschiedener Dichtungen oder von Dichtungen mit ihren Quellen ist das Augenmerk zu richten:

a) auf den innern Zusammenhang und die Triebfedern (Motive);
b) auf die Anordnung und Aufeinanderfolge der Thatsachen (Composition);
c) auf die Charakterzeichnung;
d) auf die Sprache;
e) auf den Versbau.

Unmöglich können die Dichtungen, welche zum Vergleich ausgestellt sind, hier alle mit abgedruckt werden; es bleibt mir also nichts übrig, als die Sammlungen zu nennen, in denen sich dieselben befinden. Die zwei Gedichte aber in der ersten Aufgabe stehen beide hier, weil bei ihnen eine Vergleichung in allen genannten Punkten außerordentlich nahe liegt, und bei dieser Aufgabe es nicht dem Zufall überlassen bleiben kann, ob die Sammlungen in den Händen des Lehrers oder eines Bekannten sich befinden.

Aufgaben.

1 a. Der Waldbruder mit dem Esel, von Hans Sachs [1]).
b. Der Esel von Falk, nach Lafontaine.

---

[1]) Da ich, wenn das Original hier stehen sollte, durchaus Anmerkungen hätte beifügen müssen, so ziehe ich die Veränderung vor, wie sie in Dittmars: Der Knaben Lustwald (Bd. 1.), abgedruckt ist.

a. Der Waldbruder mit dem Esel.

Vor Zeiten wohnt' in einem Wald
ein Einsiedler an Jahren alt,
der hat 'n Sohn von zwanzig Jahren
bei sich, einfältig, unerfahren.
Der fragt den Alten: „Sag' doch mir,
„sind in dem Wald gewachsen wir,
„wie Buchen, Eichen oder Schlehen?“ —
Denn Menschen hatt' er nie gesehen.
Der Alte sprach: „Du warst noch klein,
„da zog ich mit dir in den Hain
„aus der arglistig bösen Welt,
„die nur mit Schmäh'n zu Markte hält,
„und mit Scheltworten, Spott und Lachen:
„denn niemand kann 's zu Dank ihr machen.“
Still schwieg der Sohn; doch Nacht und Tag
sann er des Vaters Reden nach,
was doch die Welt wohl möchte seyn? —
Zuletzt wollt' er durchaus hinein,
und quält den Vater stets mit Bitten.
Wie sehr der ihm auch widerstritten,
er doch zuletzt beredet ward
und macht sich mit ihm auf die Fahrt.
Sie führten ihren Esel mit,
doch ledig, daß ihn niemand ritt.
Ein Kriegsmann traf sie auf der Reise, —
der rief: „das dünkt mir doch nicht weise!
„der faule Esel geht allein;
„zwei Narren traben hinterdrein!“
Als sie ein Stücklein fürbaß waren,
da fragt der Greis: „hast du erfahren
„der Welt Begrüßung und Manier?“
Der Sohn sprach; „helft mir auf das Thier!
„Die Welt will ja, wir sollen reiten!“

Gesagt, gethan! — da kam von weitem
ein Mütterlein her durch die Aecker,
die schrie: „seht doch den jungen Lecker!
„der reitet, und der alte Mann
„hinkt kläglich mühsam hinteran.“
„Sohn!“ sprach der Greis, „glaubst du nun mir,
„was von der Welt erzählt ich dir?“
Der Sohn entgegnet: „Wohl! so reite
„denn du, und ich geh' dir zur Seite.“
Der Alte thut nach seinem Sinn,
und schreitet Schritt vor Schritt dahin.
Indem so kommt des Wegs ein Bauer,
der redet stracks sie an gar sauer:
„seht doch den alten, groben Lappen,
„läßt seinen Sohn im Kothe tappen,
„dem Reiten nöth'ger thät, als ihm!“
Der Alte sprach: „mein Sohn vernimm,
„daß man der Welt nichts recht mag thun.“
Der Sohn sprach: „Vater, laß du nun
„hintauf mich setzen. Sind wir droben
„dann beide, werden sie 's ja loben.“
So ritten sie nun beide fort.
Da kam ein Bettler an den Ort,
stand still, als müßt' er ihrer harren,
und rief: „ei, seht die großen Narren!
woll'n ihren Esel gar erdrücken!“
Der Vater sprach: „in allen Stücken
„hängt uns die Welt ein Hohnwort an.“
Der Sohn entgegnete: „Wohlan!
„so wollen wir den Esel tragen
„und seh'n, was dann die Welt wird sagen.“
Absaßen sie; das Eselein
sie trugen über Stock und Stein,
daß niederrann der Schweiß zur Erde.

Da kam ein Mann daher zu Pferde,
der rief: „halt an! he! holla! bscht!
„dem Tollhaus sind zwei Narren entwischt!“
Der Vater sprach: „mein Sohn, wirst merken,
„wir schaffen nichts mit allen Werken.“
Da sprach der Sohn, vor Aerger roth:
„so schlagen wir den Esel todt,
„dann hat die Welt nichts mehr zu klagen!“
Der arme Esel wird erschlagen.
Da kommt ein Jäger angerannt
und schreit: „Ist euch das Hirn verbrannt?
„Was ist ein todter Esel nütze?
„Nur lebend ist er eure Stütze.“
Jetzt riß dem Jungen die Geduld:
denn immer sprach die Welt von Schuld,
und immer aller Orten traf
sie ihn mit Spott und herber Straf'.
Er schrie: „ei! hat an einem Tage
„die Welt an uns so manche Klage,
„Was würde sie erst mit uns treiben,
„wenn wir stets in ihr wollten bleiben?“
Kehrt mit dem Esel alsobald
zurück in seinen stillen Wald.
Hier merk! — Wer in der Welt will leben,
der muß sich ganz darein ergeben,
daß er nichts recht ihr machen kann,
wie er es immer fange an.
Und wäre englisch auch sein Wandel,
und wäre christlich all' sein Handel,
und hätte Gott ihn selbst geadelt,
er bliebe doch nicht ungetadelt
von dieser unverschämten Welt,
so nie den Mund im Zaume hält.

Drum gehe immer für dich hin
den nächsten Weg und bleib' darin,
und thue jedem, wie er wollt',
daß selbsten ihm geschehen sollt'.
Mag das Gewissen nur nicht nagen,
so laß die Welt, was sie will, sagen.
Die schnöde Art behält sie doch,
und wie sie war, so bleibt sie noch.
Gar spitzig bleiben ihre Werk:
So spricht Hans Sachs von Nüremberg.

b. Der Esel.

„Nun bist du fertig, Hans? rief Pächter Veit.
Frisch, führ' den Esel vor! 's ist hohe Zeit!
Der Markt geht an; vier Stunden sind's bis Halle.“ —
„Gleich, Vater, gleich! erwiedert aus dem Stalle
Der muntre Hans; seht, Röschen ist so gut,
Und schlingt ein Band mir um den Sonntagshut.
Da bin ich! Gelt? Der Esel wird gefallen!
Das herrliche Geschirr, die blanken Schnallen,
Der rothe Zaum! Was sagt ihr, Vater?“ — „Hum!
Hans weiß den Rummel, ja, Hans ist nicht dumm!
Du bist ein wackrer Junge, Hänschen! höre,
Wenn nur der Esel gleich zu Markte wäre!
Wie er da vor uns steht, so schmuck, Potz Stern!
Ein Thaler fünf stieg' er im Preise gern.
Allein die Sonnenglut, der Sand, die Steine!
Gieb Acht, er schleppt dir auf dem Markt die Beine,
Als käm' er von der Mühl'. Mir fällt was ein,
Wie wär' es, Hans, wir trügen ihn hinein?
Alt wie er ist, wird er sich gern bequemen. —
Mein Rath ist der, ihn huckepack zu nehmen.“
Gesagt, gethan! Sie binden ihn und schon

Beginnt die feierliche Prozession.
Hilf Himmel: welch ein Lärm! in dichten Haufen
Kömmt Alt und Jung im Dorf herbeigelaufen;
Muthwill'ge Buben gaffen und juchhein.
Und schreien laut: „Ihr Leute, von den drein
Mag noch der mittelste der Klügste seyn!“ —
Beschämt winkt Hans mit einem Seitenblicke
Dem alten Veit. Man lös't des Esels Stricke;
Er iaht laut und guckt sich albern um,
Als spräch' er: hm! was schiert um's Publikum
Sich unser eins! Ihr ungezognen Knaben,
Ich wollt', ihr müßtet hier statt meiner traben,
Ihr Laffen, ihr! Drauf schreitet er gemach
Von dannen, Veit und Hans folgt hintennach.
Da schmaucht vor seiner Thür der Schenkwirth Fritze
Sein Pfeifchen just. Er springt vom Schemelsitze,
Wie er sie sieht, lautlachend auf, und schreit:
„Was, Henker, seh' ich? hört, Gevatter Veit!
Ist es nicht richtig unter eurer Mütze?
Ihr geht zu Fuß' in solcher Sonnenhitze,
Und euer Esel dort trabt leer?“ — Mein Sir!
Spricht Veit, Herr Wirth, ihr habt nicht Unrecht! Fix!
Besteig' den Sattel, Hans, du sollst ihn reiten;
Und Peitsch' und Zaum gieb mir, ich will ihn leiten.
Der Sohn gehorcht, der Vater geht zu Fuß.
Hart vor dem Dorf trifft der Diakonus
Des Kirchspiels sie, und schreit: „Gerechter Himmel!
O du verkehrte Welt! Ihr junger Lümmel,
Schämt Ihr Euch nicht? da sitzt ihr groß und breit
Im Sattel, und der alte Vater Veit
Keucht neben her im heißen Sand zu Fuße!“ —
Der gute Hans, erschrocken vor dem Gruße,
Springt flugs herab; der Vater steigt hinauf,
Und so verfolgen beide ihren Lauf.

Nach einer Pause spricht Veit zu dem Knaben:
Hans, treib' die Füße an! wir müssen traben,
Sonst wird's zu spät." — Veit trabt; ein Dirnenschwarm
Kömmt just daher: „Ach, daß sich Gott erbarm!
Das arme Kind! Ich dächte doch, ich scheute
Mich vor der Welt. Da seh' nur eins, ihr Leute,
Was es für Eltern giebt! seht nur, da trabt
Der alte Kauz, gemächlich wie ein Abt,
Auf seiner langgeöhrten Rosinante
So, mir nichts, dir nichts, fort, als rannte
Ein Hund beiher! Ihr Rabenvater, Ihr!
So setzt das Kind doch vor Euch hin auf's Thier!"
Voll Anmuth faßt der Vater Hans beim Schopfe
Und setzt ihn vor sich, hart am Sattelknopfe.
Da kömmt des Wegs im schwarzen Schulornat
Der Cantor loci, schüttelt die Perücke,
Und spricht mit gravität'schem Blicke:
„Gott grüße euch! Quid video? Ei, ei!
Welch eine unerhörte Reiterei!
Ei, ei, es sagt die Schrift, Gevatter Pächter:
Auch seines Vieh's erbarmt sich ein Gerechter.
Der große Bube, und dazu im Trab!
Hast du nicht Füße, Lümmel? Steig' hinab!" —
Jetzt packt die Ungeduld Veit bei den Ohren.
„Ei Blitz und Hagel! laßt mich ungeschoren,
Herr Kantor! seht, ich bin ein armer Tropf;
Allein von heut an folg' ich meinem Kopf.
Die Welt ist voll von tadelsücht'gen Thoren;
Wer allen folgen will, der ist verloren." —
Und hiermit spornet Veit sein Eselein,
Und trabt zum Stadtthor wohlgemuth hinein.

Veit hatte Recht. Der größte Narr von allen
Ist der, der allen Narren will gefallen.
Bist du aus Wahl und Kühr ein Demokrat,
Gleich warnt in Wien Herr Hofmann deinen Staat.
Vertheidigest du warm der Fürsten Rechte,
Gleich ruft ein Trenk: Pfui dem Despotenknechte!
Sey ein bescheidner grübelnder Deist,
Nach Pastor Götz bist du ein Atheist.
In Jena, falls du Wolfianer bist,
Harrt dein der Pranger, Lorbeerreiser
In Kiel; dort bist du toll, nnd hier ein Weiser.
Thu, wie du willst, dich brandmarkt jeder Thor,
Der sich nicht just dein Steckenpferd erkohr.

Bei diesen beiden Gedichten wären also zu betrachten:

a) Die Motive. In 1. ist die Neugier des Sohnes die Triebfeder der Reise, in 2. der Markt.

b) Die Aufeinderfolge. 2. fängt mit dem Allerauffallendsten an; 1. hat eine natürliche Steigerung.

c) Charakterzeichnung. In 1. sind gar keine Charaktere und die Worte des einen könnte eben so gut ein anderer sprechen; dies ist nicht der Fall in 2.

d) Sprache. 1. ist schlicht und bewegt sich meist in Hauptsätzen fort; 2. ist allerdings lebendiger, aber nicht immer wohllautend, und stört durch unpassende Bilder (Rosinante, Abt), die im Munde der Sprechenden sonderbar klingen.

e) Vers. 1. bewegt sich in Reimpaaren, worin jede Zeile vier Hebungen hat. 2. hat fünffüßige gereimte Jamben, ein im Deutschen in dieser Art nicht gewöhnlicher Versbau[1]).

---

[1]) Canitz hat denselben Stoff in einer seiner Satyren (in der neunten)

2. a. Der Reifrock von Langbein.
Langbeins Gedichte. Bd. 3. Lieberg. III. I.

b. Der Arme und der Reiche v. Gaudy.
Werke. Bd. 16. Dichterf. Nachl. zu Abth. 1.

c. Kinder- und Hausmährchen der Brüder Grimm.
Nro. 82. Der Arme und der Reiche.

d. Die drei Wünsche v. Hebel.
Schatzkästlein des rhein. Hausfreundes.

---

behandelt, die in einer Anmerkung hier Platz finden und mit in die Vergleichung aufgenommen werden kann.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merk auf, ich bitte dich, wie es dem Alten gieng,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fieng.
Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rief ein Reisender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihr's laßt neben euch auf schwachen Füßen traben?
Drum stieg der Vater ab und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestallt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dies für übel nahm
Es schrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie er's am besten fand,
Und sagte: Sollt' ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

3. a. Das blinde Roß v. Langbein.
Gedichte. Bd. 3. Dichterf. Nachl.
b. Die Nothglocke von Kopisch.
Gedichte. Lieberg. III. I.
c. Das Roß als Kläger v. Simrock.
Gedichte.

4. a. Der Gastfreund v. Langbein.
Gedichte. Bd. 2. Dichterf.
b. Peter Poltermann und der Schmied v. Wiese.
Sagen- und Mährchenwald im Blütenschmucke. Bd. 1.
c. Der Schmied von Apolda v. Falk.
Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1806. Auserlesene Werke. Bd. 3.
d. Hausmährchen der Brüder Grimm.
Nr. 82. Der Spielhansel.

5. a. Die Riesen und die Zwerge v. Rückert.
Gedichte. Bd. 2. Lieberg. II. I. 16.
b. Das Riesenspielzeug v. Chamisso.
Gedichte.
c. Das Spielzeug v. Langbein.
Gedichte. Bd. 3.

6. a. Der Vogelsang oder die drei Lehren v. Wieland.
Werke, Bd. 22. (Befindet sich auch in Vetterleins Chrestomathie deutscher Gedichte. Bd. 1.)
b. Der Mann und das Vögelein v. Nicolay.
Vermischte Schriften (Berl. 1792) Bd. 1. — Ramlers Fabellese Bd. 4.
c. Die drei guten Lehren v. Rückert.
Brahmanische Erzählungen, Nro. 54.— Lieberg. III. II. 10.

7. a. Kater Freier v. Wackernagel.
Dichterſ. Nachleſe.

b. Von Rückert.
Brahmaniſche Erzählungen. Nro. 59.

c. K. Simrock.
Das Amelungenlied. B. 1. Wittich, Wielands Sohn. Viertes Abentheuer. — Gedichte.

d. Beiſpiele des Strickers.
In Wackernagels altdeutſchem Leſebuch. Nro. II.

8. a. Der große Chriſtoph v. Kind.
Gedichte. Bd. 1. Dichterſ. Nachleſe.

b. Sankt Chriſtoph v. Arndt.
Gedichte.

c. Sankt Chriſtoph v. G. Görres.
Deutſches Hausbuch. Bd. 1. Heft 2.

9. a. Meiſter Pfriem.
Aus dem Feſtkalender. Liederg. II. I. 7.

b. Hans Pfriem v. Wieſe.
Sagen= und Mährchenwald. Bd. 1.

c. Hans Pfriem.
In Grimm's Hausmährchen. Bd. 2. 178.

10. a. Abdallah v. Chamiſſo.
Gedichte. — Dichterſ.

b. Der Blinde v. Rückert.
Gedichte. Bd. 2. (Jugendlieder, Buch 3.)

11. a. Der reichste Fürst v. Justin Kerner.
Dichtungen. — Dichters.
b. Eberhard im Bart v. Grüneisen.
Gedichte. Götzingers deutsche Dichter, Bd. 1. (bei Kerners Gedicht).
c. Dasselbe v. Zimmermann.
Gedichte. — Lieberg. III. I. 5.

12. a. Die Gottesmauer v. Cl. Brentano.
Werke. Bd. 2. — Lieberg. III. I.
b. Die Gottesmauer v. Rückert.
Gedichte. Bd. 3. (Zeitgedichte: Zweites Buch.)

13. a. Graf Eberhard der Rauschebart v. Uhland.
Gedichte. — Dichters.
b. Graf Eberhard der Greiner v. Schiller.
Gedichte.

14. a. Hans im Glücke v. Chamisso.
Gedichte. — Dichters.
b. Hans im Glücke.
Grimm's Mährchen. Nr. 83.
c. Gudbrand vom Berge.
Norwegische Volksmährchen, deutsch von Bresemann. (Berl. 847), Bd. 1. Nr. 18.

15. a. Der Bauer und sein Sohn v. Gellert.
Fabeln und Erzählungen. — Dichters.
b. Vom verlogenen Knecht v. Hans Sachs.
Nach Hans Sachs: Der verlogene Knecht v. Laun. — Gedichte. — Die Harfe, herausg. v. Fr. Kind, Bd. 4.

15. c. Von einem Ritter, seinem Knecht und dem Fuchs v. H. Steinhöwel.

S. deutsche Dichter. Bd. 1. Gellert Nro. 13.

d. Vom lügenhaften Jüngling v. Burkard Waldis.

Esopus, ganz new gemacht ꝛc. — Nach B. Waldis: Zachariä in s. Fabeln in Burkard Waldis Manier, Anhang.

16. a. Die Eichel und der Kürbis v. Gleim.

Fabeln.

b. Der Bauer unter der Eiche v. Michaelis.

Fabeln, Lieder und Satyren. — Liederg. II. III. 31.

c. Alte Fabel.

Geschichten und Lieder v. Pocci. Bd. 1.

17. a. Der Mann im Mond v. Hebel.

Alleman. Gedichte. — Dichters.

b. Wiegenlied im Mondschein zu singen, v. Claudius.

Werke. Bd. 1. — Liederg. I. I. 9. Kunz im Mond.

18. a. Des Kaisers Bart v. Wackernagel.

Dichtersaal. Nachl.

b. Von des Kaisers Bart v. Geibel.

Gedichte. Buch 4.

19. a. Der Ring des Polykrates v. Schiller.

b. Herodots Geschichten.

Buch 3. Kap. 39 ff. — Deutsche Dichter, Bd. 1.

20. a. Der Taucher v. Schiller.

b. Ath. Kircher: Die unterirdische Welt.

S. deutsche Dichter.

21. a. Die Bürgschaft v. Schiller.
b. Hygin's Fabelbuch.
S. deutsche Dichter.

22. a. Der Kampf mit dem Drachen v. Schiller.
b. Vertot: Geschichte des Malteserordens.
S. deutsche Dichter.

23. a. Der Zauberlehrling v. Göthe.
b. Lucians Lügenfreund.
S. deutsche Dichter.

XXXIX. Vergleichende Entgegensetzungen.

Schon bei den vergleichenden Unterscheidungen (XVIII.), deren weitere Fortführung diese Entgegensetzungen bilden, ist angegeben worden, daß der Nahme Vergleichung sich keineswegs bloß auf die Aufsuchung und Angabe der Aehnlichkeit beschränkt, sondern auch jede Aufstellung der Verschiedenheit, die sich zwischen zwischen zwei Dingen findet, Anspruch auf diese Benennung macht. Ob überhaupt das Gemeinsame zweier Begriffe, oder das Abstechende derselben hervorgehoben werden soll, hängt oft nur von dem Zweck und der ganzen Auffassung des Sprechenden ab. Ich kann sagen:

So wie der Vater das Vorbild des Sohnes: so ist die Mutter das Vorbild der Tochter;

aber auch:

Während der Vater das Vorbild des Sohnes ist: ist die Mutter das Vorbild der Tochter.

Ebenso:

Neckereien machen gewitzt, und Erfahrungen klug.

oder:

Neckereien machen gewitzt, Erfahrungen aber klug.

In der ersten Ausdrucksweise wird das Gemeinsame beider Sätze als Grund der Vergleichung aufgestellt, in der andern das Entgegengesetzte, Verschiedene. Die gemeinsamen Vorstellungen sind aber dort „Vorbild und ist," hier „machen." Das Unterscheidende in beiden Gedanken sind dort „Sohn und Vater, Mutter und Tochter," hier „Neckereien und gewitzt, Erfahrung und klug." Nicht daß es bei jeder fertigen und ausgesprochenen Gegenüberstellung gleichgültig wäre, ob ich auf das Gemeinsame oder auf den Abstich den Nachdruck lege; denn nicht nur wird dem Sinn nach die eine Auffassung vorzuziehen seyn, sondern in vielen Fällen wird geradezu nur eins möglich seyn. So muß in folgender Vergleichung:

So wie ein schlechter Mahler, um die Schönheiten seines Vorbildes zu erreichen, es recht getroffen zu haben glaubt, wenn nur alle Runzeln, Mähler und Narben in seinem Gemählde treulich ausgedrückt sind: so suchet der Schmeichler seinen Gönnern in der Unmäßigkeit, im Aberglauben, im Jähzorn, in der Strenge gegen das Gesinde, im Mistrauen gegen die Hausgenossen und Verwandten nachzuahmen;

in diesem Gleichnis muß durchaus die Vergleichung vom Gemeinsamen ausgehen, und es wäre ganz unmöglich, das Ganze durch während einzuleiten. Stelle ich aber einen schlechten Mahler und einen Schmeichler überhaupt einander zur Vergleichung gegenüber, so muß es mir frei stehen, eben so gut ihre Unähnlichkeit hervorzuheben, als ihre Aehnlichkeit, wiewohl das letztere allerdings näher liegt.

Nicht nur gerade Gegentheile werden in Vergleichungen, wo es auf Entgegensetzungen ankommt, einander gegenübergestellt, sondern jede Verschiedenheit ist ein Entgegengesetztes, sobald ich es dazu mache. Also nicht nur weiß und schwarz, Riese und Zwerg, Berg und Thal bilden Entgegensetzungen, sondern auch weiß und blau oder blau und grün; nur daß erstere schon in der Wirklichkeit Gegensätze sind, letztere bloß nach einer bestimmten Auffassung. Auch in den folgenden Aufgaben werden fast nur verschiedene Begriffe einander gegenübergestellt, die sich erst durch den genommenen Gesichtspunkt zu Gegensätzen gestalten. Bei vielen streift sogar die Arbeit an das Gebiet der Erklärung sinnverwandter Wörter, wiewohl die Behandlung immer eine andere seyn wird, da es hier nicht eine Vergleichung von Wortbedeutungen gilt, sondern von Sachen und Begriffen unmittelbar.

Als Einleitung wird meistentheils die Aehnlichkeit beider Begriffe anzubringen seyn. Ich verweise auf Leseb. II. VII. 7.: Blind und taub, und II. XII.: Geiz und Verschwendung. Selbst II. VII. 14. (Eitelkeit, Hochmuth, Stolz) und 15. (die verschiedenen Arten des Stolzes) läßt sich hierherziehen.

Aufgaben.

1. Wald und Feld.

1) Vergleichung des Nutzens, den beide bringen.

a) Der Wald wächst von selbst; das Feld will jedes Jahr frisch bearbeitet seyn.

b) Der Wald bringt erst nach langen Jahren Gewinn, das Feld sehr bald.

2) Vergleichung des Eindrucks, den beide auf den Menschen machen.

a) Der Wald giebt Schatten und Kühlung, das Feld Sonnenbrand.

b) Der Wald begränzt den Blick beständig, das Feld läßt ihn oft in's Unermeßliche schweifen.

c) Der Wald ist schauerlich und geheimnisvoll (daher eine Quelle des Aberglaubens), das Feld an sich langweilig.

d) Der Wald giebt dem bloßen Freunde der Natur den reinsten Naturgenuß, das Feld dem Landmanne, der Gewinn und Segen davon hofft.

2. Frühling und Herbst.

1) Der Frühling bringt das Leben, der Herbst führt es zu Ende. Fluren, Wiesen, Blätter im Frühling grün, Knospen und Blüten, Bienen, Rückkehr der Zugvögel, Leben im Walde, Nesterbauen, Leben auf und an den Flüssen, Menschen, Kinder, Kranke, Gärtner, Landmann rc. — Im Herbst: kahl die Felder, fliegende und fallende Blätter, Wegzug der Vögel rc.

2) Der Frühling bringt Blüten; der Hrbst schenkt Früchte.

3) Der Frühling bringt längere Tage und wärmere Nächte; der Herbst kürzere Tage und kältere Nächte.

4) Der Frühling erinnert uns aber an die Gefahren des Sommers (Hagel, Blitz), der Herbst an die Ruhe des Winters, besonders den Landmann.

5) Schnell vorübergehend sind die Freuden des Frühlings, dauernder die Segnungen des Herbstes.

3. Zufriedenheit und Befriedigung.

1) Der Zufriedene wünscht nichts weiter als die Fortdauer des jetzigen Zustandes, der Befriedigte hat seine Wünsche erreicht. Daher sind Besorgte und Furchtsame

nie zufrieden, weil sie der Sicherheit für ihren Besitz nie genug haben. Ruhmgier und Ehrgeiz sind nicht befriedigt u. s. f. (Beispiele aus der Geschichte oder aus der Literatur).

2) Die Zufriedenheit liegt mehr im Herzen und der ganzen Weltansicht, die Befriedigung mehr in der Leidenschaft. Sie ist ein glücklicher Erfolg, der nicht selten die Sinne verwirrt, während die Zufriedenheit eine sanfte Empfindung ist, welche das Gemüth beruhigt.

4. Menschen von bloßem Verstand, und Menschen von bloßer Uebung.

Einleit. Es giebt Menschen beider Art. Die einen wissen gar nicht, daß man den Verstand nöthig hat; die andern verachten dieses mechanische Treiben und wollen alles nach ihren Begriffen und Vorstellungen einrichten.

1) Die erstern findet man brauchbar, die letztern unbrauchbar (Dienstboten, Arbeiter).

2) Jene thun pünktlich, was ihnen geheißen; diese wollen von allem erst den Grund wissen.

3) Jene bleiben auf einem Punkte stehen, diese rücken weiter. Man muß also beides verbinden. Es ist Unverstand, nicht lernen zu wollen, wie man eine Sache mit Leichtigkeit und Sicherheit angreifen und behandeln müsse. Bloßes Denken findet nicht, was Jahrtausende erprobt haben. Aber auch die bloße Verfahrungsweise des Herkommens ist ein Unverstand. Warum?

5. Freund und Schmeichler[1]).

Die Eigenliebe macht uns alle zu Selbstschmeichlern. In dieser Eigenliebe findet der Schmeichler eine Zuflucht, wo er sich fest setzen kann. Bloße Schmeichler von wahren

[1]) Da Knaben selten in den Fall kommen, von Schmeichlern belästigt zu werden, so ist dies mehr ein Stoff für heranwachsende Töchter.

Freunden zu unterscheiden, ist demnach sehr wichtig, aber für den in sich selbst Verliebten sehr schwer. Es giebt aber gewisse Kennzeichen, die den Freund vom Schmeichler trennen. Wichtigkeit für die Mädchen, diese kennen zu lernen und darauf zu achten.

1) Der Schmeichler lobt alles, auch das, was an sich keinen Werth hat; der Freund rühmt nur, was Lob verdient. Der Schmeichler verändert die Bedeutung der Wörter gänzlich: die Zaghaftigkeit heißt Jungfräulichkeit, die Kargheit haushälterischer Sinn, die Modesucht Sinn für das Schöne, die Gedankenlosigkeit Tiefe, die Leichtfertigkeit Frohsinn, der Eigensinn Festigkeit ꝛc. Nicht so der Freund.

2) Der Schmeichler lobt immer, der Freund tadelt auch oder schweigt.

Der Schmeichler findet auch das herrlich, was nach unserer eigenen Ueberzeugung verkehrt, auffallend und nicht liebenswürdig ist. Nicht so der Freund.

3) Der Schmeichler lobt uns nur in's Gesicht und mit bloßen Worten; der Freund giebt seinen Beifall auch in unserer Abwesenheit gegen andere zu erkennen.

Denn der Schmeichler will uns nur für seine eigennützigen Absichten gewinnen, aber nicht die gute Meinung anderer von uns befördern, und gegen andere, die nicht unsere Freunde sind, führt er daher oft eine ganz andere Sprache, nahmentlich, wenn er auch dort schmeicheln will.

4) Der Schmeichler hört auf mit seinen Beifallsbezeugungen, wenn er seinen Zweck erreicht hat, oder wenn wir in Noth gerathen; der Freund erweist sich gerade dann am treuesten.

Diese Noth braucht keineswegs eine Armuth oder Krankheit zu seyn, sondern jede Gefahr und Verlegenheit gehört hierher, nahmentlich die Gefahr des Lächerlichwerdens.

6. Der Geizige und der Verschwender.

Weitere Ausführung der Gegensätze im Leseb. II. XII.

7. Der Geizhals und der Sparsame.

(Vergl. Leseb. I. I. 1. 3. 43. I. III. 4. II. I. 1. IX. 1.)

Oeftere Verwechslung zwischen beiden. Begriffsbestimmung (s. XXXV.) Der Unterschied besteht:

1) In dem Wesen. Der Geiz ist eine Begierde, die Sparsamkeit eine bloße Eigenschaft. Der Geiz verfährt daher immer gleichmäßig; die Sparsamkeit des Reichen ist dagegen ganz anderer Art als die des Unbemittelten.

2) In den Triebfedern. Den Geizigen bestimmt bloß die Liebe zum Geld, und die Sucht, solches zu besitzen, zur Beschränkung der Ausgaben, den Sparsamen die Ueberzeugung, daß ein besserer Gebrauch von dem Gelde zu machen sey. Er vermeidet allen unnöthigen Aufwand, um für die Zukunft etwas zu haben, und um sich und andern nützlich zu werden.

3) In der Art des Erwerbes. Der Geizhals scheuet auch bei seinem Geldsuchen Mittel nicht, die andern als niedrig oder kleinlich und niederträchtig gelten. Er benutzt die Noth anderer, um etwas wohlfeil zu kaufen, verschafft sich Einnahmen durch Dienstleistungen, die mit seinem Vermögen ganz in Widerspruch stehen, und läßt sich nahmentlich jede Schmach gefallen, wo es etwas zu verdienen giebt[1]). Der Sparsame scharrt

---

[1]) Dagegen thut man dem Geiz als solchem Unrecht, wenn man Betrug und Wucher unser seine Kennzeichen zählt. Es mag allerdings sehr viele Geizhälse geben, welche zugleich Betrüger, Spitzbuben und Wucherer sind, und in der Charakterzeichnung des einzelnen Geizhalses wäre nichts dagegen einzuwenden; allein es hat berühmte Geizhälse gegeben, die keinen Menschen betrogen haben, als sich selbst.

gar nicht zusammen, sondern hält nur zu Rathe, was er hat.

4) In der Anwendung des Erworbenen. Der Geizige wendet es oft gar nicht an, wenigstens nie zum frohen Lebensgenuß; der Besitz und Anblick des Geldes ist seine Freude. Der Sparsame dagegen vermeidet nur unnöthigen Aufwand, und läßt nichts umkommen, was bei dem Geizhals wohl der Fall seyn kann.

5) In ihrem äußern Leben.

a) Der Geizhals ist in Hausgeräth, Wohnung und Kleidung ärmlich, ja schmutzig; der Sparsame hingegen überall reinlich und nett, weil er auch hier mit Schonung verfährt.

b) Der Geizige setzt die Ehrliebe aus den Augen, wenn er etwas ersparen kann, nahmentlich bei allen Bezahlungen, Trinkgeldern und Ehrenausgaben, obgleich er die Gelegenheit zu solchen Ausgaben nicht vermeidet, um sich einmal satt zu essen. Der Sparsame vermeidet lieber alle solchen Veranlassungen und Gesellschaften.

c) Der Geizige giebt keinem Armen; der Sparsame spart, um auch geben zu können.

d) Der (die) Geizige ist mistrauisch gegen Gattin (Gatte), Frau und Gesinde; der (die) Sparsame oft bis zum Eigensinn ordnungsliebend und wird dadurch den Hausgenossen oft lästig.

8. Ehrliebe und Ehrgeiz.

1) Der Ehrliebende strebt nach dem Beifall der Rechtschaffenen und Verständigen, der Ehrgeizige nach Ehrenbezeugungen: Rang, Titel, Beförderung, Lobsprüchen.

2) Der Ehrliebende sucht sich Kenntnisse, Geschicklichkeiten, Tugenden und wahre Verdienste zu erwerben aus Liebe

zu diesen Dingen selbst, der Ehrgeizige aus Sucht nach Ruhm.

3) Dem Ehrliebenden fällt es nicht ein, unerlaubte Mittel anzuwenden; der Ehrgeizige wendet Schmeicheleien, Verkleinerung anderer u. s. w. an.

4) Der Ehrliebende kann alle seine Zwecke erreichen und mithin befriedigt werden, der Ehrgeizige findet nie Befriedigung.

9. Neugierde und Wißbegierde.

A. Im Anfange, bei dem Kinde, sind beide noch eins, so wie sie sich auch bei den Thieren beide nicht unterscheiden lassen. Ein neugieriges Kind giebt gute Hoffnungen, so wie wir auch die Thiere in Hinsicht ihrer Seele höher stellen müssen, welche, wie z. B. Hunde, Pferde, Elephanten, Affen, Nachtigallen und andere Vögel, eine bedeutende Neugierde verrathen, höher als andere, welche gegen alles, was in ihren Umgebungen geschieht, gleichgültig sind. Aber im Menschen soll der Trieb, der beiden zur gemeinsamen Grundlage dient, veredelt werden zur Wißbegierde.

B. Worin besteht der Unterschied zwischen bloßer Neugierde und wahrer Wißbegierde? Untersuchen wir ihr **Wesen an sich**, die Art der **Gegenstände**, worauf beide sich richten, und die Eigenheiten, die gewöhnlich sie **begleiten**.

1) Ihr Wesen an sich.

a) Die Neugierde ist das Bedürfnis der Ausfüllung einer Leerheit des Geistes, die Wißbegierde das Bedürfnis der Beschäftigung eines thätigen Geistes. Der Neugierige sammelt nur Nachrichten und Wahrnehmungen, um seine müßige Einbildungskraft zu weiden, sich zu zerstreuen u. s. w.

b) Die Neugierde will dem Geiste eine augenblickliche Unterhaltung geben, um dann andern den

gleichen Genuß zu verschaffen. Dem Wißbegierigen wird alles zum Stoff des Denkens, der Beurtheilung, der Vergleichung mit seinen übrigen Kenntnissen, um den Umfang seines Wissens zu bereichern. Der Neugierige kennt keine höhern Freuden, als die Ergötzung und Unterhaltung durch alle Bilder und fliegenden den Gerüchte. Der Wißbegierige kennt keine höhern Freuden, als das Suchen und Finden des Richtigen.

2) Die Art der Gegenstände, worauf beide sich richten.

a) Die Neugierde geht nur nach dem Neuen, die Wißbegierde nach dem Wichtigen, welches Stoff zum Nachdenken giebt.

b) Die Neugierde geht nur aus auf die sinnliche Außenseite der Dinge und der Ereignisse, die Wißbegierde umgekehrt auf das, was sich den Sinnen entzieht; sie will den Grund von allem wissen.

3) Die Begleiter und Folgen von beiden.

a) Der Neugierige ist gewöhnlich höchst vergeßlich; der Wißbegierige hält alles fest.

b) Der Neugierige ist ein Schwätzer; der Wißbegierige kann zum lästigen Frager werden.

c) Der Neugierige ist ein Leichtgläubiger; der Wißbegierige oft ein Zweifler oder Schwärmer.

d) Der Neugierige wird leicht zum Müßiggänger; der Wißbegierige zum leeren Grübler.

C. Es giebt einen Trieb des Forschens, welcher den Schein der Wißbegierde trägt, aber seinem Wesen nach nichts anderes ist als Neugierde in einem andern Gebiete. Dies ist die sogenannte Vielwisserei, welche von allem und jedem etwas aufschnappt, und es gelegentlich anbringt (der Unentbehrliche in Leseb. II. II. 6. ist eine Abart davon); welche überall nur die Ober-

fläche berührt, aber jedes tiefere Eindringen scheut; welche sich von jedem neuen Propheten verblenden läßt und sich nicht darum bekümmert, ob das auch wahr sey, was er sage u. s. w.

10. Neigung und Lust zu einem Berufe und wirkliche Anlage dazu.

Die meisten Menschen meinen, die Neigung zu einem Berufe sey auch ein Zeugnis der wirklichen Fähigkeit dazu. Dies ist aber ein großer Irrthum (Leseb. II. XII. Hegner 14.).

1) Die Neigung geht oft hervor aus ganz falschen und verkehrten Vorstellungen von einem Berufe, die von Einzelnen genommen sind, welche den Beruf verkehrt trieben, oder die geradezu in der Einbildung beruhen. In diesem Falle wäre die Neigung eher ein Beweis der Unfähigkeit für den Beruf. (Einer will studieren, weil er ein gutes Gedächtnis hat; ein anderer soll Advokat werden, weil er gut lügen kann; ein dritter Kaufmann, weil er gut rechnen kann; ein vierter Landwirth, weil er stark ist.)

2) Die Neigung wird durch sinnliche Eindrücke bestimmt und überwältigt dadurch die wahre Anlage. Daher die Nachahmung vieler Knaben (Soldatenspiel, Versmachen u. dgl.). Die äußere Erscheinung eines Standes ist oft ein Hauptgrund der Wahl.

3) Die Neigungen wechseln und ändern sich; die Anlage bleibt.

4) Die Neigung ist nur ein Wunsch, ein Verlangen, dem oft die Kraft gar nicht entspricht; die Anlage ist die Kraft selbst, der nur die Uebung fehlt.

11. Der Großthuer und der Kleinthuer. Leseb. II. XII. Lichtenberg 5.

12. Stadtleben und Landleben.

Um beides einander vergleichen zu können, ist nöthig, zuerst die Begriffe Stadt und Land festzustellen. Dies ist aber sehr schwierig, da beide immer mehr historische Thatsachen als streng begränzte Begriffe waren, und in neuerer Zeit sich von solcher Begriffsmäßigkeit immer mehr entfernt haben. Nicht daß der Gegensatz zwischen beiden aufgehoben wäre; allein Nahmen und Sachen wollen sich nicht mehr recht zusammenschicken, da es Städte giebt, die in jeder Hinsicht hinter Ortschaften zurückstehen, welche man Dörfer nennt. Oder wo soll der Unterschied sich finden? Thore und Mauern? Sie sind längst niedergerissen. — Gewerbe aller Art? Sie finden sich oft auch in Folge des Fabrikwesens auf dem Lande, während es Städtchen giebt, deren Einwohner fast nur Ackerbau treiben. — Die Bauart? Wir sehen Dörfer, die ganz städtisch gebaut und regelmäßig in Gassen abgetheilt sind, während zufolge des Niederreißens der Thore manche Theile großer Städte ein höchst unregelmäßiges Ansehen bekommen haben. Sollen also Dorf und Stadt verglichen werden, so muß an eine größere Stadt gedacht werden, welche den Mittelpunkt einer ganzen Gegend abgiebt, und bei dem Dorfe darf man an keine Fabrikbevölkerung denken, sondern an eine, die Landbau treibt. Hier finden sich nun zwischen dem städtischen und dem ländlichen Leben folgende Hauptgegensätze:

1) Das engere Zusammenleben in der Stadt, die größere Volksmasse, sowie der Umstand, daß die meisten Geschäfte in der Stube verrichtet werden, hat manche Nachtheile für die Gesundheit, Ursachen, die auf dem Lande alle wegfallen, wo dagegen schnelle ärztliche Hülfe oft nicht gleich bei der Hand ist.

2) Die Stadt bietet allerdings mehr Sicherheit, nahmentlich im Kriege und vor Räubern, sowie mehr augenblickliche Hülfe, besonders in Feuersbrünsten; allein die Erfahrung hat auch gelehrt, daß in großen Städten

Unglücksfälle dieser Art oft weit schrecklicher sind, als auf dem Lande, wo sie doch gewöhnlich nur Einzelne treffen.

3) In der Stadt lassen sich alle Bedürfnisse leichter befriedigen, zufolge der großen Auswahl von Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten. Dagegen ist auch das städtische Leben kostspieliger, theils weil überhaupt mehr Aufwand gemacht wird (Hausgeräth, Kleidung, Küche, Wohnung, Gesellschaft, Mode), wogegen auf dem Lande einfachere Sitte herrscht; theils weil die Verführung und die Gelegenheiten zu Geldausgaben weit mannigfaltiger sind (Schauspiele, Concerte, Gesellschaften, Feste u. s. w.), während auf dem Lande die Freude wohlfeiler gekauft wird; theils endlich, weil der Städter seine wichtigsten Bedürfnisse erst vom Lande beziehen muß.

4) Die Stadt bietet mehr Mannigfaltigkeit und Wahl in Bezug auf den Umgang und geselliges Leben, und im Genuß von feinern geistigen Vergnügungen. Dagegen muß man aber auch manchen lästigen Umgang dulden und verdirbt viel Zeit mit Geben und Empfangen von Besuchen. Auf dem Lande herrscht auch hierin einfachere Sitte. Die feineren geistigen Vergnügungen aber lassen sich meist auf Erholungen in der Natur zurückführen, und da kömmt freilich viel darauf an, wo man wohnt.

5) Anstalten für geistige Bildung, wie Schulen, Bibliotheken, Lesegesellschaften hat natürlich die Stadt weit mehr als das Land. Dagegen entfliehen der Denker, der Gelehrte, der Schriftsteller sehr oft auf das Land, um unbehindert ihren geistigen Beschäftigungen obzuliegen.

Schluß. Wohl dem, welchem seine Lage es erlaubt, den Sommer auf dem Lande zuzubringen und den Winter in der Stadt.

13. Unterricht in der Schule und häuslicher Unterricht.

In frühern Zeiten war der Unterricht in (öffentlichen) Schulen so schlecht, daß viele Eltern sich genöthigt fanden, ihren Kindern Privatlehrer (Hauslehrer) zu halten. Jetzt sind alle Schulen besser; aber immer noch kann gefragt werden, welche Art des Unterrichts den Vorzug verdiene.

1) Der häusliche Unterricht gestattet eine genügendere Auswahl der Lehrgegenstände für den Einzelnen und für freiere Anwendung von Zeit und Kraft, während in der Schule die Schüler oft Sachen lernen müssen, die weder der Anlage des Einzelnen entsprechen, noch den Bedürfnissen, abgesehen davon, daß in manchen Schulen durch die Behörden höchst verkehrte und schädliche Lehrpläne vorgeschrieben sind.

Dagegen ist der Schulunterricht weit anregender. Man lernt lieber, auch das anfangs Unangenehme. Was andern gelingt, sollte das mir nicht auch gelingen? Die Lust wird größer, die Mühe geringer. Die Vergleichung macht das Lernen leichter. Es giebt Vorbilder, denen man nachstrebt; Träge, deren Beispiel abschreckt. Man sieht mehr äußerlich, wie man fortschreitet: Versetzungen, Prüfungen, Censuren.

2) Beim häuslichen Unterricht macht der Schüler in der Regel schnellere Fortschritte. Dagegen ist der Unterricht in Schulen gründlicher; denn a) es herrscht dabei mehr Ordnung, während in dem häuslichen Unterrichte bei dem besten Willen nicht so viel Pünktlichkeit zu befolgen ist, da es zu viel Störungen giebt. b) Die Lehrfächer in Schulen sind gewöhnlich vertheilt, während dort nur ein Lehrer in der Regel den gesammten Unterricht besorgt, der wohl unmöglich alle Gegenstände mit gleicher Liebe und gleicher Gründlichkeit behandeln kann. c) Gerade weil der Lehrer an der Schule eine Menge Schüler zu unterrichten hat, muß er die Sache auch vielseitiger betrachten.

3) Im häuslichen Unterricht ist der Zögling besser vor sittlichen Gefahren und Ungezogenheiten bewahrt. Dagegen ist der Schulunterricht weit geschickter, den Charakter zu bilden. Ecken, Schwächen und üble Angewohnheiten schleifen sich nicht besser ab, als durch Umgang mit Seinesgleichen. Jugendfreundschaften.

XL. Räthsel.

Silben- und Buchstabenräthsel sind schon früher (V.) als Aufgaben gestellt worden; die Abfassung eigentlicher Räthsel ist durchaus schwieriger und gehört demnach einer höhern Stufe an. Denn obgleich man oft mit dem Nahmen Räthsel jede Aufgabe belegt, die nur durch Rathen gelöst werden kann, so hat doch das Wort auch einen beschränkteren Sinn, und in diesem nehmen wir es hier. Diesem nach ist das Räthsel die Versinnlichung eines Gegenstandes, der nicht genannt wird, durch Umschreibung in Worten, um das Nachdenken des Lesers oder Hörers zum Auffinden oder Errathen desselben zu reizen. Daß jene Versinnlichung in einer Beschreibung des nicht genannten Gegenstandes bestehe, ist nicht nöthig; denn manche Räthsel enthalten überhaupt keine Beschreibung; andere geben eine Schilderung der Wirkung, welche der Gegenstand auf den Menschen macht. Versinnlicht kann derselbe nur werden, indem ich eine Anzahl Kennzeichen (bisweilen nur eines) zusammenstelle, welche ihn zeichnen sollen. Daß die Merkmale in ihrer Zusammenstellung sich gegenseitig scheinbar widersprechen, gehört nicht zum Begriff des Räthsels, wohl aber gereicht es demselben zur Zierde, da diese widersprechenden Angaben zum Aufsuchen

des unbekannten Wortes reizen, indem der Geist, der keinen innern Widerspruch gelten lassen will, sich bemüht, auch den zwischen den verschiedenen Merkmalen zu heben. Aus demselben Grunde nimmt man gewöhnlich Merkmale, die der gewöhnlichen Beobachtung ganz entgehen, obgleich sie sich nach verschiedenen Zeiten, Lagen, Umständen und Absichten allerdings bei der Sache finden.

Das Dunkle und Geheimnisvolle des Räthsels, das Widersprechende in der Zusammenstellung der Merkmale, so wie das Anziehende desselben beruht besonders mit auf dem räthselhaften Wesen der Sprache. Zuerst belebt es alles, weil die Sprache jedem Unbekannten vermittelst des Verbums Seele giebt und wir bei leblosen Gegenständen nur zufolge ihrer Bekanntschaft ganz vom Leben derselben absehen, so daß hier das verständige Element der Erfahrung das poetische der Sprache überwiegt. Heißt es von einem Briefe: „er ist lange gelaufen; er hat einen langen Weg gemacht; er sagt aus" — so finden wir in diesen Ausdrucksweisen gar nichts auffallendes, wiewohl dieselben eigentlich alle nur von lebendigen Wesen gebraucht werden können. Heißt es hingegen von einem ganz unbekannten Dinge: „Ich bin lange gelaufen, und habe den langen Weg nur gemacht, um die Nachricht zu bringen:" augenblicklich steht ein Lebendiges, Vernünftiges vor dir. Durch das Räthsel wird also dem Aufmerksamen die wunderbare Natur der Sprache erst recht klar; es steht in dieser Beziehung in nächster und engster Verwandtschaft mit dem Mährchen, und hat wie dieses ein eignes Reich, wo alle Dinge anders aussehen als gewöhnlich. Im Räthsel sieht man, wie besonders das Verb fast in jeder Verbindung mit einem Subjekte neuer Art auch eine neue Bedeutung annimmt. Wählen wir z. B. das Verbum l a u f e n. Wag-

läuft nicht alles! — Die Uhr läuft, das Blut, der Brief, der Fluß, Sonne und Mond, das Rad am Wagen, der Sand in der Uhr, das Jahr (das laufende Jahr), das Gerücht, das Schiff (in den Hafen), der Finger auf dem Klavier, der Brunnen, die Augen, das Faß, die Dinte, das Wachs, die Talglichter, das Druckpapier läuft, und in den meisten Fällen wird die Beziehung des Verbs zum Subjekt, verständig genommen, eine durchaus andere. Nun ist aber zehn gegen eins zu wetten, daß jeder beim Laufen an eine schnelle Bewegung der Füße denkt. So nun läßt die Sprache das Feuer lecken, fressen und verschlingen, und führt im Räthsel den Hörer eben so gut irr, als wenn der Prozeß geführt wird, oder der Blasebalg sich aufbläst. An letzterem Beispiel haben wir auch den Beweis, daß es gar nicht darauf ankommt, was ein Wort ursprünglich bedeutet, sondern nur darauf, wie man es gewöhnlich versteht, und beim Aufgeblasenseyn rathen wir vor allem auf einen hochmüthigen Menschen[1]). Auch das Hauptwort nimmt an dieser Lebendigmachung Theil, jedoch nicht, wie das Verb, vermöge seiner Form, sondern nur als Bild in verwandelter Bedeutung, indem es Eigenschaften und Kennzeichen der Dinge mit Nahmen belegt, die von menschlichen oder thierischen Eigenthümlichkeiten hergenommen sind. Die Feder hat nun einen Schnabel, die Säge Zähne, der Würfel Augen, die Wage eine Zunge, die Flasche einen Hals, der Fluß Arme: lauter Dinge, die bei einem unbekannten, erst zu rathenden Dinge irreleiten.

---

[1]) Uebrigens bleibt auch in Verbindung mit Blasbalg die Ansicht der Sprache immer eine poetische; denn der Blasbalg bläst sich ja nicht von selbst auf, sondern wird durch die Luft aufgeblasen.

Das Räthsel treibt aber diese schon im Wesen der Sprache gegründete Verwandlung viel weiter. Denn nicht nur jede Person, die ein Ding hervorbringt, heißt dessen Vater oder Mutter, sondern auch jedes Ding, woraus ein anderes hervorgeht, alles was aus einem andern stammt, heißt Sohn und Tochter, und die in Gemeinschaft vorhandenen Dinge gleicher Art Brüder und Schwestern, so daß also das Feuer der Vater des Rauchs, dieser der Sohn des Feuers genannt wird: ein rein mythischer Zug, wodurch demnach sich die Belebung zur eigentlichen Personifikation steigert. Wie viele Räthsel beruhen in ihrer Gestaltung durchaus auf dem Geschlechtsunterschiede des Hauptwortes, der das Motiv zur nöthigen Umwandlung in eine Person gegeben hat! Da ist die Wurst ein weichliches, die Thüre ein launenhaftes Mädchen, die Zunge eine böse Frau, der Spiegel ein Mahler, der Thurm ein Riese, der Brief ein Bote. Aus dieser Persönlichmachung des Gegenstandes stammt auch die Neigung des Räthsels, in der ersten Person zu sprechen, wie es denn überhaupt Theil nimmt an allen Freiheiten der poetischen Ausdrucksweise, sey es nun in Versen abgefaßt oder nicht.

So wird der Rathende vielfach zum Geneckten; denn während die Begriffsbestimmung die wesentlichen und jedem in die Augen fallenden Merkmale giebt, wählt das Räthsel, um Räthsel zu bleiben, gerade die versteckteren, und verkleidet die auffallenden in mancherlei Hüllen. Denn die Auflösung soll eine Prüfung, eine Uebung des Verstandes, besonders des Witzes und des Scharfsinnes seyn. Der Witz zeigt sich in Entdeckung der Aehnlichkeiten und in Vergleichung der Merkmale unter einander, der Scharfsinn in Entdeckung des Verborgenen, in Entwickelung des Verworrenen,

in Enthüllung und Bestimmung des Zweideutigen und in Unterscheidung dessen, was insgemein nicht unterschieden wird. In dieser Absicht können Räthsel überhaupt mit als Unterrichtsmittel dienen, da man daran in der That jene Fähigkeiten üben, und den Trieb, etwas zu erforschen, prüfen kann.

Damit wäre aber allerdings nicht die Nothwendigkeit erwiesen, daß der Schüler selbst Räthsel erfinden und vorlegen solle; denn man kann eine große Fähigkeit in Lösung der Räthsel sich erwerben, ohne im Stande zu seyn, ein gutes Räthsel zu machen, wobei überhaupt die Einbildungskraft eben so gut oder noch mehr thätig seyn muß als Witz und Scharfsinn. Auch dürfte dann das Wort des Räthsels nicht vom Lehrer gegeben, sondern das ganze Bild frei im Schüler entstanden seyn. Allein man muß die Sache anders betrachten. Erstens lernt man durch Verfertigung von Räthseln viele Seiten eines Dinges wahrnehmen, welche man früher gar nicht bemerkt oder wenigstens nicht in Betracht gezogen hat. Zweitens lernt man dadurch das Wesen der Sprache sehr gut kennen, welches selbst eine Art Räthsel ist; und drittens giebt es eine vortreffliche Sprach- und Stylübung ab, indem der Schüler lernt, sich verblümt auszudrücken und die mannigfachsten Wendungen zu gebrauchen.

Es giebt übrigens verschiedene Gattungen von Räthseln. Die erste Classe bilden die Worträthsel, bei denen nicht sowohl die Sache, als vielmehr ein Wort nach seinen verschiedenen Bedeutungen zu Grunde liegt. Diese schließen sich also unmittelbar an die Silben- und Buchstabenräthsel an, indem das Wort, wie bei diesen nach seinen Bestandtheilen, nach seinen verschiedenen Bedeutungen genommen wird. Und zwar gehören nicht nur solche hierher, wo das Wort ganz

verschiedenen Sinn hat und gar nicht von demselben Stamme abgeleitet ist, wie Strauß, oder ganz verschiedenes Geschlecht hat, wie Thor, Hut, oder ganz verschiedenen Wortarten angehört, wie Reich und reich, sondern auch solche Wörter, in denen die eine Bedeutung aus der andern abgeleitet ist, wie z. B. Leseb. I. v. 16. Nr. 4., wo Fuß nicht bloß in dem gewöhnlichen Sinne genommen ist, sondern auch in dem von Maß, von Versfuß und Geldfuß. Die Form kann wie hier berichtend seyn; sie ließe sich aber auch gesprächsweise denken, so daß etwa ein Soldat, ein Handwerker, ein Dichter und ein Wechsler sich unterredeten. Das Wort kann ferner so behandelt werden, daß eine Bedeutung streng von der andern gesondert ist, oder so daß alle Bedeutungen bunt durch einander laufen.

Daß in einem Worträthsel alle vorhandenen Bedeutungen gegeben werden, ist durchaus nicht nöthig, in vielen Fällen auch nicht rathsam und gut; nicht nöthig, weil das Räthsel keine Untersuchung ist, die ihren Gegenstand zu erschöpfen hätte, sondern in freier Wahl giebt, so viel es geben will; nicht rathsam und gut, weil der Verfasser doch vermuthlich erst in einem Wörterbuche die mannigfaltige Bedeutung mancher Wörter aufschlagen müßte, unmöglich aber voraussetzen kann, daß der Rathende diejenigen kenne, welche vielleicht nur in einem bestimmten Berufe und Geschäfte vorkommen oder nur in manchen Gegenden allgemein bekannt sind, abgesehen davon, daß sich manche Bedeutungen sehr schwer versinnlichen lassen.

In der Regel wählt man Nennwörter als Gegenstand für das Worträthsel; allein auch das Verbum läßt sich dazu gebrauchen, erfordert aber allerdings eine andere Behandlung, andere Anfänge und Wendungen. Ein Beispiel befindet sich

im Anhange zu Bd. 3. des Liedergartens, Nr. 59, (verwesen). Ich gebe noch einige und wähle dazu immer das gleiche Wort.

1.

Man braucht das Wort von Zähnen, die auf gewaltsame Weise entfernt werden; von Behältern, die inwendig schöner und weicher gemacht werden sollen: von Einladungen, die man nicht annimmt; von Pferden, vor denen man sich zu hüten hat; von Nachtigallen, deren Gesang verstummt ist; von Reben, die ein Lebenszeichen geben; endlich von Schülern, die gute oder schlechte Fortschritte gemacht haben.

2.

Thust du es mit dem Getraide, so kannst du es bald mahlen; thust du es mit deinen Zimmern, so werden sie geschmückt und prächtig erscheinen; thust du es mit einem Platze, so wird er dir schwerlich gefallen. Nimm dich in Acht vor Menschen, denen man nachsagt, daß sie es leicht thun, und wenn du etwas unternimmst, so möge es zu deinem Ruhme geschehen! Menschen, von deren Herzen man es sagen kann, leben nicht mehr, während Bäume umgekehrt erst zu leben anfangen.

3.

Es ist mehr als herausnehmen, weniger als blühen und so viel als gerathen; das Gegentheil von annehmen und verwandt mit aufhören, auf keinen Fall eine Liebkosung und geschieht immer inwendig. Kömmt es vor, so kracht, klirrt und tönt etwas, oder es erscheint etwas erfreuliches und liebliches, was auf noch schöneres hoffen läßt, oder es steht die Wahl frei zwischen wohl und übel. Wer es mit großem Gewinn thut, muß uneigennützig genannt

werden, und wer es bei einem Finken verhindert, muß kein Freund von Vögeln seyn. Fängt einer damit an, so soll er bestraft, wer es aber am schönsten kann, soll gerühmt werden.

4.

Nenne mir das gleiche Wort für die Lebensregung der jungen Bäume im Frühling und die Wirkung der Dreschflegel. Sage, was man mit einer eisernen Kiste thun muß, um sie inwendig weich zu machen. Sprich, was werden kranke Gäste vor einem Gastmahle, und was wilde Pferde thun, und was hat die Glocke eine Minute nach Mitternacht gethan?

5.

Im Frühling thun es alle Stauden, und im Sommer haben es die Nachtigallen schon gethan; im Herbste fangen die Flegel an es zu thun, und im Winter wohl feuchte Mauern; wilde und scheue Pferde aber thun es jederzeit. Zimmer bekommen dadurch Farbe, wenn die Trauer nicht etwa schwarz gebeut. Menschen erhalten dadurch oft mehr Farbe, als ihnen lieb ist. Hast du viele Gäste eingeladen, so mache dich darauf gefaßt, daß der eine oder der andere zu deinem Verdrusse es thut; hast du aber Kinder, dann erziehe sie so, daß alle zu deiner Freude es thun.

Die zweite Classe bilden die Sachräthsel. Diese sollten sich nun allerdings immer streng an die Sache halten, und bei der Bedeutung festhalten, die sie einmal gewählt haben; allein da viele Wörter eine so allgemeine Bedeutung haben, daß sich sehr vielerlei dabei denken und unterscheiden läßt, was vielleicht auch in fremden Sprachen unterschieden wird, so muß man es auch hier nicht allzugenau nehmen.

In ganz verschiedenen einander fremden Bedeutungen kann freilich ein Sachräthsel nie erscheinen, aber daß bildliche Bedeutungen mit aufgenommen werden, fällt oft vor, und eben so nimmt dasselbe es mit der Verschiedenheit der grammatischen Classen nicht genau. Abstrakte und konkrete Bedeutung desselben Wortes, Stoff- und Dingnahme, Subjekts- und Objektsnahme laufen in einem und demselben Räthsel oft durch- und nebeneinander. So nimmt z. B. Hebel in einem seiner Räthsel das Glas bald als bloßen Stoff, bald als bestimmtes Ding und letzteres wieder als Arzneiglas, Trinkglas und optisches Glas.

Ueber die Behandlungsart des Sachräthsels lassen sich keine bestimmten Vorschriften geben. Sie muß sich nach der Natur des Gegenstandes schicken, kann jedoch innerhalb dieser Bedingung eine sehr verschiedene seyn. Es kann auftreten als Zusammenstellung von Merkmalen (Les. I. v. 16. 3.), oder als Berichterstattung über die Schicksale, die mit der Sache vorgehen oder vorgegangen sind (Ebd. Nr. 1.). Gewöhnlich lenkt es aber die Aufmerksamkeit auf etwas ganz bestimmtes und beantwortet eine oder mehrere der Fragen: Was thut es? Wer macht es? Was besitzt es? Wem gehört es? Wo oder wann findet es sich und in welcher Gesellschaft? Woher kommt es und wohin strebt es? Was wird daraus gemacht? Woraus besteht es selbst? In welcher Absicht erscheint es? Was will es? Wie muß der seyn, der dahin gelangen will? Zu welcher Art von Obergattung gehört es? Wie entsteht es? Was sind seine Theile? Mit welchen Dingen ist es zu vergleichen? — Auch kann das rein verneinende Element hervorgehoben werden, so daß also umgekehrt die Fragen zu beantworten wären: Was thut es nicht? Wo findet es sich nicht? u. s. w.

Wenn das Räthsel seine sämmtlichen Merkmale, zu einem ganz besondern Bilde vereinigt, welches dem Begriff als entsprechende und erläuternde Widerspiegelung gegenübersteht, so tritt es aus dem Gebiete des bloß umschreibenden Räthsels heraus in das des allegorischen oder sinnbildlichen, und wir haben nun immer das versinnlichende Bild und das versinnlichte Gegenbild zu unterscheiden. So erscheint in den Schiller'schen Räthseln der Regenbogen unter dem Bilde einer Brücke, der gestirnte Himmel als Gegenbild einer Weide, die Welt als Haus, Tag und Nacht als zwei Eimer eines Brunnens, der Blitz als Schlange. Natürlich gilt hier kein Schwanken mehr zwischen Wort und Begriff; das Wort steht hier vielmehr bloß als Träger eines Begriffs, dessen Bestimmtheit und Einheit festgehalten werden muß. Im Anhange zur dritten Abtheilung des Liedergartens gehören zu diesen sinnbildlichen Räthseln Nro. 5, 8, 14, 24, 30, 31, 32, 33, 34, 35. Hier ist die Feder unter dem Bilde eines Vogels dargestellt, das Segel als Roß, das Eis als Brücke, der Bienenkorb als Stadt, der Kopf (Geist) mit den fünf Sinnen als Schloß, die Feder als Schiff, die Wolke als ein Ungeheuer mit vier Söhnen, das Herz als Hammer, Rock und Mantel endlich als ein streitendes Brüderpaar. Es versteht sich übrigens, daß das allegorische Räthsel seinen Gegenstand unter mehrern Sinnbildern wiedergeben darf. So erscheint bei Schiller das Auge einmal als Bild und dann als Krystall; im Liedergarten wird der Fluß (Nro. 7) als Band, als Wand und als Hand dargestellt, und der nächtliche Sternenhimmel als Aue mit goldnen Aehren, als See mit Goldforellen und als Königin mit blitzenden Juwelen.

Die sinnbildlichen Räthsel stehen, da sie die Einbildungskraft auf einen Punkt vereinen, der eigentlichen Poesie näher als die andern, welche mehr als Spiele des Witzes angesehen werden müssen. Auch erscheinen sie fast immer in Versen, lassen sich jedoch auch in ungebundener Rede darstellen.

Unserer Eintheilung der Räthsel gemäß kann das gleiche Wort auf dreifache Weise eingekleidet und dargestellt werden: als Worträthsel, als Sachräthsel und als sinnbildliches oder reines Begriffsräthsel.

Aufgaben.

I. Worträthsel.

1. Absatz.
   1) Waarenvertrieb. 2) Redeabschnitt. 3) Stiefelabsatz.
2. Anschlag.
   1) Schätzungspreis. 2) Vorhaben, Plan, List. 3) Oeffentliche Bekanntmachung.
3. Anstand.
   1) Warteplatz des Jägers. 2) Gemessenes Betragen. 3) Verzug (Ohne Anstand).
4. Anzug.
   1) Kleidung. 2) Antritt (Schmauß). 3) Anmarsch.
5. Aufenthalt.
   1) Wohnplatz. 2) Hinderniß, Zögerung.
6. Aufzug.
   1) Parade, Feierlichkeit. 2) Akt.
7. Auszug.
   1) Wohnungsveränderung (Auszug der Kinder Israel). 2) Schriftlicher Auszug.

8. Auflage.

1) Anzahl der gedruckten Exemplare eines Buches; 2) Steuer, Abgabe.

9. Boden.

1) Grund und Boden (territorium). 2) Faßboden, Boden des Glases. 3) Fußboden. 4) Oberboden (Bühne, Estrich, Winde).

10. Bogen.

1) Waffe. 2) Gewölbebogen (Brücke). 3) Papierbogen.

11. Faust.

1) Geballte Hand. 2) Dr. Faust.

12. Feld.

S. XXVIII. Wortbedeutungen.

13. Gericht.

Ebend.

14. Geschoß.

1) Waffe. 2) Stockwerk.

15. Grillen.

1) Cicaden, Heimchen. 2) Sonderbare Einfälle, Sorgen, Vorstellungen ohne Nutzen (Grillenfänger).

16. Grund.

S. XXVIII.

17. Horn.

1) Der Auswuchs am Kopfe. 2) Der Stoff. 3) Das Musikinstrument.

18. Mähren.

1) Mährchen. 2) Pferde. 3) Land.

19. Morgen.

1) Tagesanfang. 2) Feldmaß. 3) Der folgende Tag.

20. Nadel.

S. XXVIII.

21. Nagel.

1) Stift. 2) Finger- und Zehennägel. (Was thut man damit, wie viel hat der Mensch derselben?)

22. Schluß.

1) Ende. 2) Entschluß. 3) Rathschluß. 4) Syllogismus. 5) Reiterschluß.

23. Stamm.

1) Baustamm. 2) Geschlecht (Familie, Wortstamm).

24. Stand.

1) Beruf. 2) Verkaufsplatz, Bude. 3) Beschaffenheit. 4) Mehrzahl: die Versammlung der Abgeordneten.

25. Stift.

1) Griffel, Bleistift, Rothstift, Schieferstift. 2) Kleiner Nagel. 3) Das Gestift.

26. Stock.

1) Stamm mancher Gewächse: Weinstock, Rosenstock, Nelkenstock. 2) Klotz: Hackstock, Fleischstock. 3) Stab. 4) Stockwerk. 5) Bienenstock. 6) Capitalstock. 7) Stöckischer Mensch.

27. Wechsel.

1) Veränderung. 2) Wechselbrief.

28. abbrechen.

1) in Stücken gehen oder (transitiv) durch Brechen absondern: Blumen, Früchte, Schlößer, Hufeisen. 2) entziehen: von der Nahrung, dem Lohne, der Zeit, dem Schlafe. 3) einreißen, niederbrechen: ein Gebäude, ein Zelt, eine Mauer. 4) zu Ende kommen oder ein Ende machen: das Gespräch.

29. abgehen.

1) abtreten, abreisen, abfahren u. s. w.: Boten, Schiffe, Abgeordnete. 2) sich entfernen, abschweifen: von einem Texte, von der Straße. 3) Absatz finden, von Waaren. 4) nachgeben, nachlassen: von einem Plane. 5) sich ablösen, trennen: von einer Verbindung, die Farbe, der Leim. 6) vermindert werden: von einem Sinne. 7) fehlen, Mangel leiden: Geld, Kraft, Schönheit. 8) abnutzen, aufhören, außer Gebrauch kommen: Gewohnheiten, Geschirr.

30. ablegen.

1) weglegen, beiseitlegen: Kleider, Wäsche, Fehler, den Degen, die Trauer. 2) sich eines Geschäftes entledigen: einen Besuch, einen Eid, Probe, Examen, Rechnung. 3) künstlich fortpflanzen, Ableger machen.

31. ablassen.

1) hinüberlassen, in einen andern Raum einlassen: Wein, einen Teich. 2) überlassen, abtreten: Waaren. 3) erlassen, absenden: ein Schreiben, einen Befehl. 4) nachlassen: vom Preise (hierher auch der Sündenablaß). 5) nicht fortsetzen: von der Arbeit, von einem Streite.

32. abnehmen.

1) wegnehmen: den Hut, den Bart, das Tischtuch, den Rahm, ein Glied. 2) abkaufen: Waare. 3) entnehmen, wahrnehmen, schließen (conjecturare). 4) schwächer, geringer werden: der Mond, die Tage, der Vorrath, Geld, Vermögen, Kräfte, Hitze.

33. absetzen.

1) wegsetzen, niedersetzen: eine Last, Speisen. 2) innehalten, auf kurze Zeit aufhören: im Trinken, im Schreiben, im Laufen. 3) vom Pferde werfen. 4) zur Folge haben: es setzt Thränen ab. 5) verwerthen: Waaren, Geld. 6) entsetzen, entfernen: einen Beamten.

34. abziehen.

Siehe XXVIII.

35. anführen.

1) einer Anzahl von Leuten vorstehen, vorausziehen. 2) anleiten, Unterricht beibringen: zum Guten, zu dummen Streichen. 3) Zeugnisse und Beweisstellen beibringen (citare). 4) hintergehen, überlisten.

36. angeben.

Siehe XXVIII.

37. angehen.

Ebend.

38. anhalten.

Ebend.

39. anschlagen.

1) anfangen zu schlagen oder laut zu werden: Glocken, Hunde, auf dem Claviere. 2) im Schuß liegen (weil man vor dem Losdrücken das Gewehr an den Backen schlägt). 3) durch Schlagen fest machen, ankleben (afficher): Maueranschläge, Zettel, Verordnungen. 4) berechnen, den Preis bestimmen: ein Pferd, ein Gut, Vermögen. 5) gedeihen, wirken: eine Reise, Essen und Trinken, die Arznei.

40. anstehen.

1) ziemen. 2) Gefallen an etwas haben. 3) währen. 4) zaudern.

41. anstellen.

1) an einen Platz hinstellen, z. B. eine Leiter an ein Haus. 2) veranstalten: Tanz, Hochzeit, ein Fest, eine Reise, eine Untersuchung, eine Klage, dumme Streiche. 3) bestellen: Arbeiter, Leute, Richter, Beamte. 4) (sich anstellen) sich verstellen, eine fremde Gestalt annehmen (dissimulare, faire semblant).

42. anziehen.

1) anfangen zu ziehen: eine Glocke, (intrans.) die Pferde. 2) ankleiden. 3) herbeiziehen, näherbringen: Magnet, Schwamm (Wasser), Aas (Raubthiere). 4) reizen, interessieren: ein Buch, ein Schauspiel, eine Gegend. 5) beiziehen, erwähnen, Meldung thun (allegare). 6) zusammenziehen, schmerzen: der Reifen, der Leim, Blasenpflaster, Prügel, Ohrfeigen. 7) ankommen: das Heer. 8) antreten: das Gesinde.

43. aufgeben.

1) übergeben: den Brief, das Leben, den Geist. 2) verlassen: ein Amt, eine Verbindung, ein Geschäft. 3) auftragen, anbefehlen: eine Arbeit.

44. aufgehen.

1) in die Höhe gehen: die Sonne, der Tag, das Gebäck, Feuer, Rauch, Staub, besonders die Saat. 2) sich öffnen: die Augen, Thore, Knospen, Knoten. 3) zu Ende gehen, verbraucht werden: Wein, Holz, Getraide.

45. aufhalten.

1) hemmen, den Fortgang unterbrechen: den Feind, das Wachsthum, den Dieb, die Uhr, die Post. 2) offen halten: die Hand. 3) (sich aufhalten) eine Zeit lang an einem Orte verbleiben. 4) (sich) tadeln.

46. aufheben.

1) in die Höhe heben: die Hände (daher zum Gebet), die Last, den Stein. 2) gefangen nehmen: die Posten, den Dieb. 3) aufbewahren zu künftigem Gebrauch: Geld für jemand, Winterkleider für den Gebrauch. 4) endigen: den Streit, die Belagerung, das Lager, die Tafel. 5) aufgeben, abschaffen: eine Gewohnheit, ein Gesetz.

47. aufschlagen.

1) durch Schlagen öffnen: Nüsse, Thüren, Fässer. 2) öffnen überhaupt: ein Buch, einen Brief, die Augen.

3) aufrichten, errichten: ein Zelt, ein Lager, ein Bett, eine Bude. 4) umschlagen, rückwärtsschlagen: den Hut (die Krempen), den Rock, das Bettuch. 5) höher steigen (vom Preise): Waaren, Fleisch, Korn.

48. aufziehen.

Siehe XXVIII.

49. einnehmen.

1) hereinnehmen, einziehen: Segel, Wäsche. 2) zu sich nehmen: das Mittagsmahl. 3) Arznei nehmen. 4) beherbergen: Gäste. 5) erobern 6) ausfüllen: einen Platz, ein ganzes Haus, den Kopf. 7) hinreißen: Leidenschaften, Vorurtheile, Beredsamkeit, Schmeichelei, Gestalt. 8) in Empfang nehmen: Geld.

50. eingeben.

1) in den Mund geben: Arznei, Gift. 2) in die Hand geben, übergeben: eine Bittschrift, eine Klage. 3) in den Sinn geben.

51. einschlagen.

1) hineinschlagen, hineintreiben: Pfähle, Nägel, Keile, Eier (in die Suppe). 2) einwickeln, locker einpacken: Waaren, Briefe, Rüben, junge Bäume. 3) durch Schlagen einbrechen: Fässer, Thüren, Wände, Oefen, Zähne. 4) zusammenschlagen, einwärtsbiegen: einen Rock, den Kragen. 5) auswählen: einen Weg. 6) in die Hand schlagen. 7) in einen Ort schlagen: der Blitz. 8) ausfallen, ausschlagen.

52. vorgeben.

1) vorausgeben im Spiele. 2) vorwenden, vorschützen.

53. nachsetzen.

1) später setzen, hintersetzen; z. B. nachgesetzte Worte, Bedingungen. 2) geringer achten. 3) verfolgen.

54. verlegen.

1) anders wohin legen: die Residenz, den Jahrmarkt, ein Fest. 2) an einen unbekannten Ort legen: den Hut,

einen Brief. 3) versperren, verschließen durch Lagerung davor (fermer): den Paß, den Weg, die Stadt. 4) ein Buch als Waare drucken lassen.

55. versehen.

1) übersehen, unrichtig sehen (negliger). 2) übel thun, sich vergehen (fallere, faillir). 3) versorgen: mit Wäsche, mit Waaren, mit Geld. 4) verwalten (administrare): ein Amt. 5) ausersehen: zum Unglück, zur Plage. 6) vorhersehen, hoffen.

56. versetzen.

1) anders wohin setzen: Berge, Silben, Bäume, Beamte. 2) an einen falschen Ort setzen: Grenzsteine, eine Zeile. 3) durch Setzen versperren: eine Thüre durch einen Schrank, die Luft durch Laufen. 4) vermischen: Gold mit Silber. 5) beibringen: einen Schlag, Hieb. 6) verpfänden. 7) antworten.

57. verstoßen.

1) versehen, einen Fehler begehen: wider die Regeln, wider die gute Lebensart. 2) den Schutz oder die Liebe entziehen: Kinder, Arme.

58. arm und Arm.

59. stier und Stier.

60. backen und der Backen.

61. füllen und das Füllen.

62. laden und der Laden.

63. regen und der Regen.

64. schnupfen und der Schnupfen.

II. Sachräthsel.

1. Asche.

1) Hinterlassenschaft zweier, von denen der eine den andern verfolgte und tödtete. Farbe. Sinnbild der Vergänglichkeit.

2. Bad.

Ist naß und macht naß. Man tritt ohne allen Schmuck hinein, wie ein Büßender.

3. Bier.

Vater und Mutter = Hopfen und Gerste. Beider Geschicke. Vergl. Lieberg. III. I. IV. Hans Gerstenkorn.

4. Bild (Portrait).

Immer dasselbe, immer gleich, alt oder jung u. s. w. und doch ein Mensch mit allen menschlichen Gliedmaßen.

5. Blut.

Eng eingeschlossen, aber überall, wo Leben ist; steigt und fällt, wird aber nie müde. Kömmt es heraus, so geschieht dies auf gewaltsame Weise.

6. Bohrer.

Bahnmacher eines andern. Klein und groß; beißt.

7. Bruch.

Freundschaft, Friede, Bein, Hals, Geschirr, Zeug, Buch (Falz, Steg), Zahl, Krankheit.

8. Drei.

Glied eines unzählbaren Heeres. Parzen, Grazien, Zonen, Zeiten, Gradunterschiede, Geschlechter (grammatische).

9. Flasche.

Kopf, Bauch und Hals. Stoff. — Stiefgeschwister.

10. Fluß.

Einen Mund, aber nur zum Ausspeien; ein Bett, aber nicht zum Darinliegen. Arme — Keine Füße, läuft aber immer! — Gäste.

11. Flegel.

Gestalt. Ungeheurer Lärm Tag und Nacht, aber niemanden zum Verdruß, sondern zur Freude.

12. Gabel.

Gestalt (Heugabel, Mistgabel, Tischgabel). Geschäft.

13. Gast.

Nirgends zu Hause, aber überall gern gesehen, außer bei Geizhälsen.

14. Glocke.

Eine Menge Schwestern von der Zwergin bis zur Riesin, doch alle von gleicher Gestalt, alle zum Lautwerden bestimmt, eine im Sopran, die andre im Baß. Oft steigen sie aus tiefer Gruft zu den Wolken empor (hängen). Alle laden ein. Kein wichtiges Ereignis des Tages und des Lebens, wobei sie nicht eine Rolle spielten.

15. Hals.

An Menschen, Thieren, Flaschen. Was damit geschieht. — Umdrehen, Brechen, unrechter Hals, um den Hals fallen, auf den Hals ziehen, sich vom Halse schaffen, auf den Hals sitzen.

16. Hammer.

Formloser Leib, nur ein Bein und ein Auge; schlägt, daß selbst das Eisen sich ihm biegt. In jedem Hause zu finden.

17. Handschuh.

Hat fünf Münde und füllt alle mit Menschenfleisch an.

18. Heu.

Geschichte. Gras — Niederlage — Sonne — Fröhliche Ernte — Heimfahrt — Fütterung.

19. Hunger.

Wer es nie hat, ist unglücklich, und wer es hat, der klagt, und sucht es augenblicklich zu vertreiben.

20. Kohlen.

Die Vernichtung des Vaters (Baum) erschafft sie. — Sind todt und werden wieder lebendig gemacht. — Roth und schwarz.

21. Lehnstuhl.

Ein lieber Freund und Tröster nach Arbeit und bei

Schmerzen. — Man wendet ihm aber den Rücken zu und drückt ihn.

22. Loch.

Wird immer größer, je mehr man davon nimmt. Aendert oft den Nahmen, findet sich überall. Loch in der Tasche, im Stiefel, im Beutel, im Kopfe, in der Wand, in der Straße, in der Nadel, als Gefängnis, Ofenloch, Mausloch, Schlüsselloch. Auf dem letzten Loche pfeifen.

23. Mund.

Beißt, ißt, trinkt, bläst, pfeift, redet. Sein Nachbar (Schnauzbart). Glieder im Munde.

24. Mühlrad.

Ein Treiber zwingt es zu laufen; es kömmt aber nicht von der Stelle, und eine große Last hängt sich an dasselbe.

25. Nadel.

Hat einen offenen Kopf, schlanken Leib und schlüpft leicht durch alle Löcher, die es selbst erst macht, stopft aber sogleich jedes Loch wieder zu.

26. Nagel.

Man muß ihn erst schlagen, wenn er dienen soll; dann aber verbirgt er sich bis an den Kragen. Oft muß erst angefragt werden, ob das Ding geht (Bohrer).

27. Noten.

Figur und Gestalt der einzelnen. Wirkung derselben im Zusammenhang.

28. Ohren.

Spitzen, strecken, verschließen, leihen. Ohrensausen, Ohrenbläser, Ohrenschmaus, Ohrring.

29. Papier.

Schicksale des Flachses, der Leinwand, des Papiers.

30. Punkt.

Kein Schlüssel, aber dennoch schließt man damit.

31. Rechen.

Bewaffnet mit Zähnen, aber eine friedliche Waffe, die alles eben macht und zusammenzieht.

32. Rosine.

Leben als Weinbeere — Verwandlung zur Rosine. — Gegensatz zwischen früher und später.

33. Salz und Pfeffer.

Zwei Brüder, ein Weißer und ein Mohr; zur Aufwartung bei Tafel bestimmt; nöthigen zum Trinken. Der eine kühl, der andere hitzig; wohnen gewöhnlich in glänzenden Schlößchen.

34. Schinken.

Daseyn im Schweine — Einpöckelung — Auffahrt in die Esse — Räucherung.

35. Schnupftuch.

Stets hinter dem Menschen in einem finstern Sacke. Sein Dienst besteht in Putzen: Brille, Schweiß. — Bei Frauen offene Begleiterin. Nimmt den Menschen zuweilen bei der Nase, und dann schnaubt es wie ein Bär. — Seine Arbeit macht oft ein Bad nöthig, aus welchem es dann verjüngt heraussteigt.

36. Staub.

Der wahre Ueberall und Nirgends, stets befeindet, nie vertilgt; das mahnende Memento mori.

37. Stiefel oder Schuhe.

Zwei Brüder, als Knechte gleich bei der Geburt verkauft; müssen immer unterthan seyn und ihren Herrn überall hin begleiten; werden aber mit Füßen getreten. Oft rächen sie sich und üben dann den ärgsten Druck aus.

38. Stiefelknecht.

Schon in der Geburt als Knecht verkauft, und zwar als Knecht eines Unterthanen. Sein Herr tritt ihn mit Füßen. Nur Abends im Dienst; bei Tag kann er ruhen am stillen Plätzchen.

39. Thaler.

Wird durch einen Schlag erschaffen. Königliches Gesicht. Umlauf. Liebe und Anbetung. Nirgends langes Weilen. Ehre dem Hause, wo er viel einkehrt. Im Alter der Glanz verloschen, aber immer gleich beliebt.

40. Trommel.

Macht muntere Füße, aber die Hände müde.

41. Uhr.

Macht das Unsichtbare fühlbar durch zwei Finger. — Einige haben die Unruhe in sich und gehen an Ketten; andere haben Gewicht. Alle laufen; manche schlagen, und manche musicieren sogar. Alle fordern auf zum Schlafengehen und zum Aufstehen, zum Gang in die Schule und auf's Rathhaus, zum Essen und zum Trinken.

42. Vier.

Vier Elemente, vier Himmelsgegenden, vier Jahres- und Tageszeiten, vier Weltalter, vier Evangelisten, vier Farben der Karte, vier Fakultäten und vier große Propheten.

43. Wasser.

Als Bach und Strom, Wasserfall und Ueberschwemmung, Teich, See und Meer, als Eis, Dunst, Dampf, Thau, Nebel, Regen und Regenbogen.

44. Wind.

Muß immer wandern und hat doch keine Glieder der Bewegung. Bald willkommen, bald nicht. Ohne ihn Amerika und der Weg nach Indien nicht entdeckt.

45. Wörterbuch.

Die strengste Ordnung und doch alles verkehrt; denn das Aufwachen erscheint vor dem Einschlafen, der Gemeine geht dem Officier voraus u. s. w.

46. Zahnstocher.

Gräbt in Ruinen; die Schätze aber, die er gefunden, werden weggeworfen.

47. Zirkel.

Figur. Geht auf Stelzen.

48. Der Buchstabe F[1].

Ist der Anfang aller Freundschaften und Feindschaften, aller Feste und Feierlichkeiten, findet sich bei Fabeln und Fahrten, aber nie bei Mährchen und Reisen, schiebt sich in Tafeln und Säfte ein, findet sich doppelt in Schiffen, ist zweimal in der Zahl fünf enthalten und schließt den Kampf.

49. Das R.

50. Das Z.

III. Sinnbildliche Räthsel.

1. Die Augenbrauen (die Brüder).
2. Die Baumschule (die Schule).
3. Der Brunnen (der Schwätzer).
4. Die Dinte (das schwarze Meer).
5. Das Dintenfaß (die Unterwelt).
6. Eitelkeit (der Spiegel).
7. Die Erde (die Mutter).
8. Das Erröthen (der Verräther).
9. Die Falte (die Schlange).
10. Das Feuer (der Drache).
11. Feuer und Rauch (die ungleichen Zwillinge[2]).
12. Der Finger (der Tausendkünstler).
13. Die Flamme (die Zunge).
14. Die Flotte (die Stadt).

---

[1]) Räthsel dieser Art sind natürlich bloße Vexier-Räthsel.

[2]) Allerdings gilt im Räthsel der Rauch gewöhnlich als der Sohn des Feuers; aber es hindert auch nichts, beide als Brüder anzusehen.

15. Der Geldbeutel (das Gefängnis).

Könige und Kaiser liegen darin verwahrt. Anstatt des Riegels ein Schloß oder ein Seil zum Zuschnüren. Oft leer. Die Sehnsucht vieler Leute, dazu zu kommen (Beutelschneider).

16. Die Gießkanne (die Erzieherin oder Amme).
17. Das Haar (das Feld — der Wald).
18. Der Hals (der Säulenschaft).
19. Die Hand (die Hofmeisterin oder Gouvernante).
20. Der Handschuh (die Maske).
21. Die Lichtputze (die Kammerjungfer).
22. Der Mond (der Dienstmann).
23. Der Mund (das Schloßthor).
24. Die Nase (der Erker am Hause).

Nachbarn: Augen und Mund. Farbe der Nase. Schnupftabak. Schnupfen.

25. Die Sonne (die Ausgeberin oder Hausverwalterin).
26. Sonne und Mond (das sonderbare Ehepaar).
27. Der Spiegel (der Mahler).
28. Die Streusandbüchse (der Regen — das Sieb).
29. Der Traum (der Zauberer).
30. Der Trichter (der unersättliche Trinker).
31. Die Uhrzeiger (die beiden Reisenden).

XLI. Auszüge.

Während die Umschreibungen als gute Uebungen in der Auslegekunst dienen können, wenn sie auch sonst weiter keinen großen Werth haben, wenigstens keinen stylistischen: so setzen die Auszüge, eigentlich das Gegentheil der Umschreibungen, diese Auslegekunst bereits voraus und bilden sie immer mehr aus, indem sie das Dargestellte bündiger wiederzugeben suchen. Solche Auszüge, an denen jeder Schriftsteller emporwuchs, gehören zu den vortrefflichsten Uebungen, die nicht genug empfohlen werden können; denn es ergiebt sich von selbst, daß Sprache und Urtheilskraft dadurch auf eine sehr zweckmäßige Weise geübt werden, indem der Schüler die Hauptsachen von den Nebensachen, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden lernt, so daß hierdurch nicht bloß eine vortreffliche logische, sondern auch eine sehr gute stylistische Uebung gegeben ist, da gerade das, was so vielen angehenden Schriftstellern fehlt, Bündigkeit, hier das Hauptaugenmerk seyn muß. Der Einwurf: solche Auszüge seyen doch auch gar zu leicht, man müsse mehr darauf dringen, daß der Schüler Selbstgedachtes hervorbringe — dieser kann nur von solchen gemacht werden, die gar nichts von der Sache verstehen und am wenigsten an strenges Denken gewöhnt sind; jener Einwurf will in der That nichts weiter sagen als: man müsse nicht sowohl auf die Wesenheit der Aufsätze sehen als auf ihre Größe und Länge. Daß gute, wahre Auszüge weit schwieriger zu verfassen sind als leichtes Machwerk eigener Art, sieht man am besten an so manchen stümperhaften Inhaltsangaben, deren Nothwendigkeit so oft im

Leben vorkommt, was auch bei dieser Uebung nicht außer Acht zu lassen ist.

Nicht jede Darstellung schickt sich zu einem Auszuge in gewöhnlichem Sinn; denn was schon höchst bündig und nur mit den nothwendigsten Worten dargestellt ist, kann nicht noch bündiger gegeben werden. Eine Anekdote im gewöhnlichen Sinn z. B. wird sich nicht auf weniger Worte oder Sätze zurückführen lassen, ohne unverständlich zu werden. Erscheint hingegen die Darstellung nur als Einkleidung einer Wahrheit, so kann diese Wahrheit selbst, in bündigen Worten ausgedrückt, die Stelle des Auszuges vertreten und wird auch oft so genannt. Lessings Fabeln erleiden schwerlich einen Auszug im gewöhnlichen Sinn, da sie schon an sich bündig und bisweilen knapp gehalten sind, dagegen allerdings einen im andern Sinne, indem man die Bedeutung und den Gehalt der Fabel in kurzen Worten angiebt, die sogenannte Moral, so daß also hier die Richtigkeit der Auslegung durch den Auszug erprobt wird. Wo demnach Gedanken zu Grunde liegen und nicht bloß nakte Thatsachen, da läßt sich immer ein Auszug geben; jede Abhandlung, sey sie auch noch so knapp gehalten, läßt sich noch kürzer fassen, indem man den Mittelpunkt sucht, um den sich alles dreht, so daß zuletzt nichts übrig bleibt als das Gerippe der Eintheilung oder Scheidung. Hier würde also der Auszug auf den Entwurf zurückführen, der dem Ganzen zu Grunde liegt, und den sich auch der Verfasser vor der Ausarbeitung vielleicht gemacht hat.

Jeder Auszug, verfahre er nun, wie er wolle, soll ein Bericht über den Inhalt einer Darstellung seyn. Mithin ist alles zu beseitigen, was nicht diesem Inhalte, sondern dem Styl und der Gestaltungsweise des einzelnen Schriftstellers angehört. Nahmentlich ist jede Darstellung, wo das Drama-

tische vorherrscht, in eine rein berichtende Behandlungsart zu verwandeln, so daß man schlechthin sagen darf, die gerade Rede sey eigentlich in einem Auszuge nicht zu dulden, indem der Berichterstatter seine Rolle nicht an einen zweiten abtreten darf, wie das beim Erzählenden der Fall ist. Eben so muß jeder wahre Auszug, der nicht bloß eine verkürzte Darstellung ist, im Präsens gegeben werden, da er nur über den Inhalt des Erzählten berichtet, nicht selbst erzählt. Alle erzählenden Auszüge, seyen sie geschichtlicher oder mehr poetischer Natur, können auf doppelte Weise gemacht werden; entweder wird bloß der Inhalt des Erzählten, nur kürzer gefaßt, in seinem wesentlichen Verlaufe, aber ohne den Zusammenhang der Sprache irgend zu stören, so mitgetheilt, wie in den Andeutungen zu ausführlichen Erzählungen (Nro. XIV.), oder man giebt nur den Hauptinhalt gleichsam in Kapitelüberschriften, oft gar nicht in wirklichen Sätzen, sondern nur in Nennwörtern, ungefähr in der Art wie in Nro. XXXII. (Scheidungen) der Inhalt von Lesebuch I. I. 41. und II. III. 3. wiedergegeben wurde. Der Lehrer lasse bei seinen Schülern in dieser doppelten Form der Auszüge abwechseln.

Am schwierigsten sind Auszüge bei Beschreibungen, die selbst gewöhnlich schon bündig genug sind. Hier kann nicht der beschriebene Gegenstand Sache des Auszuges seyn, da dies bloß eine andere etwas kürzere Beschreibung gäbe, sondern nur die Reihenfolge der beschriebenen Merkmale selbst. Bei ausgeführten Zeichnungen und Schilderungen dagegen werden diese zurückgeführt auf die einfache Beschreibung, oder beim Vorziehen der bloßen Nennung auf einfache Angabe der Theile, in welche sich das Ganze der Schilderung scheidet.

Am wichtigsten sind Auszüge des Gelesenen bei längern epischen Gedichten und bei Dramen. Bei letztern können jedesmal zwei Auszüge gemacht werden, einmal eine bloße Inhaltsangabe des Thatsächlichen im Drama, wo dann oft mit ein Blick auf das Vorhergegangene geworfen werden muß; dann Angabe des Inhalts nach der Reihenfolge der Scenen. Die erste Art findet sich im Lesebuch II. VI. B. 1.; die andere ebendaselbst 2. 3.

Auszüge kann man bei leichtern Sachen schon von den untern Classen fordern und darf sie nie vernachläßigen bis in die höchsten. Das Lesebuch liefert genug Stoff dazu, und für längere Auszüge habe ich besonders Reisebeschreibungen sehr zweckmäßig befunden, nahmentlich die von Campe und Richter. In den höhern Classen werden epische und dramatische Dichtungen auszuziehen seyn, wie Göthe's Hermann und Dorothea, Platen's Abassiden, Mosen's Ritter Wahn, Göthe's Iphigenia und Tasso, Schiller's W. Tell, Maria Stuart, Macbeth, Turandot, Jungfrau, Wallenstein, Uhland's Ernst, und ähnliche. Die letzte und höchste Stufe der Auszüge wäre die Angabe des Zusammenhanges von längern philosophischen Untersuchungen, wobei ich immer die Schiller'schen, Lessing'schen und Garve'schen Abhandlungen, auch manches von Winkelmann und G. Forster sehr angemessen gefunden habe.

---

[1]) In den Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben (5 Bde.), und in der Sammlung einiger Abhandlungen aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften (2 Bde.).

XLII. Geschichtliche Erzählungen.

Leseb. I. I. 7. II. III. 2—10.

Bei den geschichtlichen Arbeiten würden eigentliche Erzählungen und geschichtliche Untersuchungen von einander zu trennen seyn; außerdem gehören hierher geschichtliche Charakterschilderungen, die einen mehr rhetorischen Charakter an sich tragen, und die eigentliche Gedächtnisrede. Vorerst haben wir es mit der geschichtlichen Erzählung zu thun. Diese kann als Aufgabe für Schüler auf eine zweifache Weise gestellt werden. Zuerst läßt sie sich behandeln wie jede andere Erzählung, so daß nur schriftlich aufgezeichnet wird, was der Lehrer erzählt, vorgetragen oder vorgelesen hat. Allein so früh, wie ich es bei andern Erzählungen empfohlen habe, kann man die geschichtliche Darstellung unmöglich anfangen, weil die jüngern Schüler des geschichtlichen Vortrages nicht mächtig seyn würden. Der Geschichtsstyl unterscheidet sich sowohl von dem anderer Erzählungen, als von dem der Abhandlung und der Rede. Die Lebhaftigkeit und der Schwung des Redners würde hier zur Aufgeblasenheit führen, sowie die Besonnenheit und begriffsmäßige Umständlichkeit der Abhandlung zum Mangel aller Anschaulichkeit und zu langweiliger Ermüdung. Allein auch vom Styl anderer, freigeschaffener Erzählungen unterscheidet sich der geschichtliche. Nicht daß er nüchterner und in gewisser Hinsicht prosaischer seyn müßte als anderswo; denn auch die nicht geschichtliche Erzählung hat so verschiedenen Ton, daß z. B. Hebel und Kleist oder Stöber und Hegner sich gar nicht mehr vergleichen lassen; bei der geschichtlichen

aber wird die Vortragsweise wohl mit vom Gegenstande abhängen, und es begreift sich leicht, daß die Schilderung einer Schlacht nicht in demselben Tone erzählt werden kann, wie die Auseinandersetzung eines Verwandtschaftsgrades, oder die Darlegung eines Rechtsverhältnisses. Der geschichtliche Vortrag erfordert mehr Einfachheit, mehr Gedrängtheit, mehr ruhige Haltung, und mehr Freiheit von allem Eindruck auf die Persönlichkeit des Schreibenden. Die großen Gegensätze, welche bei der freiern, gewöhnlichen Erzählung bezüglich des Styls und der ganzen Ausdrucksweise in der Färbung stattfinden zwischen komischer und ernster, humoristischer und einfacher, heiterer und gemüthlicher, satyrisch-witziger und rührender Darstellung — diese Gegensätze kennt der Geschichtschreiber entweder gar nicht, oder sie zeigen sich doch bei ihm nur in leisen Anklängen, da sein Ton immer ruhig und gehalten seyn muß, unbeschadet der freien Entfaltung seiner Persönlichkeit innerhalb dieser Grenzen. Daher kann auch die halb dramatische Darstellungsweise, derzufolge eigentliche Erzählung mit Gespräch abwechselt, eben so wenig bei ihm stattfinden, als er sich erlauben dürfte, seine Personen lange Selbstgespräche halten zu lassen; denn beide Darstellungsweisen sind mehr poetische Formen. Auch die Erzählung im Präsens ist eine poetische Ausdrucksweise und läßt sich bei Geschichtschreibern höchstens rechtfertigen, wenn die Darstellung zur Schilderung wird, z. B. bei einem Schlachtgemälde. In dieser wie in jeder andern Hinsicht stehen Erzähler wie H. v. Kleist, Göthe, Hegner, Houwald dem Geschichtschreiber am nächsten.

Zweitens läßt sich die Erzählung eines Geschichtschreibers zusammenziehen und kürzer fassen, so daß wir also eine Art Auszug hätten, der aber den Charakter wirklicher Er-

zählung bewahrte, mithin das Imperfekt beibehielte, so daß das Ganze nicht als ein Bericht über eine Erzählung erschiene, sondern selbst als eine kürzer gefaßte Erzählung. Hierbei wären Ereignisse, Verhältnisse, Zeit- und Ortbeziehungen, Beweggründe und ähnliche Dinge, welche der Geschichtschreiber vielleicht 50 Seiten früher berichtet, in den Zusammenhang oder vorn als Einleitung zu bringen. Die Aufgabe bestünde also darin, eine einzelne Begebenheit, das Leben eines Mannes, oder einzelne Ereignisse aus seinem Leben, nach einem Geschichtschreiber zu erzählen; z. B.

Alexander und sein Arzt, nach Curtius.

Der Tod des Darius, nach Curtius.

Die Schlacht bei Cannä, nach Livius.

Die Enthauptung Karls des Ersten, nach Hume oder Raumer.

Der Tod Konradins, nach Raumer.

König Theodor von Korsika, nach Varnhagen (Biograph. Denkmale, Bd. 1.).

Schulenburgs Rückzug, nach Varnhagen (Ebend.).

Ludens, K. A. Menzels und Pfisters deutsche Geschichte; Kohlrausch's Bildnisse deutscher Kaiser; Schulze's historischer Bildersaal; Roth's römische Geschichte; Mitford's Geschichte von Griechenland, übers. v. Eichstädt; Wilken's Geschichte der Kreuzzüge; Hacken's Gemählde der Kreuzzüge; Funk's Gemählde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge; Raumer's Geschichte der Hohenstaufen und dessen historisches Taschenbuch; Bensen's Geschichte des Bauernkrieges in Franken; Manso's Geschichte des preußischen Staates; Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges; Müller's Schweizergeschichte; Dahlmann's Geschichte der englischen Revolution und der französischen Revolution; Varn-

hagen's zahlreiche biographische Darstellungen; Kugler's Geschichte Friedrichs des Großen — solche und ähnliche Werke würden hier die Quellen seyn, aus denen der Schüler seinen Stoff zu schöpfen hätte. Denn nicht jeder Geschichtschreiber schickt sich für dergleichen Zusammenziehungen.

Natürlich ist die Aufgabe solcher Arbeiten eigentlich nicht Sache des deutschen Lehrers als solchen, sondern Sache des Lehrers der Geschichte, so wie die Anleitung zum Zeichnen von Karten nicht Sache des Zeichenlehrers ist, sondern des Lehrers der Erdbeschreibung.

XLIII. Geschichtliche Zusammenstellungen.

(Parellelen.)

In geschichtlichen Zusammenstellungen können nicht nur einzelne Personen der Geschichte verglichen werden, deren Charakter, Thätigkeit oder Schicksal Stoff dazu darbietet, sondern auch Begebenheiten und ganze Zeiträume mit ihren Ereignissen; Verhältnisse, die zu verschiedenen Zeiten in anderer Gestalt, aber ähnlicher Bedeutung in die Geschichte eingetreten sind; ja einzelne Dinge, deren Gebrauch und Handhabung zu jeder Zeit nöthig war, die aber je nach Bedürfnis und Zufall die verschiedenste Form annehmen können — alles dies kann unter den Gesichtspunkt der Vergleichung gestellt werden. Nicht bloß Marius und Sulla, nicht bloß die Zerstörung von Karthago und von Korinth, nicht bloß die griechische Heroenzeit und das frühere Mittelalter lassen sich zusammenstellen, sondern auch das jüdische Hohenpriesterthum und das Papstthum, die Woh-

nungen der Morgenländer und der Deutschen. In allen diesen Fällen wird die Vergleichung entweder aus innern Gründen angestellt, weil Wesen und Charakter beider Glieder Aehnlichkeiten darbietet, oder aus äußern mehr zufälligen, weil etwas dem gleichen Orte, dem gleichen Lande, der gleichen Zeit angehört. Der Nachdruck wird je nach den Umständen bald auf die Aehnlichkeit, bald auf die Unähnlichkeit, bald auf beides zu legen seyn.

Die Zusammenstellungen verschiedener Zeiträume, Ereignisse, Verhältnisse und Sachen wird später bei den geschichtlichen Untersuchungen vorkommen, da sie ganz den Charakter der letztern tragen. Hierher dagegen schon stelle ich die Vergleichung verschiedener Personen der Geschichte, gehe diese nun von ihrem Wesen im allgemeinen aus, oder beschränke sie sich auf bestimmte Lagen und Umstände ihres Lebens, in welchem Falle in einer Einleitung immer der Standpunkt angegeben werden muß, von dem aus die Vergleichung geschieht. So vortrefflich solche Zusammenstellungen als Uebungen des Styles und des Scharfsinnes seyn mögen, so vergesse man doch nicht, daß ihr geschichtlicher Werth selten hoch angeschlagen werden kann, indem die Einbildungskraft hierbei oft an die Stelle der Kritik, die Liebe zum Ebenmäßigen und Abgerundeten an die Stelle der historischen Wahrheit tritt, und gewöhnlich der einen oder der andern Person zu viel Ehre geschieht. Der Einfluß der Einbildungskraft wird sich auch in Styl und Darstellungsweise zeigen, so daß selbst hierin diese Art der Zusammenstellungen einen andern Charakter trägt. Wie bei den Chrieen aber kann der Schüler dabei nicht nur seinen Scharfsinn in Aufsuchung von Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, nicht nur seine sprachliche Gewandtheit und gelegentliche Bered-

samkeit zeigen, sondern auch seine Belesenheit und seine Bekanntschaft mit geschichtlichen Dingen. Es versteht sich übrigens, daß nicht bloß rein historische Personen verglichen werden können und sollen, sondern auch die Schöpfungen der Einbildungskraft eines Dichters oder der Sage, z. B. Achill und Hektor, Siegfried und Hagen.

Eine andere Art von Zusammenstellungen besteht in der Vergleichung von Schriftstellern, nahmentlich von Dichtern, und auch hier kann die Vergleichung auf die Wirksamkeit und das Wesen der Dichter im Ganzen und Großen gehen, oder man beschränkt sich auf bestimmte Erzeugnisse, welche der nämlichen Gattung angehören. So habe ich in meinen deutschen Dichtern (Bd. 1.) es versucht, Bürger und Schiller als Balladendichter einander gegenüber zu stellen.

Aufgaben.

1. Friedrich der Große und Napoleon.

Daß beide die geistvollsten und großwirkendsten Fürsten der neuern Zeit gewesen, leidet keinen Zweifel. In ihren Schicksalen zwar zeigen sich große Abstände; denn beide bestiegen den Thron unter ganz verschiedenen Umständen, indem Napoleon, als er die Krone empfieng, seinen Ruhm schon überall hin verbreitet hatte, während Friedrich sie erst glänzend machen mußte; auch führten sie ihre Bestimmung unter ganz verschiedenen Umständen durch, und endigten jeder anders. Aber in ihrer Denkart, in ihrem Charakter als Regenten und Feldherrn zeigen sie außerordentlich viel Aehnlichkeit.

1) Als Menschen überhaupt:

Glänzend durch Scharfsinn und Witz, Friedrich mehr durch letztern. — Bezauberung aller, die mit ihnen in persönliche Berührung traten und Fortreißen derselben oft wider Willen. In und durch die Wissenschaften erzogen

und stete Freunde derselben, bei denen sie Erquickung fanden, wenn sie den Welttheil durch ihre Thaten erschüttert hatten. — Umgang mit Künstlern und Gelehrten. — Ansicht von den Menschen als von bloßen Mitteln für ihre Zwecke. — Zu große Verachtung des allgemeinen Urtheils.

2) Als Feldherrn.

a) Kühne Pläne und rasche Ausführung derselben. — Schnelle Auffindung dessen, was für jeden Augenblick am sichersten zum Zwecke führt; rasche Benutzung der erkämpften Siege.

b) Schöpfer in der Kriegskunst; daher lange noch eine Ehre, aus beider Schule zu seyn. Große Vorliebe zum Heerwesen; deshalb und ihres Kriegsruhmes wegen Abgötter der Soldaten.

c) Ungeheures Gedächtnis, das sich selbst Nahmen, Ort und Thaten unzähliger Soldaten vergegenwärtigte. Durchdringende Urtheilskraft, die gewöhnlich jeden auf den rechten Platz stellte.

3) Als Regenten.

a) Despotische Selbstherrscher. — Rastlose Thätigkeit bis zur Unglaublichkeit. — Gesetzgebung Muster für andre Staaten. — Belebung des Handels und Verkehres. Anlegung von Straßen und Kanälen. — Einführung allgemeiner Duldung.

b) Durch kluge Berechnung der Zukunft Meister der Staatskunst, häufig nachgeahmt, aber am unrechten Orte.

c) Von ihren Völkern als Ausbund der Größe betrachtet, von auswärtigen Völkern theils bewundert, theils als Gottlose, Niederträchtige und Neidische verhaßt oder verachtet.

Quellen: Kugler's Geschichte Friedrichs des Großen. — Laurent's Leben Napoleons.

2. Epaminondas und Gustav Adolf.

I. Sie gleichen sich nicht in ihrem Temperamente; denn Epaminondas war ruhig, Gustav heftig. Auch nicht in Geburt: Gustav geborner Herrscher, Epaminondas sich erst emporschwingend. Auch fand Gustav ein geübtes Heer vor, Epaminondas mußte den Muth der Thebaner erst wecken. Endlich hatten sie auch nicht gleiche Zwecke; denn Epaminondas stritt für Freiheit und Größe seines Vaterlandes; Gustav mischte sich in fremde Angelegenheiten und stritt für seinen Glauben.

II. Sie gleichen sich:

1) In ihrer Persönlichkeit.

Klarer Verstand. — Vortreffliche Redner. — Milde und Güte, Reinheit und Strenge der Sitten; Achtung vor göttlichen und menschlichen Rechten; Verachtung äußern Prunkes. — Freunde der Wissenschaften. — Besitz treuer Freunde, die wohlthätig auf sie wirkten. — Kriegstalente, verbunden mit Tapferkeit und Heldenmuth, wie Klugheit und Geistesgegenwart. Verbesserer des Kriegswesens; Erfinder einer neuen Taktik.

2) In ihren Thaten und Schicksalen.

a) Beide stammten aus einem zwar edlen, aber dennoch nicht berühmten Volke. Theben von Sparta und Athen bisher niedergedrückt. — Schweden von den übrigen europäischen Nationen wenig geachtet.

b) Beide kämpften mit Glück gegen das damals mächtigste Volk und waren in allen Schlachten Sieger. — Ihre Siege verschafften ihnen Bundesgenossen, indem durch den ersten Sieg beider der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Feinde sank. — Beide wurden einmal im Laufe ihres Sieges gehemmt: Epaminondas durch die Mauern von Sparta, Gustav durch die festen Schanzen Wallensteins bei Nürnberg. Beide suchten durch eine baldige Schlacht ihren Ruhm wieder herzustellen, Epaminondas bei Mantinea, Gustav

bei Lützen. — Beide demüthigten besonders in zwei Hauptschlachten den Feind, und beide fielen in ihrer letzten Schlacht, und doch blieb ihren Heeren der Sieg.

3) In ihren Wirkungen auf und für ihr Volk.

a) Beide erhoben ihr Volk zu Macht und Ansehen, und machten dessen Bürger zu den besten Kriegern ihrer Zeit, weckten aber auch unter ihren Bundesgenossen die Befürchtung, sie möchten sich eine übergroße Herrschaft anmaßen und die eroberten Länder sich zueignen.

b) Beider Vaterland sank, Theben früher, Schweden später, von der durch sie errungenen Stufe der Macht wieder herab.

Ueber Epaminondas: Die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. — Meißners Epaminondas.

Ueber Gustav Adolf: Schiller's dreißigjähriger Krieg — Geschichte von Schweden von Rühs — Geschichte von Schweden von Geyer.

Herzog.

3. Karl der Große und Peter der Große.

Als Regenten, die Eroberer, Gesetzgeber und Staatseinrichter waren. Begünstiger der Künste und Wissenschaften bei einem zum Theil rohen Volke. — Das neue Kaiserthum.

Herder's Ideen, Buch XVIII. III. — Kohlrausch: Bildnisse deutscher Könige und Kaiser.

Vergl. Die Großen im Nord, in Herder's Adrastea. Bd. 1. — Halem's Biographie Peters des Großen.

4. Alexander der Große und Karl XII.

Karl XII. wurde von Zeitgenossen und Geschichtschreibern oft der nordische Alexander genannt. Hat diese Vergleichung wirklich Grund?

Aehnlichkeiten:

A. Charakter: Beide ungemeßne Liebe zum Kriegsruhm und Neigung zum Abenteuerlichen. — Hitzig in Verfolgung der Pläne, Muth und Entschlossenheit. Große Gewalt über die Gemüther der Soldaten.

B. Thaten: Schnell und rasch greift Alexander im zwanzigsten Jahre mit seinem kleinen Heere die persische Monarchie an, durchfliegt siegreich Asien bis an den den Indus. Karl schlägt in seinem achtzehnten Jahre den Angriff dreier gegen ihn verschworenen Häupter zurück und macht in einem Zeitraume von neun Jahren seinen Nahmen in ganz Europa furchtbar.

Verschiedenheiten:

Wenn die Aehnlichkeit mehr äußerlich war, so betreffen die Verschiedenheiten das Wesen. Alexander einer der gebildetsten Menschen, Karl nichts weniger als dies; Alexander der größte Feldherr, Karl fast nur Soldat. Die Veranlaßungen zu ihren Kriegen ganz verschieden; ebenso der Ausgang. Alexander unterlag nach wenigen Jahren dem persischen Luxus, Karl blieb abgesagter Feind aller Weichlichkeit und jeder eitlen Lust.

Vergl. Pfizer's Geschichte Alexanders des Großen. Posselt: Geschichte Karls des Zwölften. — Herder's Adrastea: Die Großen im Nord. — Les. II. III. 14.

5. Richard Löwenherz und Karl XII.

Wenn die Charaktere und Schicksale Alexanders und Karls nur theilweise Aehnlichkeit darbieten, so treffen dagegen Richard und Karl sich in jeder Art. Beide Neigung zu Abenteuern oder überhaupt abenteuerliche Menschen; beide tollkühne Wagehälse; beide daher oft in Fährlichkeiten und Gefangenschaft; als Regenten die größten Despoten, die ihr Land schonungslos aussaugten, um Geld zu Zügen in die Fremde zu erpressen. Auch das Ende von beiden ist sehr ähnlich; beide hinterließen auch keine Erben.

Vergl. Hume's Geschichte von England.

6. Ch. Columbus und G. Galilei.

Nach ihrem Genie, ihren Verdiensten und ihren Schicksalen.

Vergl. Columbus, von Ernst Wislicenus. — Geschichte des Lebens und der Schriften des Galilei von Jagemann (Weimar 1783).

7. Aristides und Camillus als Verbannte.

Ueber die Sitte des Ostracismus, die in der That, wenn auch nicht dem Nahmen nach, in Rom wie in Griechenland herrschte. — Benehmen des Aristides s. Plutarch, Cap. 7. — Camillus s. Plutarch, Cap. 12.

8. Homer und Klopstock als Epiker. Contrast.

Klopstock wurde seiner Zeit oft der deutsche Homer genannt. Große Unähnlichkeit.

1) Ursprung: Homers Epen sind Werke der Einbildungskraft und der lebendigen Sage und Erinnerung; Klopstocks Messias ein Werk der Empfindung, der andächtigen Stimmung.

2) Ton und Vortrag: Homer ganz einfach und natürlich; Klopstock stets erhaben und pathetisch.

3) Sprache: Bei Homer volksmäßig, kurze Sätze und natürliche Wendungen; bei Klopstock ganz neue Sprache, die anfangs niemand verstand.

4) Gleichnisse: Homer nimmt sie meist aus der Natur, Klopstock fast immer aus Seelenzuständen.

5) Behandlung: Homer ganz episch anschaulich; Klopstock ganz lyrisch begeistert. Dort der Dichter ganz verborgen; hier die Persönlichkeit desselben aufs stärkste betont.

6) Inhalt: Homer reich an Handlung, Klopstock reich an Gefühlen.

7) Charaktere: Bei Homer lauter menschliche Charaktere, sogar die Götter; bei Klopstock lauter Engel und Teufel, auch die Menschen. Dort alle Charaktere individuell, hier alle ideal.

8) Wirkung: Bei Homer Bemeisterung der Einbildungskraft durch den Dichter; bei Klopstock Anstrengung der Einbildungskraft, sich alles selbst zu schaffen. Daher Abspannung.

9. Klopstock und Göthe. Contrast[1]).

1) Ihre Natur überhaupt.

a) Klopstocks Phantasie ungeregelt, Göthe die geregeltste, die es geben kann.

b) Wallungen, Abspannungen und Sprünge charakterisieren die Schriften von Klopstock, Ruhe und poetische Ordnung die von Göthe.

c) Die schönsten Leistungen von Klopstock gehören seiner frühesten Periode an; die classischen Leistungen Göthe's einer spätern Zeit.

2) Ihr Dichtertalent insbesondere.

a) Klopstock war ein sehr einseitiges Talent; Göthe ein sehr vielseitiges.

b) Klopstock auch ein eintöniger Dichter (immer erhaben); Göthe schlug innerhalb derselben Gattung alle Töne an.

c) Bei Klopstock herrscht die Empfindsamkeit, bei Göthe die Klarheit; bei Klopstock die höchste Subjektivität, bei Göthe die höchste Objektivität der Darstellung; Klopstock empfindet in halbbewußter Dämmerung, Göthe schaut in klarem Bewußtseyn.

3) Ihre Bestrebungen.

a) Klopstock strebt nach Veredlung des Lebens; Göthe hat nur die Kunst im Auge.

b) Klopstock macht moralische Schönheit zum höchsten Grundsatz der Kunst; Göthe die ästhetische Vollkommenheit und Reinheit.

4) Ihre Motive und Stoffe.

Bei Klopstock Christenthum, Deutschland, Freundschaft; von allen diesen bei Göthe fast keine Spur; dagegen das rein Menschliche in gutem und schlechtem Sinne.

5) Behandlung.

a) Bei Klopstock sind die Plane verschlungen, bei Göthe höchst einfach.

---

[1]) So weit für junge Menschen eine Vergleichung stattfinden kann. Nicht alle Gegensätze sind in dem Entwurfe genannt.

b) Bei Klopstock ist die Zeichnung sehr schwach, das Colorit herrscht vor; bei Göthe alles anschaulich, sinnlich, individuell.

c) Bei Klopstock wird die Wirkung des Contrastes nie benutzt; bei Göthe immer.

6) Kunstmittel.

a) Klopstock haßt den Reim; Göthe liebt ihn und wendet ihn in jeder Gestalt an.

b) Klopstock hascht nach mythologischen Bildern; Göthe vermeidet jede unnöthige Einmischung der Mythologie.

7) Sprache.

a) Klopstock schuf sich eine eigene Dichtersprache; Göthe vermag die höchste Poesie in die gewöhnlichsten Ausdrücke und Wendungen zu legen. Klopstock liebt das Adeliche und Ungewöhnliche der Sprache; Göthe adelt das Gewöhnliche und Natürliche. Klopstock liebt die Pracht, Göthe die Einfachheit.

b) Klopstock wird nicht selten dadurch unverständlich; Göthe erscheint durch den Gebrauch des Gewöhnlichen oft niedrig.

c) Klopstocks Sprache wird mit dem Alter immer lakonischer, Göthe's immer behaglicher und breiter.

8) Wirkungen.

Klopstock ist im Einzelnen unerweichbar schön, im Ganzen fast nie; Göthe kann im Einzelnen uns verletzen, im Ganzen befriedigt er uns.

10. Klopstock und Schiller.

1) Charakter.

a) In beider Naturen liegt ein bestimmtes historisches Element, große Liebe für die Zukunft und Enthusiasmus für die Fortschritte der Menschheit.

b) Beide waren tiefe religiöse Naturen.

2) Talent.

a) Darstellung des Idealen, das sie der Wirklichkeit entgegensetzen.

b) Neigung zum Erhabnen und Pathetischen, zu rhetorisch ausgesprochenen Gefühlen.

3) Bestrebungen.

a) Veredlung der Menschheit.

b) Keine Trennung des Schönen und des Sittlichen.

4) Motive.

a) Durch beider Dichtungen geht derselbe große Sinn für Freiheit.

b) Beide folgen dem Zuge des Herzens und nehmen die Forderungen der Seele gegen Convenienz und äußern Druck in Schutz.

5) Behandlung.

a) Sie ersetzen den Mangel an fester Zeichnung durch edle Leidenschaft und stark aufgetragenes Colorit.

b) Sie wirken musikalisch.

6) Kunstmittel.

a) Prächtige Bilder.

b) Mythologische Anspielungen.

c) Begeisterter Schwung der Sprache.

7) Wirkungen.

Ehrfurcht vor der edlen Persönlichkeit beider Dichter[1]).

11. Gellert und Schiller.

1) Beide treten in mehrern Gattungen der Poesie auf, mit dem sichtbaren Bestreben, dieselben zu fördern und die Nation zu bilden.

---

[1]) Zum Schlusse können dann auch die Verschiedenheiten beider Männer angeführt werden, so weit der Schüler dieselben fassen kann. Sie bestanden besonders darin, daß Schiller nicht wie Klopstock ganz fremdartige Formen zu seinen lyrischen Ergüssen wählte; daß er nicht in einsamen Oden seine großen Gedanken ausspricht, sondern sie durch den Mund seiner dramatischen Helden an tausend Zuhörer richtet; endlich daß auch Schillers Prosa eine ganz andere ist als Klopstocks.

2) Beide haben eine didaktische Richtung.
3) Beide trennten das Sittliche nicht vom Schönen.
4) Beide wählten für ihre Dichtungen eine der Nation zusagende Form, im Gegensatz zu Klopstock.
5) Beide lassen sich sehr leicht auswendig lernen.
6) Beide waren Lieblingsschriftsteller ihrer Zeitgenossen, und zwar ebensowohl um ihres Charakters willen, als ihres Talentes wegen.
7) Beide hatten, ohne je eine Schule gestiftet zu haben, eine Menge Nachahmer, aber auch Gegner und Verkleinerer.

12. Geßner und Voß als Idyllendichter.

Vergl. Herders Fragmente zur deutschen Literatur. 2te Sammlung IV. 5. A. W. Schlegels kritische Schriften. Bd. I. Dessen sämmtliche Werke Bd. 10. S. 240. — Gervinus IV.

13. Geßners Idyllen und Krummachers Parabeln.

In beiden Mangel an individueller Zeichnung und an Kraft der Sprache; poetische Prosa, moralische Tendenz. Beide gehören derselben Gattung an.

14. Hebels allemannische Idyllen und Usteris Zürcheridyllen.

Der Hauptunterschied besteht darin, daß Hebel Wirklichkeit und Ideal zu verbinden weiß, während Usteri nur Copist der Wirklichkeit ist mit allen ihren Verkehrtheiten, Langweiligkeiten und Breiten.

15. Lichtwer und Pfeffel als Fabeldichter.

S. Götzingers deutsche Dichter, Bd. 1.

16. Der Herzog von Alba in Göthe's Egmont und in Schiller's Don Carlos.

17. Antonio Montecatino, Octavio Piccolomini und Graf von Leicester.

18. Göthe's und Uhland's Balladen.

19. Zusammenstellung von Schiller's Balladen.

1) nach der Verwandtschaft ihres idealen Gehaltes; 2) nach der Aehnlichkeit der Hauptcharaktere; 3) nach dem Gange der Anordnung.

20. Zusammenstellung der Jünglingscharaktere Schillers.

XLIV. Zeichnungen geschichtlicher und poetischer Charaktere.

Leseb. II. III. 12—14. II. VI. B. 4. 5. 6.

Geschichtliche Charakterzeichnungen sind für sich schwerer zu geben, als Vergleichungen verschiedener Charaktere; daher giengen die Zusammenstellungen den reinen Charakterzeichnungen voraus.

Eigentliche historische und literargeschichtliche Charaktere fallen mit den poetischen eines Drama's oder eines Epos darin zusammen, daß alle drei gegebene Charaktere von Individuen sind, im Gegensatz zu den allgemeinen moralisch-psychologischen Zeichnungen, welche die Menschheit nach der Verschiedenheit ihrer Anlagen und Neigungen im allgemeinen schildern, und wie sie in XXI. gefordert werden. Jene sind weit schwerer zu liefern als diese, weil sie aus einzelnen gegebenen Zügen ein wirkliches Bild als Ergebnis der vorhandenen Nachrichten zeichnen sollen, während die andern bloß gedachte Charaktere sind, die nur eine Seite des menschlichen Wesens herausheben, das bloß als verkörpert in einzelnen Personen dargestellt wird.

Da bei den eigentlichen geschichtlichen Charakterzeichnungen das Wesentlichste oft aus den widersprechendsten Thatsachen erst herausgesucht werden muß, so sind sie in der Regel eben sowohl ein Werk der Einbildungskraft als der historischen Untersuchung. Sie werden sich in der Schule am zweckmäßigsten dem Geschichtsunterrichte anschließen und der jeweiligen geschichtlichen Lektüre, oder man gibt sie unter dem Standpunkte der Zusammenstellung oder der Gedächtnisrede. Ihrer Schwierigkeit halber werden sich aber überhaupt wenig Lehrer damit befassen wollen, und wenig Schüler Neigung zu solchen Zeichnungen haben. Einen Unterschied machen hier die Charaktere der heiligen Schrift, die weder in den Geschichtsunterricht gehören, noch so schwierig zu zeichnen sind als die der Profangeschichte. Niemeyer's bekanntes Werk kann hier guten Stoff liefern, und für diejenigen, welche es nicht bei der Hand haben, liefere ich einige

Aufgaben.

1. Der Pharao, welcher die Israeliten plagte.

Mistrauen und Argwohn. — Daraus Grausamkeit und Härte. — Aber niemand wird häufiger betrogen als der Grausame; den Pharao betrogen die Eltern, die Wehmütter und die eigene Tochter.

2. Simson.

Körperstärke, auch geistige Stärke, wenn es darauf ankam. — Mangel an Ueberlegung. — Ein Sklave sinnlicher Neigungen, des Hanges zum Zorn, zur Rache, zum weiblichen Geschlechte. — An Maßhalten war bei ihm nicht zu denken. Er gefiel sich in seinen wilden Aufwallungen.

3. Jonathan.

Tapferkeit: Er selbst hat durch ruhmwürdige Thaten den Dank des Vaterlandes verdient. Durch Davids Thaten

sind sie verdunkelt. Neidlosigkeit: Ihm war ursprünglich die Königskrone bestimmt; nun geht sie auf David über; er wirft aber keinen Groll auf ihn. Treue Freundschaft: Liebe und Gehorsam gegen seinen Vater.

4. Joab. (2 Sam. Cap. 2. 3. 8. 11. 12. 14. 18. 19. 20. 1 Kön. 1. 2.)

Heftigkeit im Handeln und Durst nach Thaten der Ehre. — Unerschütterliche Treue gegen seinen König und Oheim[1]), der doch in den wichtigsten Dingen durchaus nicht mit ihm übereinstimmt und ihn vielfach hintansetzt. — Keine große Gewissenhaftigkeit bei Ausführung seiner Thaten; oft eigenmächtig in seinen Handlungen, aber auch unerschrocken vor dem Könige, dessen Schwächen er übrigens gut kennt.

5. Die Makkabäer.

Eifer für die Religion. — Glühender Eifer für das Vaterland. — Bereitwilligkeit, für Gott und Vaterland alles aufzuopfern. — Muth im Kampfe mit unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten.

Am leichtesten sind wohl poetische Charaktere zu geben, weil der Dichter schon dafür gesorgt hat, daß in dem Wesen seiner Personen alles sich rundet, indem innere Widersprüche gegen die Natur der Poesie wären, während die geschichtlichen Charaktere sich nicht bloß in der Zeit entwickeln, so daß später oft ganz andre Seiten zum Vorschein kommen, als man erwartete, sondern auch überhaupt aus der Handlungsweise auf ihre Quelle, das Gemüth, erst geschlossen werden muß; ein Schluß, der oft sehr trüglich ist, wie wir schon daraus sehen, daß nicht nur Dichter die gleichen historischen Charaktere oft ganz verschieden auffassen, sondern auch Geschichtschreiber über einen und denselben Charakter das verschiedenste Urtheil fällen.

[1]) Die Mutter Joabs, Zeruja, war die Schwester Davids.

Aufgaben zu Zeichnungen poetischer Charaktere müssen sich an das Lesen der Dichter anschließen. Die Charaktere aus Hermann und Dorothea, aus der Ilias und der Odyssee, Wallenstein, Piccolomini, Elisabeth, Wilhelm Tell, Macbeth, Lady Macbeth, Tasso, Antonio, Thoas, Arkas, Uhlands Herzog Ernst, Major Tellheim werden schicklichen Stoff zu Zeichnungen liefern, während andere ideale Charaktere von Schiller nur wenig Ausbeute geben können. Daß hier drei verschiedene Arten Aufsätze zu vereinigen sind, habe ich schon in der Vorrede zum zweiten Bande meines Lesebuches gesagt. Zuerst läßt man einen Auszug machen, hierauf das Drama mit der Quelle (wenn eine vorhanden ist) oder mit der Geschichte vergleichen, dann erst läßt man eine Charakterzeichnung versuchen.

Nächst den poetischen Charakteren sind literarische am leichtesten wieder zu geben, da es sich hier nur um Auffassung des Mannes als Schriftsteller handelt, oder die Wesenheit bestimmter Erzeugnisse. Dies kann nach bestimmten Gesichtspunkten geschehen, indem man nach der Wahl des vorherrschenden Stoffes fragt, nach Styl und Darstellungsweise, nach dem Vorherrschen des Colorits oder der Zeichnung, nach der Art des Gehaltes [1]) und der Motive, nach der Wirkung, die ein Dichter oder die Erzeugnisse einer bestimmten Art auf das Gemüth machen, ob eine heftige und augenblickliche oder eine langsame aber lang haftende, endlich nach der vorherrschenden Art der Verse und des Versbaues. Auch diese

[1]) Denn der Gehalt eines Dichters ist nicht immer ein rein poetischer, sondern kann vorzugsweise mit auf andern Seiten liegen; er kann religiösen Gehalt haben oder christlichen insbesondere, vaterländischen, moralischen, politischen, psychologischen.

Zeichnungen schließen sich an das Lesen der Dichter selbst, und da ein junger Mensch schwerlich wohl ein Urtheil über den Gesammtcharakter eines Dichters fällen kann, so wird man am besten thun, den Hauptcharakter der Erzeugnisse einer Gattung zeichnen zu lassen, z. B. über Voß als Idyllendichter, Klopstock als Odendichter, Salis als Elegiendichter u. s. w. Ich selbst habe es stets vorgezogen, mehrere Dichtercharaktere einander gegenüberstellen zu lassen.

XLV. Fabeln und Erzählungen nach entlehnten Motiven.

Unter Motiven versteht man die Mittel und Triebfedern, welche der Künstler in Bewegung setzt, damit das Hervorgebrachte die beabsichtigte Wirkung mache; mit andern Worten: sie geben das, was der Künstler eigentlich im Auge hat. So wollen viele Mahler besonders die Wirkung des Lichtes darstellen, andre die Wirkung bestimmter Farbengebung und verschiedenen Farbenwechsels; bei Landschaftsmahlern ist sehr oft Wasser das Hauptmotiv oder die verschiedenen Gestalten und Gruppen von Bäumen, Felsen, Hütten, Häusern, Schlössern, Ruinen u. s. w. Bei den meisten Portraitmahlern, sowie oft in der Landschaftsmahlerei, ist Treue das einzige Motiv: andere wollen auch durch Umgebung, welche symbolisch wirken soll, etwas andeuten. Ganz anderer Art ist die Motivierung durch Charakterzeichnung, die besonders dem Historienmahler und dem sogenannten Genrebild angehört.

Beim Dichter können nach den verschiedenen Arten der Poesie auch verschiedene Arten von Motiven wirken; überall

muß man innere und äußere unterscheiden, von denen jene schon mit in der Erfindung und dem Plane liegen, diese der Ausführung angehören. So hat Schiller das Motiv, welches den geschichtlichen Taucher antrieb, sich in die Charybde zu wagen, Eigennutz[1]), verwandelt in Liebe und Ritterlichkeit, eine Umwandlung, die nothwendig war und schon bei der Erfindung oder vielmehr Umformung des Stoffes vor die Seele des Dichters treten mußte. Als ein Motiv der Ausführung mag die Erzählung des Richters in Göthe's Hermann und Dorothea angeführt werden, wo er von der Heldenthat der Jungfrau berichtet. Man sieht, der Dichter will auch diese Seite in dem Charakter Dorotheens beleuchten; allein in der ersten Erfindung des Stoffes lag dieses Motiv nicht mit.

Beim epischen, besonders aber beim dramatischen Dichter, wird es als ein großer Fehler angesehen, wenn die Handlungen der Personen, besonders die entscheidenden, nicht gehörig motiviert sind, sondern man sich sagen muß, das geschehe nur, weil es dem Dichter so beliebe. Gewisse Motive sind übrigens nicht sowohl treibender als vielmehr hemmender und aufhaltender Art, obwohl auch hier die Wirkung des Ganzen dadurch verstärkt wird. So z. B. in Schiller's Taucher die Rede der Obenstehenden, während der Taucher sich im Schlunde befindet.

In der Fabel ist das Motiv nichts, als was man sonst die aus dem Gange der Handlung sich ergebende Moral nennt. Neue Fabeln und Erzählungen nach entlehnten Motiven erfinden, heißt also nichts als den Gang der Handlung so umschaffen, daß andere Charaktere, andere Personen

---

[1]) S. meine deutschen Dichter, Bd. 1.

und andere Verhältnisse auftreten, aber die Beziehung zum Ganzen, die eigentliche Lehre, die gleiche bleibt.

Wird eine Thierfabel in eine Erzählung aus dem Kreise des Menschenlebens verändert, so wandelt sich die einfache Fabel in eine zusammengesetzte. Lessing stellt bekanntlich diesen Unterschied an die Spitze seiner Abhandlung über die äsopische Fabel. Einfach ist die Fabel, sagt er, wenn ich aus der erdichteten Begebenheit derselben bloß irgend eine allgemeine Wahrheit folgern lasse. — „Man machte der Löwin den Vorwurf, daß sie nur ein Junges zur Welt brächte. Ja, sprach sie, nur eins, aber einen Löwen.“ — Die Wahrheit, welche in dieser Fabel liegt: daß das Treffliche nicht in der Menge bestehe, sondern in der Tüchtigkeit, leuchtet sogleich in die Augen, und die Fabel ist einfach, wenn ich es bei dem Ausdrucke dieses allgemeinen Satzes bewenden lasse.

Zusammengesetzt hingegen ist die Fabel, wenn die Wahrheit, die sie uns anschauend zu erkennen giebt, auf einen wirklich geschehenen oder doch als wirklich geschehen angenommenen Fall weiter angewendet wird. — „Ich mache, sprach ein höhnischer Reimer zu einem Dichter, in einem Jahre sieben Trauerspiele; aber du? In sieben Jahren eins! — Recht, nur eins! versetzte der Dichter; aber eine Athalie!“ — Man mache dieses zur Anwendung der vorigen Fabel, und die Fabel wird zusammengesetzt; denn sie besteht nunmehr gleichsam aus zwei Fabeln, aus zwei einzelnen Fällen, in welchen beiden ich die Wahrheit eben desselben Lehrsatzes bestätigt finde.

Diese Eintheilung aber — kaum brauche ich es zu erinnern — beruht nicht auf einer wesentlichen Verschiedenheit der Fabel selbst, sondern bloß auf der verschiedenen

Bearbeitung derselben. Und aus dem Exempel hat man es ersehen, daß eben dieselbe Fabel bald einfach, bald zusammengesetzt seyn kann. Bei dem Phädrus ist die Fabel von dem kreißenden Berge eine einfache Fabel. Ein jeder, ohne Unterschied, der große und fürchterliche Anstalten einer Nichtswürdigkeit wegen macht; der sehr weit ausholt, um einen sehr kleinen Sprung zu thun, jeder Prahler, jeder vielversprechende Thor, von allen möglichen Arten, sieht hier sein Bild. Bei unserm Hagedorn aber wird ebendieselbe Fabel zu einer zusammengesetzten Fabel, indem er einen gebärenden schlechten Poeten zu dem besondern Gegenbilde des kreißenden Berges macht.

Aufgaben.

1. Die Wachtel und der Hänfling v. Gellert. Lieberg. II. III. 5.

Eine Köchin schmählt die andere aus, daß sie sich habe ein Tuch stehlen lassen, und während des Schmählens stiehlt ihr selbst ein Pudel den Braten aus dem Korbe. — Oder: Von zwei Zollaufsehern lacht der eine den andern aus, daß er sich von einem Schmuggler habe hinter's Licht führen lassen, und gleich darauf wird er selbst auf eine weit lächerlichere Weise getäuscht.

2. Die Geschichte von dem Hute v. Gellert. Dichterf. Abth. I.

Die Geschichte von dem Fracke liefert ein Gegenstück dazu. Der Frack entstand bekanntlich dadurch, daß man die Schöße des Rockes zurückschlug, damit er im Gehen nicht hindere, und scheint zuerst bei den Soldaten aufgekommen zu seyn. Die Art des Schnittes und der Taille, die Stellung des Kragens, die Art der Knöpfe, die Länge der Schöße, die Anbringung der Taschen, die Enge und Weite der Aermel machen die Hauptunterschiede dieses oft abgeschmackten Kleidungsstückes aus. Welch ein Abstich noch jetzt vom militärischen

kurzen Frack der Reiterei, dem gestickten Frack eines Hofmannes nach alter Manier und dem schwarzen Frack eines Leichenbitters!

3. Die Misgeburt v. Gellert. Dichters. Abth. I.

Gellerts Erzählung legt besondern Nachdruck auf das Gehäßige der Verleumdung; man kann aber auch die bloße Vergrößerungssucht recht wohl als Motiv nehmen. Das Umwerfen einer Kutsche, eine Erbschaft, ein unbedeutender Brand (etwa einer Esse), der bis zur Einäscherung einer ganzen Stadt vergrößert wird, kann Stoff zu ähnlichen Erzählungen geben, oder auch eine unschuldige Zeitungsnachricht, die bis ins Unendliche verfälscht, verdreht und vergrößert, endlich die wichtigsten Staatsverhältnisse berührt. Ein Fisch ist z. B. gefangen worden mit zwei Flossen, die wie zwei Arme aussehen. Eine andere Zeitung macht zwei Arme daraus; aus den zwei Armen werden Arme mit Händen; aus diesen Hände und Füße u. s. w. Endlich findet eine Zeitung, daß damit auf einen höchst verdächtigen Demagogen, Nahmens Fisch, angespielt sey, und die ganze Polizei geräth in Aufruhr.

4. Hans Nord v. Gellert. Dichters. Abth. I.

Der Dichter giebt selbst an, auf welche Verhältnisse die Geschichte anzuwenden sey, nahmentlich auf buchhändlerische und medizinische Marktschreierei. — Deutung auf den eigentlichen Wunderglauben: Ein Wirth verbreitet die Nachricht, es sey bei ihm ein lebender Basilisk zu schauen, von seinem welschen Hahne mit seiner Katze gezeugt. Alles rennt herbei. Er bittet um Verzeihung: der Kronprinz habe das Wunderthier auf sein Landgut holen lassen; doch werde es vor Nacht wieder zurück seyn; sie sollten unterdeß sich setzen und trinken und Vater und Mutter des Ungeheuers betrachten. Als es Nacht wird, entschuldigt sich der Wirth abermals bei den Gästen und bittet dieselben, wieder zu kommen. Die Gäste taumeln fort; alle Weiber kommen ihnen entgegen gelaufen; überall fragt es, wie das Unthier denn eigentlich aussehe. — „Der Hausknecht war mit der Misgeburt ausgefahren, doch „haben wir Vater und Mutter gesehen.“

5. Die beiden Wächter v. Gellert. Dichterſ. Abth. I.

Zwei Freunde gerathen auf ewig auseinander über zwei Formen eines Nahmens, welcher derſelbe iſt; z. B. Jerome und Hieronymus, Fritz und Friedrich, Sophie und Fiekchen, Fanny und Franziska.

6. Der Zeiſig v. Gellert. Lieberg. I. IV. 19.

Ein Feldherr, der nicht von Krieg und Schlachten ſpricht; ein Gelehrter, der um die Kleinigkeiten des Lebens Beſcheid weiß; ein Dichter, der auch Antheil nimmt an den Alltäglichkeiten des Lebens.

7. Der junge Kater v. Lichtwer. Dichterſ. Abth. I.

Der Dichter giebt in der letzten Zeile die Anwendung ſelbſt an; nur gilt ſie nicht bloß von Advokaten, ſondern auch von Aerzten, Lehrern, Kaufleuten und überhaupt von jedem Berufe. (Vergl. Stylſch. XXII. 13. 14.)

8. Der Koch und ſein Herr v. Lichtwer. Dichterſ. Abth. I.

Den Gemeinplatz, es ſey leichter tadeln als beſſer machen, hört man oft, und ebenſo die damit verknüpfte Forderung, jeder ſolle nur über dasjenige urtheilen, was er ſelbſt erforderlichen Falles beſſer machen könne. Es iſt dies aber nicht nur eine höchſt unbillige Forderung, ſondern auch in den meiſten Fällen eine ganz einfältige, beſonders dann, wenn der Tadel ausſpricht, daß ein ganz beſtimmtes Bedürfnis oder eine perſönliche Geſchmacksforderung nicht befriedigt worden ſey. Jeder weiß, wo ihn der Schuh drückt, ob ihm der Rock bequem ſitzt; ob eine Rede ihren Zweck erfüllt; ob etwas deutlich abgeſchrieben iſt u. ſ. w. Der Tadel wird nur dann ungerecht, wenn man keine Rückſicht darauf nimmt, was unter gegebenen Umſtänden einem Künſtler möglich war.

9. Die Mäuſe v. Lichtwer. Dichterſ. Abth. I.

Ein Reiſender rühmt gegen einen Hutmacher die Pariſer Hüte und zeigt ihm den ſeinigen. Der Hutmacher reißt ein angeklebtes Papier weg, und ſiehe da — ſeine Firma ſteht darin; er iſt von ihm (wörtlich wahr!).

10. Die Nachtigall, der Staar und der Stieglitz v. Lichtwer. Dichterf. Abth. I.

Ein Herr hat Zahnschmerzen. Seine Bedienten rathen ihm verschiedene Mittel, jeder nach seiner Liebhaberei. — Oder: Ein junger Mensch weiß nicht, welchen Beruf er erlernen soll. Er fragt mehrere Personen um Rath, und jeder räth ihm das eigene Steckenpferd an.

11. Die Rehe v. Lichtwer. Dichterf. Abth. I.

Die Mutter warnt ihren wandernden Sohn vor Spitzbuben, und schildert dieselben gräulich. Er fällt aber in die Hände eines feinen eleganten Gauners.

12. Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze v. Pfeffel. Dichterf. Abth. I.

Ein Schneider rühmt die Franzosen, ein Barbier die Chinesen, ein Sänger die Italiener.

13. Der Fuchs und der Bär v. Pfeffel. Dichterf. Abth. I.

Der Adler sieht einen gelähmten Iltis; dieser erzählt, er habe vor dem Dorfe ein Huhn gefunden und es in's Maul genommen, um es vor des Bauern Thür zu legen, dabei sich aber an einen Stein gestoßen, vor Schmerz die Zähne übereinander gebissen und dem armen Thiere das Genick gebrochen. Darnach habe er es verzehrt, worauf aber die Hunde des Bauern gekommen und ihn so zugerichtet hätten. Sogleich werde das ganze Dorf kommen und ihm den Garaus machen. Mitleid heuchelnd nimmt ihn der Adler, fliegt mit ihm in seinen Horst und verzehrt ihn.

14. Der Kater v. Pfeffel. Dichterf. Abth. I.

Pfeffel giebt in der achten Zeile eigentlich selbst an, worauf er zielt. Besser aber wird es auf einen Staats- oder Polizeimann angewandt, der überall Verschwörungen wittert und endlich entdeckt, daß die Mädchen einer Erziehungsanstalt gegen ihre Erzieherin einen Plan geschmiedet haben.

15. Das Kameel und das Trampelthier v. Pfeffel. Dichtersaal, Abth. I.

Der Stadtbettler und der Dorfbettler zanken sich über den Vorrang. — Oder: Der Schneider und der Beutler streiten sich, wer den ersten Eltern im Paradiese Schürze gemacht habe.

16. Der Goldfasan v. Pfeffel. Lieberg. II. III. 10.

Die Choleraanstalten in manchen Ländern würden hier ein Seitenstück liefern können. Es ist aber eigentlich nicht nöthig, daß gerade der Tod die Folge ist.

17. Die Stufenleiter v. Pfeffel. Dichterf. Abth. I.

Schnecke, Frosch und Storch.

18. Der Bauer unter der Eiche v. Michaelis. Lieberg. II. III. 31.

Eine Schildkröte klagt gegen die Schnecke über die Last auf ihrem Rücken. Die Schnecke wird von einem Kameel zertreten; die Schildkröte gleitet hingegen in ihr Bollwerk und dankt den Göttern für die Wohlthat des Schildes.

19. Der Junker und der Bauer v. Richey. Lieberg. II. III. 33.

Die Moral dieses Geschichtchens ist: Duo si faciant idem, non est idem; sie ist aber in vielen Fällen wirklich richtig; nur soll der Richter vor dem Gesetz keinen Unterschied machen.

20. Die Milchfrau v. Gleim. Lieberg. II. III. 32. — Annaschars Selbstbetrachtungen. Leseb. I. II. 4.

Dieses uralte Geschichtchen ist schon auf die mannigfaltigste Weise umgewandelt worden. In Bidpai's Fabeln wird es von einem Einsiedler erzählt, welcher den Gewinn ausrechnet, den er aus dem Honig ziehen wolle, welcher in einem Topfe über seinem Bette hängt. Er greift endlich nach dem Stocke, um den Sohn, den er noch gar nicht besitzt, Mores zu lehren, und zerschlägt den Topf. — Die Bremischen Beiträge von 1747 (Bd. 4. Stück 1.) liefern unter dem Titel: Das ausgerechnete Glück, eine Bearbeitung von Adolf Schle=

gel[1]), der offenbar der Glashändler in der Tausend und einen Nacht zu Grunde liegt, und die sehr bald zu dem Lustspiel v. Krüger: Herzog Michel, Veranlassung gab. Michel fängt eine Nachtigall, will sie für zwölf Thaler verkaufen und für dieses Geld zwei Kühe anschaffen. Wenn er sechszehn Kühe hat, kauft er ein Feld. Alles Korn schüttet er auf, bis Theurung kommt; dann schlägt er's los. Hierauf kauft er sich eine Schenke und macht den Gästen die höchsten Preise. Nach vier Jahren zieht er in die Stadt, leiht auf Pfänder, läßt sich adeln, mishandelt die Bedienten und fährt in stolzen Kutschen. Der Hof erfährt von ihm, und nach langen Bitten kömmt er an denselben; er wird geheimer Rath, und seinen Edelmann, der ihm die Aufwartung machen will, läßt er stundenlang warten. Gräfinnen und Herzoginnen reißen sich um ihn; er befiehlt seiner Gemahlin, ihm eine Kanne Bier zu holen, und da sie sich weigert, giebt er ihr in Gedanken eine tüchtige Ohrfeige; indem er dabei die Hand öffnet, fliegt die Nachtigall fort.

21. Der Fischreiher v. Gleim. Lieberg. II. III. 18.

Ein Feldherr, der die rechte Zeit versäumt, den Feind zu schlagen.

22. Die Lehre der Mutter v. Langbein. Lieberg. II. III. 27.

Ein Reisender wird von Räubern verfolgt, kömmt an ein brausendes Waldgewässer, vor dessen Toben er sich fürchtet, kann aber doch hindurchwaten. Er kömmt an einen ganz stillen Fluß, wirft sich hinein und ertrinkt.

23. Der Reifrock v. Langbein. Lieberg. III. I. 42.

In Hebels Schatzkästlein spielt eine Bratwurst die Rolle des Reifrocks. Eine andere Gestalt wäre: die Frau wird am Morgen des bestimmten Tages durch das Brüllen der Kuh in ihren Träumen und Berechnungen gestört. „Ei, so brülle, bis du platzest!“ ruft sie, und augenblicklich ertönt ein so furchtbares Gebrüll, daß alles im Hause und in der Nach-

[1]) Wieder abgedruckt in dessen Fabeln und Erzählungen.

barschaft zusammenläuft. Die Kuh platzt. Der Mann wünscht der Frau ein Schloß vor den Mund, und augenblicklich hängt es da, das nun durch den dritten Wunsch wieder entfernt werden muß. — Uebrigens enthält schon das Mährchen von Midas dasselbe Motiv einfältiger Wünsche, nur daß hier gleich der erste Wunsch durch den zweiten wieder gut gemacht werden muß, und daß die Frau als Hauptperson fehlt.

24. Die neue Eva v. Langbein. Dichterf. Abth. I. Nachlese.

Verbot, auf einem Hunde zu reiten, den sie vorher gar nicht leiden kann, oder mit dem nackten Fuße in einen Tümpel zu treten, oder ein Zimmer zu öffnen oder Zwiebeln zu essen (welche die neue Eva vorher gar nicht hat ausstehen können) u. s. w.

25. Der Esel v. Falk. Stylsch. XXXVIII. 1.

Daß man nicht jedermann recht thun kann, lehrt die Erfahrung alle Tage. Falk spielt am Schlusse auf die politischen und dogmatischen Meinungen an, und es ließe sich ein gutes Gegenstück geben, wo derselbe Mensch bald für einen Revolutionär, bald für einen Fürstenknecht, jetzt für einen Demokraten, jetzt für einen Aristokraten verschrieen wird, ohne daß er seine Gesinnung im Wesentlichen verändert hätte. Allein jene Wahrheit gilt auch sonst in hundert andern Fällen, besonders in allen Sachen der Mode und der Höflichkeit, in der Censur über Vergnügungen und Zerstreuungen, und in der Art und dem Maße des Essens. Wer z. B. jeden Tag einer Woche in einem andern Hause speiste, könnte von einer geizigen Familie als Vielfraß verschrieen werden, und weil er dies gehört hat und sich in Acht nehmen will, gilt er im zweiten Hause für einen zimperlichen und kränklichen Menschen. Er will diese Censur vermeiden und heißt nun im dritten Hause ein Grobian, weil er sich nicht nöthigen läßt; im vierten aber gilt er für einen umständlichen Narren, weil er immer auf's Zureden wartet; im fünften nennt man ihn einen Menschen ohne Anstand, weil er Messer und Ga=

bel auf dieselbe Seite des Tellers gelegt hat. Ebenso ließe sich in Bezug auf die Stunden des Essens ein hübsches Seitenstück liefern.

26. Der Fischer und seine Frau v. Wiese. Lieberg. I. 36. — Kinder- und Hausmährchen der Brüder Grimm. Nr. 19.

Der Unterschied von dem Nothwendigen und Ueberflüssigen oder von der Hoffart und dem Uebermuth, die nie Ehre und Wohlseyn genug haben können, sind hier das Motiv. Ein armer Lastträger in Bagdad rettet zwei Männer von einem Angriff gegen ihr Leben. Am folgenden Abende, als er eben sein hartes Schicksal beklagt und sich nur das Nothwendige wünscht, tritt ein Unbekannter zu ihm ein und fragt, worin denn dieses Nothwendige bestehe. „In Reis, Holz und Kleidern." — Der Unbekannte giebt ihm acht Drachmen und verspricht, in acht Tagen wieder zu kommen. Während dieser Zeit findet er, daß sein Zimmer ohne alle Geräthschaft sey. Später findet er, man müsse doch zuweilen seine Nahrung ändern. Er wünscht dann, eine bessere Wohnung zu haben; dann findet er es sehr nöthig, zu heirathen. Die junge Frau muß eine Magd haben; sie braucht hübsche Kleider und wünscht, auch ihren Mann besser gekleidet zu sehen. Mit der neuen Einrichtung wird ein größeres Haus nothwendig, und er kauft eins. Mit dem größern Hause aber sind mehr Dienstboten ein unumgängliches Bedürfnis; man schafft sie an; aber jetzt muß man auch Gesellschaften geben, darf nicht mehr zu Fuße gehen u. s. w. — Zu den neuen Ankäufen giebt jedesmal der Unbekannte das Geld her, der regelmäßig jede Woche erscheint. Endlich fordert Hassan ein herrliches Gut in der Nähe von Bagdad, das für 150,000 Goldstücke zu verkaufen sey. — Der Unbekannte giebt ihm eine Anweisung, die er morgen bei der Audienz des Kalifen überreichen soll. Hassan thut's und findet, daß sein unbekannter Genius, jener durch ihn Gerettete und der Kalife ein und dieselbe Person seyen. Der Fürst der Gläubigen straft ihn wegen seiner Unersättlichkeit und verweigert ihm jeden weitern Beistand. — S. Morgenblatt. 1821. Nro. 57—68.

Abembai v. Wilh. Bondi. Nach einer persischen Handschrift. Befindet sich auch in Castelli's Cezählungen. Bd. 2. Das Nothwendige und das Ueberflüssige.

27. Die Sonne bringt es an den Tag v. Chamisso. Dichtersaal, Abth. I.

Veränderungen der Sage, immer mit dem gleichen Motiv, sind aufgezeichnet in meinen deutschen Dichtern bei den Kranichen des Ibykus v. Schiller.

28. Der Zauberlehrling v. Göthe. Dichters. Abth. I.

In Schriften und öffentlichen Versammlungen ist oft genug Göthe's Zauberlehrling angeführt worden bei Gelegenheit der Entfesselung wilder Freiheitsideen. Das Ganze kann aber auch angewandt werden auf jede Idee, die ein Mensch faßt, der weder Kraft noch Verstand hat, dieselbe wirklich durchzuführen.

29. Der Handschuh v. Schiller. Dichters. Abth. I.

30. Der Bataillonsvorbeimarsch v. Hackländer. Les. II. II. 18.

Die aufsteigenden Nasen und Grobheiten in einem Landescollegium gegen einen Beamten, der seine Tabellen nicht zu rechter Zeit eingeliefert hat. Der Präsident des Collegiums giebt einem Rathe den Auftrag, an den Beamten deshalb schreiben zu lassen, dieser einem Assessor, und so gelangt der Auftrag endlich an einen untergeordneten Schreiber, welcher seine ganze Grobheit an dem Beamten ausläßt.

Oder: Der Präsident beklagt sich gegen einen Calculator, daß dessen Hund so oft heule; der Calculator sagt dies der Frau, diese der Köchin, diese dem Laufjungen (und zwar schon mit Haarraufen), und der letztere läßt nun den ganzen Zorn an dem Hunde aus (S. Nieritz, Volkskalender v. 1849.).

31. Der sparsame Landwirth. Deutsche Sprachl. f. Schulen. Satzlehre. Aufg. 19.

XLVI. Veränderung alter Fabeln.

Leseb. II. VII. 19.

Es ist beinahe hundert Jahre, daß Lessing's Fabeln mit den dazu gehörigen Abhandlungen erschienen; denn die erste Ausgabe kam 1759 heraus. Lessing's Vorschlag scheint unter den Lehrern wenig Anklang gefunden zu haben, obgleich von nahmhaften Pädagogen wiederholt auf denselben aufmerksam gemacht wurde, nahmentlich von Sulzer in seinen Vorübungen und von Etzler in seinem Methodenbuche. Ich gestehe, daß ich mir keineswegs so gar große Erfolge von der Ausführung verspreche, Erfolge, wie sie Lessing offenbar erwartete, als er seinen Vorschlag niederschrieb; wenigstens nicht bei allen Schülern. Da aber in neuerer Zeit die Sache wieder in Anregung gebracht worden ist, will ich auch von diesen Uebungen ein Duzend aufnehmen, die aber weniger Uebungen im Styl als vielmehr in einer ganz besondern Art des Scharfsinnes sind, welche die Natur nicht jedermann verliehen hat. Die Vorschläge zu Veränderungen stammen zum Theil von Sulzer und Etzler, andre sind von mir.

Aufgaben.

1. Der Wolf und das Lamm.

Ein Wolf trank an der Quelle eines Baches, weiter unten ein Lamm. Du trübest mir das Wasser, heimtückisches Thier! rief der Wolf. — Wie ist das möglich, sagte das Lamm, da das Wasser von dir zu mir fließt? — Du schimpfest wohl auf mich! schrie der Wolf. — Ich schimpfe nicht, erwiederte das Lamm. — Aber vor sechs Monaten

hast du Böses von mir geredet. — Vor sechs Monaten war ich noch gar nicht geboren. — So ist es dein Bruder gewesen! schrie der Wolf. — Ich habe gar keinen Bruder, entgegnete das Lamm. — Nun, so war's dein Vater! rief der Wolf, und das verdient Strafe! — Er nahm das Lamm und zerriß es.

Veränderungen:

a) Wie kommen Wolf und Lamm so nahe zusammen? — Der Wolf hat dem Schäfer, um mit dem Leben davon zu kommen, einen Eid schwören müssen, niemals wieder Schafe zu fressen. Als ihm das Lamm dies vorrückt, erstaunt er über dessen Unverschämtheit: es sey ja ein Zicklein, und eine solche Lüge verdiene den Tod.

b) Der Wolf spielt den Freund und Beschützer. — Er schmählt das Lamm aus, daß es ganz allein herumlaufe, und sagt, er müsse es dem Schäfer wiederbringen. Er nimmt es, thut, als stolpere er über einen Stein, und beißt die Zähne zusammen. Heuchlerische Klagen und Thränen darüber.

c) Der Wolf spielt den Frommen und Glaubenseiferer. — Es gebe Götter, sagt er, welche schon die Unwahrheit von den Schmähungen des Lammes offenbaren und rächen würden. — „Ach, sprächst du die Wahrheit!" sagt das Lamm. — „Wie, du leugnest die Götter? ruft der Wolf: das füllt das Maß u. s. w."

d) Wolf und Lamm stehen auf entgegengesetzten Ufern des gleichen Baches. Der Wolf hält letzterem die Beschuldigung ebenfalls vor, endigt aber damit, daß er ihm großmüthig verzeihen wolle.

2. Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel fand von ungefähr eine Löwenhaut, warf sie über und wurde nun von jedermann für einen Löwen ge-

halten, so daß alles in Angst und Schrecken gerieth. Ein muthiger Hund aber sah die Eselsohren, packte den Großthuer und zog ihm seine Verkleidung ab. Und nun lief jedermann herbei, um ihn mit Prügeln für seinen Frevel zu züchtigen.

Veränderungen:

a) Warum nimmt der Esel die Löwenhaut um? Um im Kriege der Thiere gegen die Vögel einen höhern Posten zu bekleiden und nicht immer Trompeter zu bleiben.

b) Jener Hund wird durch seine That ungemein keck; es erscheint ein wirklicher Löwe; der Hund hält ihn wieder für einen verkappten Esel und fällt ihn an.

c) Der Esel will auch brüllen, und jeder erkennt ihn nun.

d) Der Esel will's noch einmal probieren und dabei seine Ohren besser verbergen; aber er vergißt, daß der Löwe auch Schwächen hat, und naht einem Feuer oder läuft vor dem Gekrähe des Hahnes nicht davon.

3. Der kranke Löwe.

Ein Löwe stellte sich krank. Da kamen nach und nach alle Thiere, um ihren König zu besuchen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er aber fraß sie alle nach einander auf. Endlich kam auch der Fuchs. Dieser aber blieb vorsichtig in einiger Entfernung vor dem Eingange der Höhle stehen, den Löwen wiederholt mit tiefen Bücklingen begrüßend. Der Löwe bat ihn sofort, doch näher zu kommen; der schlaue Fuchs aber antwortete: Ich kann bloß darum deiner Einladung nicht folgen, weil ich hier nur Fußstapfen von Thieren sehe, welche in deine Höhle, keine aber von solchen, welche wieder heraus gegangen sind.

Veränderungen:

a) Der Wolf kommt zuerst. Der Löwe fragt, wie es in der Höhle rieche. Auf die Antwort: Wie Moschus und

Ambra! zerreißt der Löwe ihn, weil jener ihn zum Narren haben wolle. Der Esel kommt, und als er auf die gleiche Frage antwortet, es stinke abscheulich, zerreißt er ihn als einen Grobian. Der Hase muß sterben, weil er zittert, das Schaf, weil es schweigt u. s. w.

b) Um zu prüfen, ob der Löwe wirklich krank sey, schleppt der Fuchs einen Hahn herbei, dem er das Leben verspricht, wenn er vor der Höhle krähe. Der Hahn thut es, und der Löwe rennt in wildem Sprunge heraus.

4. Der Staar und die Flasche.

Ein Staar, welcher durstig war, fand von ungefähr eine Flasche, worin ein wenig Wasser war; weil aber die Flasche zu tief war, so konnte er es nicht erreichen, um seinen Durst zu löschen. Er bemühte sich anfänglich, die Flasche mit seinem Schnabel zu zerbrechen; allein da er damit nicht zum Zwecke kommen konnte, so fiel er auf den Einfall, verschiedene kleine Kieselsteine hineinzuwerfen, welche das Wasser bis an den Rand der Flasche hinaufsteigen ließen. Hierauf trank er sich mit Gemächlichkeit satt.

Fortsetzungen:

a) Ein anderer Staar sieht zu und will es besser machen. Er nimmt etwas leichteres und eckigeres, das sich bequem tragen läßt — Lehm. Aber das Wasser läßt sich nicht mehr trinken.

b) Die Krähe sieht zu; sie nimmt gleich einen großen Stein, versperrt aber damit den Hals der Flasche.

5. Die Nachtigall und die Elster.

Ach, liebe Nachbarin, rief eine Elster vom Wipfel des Baumes, auf welchem sie saß, einer Nachtigall zu, die zwischen dessen untern Zweigen herumhüpfte, laß uns geschwind wegeilen! wir sind in Gefahr; ich sehe in der Ferne einen

Jäger, der gerade auf unsern Wohnsitz zukommt. Fort, fort von hier, ehe das furchtbare Rohr auf uns gespannt wird!

Auf uns? sagte die Nachtigall; was du zu fürchten haben magst, weiß ich nicht; ich habe keine Sorge, denn ich bin mir keiner Schuld bewußt.

Fortsetzungen:

a) Eine andre fliegt wirklich fort; aber die Elster speist unterdeß ihre Jungen.

b) Es geschieht ein Schuß, und die Nachtigall liegt in ihrem Blute da, durch den schlecht gezielten Schuß des Jägers getroffen.

6. Der Hund und sein Schatten.

Ein Hund, der mit einem Stück Fleisch im Maule über einen Bach gieng, erblickte plötzlich im Spiegel des Wassers sein Bild. In der Meinung nun, dies sey ein ganz anderer Hund, der sich irgendwo einen fetten Bissen gestohlen habe, schnappte er nach der eingebildeten Beute desselben. Darüber aber entwischte ihm das Fleisch, welches er selbst wirklich im Maule trug, und fiel in das Wasser.

Veränderung: Das Fleisch ist vergiftet. Der Hund steht am Ufer, und ein räuberischer Hecht macht ihn erst aufmerksam auf den andern Hund, um den guten Bissen zu bekommen.

7. Die Wittwe und das Huhn.

Eine alte Wittwe hatte ein Huhn, das täglich ein Ei legte. Da sie aber mit diesem einen nicht zufrieden war, sondern mehrere verlangte, fieng sie an, das Huhn besser zu füttern, in der Hoffnung, daß es nun täglich zwei und wohl gar drei Eier legen würde. Doch ihre Hoffnung war vergeblich; denn da das Huhn durch dies übermäßige Füttern zu fett wurde, legte es gar keine Eier mehr.

Veränderung: Das Huhn legt goldene Eier, die Wittwe schlachtet dasselbe, um zu dem Eierstocke zu gelangen.

8. Die Schildkröte und der Adler.

Eine Schildkröte bat einst einen Adler inständig, daß er sie doch fliegen lehre. — Du verlangst etwas Widersinniges, sagte der Adler, was mit dem Baue deines Leibes gar nicht übereinkommt; denn wie kannst du doch fliegen lernen wollen, da du keine Flügel hast? Da indessen die Schildkröte fortfuhr, den Adler gleichwohl mit der Bitte zu behelligen, daß er sie zum Vogel machen möchte: so ergriff er sie endlich unwillig mit den Klauen, flog mit ihr in die Höhe und ließ sie fallen, so daß sie wie ein Vogel durch die Luft fuhr. Unglücklicherweise aber fiel sie auf einen Felsen, ward zerschmettert und kam um.

Veränderung: Nicht die Schildkröte bittet den Adler, sondern dieser sagt ihr, sie müsse die Welt besser kennen lernen, will aber nur eine gute Beute an ihr machen, was nicht möglich ist ohne Zerschmetterung ihres Schildes.

9. Der Fuchs und der Löwe.

Ein Fuchs hatte noch nie einen Löwen gesehen. Als ihm daher zum erstenmale von ungefähr einer begegnete, erschrak er dergestalt, daß er beinahe vor Angst gestorben wäre. Nachdem er ihn jedoch zum zweiten und dritten Male gesehen hatte, erschrak er gar nicht mehr vor ihm, und wurde endlich so dreist, daß er zu ihm trat nnd mit ihm redete.

Fortsetzung: Aber er wird noch dreister, will ihn necken und wird zerrissen.

10. Der Hund und der Ochse.

Ein Hund, der auf einem Heuhaufen lag, verwehrte einem Ochsen die Annäherung zu demselben. Der Ochse,

als er des Hundes üble Laune sah, sagte voller Zorn zu ihm: Du mußt sehr boshaft und neidisch seyn, weil du weder Heu fressen, noch andern davon zu fressen erlauben willst.

Fortsetzung: Der Ochse wird zornig und durchbohrt den Hund mit seinen Hörnern.

11. Der Frosch und der Ochse.

Ein Frosch, welcher eines Tages einen Ochsen auf einer Wiese erblickt hatte, schmeichelte sich, daß er eben so groß wie dieses Thier werden könne. Er wendete also große Mühe an, die gefaltete Haut seines Körpers aufzublasen, und fragte seine Gefährten, ob seine Gestalt der des Ochsen sich zu nähern anfienge. Sie antworteten ihm mit Nein. Also strengte er alle Kräfte daran, sich immer mehr und mehr aufzublasen, und fragte die Frösche noch einmal, ob er fast der Größe des Ochsen gleich sey. Sie gaben ihm ebendieselbe Antwort wie das erstemal. Der Frosch änderte diesetwegen seinen Vorsatz nicht; allein die Gewalt, welche er anwendete, sich aufzublasen, war so groß, daß er darüber auf der Stelle zerbarst.

Veränderung: Ein Knabe verspottet einen Frosch wegen dieses unsinnigen Hochmuthes seines Ahnherrn. Der Frosch belehrt ihn, daß der Geschichtschreiber die Sache ganz falsch berichtet habe. Jenes Ereignis habe zwischen einer Eidechse und einem Krokodil stattgefunden[1]), und das junge Krokodil sey bekanntlich nicht viel größer als eine Eidechse.

12. Der Hase und viele Freunde v. Hagedorn. Lieberg. II. III. 1.

Fortsetzung: Endlich trifft der Hase auf ein Reh. Dieses nimmt sich seiner an, zeigt ihm einen Versteck und lenkt

[1]) Vergl. J. Zündel: Aesop in Aegypten. Im rheinischen Museum für Philologie, Jahrg. 1846.

die Verfolgung der Hunde mit Fleiß auf sich selbst. Der Hase sieht nun, daß seine Eitelkeit in der Wahl seiner Freunde ihn betrogen hat.

XLVII. Fabeln und Parabeln nach gegebenen Sätzen.

Es ist allerdings nicht der dichterische Weg, zuerst die allgemeine Wahrheit, welche in der Fabel versinnlicht werden soll, zu suchen oder gar sich geben zu lassen, und dann die Einkleidung dazu zu finden. Der Dichter wird vielmehr beim Blick auf das Treiben der unvernünftigen Welt oder der Welt überhaupt so angeregt, daß er ein Sinnbild des menschlichen Lebens und Treibens darin findet. Allein unsere Uebungen sollen auch keine dichterischen seyn, sondern nur rhetorische, wofür sie auch bei den Alten in späterer Zeit immer angesehen wurden.

Für diejenigen Schüler, welche nicht die eigenthümliche Mischung von Reflexion und Einbildungskraft besitzen, die zu solchen Arbeiten nothwendig ist, mögen die beigefügten Winke als Andeutungen dienen zu ausführlicherer Darstellung, so daß es für sie nur eine Fortsetzung der Uebungen in Abschnitt XIV. ist, was eigentlich auch von den beiden vorhergehenden Abschnitten gelten kann.

Für Schüler hingegen, welche nicht nur Erfindungskraft besitzen, sondern sich auch in eigentlichen poetischen Arbeiten üben wollen, wäre dies eine ganz passende Uebung.

Aufgaben.

1. Armuth schläft sicher.

Ein Wanderer zieht singend durch den Wald. Ein Räuber sieht ihn: Der hat kein Geld, sonst hätte er auch Sorgen.

2. Ein schlechter Schütz, der keine Ausrede findet.

Ein Dieb thut das Gelübde, nie mehr als einen Gulden Werthes zu stehlen. Er stiehlt ein Pferd: das sey höchstens einen Gulden werth, u. s. f.

3. Gestank statt Dank.

Ein Mann fällt in's Wasser; ein anderer rettet ihn vermittelst einer Stange, stößt ihm aber dabei ein Auge aus und geräth deshalb in einen Prozeß.

4. Angebotener Dienst stinkt.

Der Fuchs sieht einen wilden Entrich nach Eicheln fliegen; er zeigt ihm einen Fisch, wofür aber jener dankt. Darauf verscharrt er eine Menge Eicheln, deckt sie zu und thut, als schliefe er. Des Morgens sucht der Entrich umsonst nach den Früchten und fragt den Fuchs. Er habe sie unter jenen Rinden verborgen, damit wilde Tauben sie nicht seinem Freunde raubten; jener solle nur unter seinem Lager nachsehen u. s. w.

5. Eigenruhm ist Spottes werth.

Ein Kater rühmt sich gegen den Fuchs seiner außerordentlichen Verdienste um die Menschen, und klagt deren Undank an. Antwort des Fuchses.

6. Ein Esel schilt den andern Langohr.

Der Storch, der Entrich, der Truthahn und der Pfau beim Aufgang der Sonne.

7. Nicht jeder ist dein Freund, der dich anlacht.

Ein Staar hält sich stets der Fliegen wegen in der Gesellschaft der Kühe, und rühmt die Liebe, die er gegen dieselben fühle. Die Thiere wundern sich; der Storch löst ihnen das Räthsel, indem er auf seine eigene Liebe zum Wasser hinweist.

8. Bös Gewissen, böser Gast!

Es sey ein Räuber (am Licht) da, sagt Hans. Ein Mann ruft um Erbarmen: da sey der gestohlene Löffel.

9. Hitzig ist nicht witzig.

Eine Spinne sieht, wie eine Schwalbe ihr alle Fliegen wegfängt. Geschwind zieht sie ein Netz vor die gebrochenen Scheiben, durch welche die Schwalbe fliegt. Kaum ist es fertig, so wird es von der Schwalbe zerrissen, und die Spinne gefressen.

10. Man muß das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Umhauen eines Baumes, weil man eine faule Frucht daran gefunden hat; oder Einreißen des Ofens, weil durch unsinniges Heizen Feuer ausgebrochen ist.

11. Viel Köpfe, viel Sinne.

Sechs sehen etwas Feuriges und gerathen darüber in Streit. Der eine hält es für einen Irrwisch, der andre für die Augen einer Katze, der dritte für eine ferne Feuersbrunst, der vierte für den in einer Pfütze reflectierten Mondschein, der fünfte für ein Nordlicht, der sechste für einen Schatz. Jeder wird ausgelacht und mit seinen Gründen widerlegt. Mit einer Fackel und unter lautem Streit finden sie endlich ein Stück verfaultes Holz.

12. Nicht tadeln muß auch für Lob gelten.

Der Wolf ist gestorben, und der Fuchs muß ihm die Leichenrede halten. Er nennt darin alles das Böse, das der Wolf nicht gethan.

13. Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Ein heiliger Pilger kömmt zur Nachtzeit in schlechtem Gewand vor die Thür einer Hütte und begehrt Herberge. Die Frau bewirthet ihn freundlich und bereitet ihm eine Schlafstätte. Da sie gesehen, daß er kein Hemd anhat und sein Kleid zerrissen ist, schneidet sie aus selbstgesponnenen Linnen ein neues Hemd, näht es die ganze Nacht hindurch und reicht es des Morgens früh dem Gast, welcher dankbar die Gabe annimmt, und ihr wünscht, ihr erstes Beginnen, wenn er geschieden, möge nicht wieder aufhören, bevor die Sonne ge-

sunken. — Als der Gast fort ist, will sie den Rest der Leinwand messen; die Rolle wickelt sich aber immer auf, ohne dünner zu werden, und so mißt sie, bis die Sonne untergeht und die ganze Stube voll Linnen liegt. Ihre Nachbarin, der sie alles erzählt, ist geizig und will desselben Glückes theilhaftig werden. Darum stellt sie sich, die sonst nie den Armen etwas gegeben, an ihre Hausthüre, um den fremden Gast einzuladen, wenn er vorübergienge. Nicht lange, so kommt er, wird mit offnen Armen empfangen, köstlich bewirthet und am andern Morgen ihm ein feines Hemd angeboten. Er dankt und verläßt das Haus mit denselben Worten, wie bei der ersten. Freundlich begleitet sie ihn eine Strecke und berechnet schon den unendlichen Reichthum, als sie an der Hausthüre eine große Spinne bemerkt, die ihr Netz quer darüber gespannt hat. Sie tödtet dieselbe; aber augenblicklich kommen andre aus allen Ecken hervor, und sie muß bis Sonnenuntergang an der Thüre stehn und Spinnen tödten, sowie Spinnengewebe zerstören[1]).

14. Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Wettstreit der Thiere. Der Esel preist seine langen Ohren, der Bock seinen Bart, der Ochs seine Hörner u. s. w. Ein vorüberziehendes Kameel lacht sie alle aus, weil sie keinen Buckel hätten.

15. Aus dem Regen in die Traufe.

Die Fliegen rufen eine Meise zu Hülfe, um sich vor den Spinnen zu schützen. Diese frißt aber die Spinnen und die Fliegen.

16. Man sucht keinen hinter dem Strauche, man habe denn selbst dahinter gesteckt.

Einem näschigen Kätzchen ist vom Koche der Schwanz gestutzt worden. Als sie ein Pferd mit einem Stutzschwanze sieht, meint sie, dieses habe auch in der Küche genascht.

---

1) Neue Volksmährchen der Deutschen v. Benedikte Naubert. Bd. 1.

17. Man soll den schönen Tag nicht vor dem Abende loben.

Ein Stier wird bekränzt zur Schlachtbank geführt, und freut sich dieser Ehre, so wie ein Hund ihn beneidet.

18. Von zwei Uebeln muß man das kleinste wählen.

Ein Mann verfolgt alle Maulwürfe und läßt dafür die Graswurzeln von den Engerlingen abfressen.

19. Reiche dem Unverschämten den Finger, und er fordert die ganze Hand.

Eine Henne labt einen jungen verschmachteten Fuchs mit zwei Eiern, und er fordert zwei ihrer Küchlein, da er ihr erlaubt habe, dieselben auszubrüten.

20. Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt.

Ein Wanderer geht einem Irrwisch nach und geräth in einen Sumpf. Verwünschungen des Wanderers, Vertheidigung des Irrwisches.

21. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Brigitte sucht ihre verlorne Brille, und hat sie auf der Nase.

22. Weit davon ist gut vor'm Schuß.

Eine Lerche sieht einen Storch, und er redet ihr zu, keine Angst zu haben, da er keine Vögel fresse, und er sie überdies vor dem Sperber schützen könne. Allein sie fliegt fort, da er sich doch einmal vergreifen könne.

23. Der Wind weht nicht immer von der gleichen Seite.

So oft der König auf seinem Jagdschlosse ist, erscheint ein Schneider und beklagt sich über die schlechte Wirthschaft des Rathes in der nahen Stadt. Endlich nach zwanzig Jahren erscheint er nicht mehr, weil er selbst in den Rath gekommen. Er wird beschieden, und auf Befragen erklärt er, er habe nie geglaubt, daß alles im Rath so ordentlich hergehe.

24. Wie du mir, so ich dir.

Die Kuh wünscht dem Fuchse Kohl, Gras und Klee, Stroh für die Füße u. dgl. Der Fuchs hingegen der Kuh Enten, Hühner, Hasen, Tauben, Fische und Früchte.

XLVIII. Erdichtete Erzählungen.

Die folgenden Uebungen lehnen sich zum Theil an die vorhergehenden an, zum Theil an Nro. XIV. und XXI. Es handelt sich hier weder um moralische noch um sentimentale Erzählungen, sondern um abenteuerliche, also um Erfindungen der Einbildungskraft. Jedenfalls können dergleichen Uebungen nur ausnahmsweise vorgenommen werden.

Aufgaben.

1. Abenteuer eines Hutes.
   1) Abstammung, Geburt und Erziehung.
   2) Er wird von einem vornehmen Herrn gekauft und in die beste Gesellschaft geführt.
   3) Ein Engländer entführt ihn und behandelt ihn schlecht und geringschätzig.
   4) In einem Wirthshause kömmt er an einen Schreiber, dem er aber zu eng ist.
   5) Bei einem Ausgange entführt ihn daher auf einer Brücke der Wind, und treibt ihn in's Wasser.
   6) Er wird zwar herausgefischt, ist aber ganz liederlich geworden und muß von neuem erzogen werden.
   7) Beim nächsten Ausgange aber trifft ihn ein Ziegelstein, und schlägt ihn dem Besitzer, der vor Schreck krank wird, ganz zerquetscht auf den Kopf.
   8) Ein Trödler kauft ihn und stellt ihn glanzvoll wieder her.
   9) Von diesem kauft ihn ein Raufbold; er wird in einem Duell verwundet und völlig aus der Gesellschaft verbannt.
   10) Ein Schornsteinfeger findet ihn in einem Winkel und nimmt ihn als gute Beute mit.
   11) Eines Tages aber wird er oben in der Höhe von einem Sturme erfaßt und unter ein Wagenrad getrieben.
   12) Ein Bauer erbarmt sich seiner und braucht ihn als Krautscheuche, und hier auf dem Felde erzählt er in einer ver-

schwiegenen Nacht einem alten Fracke seine traurigen Schicksale.

2. Der alte Frack erzählt dem Hute seine Schicksale.
3. Lebensgeschichte eines Pferdes.

Vergl. Leseb. I. I. 21.

4. Der alte Lehnstuhl erzählt seine Abenteuer.
5. Vier junge Tauben erzählen der Mutter ihre erlebten Fahrten.

S. Grimm's Kinder= und Hausmährchen. Nro. 157. Der Sperling und seine vier Kinder.

6. Geschichte der Perle.

S. Rückert's Gedicht: Perle und Edelstein.

7. Geschichte des Edelsteines.

Ebend.

8. Geschichte einer alten Sturmhaube.

Der Zweck ist hier, die ältere Geschichte der Provinz, in welcher der Schüler lebt, an die Begegnisse der Sturmhaube anzuknüpfen, welche ein Bauer beim Umackern eines Feldes mit andern Merkwürdigkeiten herausgepflügt hat.

9. Geschichte einer alten Bildsäule.

Bildsäulen und Bildwerke haben nicht selten wunderbare Schicksale. Oft wird ihre frühere Bedeutung ganz vergessen oder gering geachtet; oft hat sich die Zeit so geändert, daß frühere Gegenstände der Ehrfurcht und der Andacht zuletzt in Ziele des Hasses, des Spottes und der Schmähung sich verwandeln, wie dies zur Zeit der Reformation und der französischen Revolution der Fall war; oft endlich ist in Zeiten der Noth und des Bedrängnisses ein geschätztes Denkmal bei Seite geschafft oder geradezu geraubt, von feindlicher Hand verderbt oder gebrandmarkt worden, wie dies alles schon oft bei Belagerungen und Eroberungen geschah.

Gilt es nun die Aufgabe, die Schicksale eines solchen Bildwerkes zu berichten, so kann nichts Näheres und Bestimmteres vorgeschrieben werden. Ob der junge Schriftsteller eine Brunnenbildsäule wählt oder das Wahrzeichen einer Stadt; ob der Gegenstand ein Heiliger oder ein Held seyn soll, muß ihm ganz überlassen bleiben. Dagegen wird vorausgesetzt, daß der Erzählende an einem Orte lebt, wo es überhaupt dergleichen Bildwerke und Denkmale giebt.

10. Erinnerungen einer alten Glocke.

Angeknüpft kann hier werden an den Glockenguß zu Breslau oder zu Attendorn, worüber sich der Bericht in den deutschen Sagen der Brüder Grimm findet, Bd. 1. Nr. 125 und 126. Die Glocke erzählt in verschwiegenen Mitternächten ihren Mitglocken, bei welchen merkwürdigen und inhaltschweren Ereignissen der Stadt oder des Landes sie geklungen habe. Besonders werden hier Feuer- und Sturmgeläute zu betrachten seyn. Ferner Anschlagen bei merkwürdigen Wahlen und folgenreichen Versammlungen, endlich Freuden- und Trauerklänge. Auch als Armsünderglocke bei der Hinrichtung eines bekannten Verbrechers oder wenigstens eines Verbrechens Angeklagten kann sie gedient haben. Daß sich hier Erinnerungen aus der Geschichte der Vaterstadt einweben lassen, versteht sich von selbst.

11. Schicksale eines alten Joachimsthalers.

Von den Joachimsthalern haben die Thaler überhaupt den Nahmen. Sie wurden zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus dem Silber geprägt, das man zu Joachimsthal in Böhmen gewann, und trugen auf dem Avers den böhmischen doppeltgeschwänzten Löwen, daher man sie auch Löwenthaler nannte. Zu bemerken ist, daß in der Reformationszeit zu Joachimsthal zwei bedeutende Männer lebten: der Bergprediger J. Matthesius, bekannt als Lebensbeschreiber Luthers, und sein Cantor Nic. Hermann, Verfasser und Componist vieler geistlichen Lieder.

12. Jugenderinnerungen einer Telegraphenstange.

Erste Jugend im Walde. — Sie wird gefällt, bearbeitet nnd gebrannt. — Große Erwartung, was aus ihr werden soll. — Glashut und Spannung der Drähte. — Sie merkt, wozu sie da ist. Großer Stolz. — Ein Bauer, Feind der Telegraphen, will sie herausreißen; ein Handwerksbursche wirft nach dem Hute; ein Student schneidet seinen Nahmen ein, und ähnliche Erlebnisse. — Endlich fühlt sie eine Erschütterung; die erste telegraphische Depesche strömt vorüber, und sie hört dieselbe. Diese enthält aber etwas durchaus Nichtiges, gar nicht der Erwartung Entsprechendes, eine reine Privatsache. (Die ganze Erzählung muß sich an eine dem Schreiber bekannte Telegraphenlinie knüpfen.)

XLIX. Abhandlungen.

Leseb. II. VII.

Alle schriftlichen Ausarbeitungen, welche einen bestimmten Charakter tragen, zerfallen in Darstellung zusammenhängender, wirklicher Thatsachen oder Erscheinungen, die sich an das Einzelne lehnt, und in Mittheilung des bloß Gedachten, die dem Verstande zur Einsicht verhelfen oder das Gefühl erregen will. Anders ausgedrückt: sie zerfallen in Darstellung der äußern und der innern Welt. Mit jener hat es Erzählung und Beschreibung zu thun, mit dieser je nach Zweck und Form die Abhandlung und die Rede. Und zwar hat es die eigentliche Abhandlung bloß mit dem Gedachten, mit der Entwickelung von Begriffen, Erläuterung und Begründung von Wahrheiten, Erforschung von Verhältnissen und Nachweis über Zuverläßigkeit oder Unsicherheit der bisher bestandenen Ansichten zu thun, so daß also

eine Abhandlung die schriftliche Ausführung eines Stoffes wäre, dessen man sich nur durch das Denken bemächtigt. Redet man von geschichtlichen Abhandlungen, so versteht man darunter im Gegensatz zur Geschichtserzählung, deren Kenntnis dabei vorausgesetzt wird, Nachforschungen über Thatsachen und Erscheinungen in der Geschichte, seyen diese nun Ereignisse und Begebenheiten selbst, deren Zuverlässigkeit untersucht wird, oder Verhältnisse und Zustände, deren Ursachen und Folgen, deren Wesen und begleitende Umstände nachzuweisen sind. Auf gleiche Weise verhält sich die naturhistorische Abhandlung zur Thier- und Pflanzenbeschreibung. Letztere will die Anschauung wiedergeben, erstere vergleicht, setzt auseinander und zieht Schlüsse aus den Anschauungen. Allerdings ist aber das, was sich im Begriffe scheiden läßt, in der Wirklichkeit nicht immer getrennt, so auch Erzählung, Beschreibung und Abhandlung; denn in vielen Aufsätzen sind alle diese Darstellungsweisen gemischt. Die Abhandlung fordert manchmal, daß sie von Erzählung oder Beschreibung ausgeht, und ist überdies sehr oft genöthigt, Beispiele und Belege aus der Geschichte anzubringen. Umgekehrt gehen viele Beschreibungen und Erzählungen zuletzt in eine Untersuchung der gemeldeten Thatsachen über, oder beginnen mit vorbereitenden Gedanken über die Thatsachen, welche folgen, ein Verfahren, das freilich bisweilen sehr zu tadeln ist.

Die Abhandlung im strengeren Sinne hat es immer bloß mit Belehrung zu thun, und wendet sich daher an den Verstand. Es geht entweder aus derselben ein bestimmtes Urtheil als Ergebnis hervor, oder das Urtheil wird vorausgesetzt und mit Gründen bewiesen. Oft aber wendet sie sich an das Gemüth und die Einbildungskraft und sucht jenes

zu beleben, diese anzuregen. Im letztern Falle nenne ich sie Betrachtung.

Aufgaben zu Abhandlungen sind im Verlauf dieses Buches schon an mehreren Orten und unter verschiedenen Benennungen gestellt worden. Zu denen im engern Sinne würden gehören:

VIII. Begriffsentwicklungen.
X. Auseinandersetzungen.
XIX. Sinnverwandte Wörter.
XXXIII. Erörterungen.
XXXIV. Untersuchungen.

Allein zwischen den vorhergehenden und den neuen Aufgaben findet ein doppelter Unterschied statt. Mit Fleiß habe ich gleich den Begriff Abhandlung bestimmt als die schriftliche Ausführung eines Gedankens; denn wir verbinden mit dem genannten Worte immer diesen Sinn. Entwicklungen, Erörterungen, Unterscheidungen, Auseinandersetzungen, Untersuchungen, Vergleichungen — alle diese können mündlich vor sich gehen; die Abhandlung hingegen, wenn sie diesen Namen führen soll, muß niedergeschrieben werden; denn sie erfordert mehr Vorbereitung und eine strengere Anordnung und Eintheilung. Eigentlich verbindet man mit dem Nahmen Abhandlung auch den Begriff eines größern Umfanges; doch mag dieses Merkmal bei den nun folgenden Aufgaben nicht in Betracht kommen, wiewohl die Ausarbeitung der meisten allerdings zufolge ihrer Natur einen größern Raum einnehmen wird.

Aufgaben.

1. Woraus entsteht die Verdrehung der Wahrheit in den Vorfällen des gewöhnlichen Lebens?

Einleit. Feststellung der Thatsache. Beispiele.

A. Die Entstellung läßt sich aus zwei Hauptursachen erklären; es findet statt:

1) Unwillkührliche Entstellung; die Entstellung entspringt:

a) aus einer zu lebhaften Phantasie, die das Eingebildete mit dem Wirklichen verwechseln läßt. Beispiele;

b) aus Täuschung der Sinne, besonders des Gehörs und des Gesichts. Beispiele;

c) aus Zerstreutheit. Beispiele;

d) aus Misverstand, der uns das Wahre im falschen Lichte erkennen läßt;

e) aus Trägheit, die das Erforschen der Wahrheit scheut;

f) aus Wiederholung des Erzählten, wobei jeder unwillkührlich etwas hinwegläßt oder hinzusetzt[1]).

2) absichtliche; sie entspringt:

a) aus dem Bestreben, seinen Erzählungen einen Reiz zu geben, der ihnen bei reiner Darstellung der Wahrheit mangeln würde. Großthuerei, Aufschneiderei, Prahlerei;

b) aus Spaßmacherei, der es mehr darum zu thun ist, Lachen zu erregen, als der Wahrheit gemäß etwas zu erzählen;

c) aus Nothwehr gegen Zudringliche und Neugierige. Geschichte des jungen Papirius;

d) aus Leidenschaftlichkeit, wenn man, um entweder jemand zu schmeicheln, oder um sich an andern zu

---

[1]) Es fliegt das Wort von Mund zu Munde, und jeder giebt ihm andern Sinn;
So wird vom Reden denn im Grunde nur Irrthum endlich der Gewinn.

Nänny.

rächen, das Geschehene durch lügenhafte Zusätze und Abänderungen entstellt. Gellert's Misgeburt.

e) aus offenbarer Lügenhaftigkeit[1]).

B. Die Verbreitung schon entstellter Erzählungen hat ihren Grund:

a) in der Leichtgläubigkeit;
b) in der blinden Nachbeterei;
c) in der Sucht zum Neuen und Wunderbaren;
d) in dem Mangel an Ueberlegung, verbunden mit einem Hange zur Schwatzhaftigkeit.

2. Die Macht der Gewohnheit.

Einleit. Der Krieger in der ersten Schlacht; der neue Matrose im ersten Sturm; der Arzt, der das erste Honorar mit Verlegenheit empfängt.

A. Was wirkt die Gewohnheit?

1) Sie macht alles leicht, was uns anfangs schwer dünkt, weil es uns an Leichtigkeit und Gewandtheit in der Behandlung dieses Gegenstandes fehlt. Dies gilt von Arbeiten des Körpers und des Geistes. Beispiele.
2) Sie macht manches angenehm. Die Gewohnheit verwandelt Unlust in Lust, Schmerz in Vergnügen. Wer anfangs etwas haßt, dem wird es durch Gewohnheit erst weniger hassenswerth, dann gleichgültig, und endlich gar angenehm. Beispiele.
3) Sie macht vieles unentbehrlich und zum Bedürfnis. Beisp.

B. Warum kann die Gewohnheit so vieles wirken?

1) Weil das Gewohnte mit allen seinen Vorstellungen so verbunden wird, daß wir immer von neuem daran erinnert werden.
2) Weil der Mensch einen Hang zur Trägheit besitzt, ver-

[1]) Neulich warf mein Kutscher mich um, dem Nachbar erzählt ich's;
Eh' eine Stunde verging, war ich gerädert und todt.
Otto v. Löben.

möge dessen er gern bei dem bleibt, was er einmal angefangen hat.

Schluß. Da sowohl das Gute als das Böse zur Gewohnheit werden kann, müssen wir diese nicht über uns herrschen, auch nichts zur Gewohnheit werden lassen, was unsern Kräften (der Gesundheit, dem Vermögen) und unserer ganzen Lebensbedingung (z. B. dem Klima) zuwider ist, nahmentlich manche Genüsse.

3. Die gewöhnlichsten Quellen der Zwietracht unter den Menschen.

1) Hochmuth und Eigendünkel.

a) Man begegnet andern Menschen verächtlich, verkleinert sie und setzt sie herab.

b) Man vertheidigt seine eigenen Meinungen hartnäckig, verträgt keinen Widerspruch und will überall Recht haben.

c) Man ist über jede, auch die kleinste Beleidigung empfindlich und nimmt selbst den bloßen Schein von Beleidigung für wirkliche Beleidigung an.

2) Mistrauisches Wesen.

a) Man ist überhaupt geneigt, von andern lieber Böses als Gutes zu denken, und alles, was sie reden und thun, auf das Schlimmste auszulegen, wenn man auch keine gegründeten Ursachen dazu hat.

b) Man ist im Umgange mit andern allzu finster, mürrisch und verdrüßlich, verräth durch sein ganzes Betragen, durch Mienen, Geberden und Reden Unzufriedenheit, fügt auch wohl unschuldigen Personen Beleidigungen zu und verbirgt doch gemeiniglich die Ursache davon.

3) Unvorsichtiger Gebrauch der Zunge.

a) Schwatzhaftigkeit. Man redet ohne Ueberlegung alles heraus, was man weiß und denkt. Vorzüglich verdienen diejenigen den Nahmen der Schwätzer, welche

Dinge entdecken, die ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit sind anvertraut worden, oder das offenbaren, wovon sie vermuthen können, daß andere es lieber geheim halten wollen.

b) Uebelreden. Man breitet die wirklichen Fehler anderer wider Recht und Befugnis aus (Schadenfreude) oder dichtet ihnen gar Fehler an (Schmähsucht). Dies kann aus Hochmuth, aus Lieblosigkeit, aus Leichtsinn und zum Zeitvertreib geschehen.

c) Tadel und Spottsucht. Man setzt an andern alles herab, mit Bitterkeit und der Absicht, sie lächerlich zu machen; oft aus Hochmuth oder Neid; oft aus übler Laune oder Gewohnheit.

4. Ueber die Einwirkung des Klima's auf die Sitten und Gewohnheiten der Menschen.

Es wird oft angenommen, daß das Klima einen großen unmittelbaren Einfluß auf Körper und Geist des Menschen ausübe. Dagegen spricht aber Geschichte und Erfahrung; denn die Völker, welche vor Jahrtausenden an der Spitze der Kultur standen, sind jetzt ganz gesunken, ohne daß das Klima ihres Landes eine bedeutende Veränderung erlitten hätte. Eben so giebt es in Ländern, die unter gleichen Breiten liegen, Menschen, ganz verschieden an Körperbau, Größe und Kraft. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß das Klima mittelbar einen großen Einfluß ausübt auf Körper und Geist des Menschen, indem er Gewohnheiten annimmt, die er unter andern Himmelsstrichen und andern Bedingungen gar nicht haben würde. Nur die wichtigsten Punkte können hier angeführt werden.

1) Wohnung.

a) Bedürfnis bestimmter und fester Wohnstätten findet gar nicht statt in warmen Klimaten. Folgen davon.

b) Bauart. Schiefe Lage der Dächer, wo viel Schnee fällt.

c) Innere Einrichtung: Oefen und Kamine. Stockwerke. Nothwendigkeit des Aufenthaltes den ganzen Tag über

im Zimmer oder nur des Nachts. Einfluß auf's Hausgeräth. In feuchten Klimaten wohnt niemand zu ebner Erde.

2) Kleidung.

a) Stoff: Pelz, Leder, Wolle, Linnen, Baumwolle, Seide.

b) Form und Schnitt. Das heiße Klima bedarf weiter, das kalte enger oder anliegender Kleider.

c) Stetigkeit. In gemäßigten Klimaten herrscht der Wechsel der Mode, weil der Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung zum öftern Wechsel des Stoffes und des Schnittes nöthigt. Dadurch Gewöhnung zum Wechsel überhaupt.

d) Geschlechter. In sehr heißen und sehr kalten Klimaten tritt der Unterschied in der Tracht bei den Geschlechtern weit weniger hervor; dort müssen beide Geschlechter luftig flatternde Kleider haben; hier beide engeanliegende Pelzröcke und Pelzstiefel.

3) Nahrung.

Hier kann nur von Bedürfnis die Rede seyn, nicht von Verwöhnung. Kaltes Klima fordert aber fettere Nahrung als heißes, daher auch mehr Fleischspeisen.

4) Landwirthschaft.

Unterschied zwischen den Erdgürteln, wo der Landbau gar keine Unterbrechung leidet, und jenen, wo er nur ½ oder gar ¼ Jahr dauert. Dort die verschiedensten Zweige des Landbaues, hier nur einzelne. Daher hier viel größerer Geiz mit seiner Zeit und viel mehr Sorgfalt und Ordnung im Ackerbau. Ueberhaupt mehr Sorgfalt für die Zukunft, als in heißen Klimaten.

5) Gewerbsthätigkeit.

Wo der Lebensunterhalt so leicht zu gewinnen, für Wohnung und Kleidung so wenig zu sorgen ist, da kann auch bei den niedern Ständen kein so ängstlicher Fleiß herrschen.

5. Ueber Handel und Handelsstand.

I. Was heißt handeln, Handel treiben? Einen Vorrath von Naturprodukten oder Kunsterzeugnissen anschaffen (b) und andern gegen Bezahlung oder Tausch (c) und mit Absicht und Hoffnung auf Gewinn (a) abtreten. Wie der Ablasser zu jenen Gegenständen gelangt, kömmt eigentlich nicht in Betracht. Er kann sie verfertigen lassen oder sie selbst kaufen. Unterschied zwischen handeln und verkaufen.

II. Nähere Bestimmungen.

a) Ursprung des Handels: Interesse.

b) Waare.

c) Tauschhandel und Kaufhandel. Baares Geld und Wechsel. Auswärtiger und inländischer Handel. Landhandel und Seehandel.

III. Mittelspersonen: Kaufleute, Handelsstand.

A. Eigner Handel.

a) Großhandel, der an Ort und Stelle einkaufen läßt und seine Waaren an Kleinhändler verkauft. Naturprodukte (Colonialwaaren und Landesprodukte) und Manufakturwaaren (Gewebe und Metallwaaren). Stapelplätze. Es giebt kein Ding, das nicht Gegenstand des Handels werden könnte, sogar das Geld selbst.

b) Kleinhandel, der die Waaren vom Großhändler bezieht und an die eigentlichen Verbraucher absetzt. Eintheilung nach Art der Waare (Krämer, Ellenwaarenhändler). Buchhändler, Bücherhändler.

B. Mittelspersonen zwischen den Handeltreibenden.

a) Commissionshandel, der mit Waaren handelt, die ihm für fremde Rechnung zum Verkauf zugesandt werden.

b) Speditionshandel, der die aus einer Gegend ihm zugegangenen Waaren noch aufgegebenen Orten befördert.

c) Maklergeschäft, Sensalgeschäft.

6. Einfluß und Wichtigkeit des Handels[1]).

Ursprünglicher Beweggrund alles Handels ist der Vortheil. Aber seine wohlthätigen Folgen sind sehr mannigfaltig.

1) Er verwerthet die Erzeugnisse der Länder, indem er sie gegen Geld oder andere Erzeugnisse umsetzt.

2) Er schafft umgekehrt eine Menge Bedürfnisse herbei, die zur Ernährung und Bekleidung, zur Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens dienen, und die entweder gar nicht im Lande hervorgebracht werden können oder doch nicht ohne große Kosten sich erzeugen ließen, und vertheilt so die Gaben der Natur über die ganze Erde.

3) Er verschafft den Armen Arbeit, den Reichen Gewinn und den Großen Pracht, also jedem, was er wünscht.

4) Er setzt eine Menge Kräfte in Bewegung uud verbreitet Leben und nützliche Thätigkeit um sich her.

5) Er verknüpft die Menschen durch den gegenseitigen Verkehr guter Dienste, und bringt die entferntesten Länder einander näher.

6) Er weckt den Fleiß, die Betriebsamkeit und den Kunstsinn der Menschen durch die gegebene Möglichkeit der Ausfuhr und den dadurch zu hoffenden Gewinn.

7) Er verschafft neue Kenntnisse und erweitert den Gesichtskreis. Reisen. Erdbeschreibung. Kenntnis des Erdbodens. Völkerkunde. Geschichte. Naturgeschichte. Schifffahrt.

8) Er hat um die Bildung und Gesittung des Menschen das größte Verdienst.

Schluß. 5—8 sind es vorzüglich, die dem Handel eine so große Wichtigkeit für die Kultur der Völker geben. Wider Willen bringt er oft hervor, was er thut, und nicht der einzelne Kaufmann ist dabei betheiligt, sondern es sind nothwendige mit der ganzen Thätigkeit verknüpfte Folgen.

Vergl. Schiller's Spaziergang. V. 101—120.

---

[1]) Diese Aufgabe kann natürlich mit der vorhergehenden zu einer Arbeit vereinigt werden.

7. Durch welche Mittel wird der Handel erleichtert und befördert?

Die Natur hat schon manchen Völkern den Handel mehr erleichtert als andern. Nähe des Meeres, Küstenlänge, schiffbare Flüsse. Wir wollen aber hier die Veranstaltungen aufsuchen, welche die Menschen erst zur Erleichterung und Beförderung des Handels getroffen haben.

A. Erleichterung der Verbindungen.

a) zu Lande: Kunststraßen, Postwesen, Speditionswesen, Commissionswesen, Fuhrleute, Eisenbahnen, Karawanenstraßen, Gasthöfe, Reisediener.

b) zu Wasser: Schifffahrt, Post- und Paketschiffe, Kanäle.

B. Mittelpunkte für Handelsgeschäfte.

1) Räumliche Mittelpunkte.

a) Handelsplätze mit Marktplätzen, Kaufhäusern, Börsen, Häfen und Landungsplätzen.

b) Stapelorte, Factoreien.

2) Zeitliche.

a) Messen und Jahrmärkte.

b) Gewerbs-Ausstellungen.

C. Verkehrsmittel.

1) Wirkliches Geld.

2) Papiere: Schatzscheine, Wechselbriefe, Anweisungen, Banknoten.

D. Verstärkung der Kräfte mittels des Zusammentretens.

1) Compagnien oder Gesellschaftshandlungen.

2) Eigentliche Handelscompagnien (brittisch-ostindische Compagnie).

E. Anstalten.

1) Zur Sicherheit gegen drohende Gefahren und Verluste: Versicherungen (Assecuranzen).

2) Zur Beförderung und Beaufsichtigung des Handels:

a) Ministerien des Handels oder eine Abtheilung im Ministerium für den Handel.

b) Handelskammern, welche sich über Handelsangelegenheiten berathen und Gutachten darüber abgeben.

3) Zur Schlichtung von Streitigkeiten: Handelsgerichte auf Handelsplätzen, Admiralitätsgerichte für Seestreitigkeiten.

4) Zur Erziehung. Handelsschulen. Navigationsschulen.

F. Vereinbarungen zu Gunsten des Handels zwischen mehreren Staaten: Handelsverträge, Zollvereine, Vereinbarungen über Maß, Gewicht und Münze.

Nach Viehoff.

8. Beschäftigung mit dem Ackerbau, die Grundlage aller Kultur.

I. Kultur.

1) Gegensatz zur rohen Natur.
2) Grade der Kultur. Je mehr ein Volk Herrschaft über die Natur erlangt hat, desto höher steht es in der Kultur, zuerst über die Natur außer ihm, dann über die Roheit in ihm (moralisch-religiöse Kultur).
3) Es beherrscht sie aber nur durch Selbstthätigkeit und Arbeit.
4) Die Selbstthätigkeit zeigt sich zumeist in Erfindungen.
5) Kulturanfang fällt also zusammen mit Erfindung in Künsten und Aufnahme derselben.

II. Ursprüngliche Beschäftigungen.

1) Diese waren: Jagd, Viehzucht, Ackerbau, und zwar in der hier genannten Ordnung (Warum?).
2) Im Verhältnis zum Ackerbau sind Jagd- und Viehzucht (Hirtenleben) ein Müßiggang.
3) Mithin kann aus beiden keine hohe Kultur entstehen. Beispiele von Jagd- und Hirtenvölkern (Nomaden) der ältern und neuern Zeit.

III. Ackerbau.

1) Sein Begriff: Anbau und Pflege nützlicher Pflanzen, die theils als Nahrungsmittel dienen, theils Kleidungsstoffe liefern. Verhältnis der Pflanzennahrung und linnener oder

baumwollener Kleidung zu bloßer Fleischspeise und lederner oder baumwollener Bedeckung in heißen Ländern.

2) Sein Betrieb.

a) Er ist ohne Vorkehrungen nicht möglich. Diese bestehen:

1) in Maschinen.

2) in Schutzmitteln gegen das Uebertreten der Flüsse, gegen wilde Thiere und räuberische Menschen (daher Bauten).

b) Er schließt andere Beschäftigungen nicht aus, sondern erfordert sie vielmehr, nahmentlich Viehzucht.

3) Seine Folgen.

a) Er fesselt an den Boden und nöthigt zu bleibenden Wohnstätten und festen Gebäuden zu Aufbewahrung der Ernten.

b) Er schafft den Schutz des Eigenthums.

c) Er lädt ein zur Geselligkeit.

d) Er gründet Dörfer, Städte und Staaten.

e) Er ruft Handel und Schifffahrt und Gewerbe hervor, Wissenschaft und Kunst.

f) Er vernichtet die Roheit und ruft die milde Sitte mit der Kultur [1]).

9. Ueber den Luxus.

I. Luxus heißt Ueberfluß. Jetzt verstehen wir darunter die Art und Weise der Befriedigung unnöthiger Bedürfnisse. Verwandt mit Aufwand, Wohlleben, Anschaffung des Theuren. Unterschied von Verschwendung, Schwelgerei, Ueppigkeit, Pracht.

II. Wie und worin zeigt er sich? In der Erfindung und Anwendung immer neuer Genußmittel, welche der Bequemlichkeit, der Schönheit, dem Vergnügen, dem Glanze und

---

[1]) Vergl. Schillers Gedichte: der Spaziergang, das eleusische Fest, die Glocke, Abschnitt VII. Munter fördert seine Schritte ꝛc. Les. II. VII. 5.

überhaupt der Befriedigung des Nichtnothwendigen dienen. Schwierige Erklärung des Nichtnothwendigen (Diogenes). Alle Anstalten zur Pflege und Bequemlichkeit, nahmentlich die Bedienung, gehören dahin; eine Menge Anstalten beim Essen, z. B. Tischtuch, Tellertuch, der Wechsel der Gefäße, Gabeln, alle Leckereien; ferner alle Kunst; Wagen und Pferde für den, der gesunde Beine hat.

III. Wie entsteht er? Sobald sich das Menschengeschlecht über den elenden Zustand erhob, wo der Wilde seinen Hunger mit rohen Wurzeln und Früchten, und seinen Durst mit Wasser stillte. Also in Folge der Bildung, des Bestrebens zur Verschönerung und Erleichterung des Lebens und als Folge des Reichthums.

IV. Mittel, sich ihn zu verschaffen. Handel und Industrie. Die meisten Erfindungen haben den Luxus als letzten Zweck.

V. Grenzen zwischen vernünftigem und thörichtem Luxus. Sie fallen zusammen mit den Grenzen zwischen wahren und eingebildeten Bedürfnissen, zwischen erlaubtem und unerlaubtem Genuß. Leinwand und feine Wolle, Braten und Wein, eine reinliche und geschmackvolle Wohnung, Wagen und Pferde, sind gegen Thierfelle und Baumblätter, Wasser und Fischthran, eine räucherige und schmutzige Hütte, eine Reise zu Fuß gehalten — wahre Genüsse. — Aller Luxus, welcher der Reinlichkeit und Schönheit dient, muß erlaubt seyn; dagegen jeder andere, welcher der Gesundheit nachtheilig ist, die Sittlichkeit gefährdet und in Zerwürfnis mit bestimmten Pflichten bringt, sträflich. Demnach auch jeder, der die Einnahme übersteigt oder weit über unsere Stellung in der Gesellschaft geht.

VI. Endurtheil.

a) Der Luxus ist an und für sich vortheilhaft, weil dadurch das Gewerbe, mithin der Wohlstand des arbeitenden Theils der Nation befördert wird.

b) Kein Luxus ist zu billigen, welcher mit dem Untergang der Familien verbunden ist.

c) Niemals aber sind Gesetze gegen den Luxus zu billigen; denn dergleichen Aufwandsgesetze können nicht so abgefaßt werden, daß man auf ihre Beobachtung halten und die versuchten Abweichungen verhüten könnte. Besser ein gutes Beispiel von oben.

d) Wenn eine Nation fleißig ist und im Ganzen mehr erwirbt als sie verzehrt, ist der Luxus eher zu befördern als zu bestrafen; denn man muß es gerne sehen, wenn jeder Einwohner nach Verhältnis seines Standpunktes und Erwerbes, mit einem gewissen Geschmacke und auf eine verfeinerte Art seine Bedürfnisse befriedigt.

e) Soll ein solcher Luxus nie nachtheilig werden, so erhalte man nur den Wohlstand der Nation und trage Sorge dafür, daß die Luxusausgaben den Erwerb nicht übersteigen. Große Gefahr droht dem Staate, wenn der Wohlstand nur ein zeitweiliger ist, und die Quellen desselben von zufälligen, veränderlichen Umständen abhangen.

10. Ueber die Mode.

I. Bedeutung des Wortes:

1) Die eingeführte Art des Verhaltens im gesellschaftlichen Leben: Sitte, Gewohnheit, Gebrauch. „Es ist bei uns nicht Mode, zwei Frauen zu haben; es ist bei vielen Mode, die Mode schlechtweg zu verdammen.“

2) Die veränderliche, wechselnde, jedesmal herrschende Form in den Lebensverhältnissen, verwandt mit Liebhaberei, Neigung[1]). Sie zeigt sich vorzugsweise:
   a) in der Tracht im weitesten Sinne, wo dann auch Putz und Haarwuchs dazu gehören.
   b) in Hausgeräth und Hausthieren.
   c) in Vergnügungen, Künsten, Spielen, Tanz, Lektüre, (Rebus, Taschenbücher), Reisezielen, Blumen, selbst Wissenschaften, Sprachen.
   d) in Speisen und der Art ihrer Zubereitung.

---

[1]) Es ist schwer, einen gleichgeltenden Ausdruck dafür zu finden.

e) in Ceremonien und Höflichkeitsbeweisungen.
f) im Reden.

3) im engsten Sinne bloß die Tracht als das, was am meisten dem Wechsel unterworfen seyn muß. Kleider wechseln an sich oft, und mit jedem neuen Kleide soll auch eine neue Form, die modische (moderne), zum Vorschein kommen. In diesem Sinn nehmen auch wir es vorzugsweise.

II. Nähere Bestimmungen.

1) Wenn wir das Wort mit dem Sinn des Neuen brauchen, ohne dieses hinzuzusetzen, z. B. das ist Mode — so liegt dies schon ursprünglich darin; denn es hängt nicht mit dem alten lateinischen Worte modus zusammen, sondern mit dem spätern modernus.

2) Misbräuchlich oder nur scherzhaft wird das Wort gesetzt:
   a) Wenn der Wechsel von Vervollkommnungen herrührt. Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen sind keine bloßen Moden.
   b) Wenn von Bedürfnissen und der ganzen Richtung einer Zeit die Rede ist. Der Streit um Kirche und Staat, der Streit zwischen exakten und humanen Wissenschaften — sind ebenfalls keine bloßen Moden. Ebensowenig gewisse Krankheiten, die in der Zeit liegen und allerdings bisweilen ironisch Modenkrankheiten genannt werden. So war es auch nicht bloße Mode des Mittelalters, gothische Küchen zu bauen.

3) Alle Moden zeigen sich vorzugsweise in Formen. Doch ist auch der Stoff zu berücksichtigen; es giebt Modestoffe und Modefarben.

III. Gang der Mode.

1) Zuerst bei den Reichern und Vornehmern, später bei den Geringern und Gemeinern. Zuerst in den Städten, später auf dem Lande. Hier gelten also oft Moden, die dort schon in Vergessenheit gerathen sind. Viele Moden werden nie allgemein, sondern gelten nur bei den Narren und Thoren.

2) Frauenzimmer und weibische Männer sind der Mode mehr unterthänig als wirkliche Männer.
3) Als Ursprungsland aller Moden wird gewöhnlich Frankreich genannt.

IV. Beurtheilung der Mode.

A. Nicht selten hört man das entschiedenste Verdammungsurtheil über die Mode und ihre wechselnden Launen aussprechen. Allerdings wird sie oft zur stutzerhaften Narrheit und wird so weit getrieben, daß man darüber Wichtigeres verabsäumt. Der Verfall des häuslichen Wohlstandes kann dadurch herbeigeführt werden, und man macht dann eine Nebensache zur Hauptsache im Leben. Dies ist Modesucht und allerdings schlechtweg zu verdammen, wie alle Suchten (Habsucht 2c.). Allein der Wechsel der Mode läßt sich recht gut erklären und zum Theil vertheidigen.
1) Sie ist ein Beweis der persönlichen Freiheit des Einzelnen, die Spielraum bis zur Laune hat. Gegensatz zu andern Ländern, wo alles im Herkommen erstarrt ist.
2) Sie ist ein Beweis der Erweiterung des Blickes durch den Verkehr mit andern Nationen.
3) Sie ist ein Beweis von dem Streben zum Schönen und von der Wirksamkeit der Einbildungskraft, die sich freilich oft genug vergreift.
4) Sie ist ein Beweis der gesteigerten und belebten Industrie eines Volkes.
5) Die Natur in unserm gemäßigten Klima ändert die Gestalt sehr oft und nöthigt uns, ebenfalls in Tracht, Speisen, Einrichtung zu ändern. Das gemäßigte Klima ist der Sitz des Modewechsels.

B. Oft hat die Mode allerdings auch sehr verdächtige Quellen.
1) Hang zum immerwährenden Neuen, mit allen schlimmen Folgen desselben.
2) Sucht, sich persönlich auszuzeichnen, Eitelkeit und offenbare Narrheit.
3) Nachahmung und Unterthänigkeit, indem manche Mo-

den aus der Nothwendigkeit entstehen, Gebrechen des Leibes und Krankheiten zu verbergen.

4) Ueppigkeit und Müßiggang, die nichts zu thun haben, als immer Neues zu erfinden.

5) Spekulation und Eigennutz der Industrie und des Handwerks.

11. Die Thürme.

I. Begriffsbestimmung. Die Pyramiden. Sind die Obelisken Thürme?

II. Zweck. Sie sind:

1) Beobachtungsstätten, Warten.
   a) Sternwarten.
   b) Burg- und Schloßwarten. Wachthürme. Daher Thurmwart, Thurmwächter.

2) Wegweiser und Zeitweiser.
   a) Zu bestimmten Versammlungszielen (der babylonische Thurm; die Irmensäule?)
   b) Leuchthürme.
   c) Glocken- und Uhrenthürme.

3) Tempel, als der Gottheit (dem Himmel) näher. Eng verwandt mit dem vorigen. Pagoden. — Daher auch Opferstätten.

4) Festen und Sicherheitsorte.
   a) Mauer- und Burgthürme[1]), zugleich mit dem Zwecke der Beherrschung eines Gebietes derjenige leichterer Beobachtung und Aussicht in die Ferne.
   b) Gefängnisthürme.
   c) Schatzhäuser.
   d) Pulverthürme.

---

[1]) Die gewöhnlichen Burgen (Burgställe) des früheren Mittelalters bestanden oft nur aus einem Thurme (Bergfrid) mit seiner Umfassungsmauer. S. in Raumers historischem Taschenbuche von 1837 die Abhandlung von Leo: Ueber Burgbau und Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11. bis zum 14. Jahrhundert.

5) Werke der Architektur zur Schönheit und Pracht. Besonders im Zusammenhang mit Schlössern, Thürmen und Thoren.

III. Ihre verschiedenartige Form. Häuser, die ganz Thurm sind, und solche, die mit andern Bauwerken in Verbindung stehen.

IV. Ihre eigentliche Heimath.

1) Sie wurden offenbar zuerst in ebenen Gegenden errichtet, um die fehlenden Berge zu ersetzen, und dienten den Sternanbetern als Nationalheiligthümer.

2) Auf die christlichen Kirchen sind sie vermuthlich aus dem Morgenlande gekommen. Die muhamedanischen Moscheen haben alle ihre Minarets, und diese sind wohl schon vor Muhamed bei den Arabern dagewesen, da letztere dem Sternendienste ergeben waren. Der Hauptzweck bei den Kirchthürmen war ohne Zweifel, darauf das erhöhte Kreuz anzubringen.

12. Vom rechten Beobachten.

I. Begriffsbestimmung (Sinn und Gedanken genau auf einen Gegenstand richten). Unterschied vom bloßen Anschauen, Betrachten.

II. Werth des Beobachtens.

1) Vom Beobachten geht alle menschliche Kenntnis aus. Das kleine Kind.

2) Dem Beobachten verdanken wir die erste Veranlassung zu den meisten nützlichen Erfindungen und Entdeckungen. Astronomie. Schifffahrt, Magnetnadel. Sonnenuhren. Thermometer und Barometer.

3) Ohne genaues Beobachten lernen wir nichts tüchtig und recht. Lesen, Schreiben, Sprachen, Kunst und Handwerk. Oft hängt alles von Kleinigkeiten ab.

4) Ohne genaues Beobachten fallen wir in eine Menge Irrthümer. Wiederfinden des Weges. — Der Arzt —

Der Erzieher. — Falsche Beobachtungen die Quelle mancher Albernheiten und manches Unheils.

5) Ohne genaues Beobachten entbehren wir der höchsten Genüsse des Lebens. Beobachtung der Natur, der Kunst.

III. Bedingungen des richtigen Beobachtens.

1) Frühzeitige Gewöhnung, alles recht und von allen Seiten zu betrachten, zu vergleichen und zu unterscheiden.

2) Kaltes Blut, widrigenfalls Mistrauen in das Ergebnis. In Angst und Schrecken kann man nicht richtig beobachten, ebenso in Zorn, in Argwohn, in Vorliebe, überhaupt in allen heftigen Gemüthsbewegungen.

3) Vergleichung neben der Beobachtung. Die Sonne scheint zu laufen, die Erde still zu stehen. Aber die Ufer scheinen auch bei einer Schifffahrt zu laufen.

4) Nicht zu viel Schlüsse aus einer Beobachtung, sonst ist das Urtheil vorschnell. Schlüsse auf Menschen, die man nur in einer Lage gesehen; auf Gelingen oder Mislingen einer Untenehmung, weil sie einmal gelungen oder mislungen ist.

5) Zu Rathe ziehen fremder Beobachtungen. Vier Augen sehen mehr als zwei.

6) Erwerb der nöthigen Vorkenntnisse; sonst weiß man oft nicht, worauf man eigentlich achten soll.

13. Ueber den Gebrauch der Dinge.

Wozu kann man das brauchen? fragt der Verständige, wenn ihm etwas in die Hände fällt, was ein anderer vielleicht weggeworfen hätte. Alles wird seine Dienste thun, wenn man es gerade nöthig hat. Wie kommen wir überhaupt auf den Gebrauch der Dinge?

1) Durch Anschauung. Ohne Anschauung ist unser Begriff von der Sache unvollkommen, und je mehr Sachen uns zur Anschauung gebracht werden, desto mehr erweitert sich der Kreis unserer Beobachtungen und Vergleichungen. Den sichersten Reichthum unsrer Kenntnisse verdanken wir der Erfahrung.

2) Durch Nachdenken. Was läßt sich bei der Sache denken? Welche Erinnerungen verbinden sich mit der Anschauung derselben? Welche Aussichten werden mir eröffnet?
3) Durch Versuche. Mit jeder Sache lassen sich Veränderungen vornehmen, um ihr eine Beschaffenheit zu geben, worin sie für uns annehmlich oder nützlich wird. So lernen wir allen Dingen die vortheilhafteste Einrichtung geben, alles für uns schöner oder bequemer machen.
4) Durch Abnützen. Jede Sache löst sich endlich auf, kann aber dann oft immer noch mit Vortheil benutzt werden (Lumpen, Dünger, Holz).
5) Durch Erinnerung an alles, was sie uns waren, und was sie, wenn sie in Zukunft uns wieder begegnen sollten, von neuem wieder seyn werden.

14. Ueber die Hauptquellen der Erfindungen und Entdeckungen.

Einleitung.[1]) Erfinden und Entdecken. Man entdeckt nicht bloß Länder. Die Erfindung verwandelt die Erzeugnisse der Natur in Kunsterzeugnisse (Beispiele.) Entdecken kann auch ein Thier. Aus den Erfindungen sieht man vornehmlich, was der Mensch vermag, und wie er auf die Natur und das Leben einwirkt. Erfindungen zur Erleichterung und Bequemlichkeit des Lebens überhaupt, und Erfindungen zu Verbesserung der Künste und Gewerbe. Vergleichung des armseligen Wilden, der nicht einmal das Kochen versteht, mit dem Erben der Erfindungen vieler Jahrtausende. — Unnütze, schädliche und heilbringende Erfindungen. Modeerfindungen. — Klage, daß von den allerwichtigsten Erfindungen nicht einmal das Volk bekannt sey, noch weniger der Nahme des Erfinders, als welchen die Alten gewöhnlich einen Gott ansahen, wie denn auch bei den neuern Erfindungen viele Mährchen mit unterlaufen. Hierbei überhaupt viele Irrthümer: a) Nicht alle Einrichtungen und Vorkommnisse im Menschenleben sind im gewöhnlichen Sinne erfunden worden, sondern hängen mit

[1]) Da die Einleitung leicht zu lang werden möchte, so kann die Aufgabe auch in zwei verschiedene Aufsätze zerfallen.

dem Wesen der Menschheit selbst ganz eng zusammen: Sprechen, Singen, Dichten, Tanzen, aufrechter Gang u. a. b) Auch bei Dingen, die wirklich erfunden worden sind, kann doch nicht von einem Erfinder die Rede seyn, indem die Zeit und ihr Verlauf die Sache zur Reife brachte, die von unscheinbaren Anfängen zu einer vollkommneren Gestalt] gedieh. c) Die gleichen Dinge können zu ganz verschiedenen Zeiten, an ganz verschiedenen Orten und auf ganz verschiedenen Wegen erfunden oder entdeckt worden seyn, besonders alles, was dem Menschen entweder überhaupt nothwendig ist, oder wenigstens dem auf einer gewissen Kulturstufe, z. B. Waffen, Weberei. d) Viele Erfindungen waren nur möglich in Folge vorausgegangener Entdeckungen, z. B. der Barometer, der Blitzableiter, der Luftballon.

Alle Entdeckungen und Erfindungen entspringen gewissermaßen der Beobachtung, selbst die zufälligen. Allein damit ist die Frage nach den Quellen der Erfindungen nicht beantwortet. Diese sind:[1])

1) Die Noth und der Drang, wobei man gar nicht von Erfindern reden kann.
   Kleidung, Schuhe, Ackerbau, Waffen, Geld, Schneeschuhe, Schwimmen, Schifffahrt.

2) Der Zufall. Hier nähert sich jede Erfindung der Entdeckung. Doppelte Art:
   a) der reine Zufall: man wollte gar nichts entdecken, Thiere;
   b) man suchte allerdings etwas, fand aber etwas ganz anderes.
      a) Das Glas, die Purpurfarbe, das Fernrohr[2]),

---

[1]) Hierbei läßt sich Vieles nur nach der Wahrscheinlichkeit entscheiden, und dies ist bei der Aufzählung einzelner Erfindungen durch ein Fragezeichen bemerkt worden. Beispiele sind deshalb so viele angegeben, damit der Schüler diejenigen Erfindungen, deren Geschichte er kennt, auswählen kann. Hier mußten mehrere Erfindungen unter verschiedenen Rubriken vorkommen.

[2]) Vergl. über diese Erfindung des Zufalls: Die Wunder des Himmels von Littrow. Dritte Hauptabth. § 171. Fernrohr.

gegohrene Getränke (Wein, Bier, Branntwein, Essig)? Schmelzen der Metalle? Kalklöschen. Elektrizität, Ziegelbrennerei, Glasur der Geschirre, Karlsbad, Wildbad.

b) Das Schießpulver, das Porzellan. Brasilien, Sibirien.

3) Nachahmung der Gestalten.

Zeichenkunst, Schattenriß, bildende Kunst, Säule, corinthisches Kapital (Akanthusblatt), Bilderschrift, Säge.

4) Eigentliche Beobachtung.

Pendel, Magnetnadel, astronomische Entdeckungen (Planeten, Polarstern, Eintheilung des Thierkreises, Sternbilder), Spiegel, Wage, Sonnenuhren, Heilmittel, Schwimmen, Feuer durch Reibung, Mineralbäder.

5) Neugierde und daraus hervorgegangene Versuche.

Wunsch, eine Sache besser zu haben, Hoffnung auf Gewinn. Oft zusammenhängend mit Beobachtung, deren Bewandnis aber entweder noch dunkel ist, oder deren Richtigkeit erst durch Proben bewährt werden muß; oft aber auch Wagnis auf's Ungefähr.

Werkzeuge des Ackerbaues, Schmieden der Metalle, Brotbacken, Flechten, Weben, Spitzenklöppeln, Netzstricken, Gerben, Buchdruck, Lumpenpapier, musikalische Instrumente, Fernrohr, Heilmittel, Kuhpocken, Oehlmahlerei, Kupferstecherei, Steindruck, Lichtbilder, Dinte, Blitzableiter, Wagen, Reiten, Hufbeschlag, Taucherglocke, Feuergewehr.

6) Einbildungskraft.

Spiele (Schachspiel, Kartenspiel u. a.), Baukunst.

7) Nachdenken, Forschen, Vergleichen, Berechnung.

Barometer, Strumpfwirkerstuhl, Dampfmaschinen, Uhren, Luftschifffahrt, Gasbeleuchtung, Kupferstecherkunst, viele musikalische Instrumente, das Spinnrad, die Entdeckung von Amerika, Gestalt um Umdrehung der Erde.

15. Ueber die verschiedenen Grade der Verbindung unter den Menschen.

A. Allgemeine Gesellschaft der Menschen, geknüpft durch Sprache und Vernunft (Robinson).

B. Besondere Verbindungen.

1) Als Glieder der gleichen Nation mit gleicher Sprache und Abstammung.

2) Als Glieder eines Staates mit gleichen Gesetzen, Einrichtungen, Schicksalen, Erinnerungen. Landsleute. Engeres und weiteres Vaterland. Vaterstadt und Vaterort. Heimath. Gemeinde. Mitbürger.

3) Als Glieder der nämlichen Kirche und Theilhaber desselben Glaubens und derselben Ueberzeugungen.

4) Als Glieder desselben Standes und derselben Verbindung mit den gleichen Interessen. Adel, Regenten, Gelehrte, Bauern. — Politische Verbindungen, Orden &c.

C. Engere persönliche Beziehungen.

I. Der Gleichheit. [1]

a) Durch das Blut: Eltern, Kinder, Geschwister, Verwandte. Familie.

b) Durch Wahl und Vertrag: Eheleute, Verschwägerte, Taufpathen.

c) Durch Gesinnung und Denkungsart: Freunde.

d) Durch gemeinsames Geschäft oder gleiche Stellung: Kollegen, Amtsbrüder, Innungsgenossen, Mitgesellen, Mitschüler, Kampfgenossen u. s. w. Hausgenossen, Nachbarn.

II. Der Unter- und Ueberordnung.

a) Durch Amt, Rang und Stellung: Obere und Untere, Herren und Knechte, Wohlthäter und Schützlinge &c.

b) Durch Vertrauen: Beichtvater und Beichtkind, Arzt und Patient, Anwalt und Klient, Geschäftsmann und Kunde.

---

[1]) Die vier Unterabtheilungen entsprechen hier denen in B.

16. Ueber die Neigung vieler, sich in entfernten Beziehungen Pflichten aufzulegen und darüber die nächsten und natürlichsten zu versäumen.

Einleit. Engere und weitere Verbindungen (15). Manche vernachläßigen Freunde, Verwandte, Amtsgenossen u. s. w., um Fremden nützlich zu seyn.

I. Ursachen:
  1) Eitelkeit.
    a) Sucht, mehr glänzende als gute Thaten zu thun.
    b) Falsche Begeisterung für das Fremde und Entlegene überhaupt.
    c) Einbildung, die ihren Wirkungskreis für zu eingeschränkt und ihre Lage für zu niedrig hält (Salis Ermunterung Str. 6.).
  2) Gleichgültigkeit und Haß, die aus dem beständigen Verkehre selbst entstehen.
    a) Mehr Gelegenheit, sich wechselsweise zu beleidigen.
    b) Widersprechende Interessen.
    c) Leichtigkeit, bei andern die schwachen und schlechten Seiten zu sehen.

II. Beurtheilung dieser Neigung:
  1) Für gewisse Fälle ganz gut, nähmlich für Leute von großen Kräften und eingeschränktem Wirkungskreise.
  2) Aber für das Wohl der Menschen überhaupt ist es am zuträglichsten, daß jeder bei den Personen anfange, Gutes zu thun, denen er am nächsten steht.
  3) Wer die Grade der natürlichen Verbindungen unter den Menschen achten will, muß auf folgende Punkte halten:
    a) Zufriedenheit mit dem Platze, den die Vorsehung ihm angewiesen.
    b) Zufriedenheit mit den Menschen, mit welchen sie ihn zusammengestellt hat.
    c) Wahrung vor der Kälte, welche aus der Gewohnheit, und dem Widerwillen, welcher aus den häufigen Verdrießlichkeiten entspringt.

Schluß. Da jede Verbindung ihre Absicht, ihre eigene Natur und ihren besondern Ursprung hat, so sind die Verpflichtungen, welche dieselben auferlegen, auch sehr verschieden[1]).

17. Wer erweckt Vertrauen bei andern?

Einleit. Vertrauen erwerben ist ganz etwas anderes als sich beliebt machen. Das letztere führt dahin, daß andre unsern Umgang suchen und uns an den Annehmlichkeiten des ihrigen Antheil nehmen lassen; das erstere führt zu einer Art Herrschaft; es macht, daß wir um Rath gefragt werden; daß wir wichtige Aufträge bekommen; daß man gewisse Geschäfte in unsere Hände zu bringen sucht. Die Mittel, beides zu erlangen, gränzen aneinander, und oft sind Vertrauen und Beliebtheit in einer Person vereinigt. An sich aber kann der Mann, dem andre in Bedrängnis Zutrauen schenken, sehr unbeliebt seyn (Beispiele), und umgekehrt der Beliebte Vertrauen in wichtigen Angelegenheiten weder fordern, noch erhalten: Welches sind die Mittel zu letzterem?

1) Um Vertrauen zu gewinnen, muß man Hochachtung durch Kenntnisse oder Charakter sich erwerben, aber nicht Bewunderung; denn jede Erhabenheit (des Geistes oder Ranges) bewirkt eher Entfernung als Zutraulichkeit. Man muß den Mann für seines Gleichen ansehen und doch hoch schätzen.
2) Man muß selbst offenherzig seyn. Verschlossene Menschen geben leicht Anlaß zu Argwohn.
3) Man muß den Ruf der vollkommenen Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit besitzen.
4) Man muß keine Anmaßungen und Geckereien zur Schau tragen. Einfachheit des Betragens gilt für Freimüthigkeit, und Natürlichkeit desselben macht auch andre ungezwungener; zu große Vertraulichkeit dagegen macht oft ebenso mistrauisch als Verschlossenheit.

---

[1]) Vergl. Garve: Philosophische Anmerkungen aus Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten. Bd. 1. Anmerkung zu Kap. 14—18. Abschn. von der Wohlthätigkeit.

5) Man muß sich in die Sachen andrer willig und leicht einlassen, wozu sowohl Zeit als feste Gesundheit und eine gute Laune gehört.

Schluß. Natur und Glück müssen mithin viel bei demjenigen vorgearbeitet haben, zu dem die Menschen unbedingtes Zutrauen haben sollen. Wenn sich aber zu beiden die sittlichen Tugenden gesellen, so wird die Wirkung vollständig. Ist hingegen Gutmüthigkeit die Grundlage des Vertrauens, so wird diese oft gemisbraucht und betrogen. (Les. II. II. 2.)

18. Warum ist in dem Munde der meisten Menschen redlich so viel als ehrlich, und ehrlich derjenige, welcher niemanden etwas entwendet?

Ursprünglich bedeutet ehrlich so viel als ehrbringend, löblich, und bis in's 17. Jahrhundert behielt es diese Bedeutung[1]). Woher jene Umwandlung der Bedeutung, als wenn die ganze Ehre und Rechtschaffenheit nur auf Geld und Gut Bezug hätte?

1) Die ganze Beschäftigung der meisten Menschen besteht darin, ein Eigenthum zu erwerben, oder das erworbene zu erhalten.

2) Die Menschen sind beständig mit der Begierde nach ihrem Vortheile angefüllt, sind aber nur zuweilen, und die meisten selten, von Zorn und Rachsucht entflammt. Jenes ist der natürliche Zustand, dieses ein Zustand der Krankheit. Die wenigsten beleidigen andere, weil sie ihnen schaden wollen; die meisten beleidigen, weil sie sich selbst nützen wollen u. s. f.

3) Alle andern Verhältnisse der Menschen sind einfach und leicht zu übersehen; die Verhältnisse, welche das Eigenthum hervorgebracht hat, sind mannigfach und verwickelt. Es giebt viele verborgene Wege und feine Kunstgriffe, dem andern das Seine zu entwenden u. s. f.

---

[1]) Luther z. B. braucht ehrlich nur in diesem Sinne. Vergl. Gen. 23, 6. Num. 16, 2. Ps. 145, 12. Prov. 9, 11. Sir. 31, 28. Sir. 40, 19 Luc. 14, 8. 1 Cor. 14, 40.

19. Zu welchen Pflichten kann uns jeder Mensch, und im Staate der Richter zwingen?

Wir werden zur Wiederbezahlung einer kleinen Schuld gezwungen, welche dem Gläubiger nichts hilft; wir werden dagegen zu einem andern bedeutenderen, einem zweiten zu leistenden Dienste nicht gezwungen. Woher dieser Widerspruch? Die Wichtigkeit der Sache kann es also nicht ausmachen. Es kommen hier zwei Fragen in Betracht:

1) Ist eine Pflicht der Gesellschaft höchst nöthig für ihr Bestehen? (Daher Schulden zu bezahlen.)
2) Ist die Pflicht unter allen Umständen verbindlich? — Manche Pflichten nähmlich erhalten ihre Verbindlichkeit bloß durch die Umstände des Menschen, welcher sie thun, und dessen, dem sie geleistet werden sollen; wer kann, wer soll alle diese Umstände beurtheilen!

20. Warum gereicht den Unglücklichen fremdes Leiden zum Troste?[1])

Einleit. Beschreibung der Wahrheit auf die Unglücksgefährten der gleichen Art; denn dem Kranken ist es wohl kein Trost, zu hören, daß einen andern eine Ueberschwemmung getroffen hat.

1) Allein für sich glaubt jeder Leidende das größte Ungemach in seiner Art erdulden zu müssen. Die wirkliche Gegenwart von Unglücksgefährten macht unser Mitgefühl für sie rege, die wir an demselben Uebel leiden, und das schafft uns Erleichterung; denn alles Mitgefühl theilt die Stärke der Empfindung. Was aber der wirkliche Anblick thut, bewirkt auch die bloße Vorstellung, da wir auch hier unsere Empfindung theilen.
2) Alle Beschäftigung mit fremden Gegenständen zieht uns von der Betrachtung unsrer eignen Lage ab und verringert so den Eindruck. Unglückliche zieht mithin die Beschäftigung mit fremden Leiden ab von der ewigen Beschäftigung mit ihren eigenen und zerstreut sie.

---

[1]) **Solamen misseris, socios habuisse malorum.** *Seneca.*

3) Der Gedanke, daß ihn allein gerade dieses Unglück getroffen habe, macht dem Unglücklichen seine Pein größer. Der Mensch stellt sich gewöhnlich Glücklichere gegenüber (der Arme den Reichen, der Kranke den Gesunden, der Geringe den Angesehenen, Kinder erwachsene Leute). Diese Last wird durch den Blick auf fremde Leiden von ihm genommen.

4) Beispiele von andern, die gleiche Leiden männlich ertrugen, richten unsern Muth auf; man schämt sich, unmännlich zu klagen.

5) Fremde Leiden belehren uns, daß manche Uebel nicht ungewöhnlich und wohl gar dem Gange der Natur angemessen sind, oder eine Folge unsrer eignen Vergangenheit; daß sie das Loos der Menschheit sind, und nicht ein uns besonders verfolgendes Misgeschick.

6) In der Natur liegt das Bedürfnis der Gesellschaft so sehr, daß jede Gesellschaft angenehme Empfindungen gewährt. Eine Gesellschaft in Gedanken hat den nähmlichen, wenn auch einen geringern Einfluß.

21. Was findet sich seltener, aufrichtiges Mitleiden oder aufrichtige Mitfreude?

I. Das Mitleiden.

1) Was versteht man darunter?

2) Was für Empfindungen gehört es seiner Natur nach an?
Aus Vergnügen und Misvergnügen zusammengesetzt. Bald mehr angenehme, bald mehr unangenehme Empfindung.

3) Wodurch wird es gehindert und unterdrückt?
Außer Gewohnheit, Unaufmerksamkeit und Leichtsinn, durch entgegengesetzte Gemüthsbewegungen: Zorn und Rachsucht, Schadenfreude und Spottsucht, Geiz und Habsucht.

II. Mitfreude.

1) Was versteht man darunter?

2) Wie verhält es sich mit ihr?
Sie ist nicht, wie das Mitleid, eine ursprüngliche Eigen=

schaft des Menschen, sondern ein Erzeugnis der bürgerlichen und sittlichen Bildung; denn im Stande des Naturlebens erregt jeder Zuwachs an Glück bei andern die Besorgnis der Verminderung des eigenen, daher noch jetzt bei manchen Ständen, die entweder wirklich unter dem Drucke leben, oder zu leben glauben, jeder solche Zuwachs mit Mistrauen angesehen wird. Erst bei längerer Dauer bürgerlicher Anstalten, welche die Gleichheit aller Glieder sicher stellen, gewöhnt sich der Mensch, den Wohlstand anderer ohne Mistrauen anzusehen; erst durch die Ausbildung der Klugheit lernt er die Glückseligkeit anderer mit seinem eigenen Interesse verbinden, und erst durch sittliche Bildung wird er fähig, sich darüber zu freuen.

3) Was hindert und unterdrückt die Mitfreude?
   a) Entgegengesetzte Gemüthsbewegungen, besonders Neid und Misgunst.
   b) Jene schon genannte Besorgnis.
   c) Religiöse Bedenklichkeiten, besonders wenn das Glück ungewöhnlich groß ist und plötzlich sich zeigt (der Ring des Polykrates).
   d) Die ganz verschiedenen Ansichten von Glück.
   e) Unschickliche oder gar unsittliche Aeußerungen und Ausdrücke des Vergnügens, welche entweder Unwillen erregen oder wenigstens den Geschmack beleidigen.
   f) Eigenes Elend.

III. Ergebnis der Vergleichung.

1) Das Mitleid ist ein ursprüngliches, in allen Menschen liegendes Gefühl, die Mitfreude erst ein Ergebnis der Kultur.

2) Unter den Hindernissen heben sich die entgegenstehenden Gemüthsbewegungen zwar auf; allein zum Neid geben alle Glücklichen Anlaß, zu Schadenfreude hingegen bloß die vorher Glücklichen, welchen ein Unfall begegnete, so daß die Gelegenheit zum Neide weit häufiger als die zur Schadenfreude ist.

3) b — f werden durch nichts aufgehoben.
4) Der Leidende scheint der Theilnahme weit eher zu bedürfen, als der Glückliche.
5) Mithin ist Mitleid überhaupt etwas natürlicheres und häufigeres als Mitfreude, und diese geht in den meisten Fällen, wo sie sich äußert, von Eigennutz aus, oder ist eine bloße Form, oder beschränkt sich endlich auf engere Freundschaft.

22. Welche Zwecke verbindet man gewöhnlich beim Studium der Muttersprache?

1) Reinsprachliche:
   a) Um in das Wesen und den Bau der Sprache überhaupt einzudringen, wozu der Vergleich der Muttersprache mit andern Sprachen am geschicktesten ist.
   b) Um die Sprache besser beherrschen zu können in Fällen, wo das Sprachgefühl uns verläßt.
   c) Um die Dichter des Volkes besser lesen und verstehen zu können.
2) Stylistisch-rhetorische:
   a) Um Fertigkeit und Leichtigkeit in der Darstellung sich zu erwerben. Uebungen.
   b) Um Fertigkeit im Lesen und Vortragen zu gewinnen.
3) Literarisch-ästhetische.
   a) Um den Vorrath des in der Sprache festgehaltenen Schatzes in Poesie und Prosa und deren Träger kennen zu lernen.
   b) Um Geschmack und Urtheil zu bilden und einen Reichthum von Gedanken zu erwerben.
   c) Um im Zusammenhange und mit aller Strenge seine Gedanken an denen anderer zu prüfen.

23. Was ist die Sprache in Bezug auf Literatur?

1) Sie ist das Werkzeug derselben.

   Man kann Wissenschaft und Poesie eines Volkes nur vermittelst der Sprache kennen lernen, nur vermittelst

der Sprache erweitern helfen. Die Vervollkommnung der Wissenschaft hält daher gewöhnlich gleichen Schritt mit der Verfeinerung der Sprache. Man kann den Aristoteles unmöglich in die Sprache des Hottentotten oder Feuerländers übersetzen.

2) Sie ist Behältnis und Inhalt der Literatur.
   a) Für die Menschen überhaupt. In ihr haben Jahrhunderte und Jahrtausende ihre Schätze von Gedanken und Ideen niedergelegt, wozu jeder denkende und schaffende Kopf seinen Beitrag lieferte, ärmere davon liehen.
   b) Für jede Nation insbesondere. Revolutionen und Veränderungen in der Sprache eines Volkes, zum Theil auch in seinen Gedanken.
   c) Für jedes einzelne Feld. Gebiet der Wissenschaften, der Poesie, der Beredsamkeit. Jedes bildet sich besonders aus. Nachahmung des gemeinen Lebens im Lustspiel, in Romanen, in Zeitschriften u. s. f.
   d) Für eine Schule. Historische Schulen, deren jede einen besondern Styl hat. Poetische Schulen. Stifter und Nachahmer. Worte und Wendungen.
   e) Für den einzelnen Schriftsteller. Als Beispiel möge Hebel dienen.

3) Sie giebt der Wissenschaft und der Poesie ihre Form und ihre Schranken.
   a) Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Sprache und Vorstellung. Was früher Ursache war, ist Wirkung geworden[1]). Die Gedanken gestalten sich nicht bloß in der Sprache, sondern auch nach der Sprache. Der Gedanke klebt am Ausdrucke und bildet sich nach demselben. Sinnliche Begriffe und Redensarten (z. B. Sprichwörter; Bilder, Personifikationen nach dem Geschlechte des Hauptwortes[2]); kurz alle Fälle, wo eine Sprache nicht wörtlich in die andere übersetzt werden kann).

---

[1]) S. meine deutsche Sprache. Bd. I. Einleitung § 4. gegen das Ende. [2]) Ebend. Buch II. § 32.

b) Schon in der Erziehung lernen wir Gedanken erst durch Worte, so daß die Kinderwärterinnen die ersten Lehrerinnen der Logik sind.

c) Die Sprache giebt daher der ganzen menschlichen Erkenntnis Schranken und Umriß. Wir können in der Regel nicht weiter denken, als wir sprechen. Auch hier ein Wechselverhältnis zwischen Sprache und Literatur.

Vergl. Herder's Fragmente zur deutschen Literatur, Samml. I. Einl. 1—3. Samml. III. 5. 6.

24. Was ist Sprache in Bezug auf das wirkliche Leben?

1) Das Mittel alles geselligen Verkehrs zwischen Einzelnen.

a) Mündlich. Armuth der Zeichensprache, die gebraucht werden muß, wenn Genossen verschiedener Sprachen zusammen kommen. Auch der Taubstumme muß reden lernen.

b) Schriftlicher Verkehr. Briefe, Rechnungen, Ankündigungen u. s. w.

2) Das Mittel zur Fortpflanzung aller Ueberlieferung und Wissenschaft.

Mündlich und schriftlich. Eigentliche Ueberlieferung des Geschehenen. Mittheilung der Wissenschaft und Religion.

3) Das Hauptmittel aller Erziehung.

Des Kindes — in der Schule — der Völker.

4) Das Mittel, auf Herz und Einbildung Wirkungen hervorzubringen.

Poesie und Beredsamkeit. Unterhaltung und Satyre.

25. Wodurch trägt ein Fluß oder Bach zur Verschönerung einer Landschaft bei?

Flußlandschaften haben einen eigenthümlichen Reiz. Worin liegt derselbe?

1) Das Gewässer verschönert die Landschaft unmittelbar:

a) Entweder durch die schöne Form seines Laufes (sanfte Wendungen, Buchten, Verschwinden hinter Bergen

und Wiedererscheinen, raschere Umbiegungen um Gebirgsecken. Gegensatz zu den Kanälen);

b) oder durch Licht und Farbe als Spiegel wechselnder Bilder;

c) oder durch Rauschen und Plätschern.

2) Mittelbar:

a) indem er dem Auge für die Auffassung des ganzen Landschaftsbildes einen Anhalt gewährt, von welchem dasselbe bei Betrachtung dessen, was an beiden Seiten liegt, immer ausgeht, und wozu es immer wieder zurückkehrt;

b) indem er auf die Gemüthsstimmung des Beschauers wirkt (sanfte Bewegung des Wassers und der getragenen Gegenstände, stellenweise raschere, stürmische Bewegung, Stromschnellen, Wasserfälle);

c) indem er die Phantasie anregt, da das Auge des Geistes ihn weiter verfolgt als das leibliche (Gegensatz zur Seelandschaft, welche den Charakter des Abgeschlossenen in sich trägt, während die Flußlandschaft die Einbildungskraft in ahnungsreiche Fernen trägt;

d) indem er auf und um sich ein reiches Leben versammelt (Fische, Kähne, Schiffe, Mühlen, Inseln, Brücken, Auen, Dörfer, Städte, Burgen, Weinberge).

Nach Viehoff.

L. Ausarbeitungen über gegebene Texte.

Viele Texte sind nichts als ein Motto, das einer Ausarbeitung vorgesetzt wird, ohne daß diese selbst aus demselben geflossen wäre, sondern bloß, weil es sie bekräftigt. Hier wird der Wahlspruch oft erst gesucht, wenn der Vortrag selbst schon vollendet ist, oder der letztere ist zwar allerdings aus dem Texte gezogen, aber so daß er auch ohne diesen

seine vollständige Geltung hätte; er enthält mehr, als im Texte liegt, oder auch weniger. Hierher gehören viele Predigten, denen nur deshalb Texte zu Grunde liegen, weil es so vorgeschrieben ist, indem der Prediger als solcher ursprünglich nichts war als Verkündiger und Ausleger des Schriftwortes.

Anders verhält es sich, wenn ein gegebner Text erklärt, ausgelegt, begründet und angewandt wird. Schon die Ausdrücke Erklärung und Auslegung besagen, daß hier die Worte des Schriftstellers das sind, wovon die ganze Arbeit ausgehe. Die Chriee (XXXIV) ist eigentlich nichts als ein Vortrag über einen kurzen Text[1]), der aber nach bestimmten Regeln und nach einem bestimmten Gange bearbeitet wird, in den sich durchaus nicht alle Sprüche fügen. Die Behandlungsweise durch Scheidung oder Zerlegung der in einem Texte enthaltenen Gedanken ist es vorzüglich, welche bei solchen Arbeiten ihre Anwendung findet, sofern die Natur derselben es erlaubt oder gar vorschreibt, was bei längern Texten in der Regel der Fall seyn wird. Das betrifft jedoch nur die äußere Form und den Gang der Arbeit; innerhalb derselben wird bald die Auseinandersetzung durch Beispiele (Exemplifikation, Distribution), bald die Begründung, bald die Anwendung, oder alles dies zusammen vorzunehmen seyn. Bei kurzen Texten findet die Zerlegung nur in der Einleitung Platz, wie bei der Chriee, und die Arbeit selbst schreitet dann der Natur des Textes nach gleich zur Anwendung irgend einer Art.

Kürzere Texte, die nur einen Hauptgedanken enthalten,

[1]) Vergl. auch XXV. (Erklärung von Sprüchwörtern), XXXII. (Scheidungen) und LI. (Betrachtungen).

und längere Texte, die eine ganze Reihenfolge von Gedanken aussprechen, sind hier durchaus zu unterscheiden. Die folgenden Bearbeitungen sollen es bloß mit kürzern Texten zu thun haben. Stoff dazu können allerdings die Bemerkungen und Sprüche im Leseb. II. XII., besonders die von Hippel und Göthe liefern; fruchtbarer aber, leichter zu bearbeiten und daher vorzuziehen sind Aussprüche von Dichtern, seyen es nun einzelne Sprüche und Epigramme, oder Stellen aus größern Gedichten, welche eine Sentenz enthalten. Der poetisch-rhythmische Spruch wirkt unmittelbarer, weil nur der Dichter das Mannigfaltige des Lebens in ein Bild zu fassen, zu einem Ganzen zu gestalten und zur allgemeinen Wahrheit zu erheben weiß.[1])

Aufgaben dieser Art gehören zu den wichtigsten und bildendsten. Erstens stehen sie in einem genauen Zusammenhange mit dem ästhetisch-literarischen Unterrichte oder sollen wenigstens in einem solchen Zusammenhange stehen. Indem der Schüler sich die Stelle oder den Spruch seinem Gedächtnisse einprägt, über ihn und die Tragweite desselben nachdenkt, dringt er selbst in das Eigenthümliche des Dichters immer tiefer ein. Zweitens bieten dergleichen Aufgaben nicht nur Stoff zu schriftlichen Uebungen, sondern auch zu Sprechübungen, die entweder in einem kurzen Vortrage bestehen können, den der Schüler über seinen Spruch hält, nachdem er sich gehörig vorbereitet hat, oder auch in wirklichen mündlichen Verhandlungen, von denen ich in der Einleitung (VI. 6.)

---

[1]) Die Prosa bringt kein Werk hervor.
Wie groß es sey, es wird ein Bruchstück bleiben;
Die Poesie kann nicht vier Zeilen schreiben:
Sie sind ein Ganzes dir im Ohr.
Rückert.

gesprochen habe. Es ist keineswegs nöthig, daß gerade Sprüche von Dichtern dabei als Thema gewählt werden; jede vorgelegte Frage, wie sie sich in den Erörterungen und Untersuchungen (XXXIII. und XXXIV.) und anderswo finden, leistet die gleichen Dienste, da es nur darauf ankommt, Aufgaben zu wählen, welche verschiedene Seiten darbieten, welche auf mehr als eine Weise erklärt und beantwortet werden können und wo dann untersucht werden muß, ob der Verfasser auch die richtige oder die wichtigste Deutung gefunden hat. Allein jener Zusammenhang andrer Zweige des deutschen Unterrichts spricht dafür, daß wenigstens da, wo diesem Unterrichte nicht viel Zeit gewidmet wird, vorzugsweise solche Verhandlungen sich an Sprüche von Dichtern knüpfen.

Auch als Stoff zu wirklichen Redeübungen kann man solche Sprüche benutzen; denn es giebt ja in wohleingerichteten Anstalten bei Feierlichkeiten genug Anläße, wo der Schüler öffentlich auftreten muß.

Ich gebe nun eine Anzahl Sprüche, die mir besonders geschickt scheinen für eine oder mehrere der genannten Uebungen. Dabei habe ich folgendes zu erinnern:

1) Welche Sprüche für schriftliche Aufsätze, welche für mündliche Vorträge, und welche für Verhandlungen auszuwählen sind, bleibt dem Ermessen des Lehrers freigestellt.

2) Die Sätze sind vorzugsweise von Göthe, Schiller und Rückert, als den drei Hauptvertretern deutscher Geistesrichtungen.

3) Die Anordnung ist nicht nach dem Inhalte geschehen, sondern nach den Dichtern.

4) Außer selbstständigen Sprüchen sind auch bloße Stellen aus größern Dichtungen mit aufgenommen, die für erwachsene Schüler sich zum Lesen eignen. Dahin möchte nun

Göthe's Faust nicht zu rechnen seyn, der als Lektüre für junge Leute manche Bedenken erregen könnte. Ich habe Stellen daraus entlehnt, die durchaus an sich verständlich sind.

Aufgaben.

I. Göthe.

1. Soll dein Kompaß dich richtig leiten:
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten.

Der Kompaß — das Gewissen, das Gefühl. Die Magnetsteine — die Neigungen, Leidenschaften.

2. Wenn man für's Künftige was erbaut:
Schief wird's von vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick
Vor allem opfre du dem Glück!

Wenn du für entlegene Zwecke arbeitest, so sey darauf gefaßt, unrecht beurtheilt zu werden, da niemand in dein Inneres sehen kann und der Erfolg noch nicht eingetreten ist. Die Beurtheilung eines Unternehmens ist immer mislich, und selbst wer für den gegenwärtigen Augenblick arbeitet, muß den Erfolg in Gottes Hand stellen.

3. Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Kann heißen: 1) Der selbst nach dem handelt, was er befiehlt; 2) der seine Geschäfte selber verrichtet.

4. Nur heute, heute laß dich nicht fangen!
So bist du hundertmal entgangen.

Es ist beständig heute. Vom ersten Anfang und ersten Widerstande hängt viel ab.

5. Geht's in der Welt dir endlich schlecht:
Thu' was du willst; nur habe nicht recht!

Jeder trägt Widerwärtigkeiten nach seiner Art, nur bilde sich keiner ein, daß ihm Unrecht geschehen; oder auch:

mache nicht zu den dummen Streichen den dümmsten, zu behaupten, du habest recht gehabt, so zu handeln oder zu reden.

6. Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich eine beim frühsten Tagen.

Mit den kleinen Sorgen kommt der Mensch nie zu Ende.

7. Du must dich niemals mit Schwur vermessen:
Von dieser Speise will ich nicht essen.

Es weiß keiner, wie tief er hinein muß. Kein Mensch kann über sich selbst voraus verfügen.

8. Hast deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind dir alle zu Kohlen gerathen.

Nimm fürlieb, wie es dir geboten wird; wer's zu gut haben will, kömmt nicht zum Ziel.

9. Das sind mir allzu böse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

10. Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Aus sich herausgehen, darin besteht die That, nicht sich in sich selbst zu vergraben und an seinen Eigenheiten zu Grunde zu gehen.

11. Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Vergl. Leseb. II. XII. Lichtenberg 11.

12. Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichthum ist eine leichtere Last.

Anspielung auf die Dichter des 18. Jahrh., welche das Glück der Armuth priesen: Claudius, Gleim u. a.

13. Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage ertragen. Auch das Schöne im Leben wird, wenn es in immer gleicher Gestalt wiederkehrt, endlich langweilig, und erfährt erst durch den Wechsel mit seinem Gegensatz die wahre Schätzung.

14. Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

Du schmähst auf dich, wenn du auf die Welt schmähst; denn auch du gehörst zur Welt.

15. Laß Neid und Misgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren;
Denn, Gott sey Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Das Böse verneint und zerstört bloß; das Gute schafft, und darin liegt seine Macht. Wie die Sonne nicht nur Licht spendet, sondern auch Wärme, so liegt in dem Guten auch das Wahre und Schöne.

16. Noch spukt der Babylon'sche Thurm;
Sie sind nicht zu vereinen.
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Copernicus den seinen.

Die Begriffsverwirrung dauert fort; kein Mensch versteht den andern, weil jeder Mensch etwas für sich hat, das andern zum Misverständnisse wird. Daher auch der Widerspruch gegen jede neue Theorie. Auch die Copernicanische Theorie vom Weltgebäude hat ihre schwache Seite, da sie die Sonne für den Mittelpunkt der ganzen Welt ansieht.

17. Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Denn die Scham will den Schaden verbergen, so daß dieser immer weiter um sich frißt, während man durch offene Darlegung des Schadens oft noch Rettung finden könnte.

18. Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

Läßt sich verstehen von zu großer Eilfertigkeit überhaupt: „Du siehst den Wald vor lauter Bäumen nicht!" oder vom Mangel an Geistesgegenwart in Gefahr, da man nur in Gefahr die Thüre sucht.

19. Lange Weile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Im Tumult der Geschäfte und Vergnügungen gelangt der Mensch gar nicht mehr zur Einkehr in sich selbst, so daß er nicht verarbeiten kann, was ihm oft schwer auf dem Herzen liegt.

20. Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage!
Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

Das Glück besteht nicht in Erfüllung deiner Wünsche, die auf Glänzendes ausgehen, sondern ist oft etwas sehr unscheinbares. Willst du also dein Lebensglück schätzen, so bringe dieses Unscheinbare mit in Rechnung!

21. Willst mit mir hausen,
So laß die Bestie draußen!

D. h. die Roheit.

22. Ich soll nicht auf den Meister schwören,
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Die ganze Bildung des Menschen beruht mit auf Ueberlieferung (Leseb. II. VII. 5.); es kömmt aber darauf an, daß er das Gegebene selbstständig in sich verarbeite. Die Originalität, welche keinen Meister anerkennen will, ist lächerlich, und es ist besser, mit einem anerkannten Meister zu

irren, als ein Narr auf eigne Hand zu seyn. Vergl. das Epigramm: „Ein Quidam sagt: ich bin von keiner Schule ꝛc.“

23. Du wirkest nicht, alles bleibt so stumpf.
Sey guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

Trost über die falsche Beurtheilung der Wirksamkeit eines Menschen nach ihren sichtbaren Wirkungen.

24. Wie Kirschen und Beeren behagen,
Must du Kinder und Sperlinge fragen.

25. Eigenheiten die werden schon haften,
Cultiviere deine Eigenschaften!

Eigenheiten gehören der Persönlichkeit an, durch Eigenschaften wirkt der Mensch. Eigenheiten sind das Rohe und Natürliche, Eigenschaften bestimmen die Geltung in der Welt.

26. Entzwei und gebiete! tüchtig Wort.
Verein' und leite! beſſ'rer Hort.

27. Ihr sucht die Menschen zu benennen,
Und glaubt am Nahmen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei,
Es ist was Anonymes dabei.

Nahmen sind hier nicht Eigennahmen, sondern Gattungsbegriffe, Rubriken. „Ihr sucht sie zu verstehen, indem ihr den einen verständig nennt, den andern rechtschaffen, den dritten dumm; allein es bleibt immer etwas Reinpersönliches und Unbestimmbares übrig.“

28. Der entschließt sich doch gleich;
Den heiß' ich brav und kühn:
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

29. Daß Glück ihm günstig sey, was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei, fehlt ihm der Löffel.

30. Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Insofern sie alles aus dem Reichthum der innern Welt herausgestalten.

31. Sechs und zwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten.

Die meisten Menschen überschätzen ihre Eigenthümlichlichkeit oder werden von andern überschätzt; aber gerade diejenigen, die das Maul recht voll nehmen und im Verhältnis zu ihrer Selbstschätzung am wenigsten Werth haben, kommen am ungestraftesten durch. (Der Dichter spricht von seinem Verhältnis zu sich und andern Dichtern.)

32. Niederträchtigeres wird nicht gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Ueber diesen Spruch ist schon viel philosophiert worden; ich verstehe ihn ganz einfach im Sinne des Sprüchwortes: „Aus der Hand in den Mund;" im Französischen: „Journée gagnée, journée dépensée." Es ist ein grosses Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Dies gilt aber nicht nur vom äußeren Erwerb, sondern auch vom innern; denn viele sorgen auch hier nur gerade für so viel, als sie auf den Augenblick brauchen.

33. „Warum nur die hübschen Leute mir nicht gefallen sollen?"
Manchen hält man für fett, er ist nur geschwollen.

So gilt mancher für weise, und er ist nur verschmitzt, mancher für gelehrt, und er ist nur unverschämt u. s. f.

34. Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

Es ist unrecht, den Dichter (denn der Spruch geht vorzugsweise den Dichter an) über seine Gesinnungsrichtungen, z. B. patriotische, religiöse, philosophische, zu Rede zu stellen und gar nicht nach seinem Werthe als Dichter zu fragen.

35. Wenn du was hast, das ist wohl schön;
Doch du must es auch verstehn.
Können das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Es kömmt beim Dichter nicht auf den passenden Stoff noch auf den Gedankenreichthum allein an, sondern vorzugsweise auf die Behandlung des Stoffes und Gedankens. Dichter, die immer wollen und versprechen, bringen eben nie etwas bedeutendes hervor. (Gieng vermuthlich auf Platen, kann aber auf jeden Schriftsteller und zuletzt auf alle menschliche Wirksamkeit angewandt werden.)

36. Wär' nicht das Auge sonnenhaft:
Die Sonne könnt' es nie erblicken.
Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft:
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Sinne und Geist sind keineswegs nur geschickt und empfänglich für Wahrnehmungen, sondern sie suchen sich auch mit dem ihnen Entsprechenden zu erfüllen; das Auge sucht das Licht, der Geist sucht Gott.

37. „Was lehr' ich dich vor allen Dingen?"
Möchte über meinen eignen Schatten springen.

Sonderbare Zumuthung an Dichter und Weise, daß sie das Unmögliche leisten, lehren und offenbaren sollen.

38. Glaube dich nicht allzugut gebettet!
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

39. Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Must nicht Knopf auf dem Kirchthurm seyn.

40. Verständ'ge Leute kannst du irren sehn,
In Sachen nähmlich, die sie nicht verstehn.

41. Das ist eine von den alten Sünden;
Sie meinen: Rechnen, das sey Erfinden.

Spott gegen die poetisch gesinnten, aber unschöpferischen Geister, welche meinen, durch Berechnungen und Combinationen lasse sich die echt poetische Wirksamkeit ersetzen. Die beiden Schlegel.

42. Wer mit dem Leben spielt, kömmt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt, bleibt immer ein Knecht.

Nothwendigkeit, sich selbst in strenge Zucht zu nehmen.

43. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Faust. Vorspiel.

Letzteres ist der Begriff des Classischen.

44. Wer vieles bringt, wird manchen etwas bringen.

Faust. Vorspiel.

45. Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar seyn.

Faust. Vorspiel.

46. Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinem Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist!

Faust. Studierzimmer. Faust und Mephistopheles.

47. Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.

Iphigenie. I. 2.

48. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
Tasso. I. 1.

49. Die Menge macht den Künstler irr und scheu.
Tasso. I. 3.

50. Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.
Tasso. II. 3.

51. Thöricht ist es,
In allen Stücken billig seyn; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören.
Tasso. IV. 2.

52. Demüthigung beschleicht den Stolzen oft.
Die natürliche Tochter. II. 5.

53. Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben!
Faust. Zweiter Theil.

54. Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!
Beherzigung.

II. Schiller. [1]

1. Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer:
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

[1]) Die Erklärung s. in meinen deutschen Dichtern. Bd. 2.

2. Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen.
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

3. Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere;
Du nur Genius mehrst in der Natur die Natur.

4. Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

5. Correctheit.

Frei von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

6. Wahl. [1])

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk:
Mach es wenigen recht, vielen gefallen ist schlimm.

---

[1]) Will man bloß die erste Zeile als Text betrachten, so ergäbe sich der Satz: „allen gefallen ist unmöglich", und es ließe sich diese Behauptung 1) allgemein beweisen, a) indem jeder Mensch ein eigenthümlicher ist, nach Gewohnheiten, Ansichten, Neigungen, Liebhabereien, Ansprüchen, und überdies besessen vom Geiste des Widerspruches; b) der wirkende selbst in der Regel nur den Beifall seiner Gönner und Freunde sucht. 2) durch Erfahrungen belegen, indem kein Prediger allen Zuhörern gefällt, kein Lehrer allen Schülern, kein Richter allen Parteien, kein Gesetzgeber allen Staatsangehörigen, selbst kein Arzt allen Kranken, selbst kein Schneider allen Frauenzimmern u. s. w.

7. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

8. Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Der Ring des Polykrates.

9. Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Glocke.

Dagegen: Wer sich das Denken abgewöhnt,
Lebt mit der ganzen Welt versöhnt.

Nänny.

10. Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht.

Abschied vom Leser.

11. Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.

Die Künstler. Z. 225 — 228.

12. Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel; in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz.
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut.

Der Spaziergang. Z. 191—196.

13. Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung.

Die bessern Zeiten werden a) von allen sehnlichst gehofft, b) nur von wenigen recht verstanden (reden und träumen), c) von vielen falsch benutzt (rennen und jagen), d) von den meisten selbst verdrängt (rennen und jagen).

14. Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.
Aber sein Genie, ich meine, sein Geist,
Sich nicht auf der Wachparade weist.

Wallensteins Lager. Sc 6.

15. Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Die Piccolomini. V. 1.

16. Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Tell. III. 1.

17. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz
Und Trutz gerüstet seyn.

Ebend.

18. Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.

Ebend.

19. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Ebend.

III. Fr. Rückert.

1. Der Frühling ist ein Dichter;
Wohin er blickt, blüht Baum und Strauch.
Der Herbst ein Splitterrichter;
Die Blättlein welken, die berührt sein Hauch.

2. Man kann den Schmetterling in die Puppe
Zurück nicht zwingen.
Wir sind beim Braten; wer will die Suppe
Uns wiederbringen?

3. Wenn die Wässerlein kämen zuhauf,
Gäb' es wohl einen Fluß.
Weil jedes nimmt seinen eignen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.

4. Je höher du wirst aufwärts gehn:
Dein Blick wird immer allgemeiner.
Stets einen größern Blick wirst du vom Ganzen sehn,
Doch alles Einzle immer kleiner.

5. Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen:
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen!

6. Was dir noch neu ist,
Wird dich auch reizen.
Was mir schon Spreu ist,
Ist dir noch Weizen.

7. Großer Menschen Werke zu sehn,
Schlägt einen nieder.
Doch erhebt es auch wieder,
Daß so etwas durch Menschen geschehn.

8. Der Gute und der Böse spricht:
Es ist noch aller Tage Abend nicht.
Sie gedenken, bis sie müssen ruhn,
Noch allerlei Böses und Gutes zu thun.

9. Bestrafte das Böse sich auf der Stelle,
Und lohnte das Gute sich gleich am Ort,
So kehrte der Frevel wohl um von der Schwelle,
Doch auch das Gute schritte nicht weiter fort.

10. Nicht der ist auf der Welt verwaist,
Dessen Vater und Mutter gestorben,
Sondern der für Herz und Geist
Keine Liebe und kein Wissen erworben.

11. In jedem Klotz, in jedem Stein
Ein Götterbild versteckt mag liegen.
Doch muß, wer es heraus will kriegen,
Bildschnitzer oder Bildhauer seyn.

12. Nur umsonst dich nicht ereifern!
Laß die Früchte, die nicht zu erlangen!
Selber fallen einst die reifern
In den Schoß dir, die so fest jetzt hangen.

IV. Sprüche und Stellen aus andern Dichtern.

1. Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Klopstock. Der Zürchersee. Str. 13.

2. Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie ein Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Herder. Der Nachruhm.

3. Tugend wird selber zu Freuden euch lenken,
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Salis. Ermunterung.

(Freude in der sittlichen Welt.)

4. Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag,
O, das erfüllet mit stillem Entzücken,
O, das entwölket den düstersten Tag!

Ebend.

5. Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt Freund und Freund;
Doch trägt man gern und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor;
Der andre liebt den Nelkenflor.

Voß. Freundschaftsbund.

6. Anfangs ein Sinnender,
Dann ein Beginnender,
Bald ein Gewinnender;
Dann ist dein Werk gethan,
Geht auch dein Sonntag an.

Nänny.

7. Laß gehen, was ohne dich geht!
Laß stehen, was ohne dich steht!

Ränny.

8. Ihr seyd das Saatkorn einer neuen Welt.[1])

Uhland. Ver sacrum.

LI. Betrachtungen.

Unter Betrachtungen verstehe ich solche Aufsätze, die sich mehr an das Gemüth des Lesers wenden als an dessen Verstand, weil sie entweder kräftige Ueberzeugungen hervorrufen wollen, oder sonst einen Zweck verfolgen, der die Einmischung starker persönlicher Färbung zuläßt und einen lebhaften Ton, welcher sonst das Eigenthümliche der Rede ist; Aufsätze, wie sie Leseb. I. VI. 3–11. und II. VIII. liefert[2]). So wie dort die Ueberschrift heißt: Betrachtungen über ein Vogelnest: so könnte es auch hier heißen: Betrachtungen über den moralischen Gesichtspunkt, Betrachtungen über das Glas. Betrachtungen sind also Lehraufsätze mit rhetorischer Färbung, und betrachten heißt hier: mit den Augen des Geistes an einer unvollkommen erkannten Sache noch mehr zu erkennen suchen und die ganze Reihe von Vorstellungen, welche dabei in der Seele aufkeimen, andern mittheilen. Unter den früher dagewesenen Abschnitten würden vorzugsweise die meisten hierher zu ziehen seyn, wo die Aufgabe auf Vergleichungen beruht; also Gegenüberstellun-

---

[1]) Schicklich als Abschiedsrede an die Dableibenden.

[2]) Auch die Predigt von Reinhard (Leseb. II. IX. 8.) gehört eigentlich hierher.

gen, Zusammenstellungen und Entgegensetzungen. Auch von den Selbstgesprächen gehören manche hierher, so wie zum Theil die Zurufe und Grüße in Nro XXIV. Anreden.

Aber nicht bloß der Ton ist bei der eigentlichen Betrachtung ein anderer als bei der gewöhnlichen Abhandlung, sondern oft auch der Gang und die Anordnung. Sie will nicht bloß den Gegenstand erörtern oder eine Wahrheit beweisen, sondern sie liebt es, den zu Grunde liegenden Gedanken aufs Leben anzuwenden, wenn nicht der ganze Satz schon ein praktischer ist. Daher zerfällt bisweilen das Ganze in die beiden Theile Beweis und Anwendung, oder man wendet den Schluß dazu an, um zu zeigen, wie der Satz sich zum Leben verhalte. Viele Predigten, und zwar wohl die besten, sind nichts als Betrachtungen über eine christliche Wahrheit.

Aufgaben.

1. Wirkungen des Sonnenlichtes auf Thiere und Menschen.

Einleit. Wirkung des Lichtes auf Pflanzen. (Les. II. VII. 2.)

1) Zeugnisse für die Wirkung auf den thierischen Körper. Unterschied der Stubenwärme und des Sonnenlichtes. Thiere suchen die Sonne. — Alte, kranke und schwächliche Personen am Morgen und Abend, im Frühling und im Herbst. — Gegensatz heiterer Gegenden und heller Wohnungen zu den entgegenstehenden. — Zustand des Körpers an hellen und an trüben Tagen.

2) Wie wirkt das Licht? Unmittelbar durch den Reiz auf die Haut, (Ausdünstung) auf die Sehnerven.

3) Anwendung. Man beraube sich nicht des Genusses am Lichte durch den Schlaf am Tage.

2. Das Meer in seiner Bedeutung für den Menschen.

1) Als Ursitz und Hauptquelle des Lebens.
2) Als das Herrschende auf der Oberfläche des Erdballs.
3) Als die große Straße der Welt, welche allein die entlegensten Glieder derselben mit einander in Verbindung bringt.

3. Der Frühling.

1) Die Zeit der Freude. Neues Leben.
2) Die Zeit des Hoffens und Säens.
3) Die Zeit des Wachsens.

4. Der Winter. S. Claus Harms: Winter- und Sommerpostille. Thl. I.

1) Die Zeit des Abscheidens aller Schönheit.
2) Ein Aufruf zur Nachahmung Gottes (Gott ernährt auch hier die Vögel und Thiere; den Armen sollst du nähren).
3) Ein Sinnbild der Einsamkeit und Verlassenheit.
4) Eine Vermahnung zur Geselligkeit.
5) Eine Rede vom Grab und Tod (Schnee oder Haare, Leichentuch u. s. w.).

5. Der Mensch im Kampf mit der Natur.

So weit die Geschichte reicht, finden wir den Menschen im Kampfe mit der Natur.

1) Mit den Elementen (XXXII. D. 2.).
   a) Das Wasser. Es verheert des Menschen Werke in mannigfaltiger Form, in Regen, Schnee (Lawinen), Hagel, Strom- und Meeresüberschwemmungen — in Sümpfen und Unterwühlungen. Es scheint eine Scheidewand zu seyn zwischen Land und Land. — Wie besiegt der Mensch diese Hindernisse, und wie kämpft er gegen dies Element, und dann wieder: wie beseitigt er den Mangel desselben?
   b) Luft — Stürme — ungesunde Luft — Mangel an reiner Luft (Lüftung).

c) Feuer. Sorgfalt gegen das irdische — Das elektrische — Dürre durch Sonnenhitze — Abwehrung der Kälte durch Kleidung, Wohnung, Heizung und Getränke; bei dem Pflanzenwuchs durch Bedeckung, Erwärmung, Mauern und Wahl der Lage.

d) Die Erde. Wie die Ströme und Meere, so hindern auch die Gebirge die Verbindung.

2) Mit der Baum- und Pflanzenwelt.
Undurchdringliche Wälder — Schädliche Pflanzen — Unkraut — Pflanzen an unpassender Stelle — Pflanzenlosigkeit — Verbesserung der Bodenart — Dünger.

3) Mit der Thierwelt.
Reißende Thiere. Schädliche Thiere (Insekten, Heuschrecken, Mäuse, Ratten, Hamster, Schlangen). — Zähmung der Thiere. Hausthiere.

Schluß. Der Mensch kämpft gegen die Natur mit Hülfe der Natur, die er durch seinen Geist in Thätigkeit setzt.

6. Die Rechte des Menschen gegen die Thiere.

Einleit. Streit darüber, ob der Mensch Pflichten gegen die Thiere habe; auf der andern Seite, ob er das Recht habe, sie nach Belieben zu gebrauchen. Wichtigkeit der Frage bei der Gewissenlosigkeit mancher Menschen.

I. Hat der Mensch Rechte gegen die Thiere? Er hat das Recht der Nothwendigkeit, und Noth kennt kein Gebot. Naturverhältnisse sind unmittelbar vom Schöpfer gegeben. Der Mensch hat also ein Recht:

1) Auf das Leben der Thiere.

a) Der Mensch ist zum Raubthier gebildet, wie sein Magen und seine Zähne beweisen. Der Mensch darf das Thier tödten, weil er essen muß. Schwäche der Völker, welche kein Fleisch essen.

b) Manche Gegenden liefern gar nicht genug Pflanzennahrung.

c) Der Mensch muß sich auch gegen das Thier wehren. Raubthiere. Wildschaden. Andre schädliche und

überlästige Thiere. Zu starke Vermehrung des Thierreichs.

2) Ein Recht, von ihnen Kleidung zu fordern.

Schon mit dem Rechte auf das Leben bejaht; denn wenn wir das Thier tödten dürfen, so dürfen wir auch alles von ihm benutzen. Aber abgesehen davon: wir müssen uns in Haut und Haare der Thiere hüllen; denn die Natur hat uns keine Kleider gegeben, und daran sind wir nicht schuld.

3) Ein Recht, ihre Kräfte und Leistungen zu seinem Nutzen und zu seiner Bequemlichkeit zu gebrauchen. Auch hier eine gewisse Naturnothwendigkeit; denn

a) Gewisse Thiere sind wie zu Hausthieren geboren.

b) Wir könnten gar nicht mehr daseyn ohne dieselben, wenigstens nicht in dem bisherigen Zustande. (Les. I. VI. 2. II. VII. 5.)

c) Sie befinden sich auch bei einem rechten Herrn weit besser, als dies in der Wildnis der Fall seyn könnte. Daher ihre Anhänglichkeit.

Aber ob der Mensch andere Thiere gefangen nehmen und sie ihrer Freiheit berauben dürfe, darüber kann gestritten werden. Jedenfalls berechtigt der Trieb der Wißbegierde und die Nothwendigkeit, die ganze Schöpfung kennen zu lernen, mehr dazu als bloße Ergötzlichkeit.

II. Wie soll er diese Rechte ausüben? Wer ein Recht hat, der hat auch Pflichten. Vernunft und Religion schreiben uns aber folgende Pflichten vor:

1) Seine Hausgenossen (eigentliche Hausthiere oder nicht) soll man wohl verpflegen, sowohl um des eigenen Vortheils willen, als auch ihretwegen; denn auch sie sind Geschöpfe Gottes, und zwar Wohl und Weh empfindende.

2) Noch weniger sie quälen, weder im Leben noch im Tode. Hetzen — Peitschen — Ueberanstrengung — unnöthiges Laufen. — Eigentliche Thierquälerei.

3) Will man Thiere ziehen und abrichten, so vergesse man nicht, daß sie keine Vernunft haben, und behandle sie nicht wie wissentliche Missethäter.

4) Sind deine Knechte krank, so mildere ihre Leiden, nicht bloß deinetwillen, sondern auch ihretwillen!

Schluß. Uebrigens giebt es auch umgekehrt solche, welche über die Thiere die Menschen vergessen und vernachläßigen. (S. Thierliebhaberei in Nro. XXII.)

7. Ueber den Grundsatz: Zu geschehenen Dingen soll man das Beste reden.

Einleit. Erklärung des Satzes und der Worte soll, geschehene Dinge. Umschreibung des Ganzen.

1) Er erscheint als Ausspruch der Menschenfreundlichkeit, der Gutmüthigkeit und des Wohlwollens; häufig aber spricht auch so:

2) Die Gleichgültigkeit und Trägheit, welche selbst durch die auffallendsten Schlechtigkeiten nicht aufgeregt und in Feuer gesetzt werden kann, und die Menschengefälligkeit, die sich niemand zum Feinde machen will, ungeachtet innerer Misbilligung dennoch ihr Urtheil nicht auszusprechen wagt, auf beiden Achseln trägt, und entweder halb lobt und halb tadelt, oder wohl gar vertheidigt, was sie im Grunde des Herzens verwirft.

3) Oft misbraucht den Satz auch die Ungerechtigkeit und die Verschmitztheit, welche auch das entschieden Ungerechte in Schutz nehmen und den Widerspruch oder die Einrede durch das Gewicht des Ansehns, der Gewalt, des Reichthums und des bürgerlichen Einflusses beschwichtigen.

4) Zuweilen reden die Menschen das Beste zu dem Geschehenen, nicht weil sie es empfehlen oder als nachahmungswerth darstellen möchten, sondern weil sie sich fürchten, bei genauer Prüfung ihr Urtheil ändern zu müssen; weil sie wünschen, der Vorfall möge ihnen stets so erscheinen, wie er ihnen zuerst in's Auge fiel. Kurzsichtige Trägheit und Hochmuth.

5) Auch die bloße Klugheit kann den Grundsatz empfehlen, indem sie nicht nur ihr Zumbestenreden, sondern auch ihr Richten und Verdammen nach Verhältnissen, Umständen und Personen einrichtet, aber nie in Würdigung des Geschehenen eingeht, ob sie sich gleich den Anschein giebt, ein wohlerwogenes Urtheil zu fällen.

6) Selten redet jemand aus Witz und Spottlaune zum Geschehenen das Beste, da Witz und Salz nicht jedermanns Dinge sind.

7) Der Grundsatz, zu geschehenen Dingen das Beste zu reden, ist endlich nicht selten der Grundsatz des entschiedenen Willens, das Verwerfliche durch den Gegensatz in seiner vollen Nacktheit darzustellen.

Schluß. Wie fährt der Mensch am besten?

8. Man lebt nur einmal in der Welt.

So spricht:

1) Der Fromme (Weise), um aufzufordern zur Benutzung jedes Augenblicks der flüchtigen Zeit.

2) Der Warner, der andre von muthwilligen, tollkühnen Stürmen auf Gesundheit und Leben zurückbringen möchte.

Gewöhnlich aber spricht so:

3) Der Gedankenlose und Leichtsinnige.

4) Der Verführer, der damit andre zum Genuß aufmuntern will.

5) Der Verführte, um die Warnungen treuer Freunde von sich zu weisen oder sein Leben bei sich selbst zu beschönigen.

9. Wer am Wege bauet, hat viel Meister.

1) Untersuchung des Sinnes und der Wahrheit des Sprichwortes. Zu denen die am Wege bauen, gehören:

a) Die Regenten, Obrigkeiten und Beamten.

b) Die ein öffentliches Lehramt bekleiden, oder durch Schriften wirken.

c) Die in einem hohen Stande leben, oder auf einer

höhern Stufe in der menschlichen Gesellschaft stehen, wo sie von vielen beobachtet werden.

d) Die etwas Ungewöhnliches thun und Neues unternehmen.

2) Was folgt daraus?

a) Handle nach Ueberzeugung und laß dich nicht durch das Urtheil der Menschen bestimmen!

b) Uebereile dich nicht in deinen Urtheilen über die Nebenmenschen; erwarte die Zeit!

c) Das Sprichwort sey eine Erinnerung, diejenigen nicht zu beneiden, die in einem hohen Stande leben oder eines großen Rufes genießen.

10. Viel Köpfe, viel Sinne.

1) Woher kömmt dies?

a) Von der Verschiedenheit der Köpfe selbst.

b) Von der Verschiedenheit der Erziehung, des Unterrichts und der Erfahrungen.

c) Von der verschiedenen Lage, in der sich die Menschen jedesmal befinden, und den verschiedenen Zwecken, die sie verfolgen.

2) Wozu ist das gut?

a) Es wird zwar viel Gutes dadurch erschwert, aber auch viel Böses gehindert.

b) Viel Köpfe nöthigen einander zum Wettstreit und zum Aufsuchen des Besten.

c) Die Wahrheit gewinnt, wenn die Menschen nicht sogleich eines Sinnes sind.

3) Was ist dabei zu thun?

a) Wir müssen uns über die verschiedenen, oft einander widersprechenden und bekämpfenden Ansichten nicht ärgern.

b) Es ist uns nicht verwehrt, diejenigen, die andern Sinnes sind, zu belehren und mit uns einstimmig zu machen.

c) Wir dürfen aber nicht verlangen, daß andre unsere Sinne annehmen sollen.
d) Es ist aller Pflicht, sich nicht wegen verschiedener Meinungen zu hassen und zu verfolgen.

11. Wer soll verschwiegen seyn?

Worin besteht die Verschwiegenheit? Folgen des Gegentheils: Mistrauen, Heuchelei, Mangel an Freunden, Feindschaft in Familien. Feinde der Verschwiegenheit: Offenherzigkeit, Eitelkeit, Neugierde. Wer soll besonders verschwiegen seyn?

1) Du selbst, wenn du Geheimnisse hast. Oft sind Glücksfälle oder Unglücksfälle; Fehler und Schwächen andrer, besondre Aufträge und Gunstbezeiguugen andrer zu verschweigen. Wer in seinen eignen Angelegenheiten ohne Noth ausplaudert, wird auch kein Zutrauen in fremden Angelegenheiten verdienen.
2) Der Freund.
3) Beamte und Geschäftsleute: Geistliche, Aerzte, Advokaten, Richter, Notarien, Schreiber, Kaufleute, Handwerker.
4) Jeder, der durch Zufall in den Besitz eines Geheimnisses kömmt, das weder andern noch dem öffentlichen Wesen Nachtheil bringen kann; denn im letzten Falle wäre Bekanntmachung desselben nicht Schwatzhaftigkeit, sondern Pflicht.

Schluß. Warnung vor übertriebener Verschlossenheit.

12. Was findet der Mensch auf Erden, ohne es zu suchen?

1) Sein Daseyn.
2) Seine Umgebungen: Eltern, Freunde, Vaterland, Natur, Erziehung, Gelegenheit und Mittel, Ermunterungen und Hindernisse.
3) Sich selbst: Sein lebhaftes oder schwermüthiges Wesen, seine Geisteskräfte u. s. w.

13. Bei wem sollen wir Trost suchen?

1) Nicht bei den Glücklichen und Wohlgeborgnen; denn die wissen oft gar nicht, wie andern Leuten ums Herz ist.
2) Nicht bei den Rednern und Weisheitskrämern, die dich mit gutem Rathe abspeisen.
3) Nicht bei den Fröhlichen und Leichtblütigen, die nur lachen können, und die du nur stören würdest.
4) Wenn du des Trostes der Menschen durchaus nicht entrathen kannst, so wende dich an die selbst Bedrückten und Niedergebeugten, die der Himmel heimgesucht hat wie dich!

14. Die Wege zur Ruhe. (S. Kosegartens Ode: Via lucis, via crucis.)

1) Durch Nacht zum Licht!
2) Durch Sturm zur Stille!
3) Durch Frost zum Lenz!
4) Durch Streit zum Sieg!
5) Durch Schweiß zum Schlaf!
6) Durch Kreuz zum Heil!
7) Durch Gram zum Trost!
8) Durch Tod zum Leben.

15. Leiden sind auch die Quelle von Freuden.

1) Leiden schaffen so manches Glück erst wirklich: Krankheiten machen den Menschen erst gesund. Verfolgungen bringen das Verdienst an den Tag.
2) Oft bringt auch Trübsal auf der Stelle eine größere Freude mit. Der Verlust ist nicht so groß als man fürchtete; es war eingebildetes Gut. Beispiele.
3) Uebel erhöhen das Gefühl unsres Glückes. Armuth vor sorgenfreiem Auskommen. Krieg und Friede. — Todesfälle und gesteigerte Anhänglichkeit der Fortlebenden.
4) Ein trübes Geschick ist nicht selten der Weg zu ausgezeichneten Vortheilen und Ehren gewesen. Geschichte Josephs.

Schluß. Wie tröstlich und ermunternd sind diese Gedanken!

16. Ueber die verschiedenen Arten der Disputierkunst, oder die verschiedenen Methoden, jemanden zu widerlegen und einen Streit auszufechten.

1) Die Wiederlegung ohne alle Methode und ohne Regeln der Kunst, nach dem bloßen Gefühl, wobei gewöhnlich derjenige Sieger bleibt, welcher die lauteste Stimme hat und das letzte Wort behält.

2) Die Sokratische Methode. Man thut seinem Gegner Frage auf Frage, bis man ihn aus seinem eigenen Munde überzeugt hat, daß seine Meinung falsch sey. Der Gegner wird in die Enge getrieben, kann nicht entwischen und muß sich ergeben.

3) Die Aristotelische Methode. Wenn man nach der Sokratischen Methode alles, was der Gegner behauptet, zugesteht, um ihn endlich auf's Eis zu führen, so läugnet und bestreitet man nach der Aristotelischen immer das eine oder das andere von dem, was er sagt, indem man zeigt, daß dies mit allgemein angenommenen Gesetzen nicht übereinstimme.

4) Die spöttische Methode. Man lacht den Gegner aus und beweist damit, daß er Unrecht hat. Diese Art ist bei Frauenzimmern sehr beliebt.

5) Die sanfte Methode, ebenfalls bei Frauenzimmern sehr im Schwang. Man schmeichelt dem Gegner so lange, bis derselbe vergessen, was er im Anfang behauptet hat.

6) Die grobe Methode, das Knüttelargument oder das Faustrecht. Ist man nicht mehr im Stande, seinen Gegner zu widerlegen, so schlägt man ihn zu Boden.

7) Der Beweis durch den Zweikampf und die Gottesurtheile. Eine Abart des vorigen.

8) Ultima ratio regum, der Krieg; ebenfalls Abart von Nro. 6, aber jetzt nur bei den größten Herrn im Schwang.

9) Die Abstimmung. Man sammelt Stimmen ein, und wer die meisten bekommt, hat Recht.

10) Der Beweis durch Wetten.

11) Der diktatorische Beweis. Die gelindere Art befiehlt bloß.

Die strengere aber wendet Beweisführungen an, die man sonst Kerker, Folter, Galeere, Galgen und Scheiterhaufen nennt Galiläi und Huß wurden auf diese Art bündig überführt, daß sie Unrecht hätten.

12) Die Ueberzeugung durch baares Geld, um jemand von seiner Meinung abzubringen, sonst auch Bestechung genannt.

17. Geschlechtsregister der Herzigen.[1]

Der Hochherzige, Freiherzige, Biederherzige, Edelherzige, Kleinherzige, Feigherzige, Engherzige, Weitherzige, Treuherzige, Offenherzige, Gutherzige, Schwachherzige, Mattherzige, Kaltherzige, Hartherzige, Weichherzige, Barmherzige.

18. Die Familie Schlag.

Es wäre eine gute Prüfung, ob einer hinlänglich und gut deutsch verstehe, wenn er alle Bedeutungen, Ableitungen, Zusammensetzungen und Redensarten mit schlagen und Schlag kennt.

Bedeutungen von schlagen: knallen, singen, ertönen (Uhr), berühren (Trommel, das Klavier, die Orgel), pochen (Herz), wenden (die Augen zu Boden, sich zur Seite), fällen, besiegen, errichten (eine Brücke, ein Lager), prägen (Münzen), züchtigen, legen (einen Zoll), sich heftg nach etwas hinbewegen (die Wellen schlagen an's Ufer).

Bedeutungen von Schlag: Knall, Gesang, Getön, Art (Mittelschlag), Unfall, Züchtigung, Lähmung, Gepräge, Hau, Spur, Falle (Schlagbaum, Taubenschlag, Meisenschlag), Kutschenthür.

Zusammensetzungen mit schlagen und Schlag: Beschlagen (ein wohl beschlagener Schüler), entschlagen, erschlagen, verschlagen (ein verschlagener Kopf), zerschlagen. — abschlagen, anschlagen, aufschlagen, ausschlagen, durch-

[1]) Diese und die folgende Arbeit dürfen durchaus nicht als trockene Untersuchung behandelt werden, sondern als scherzhafte Betrachtung.

schlagen, einschlagen, nachschlagen, überschlagen (Wasser), unterschlagen, umschlagen, vorschlagen, zuschlagen, rathschlagen.

Redensarten: in sich schlagen; in den Wind schlagen; aus den Gedanken; Wurzel.

Die nächsten Ableitungen und Bildungen: Schlacht, schlachten, Schlägel, Schläger.

19. Das leichteste Mittel, reich zu werden. (Ironie.)

Einleit. Reich zu seyn ist ein ziemlich allgemeiner Wunsch der Menschen, reich zu werden fast das allgemeine Streben derselben. Kein Wunder, wenn man bedenkt, was für Annehmlichkeiten das Leben des Reichen gewährt (Beispiele, aber nur vom Wohlleben hergenommen und sich auf die Sinnlichkeit der Menschen beziehend). Reichthum ist häufig bloß ererbt; oft wirken bei dem Erwerben desselben glückliche Zufälle, die nicht in des Menschen Gewalt liegen. Aber man kann auch selbst viel dazu beitragen, um reich zu werden. Die Wege, die man dazu einschlägt, sind sehr verschieden.

1) Einige derselben führen zwar zum Ziele, aber sehr langsam und zum Theil unter großen Mühseligkeiten. Da soll man:

   a) Etwas Tüchtiges lernen und sich in Wissenschaften auszeichnen. Keppler aber starb auf Stroh, und der große Lessing hinterließ nichts als Schulden, und jedenfalls ist dieser Weg sehr mühselig.

   b) Man soll fleißig seyn im Hauswesen und Geschäften, seine Zeit eintheilen, nichts verschieben auf morgen, damit man Vertrauen gewinne, befördert werde! — Wie langsam führt das zum Ziel!

   c) Man soll Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in seinen Geschäften walten lassen, um Achtung bei seinen Vorgesetzten zu gewinnen und befördert zu werden. Aber wie viele thaten das und blieben doch arm!

d) Man soll sparen. Aber das hilft bloß erhalten, nicht erwerben, und wozu denn Reichthum, wenn man ihn erst durch Versagen erlangen soll?

e) Man soll Vorsicht anwenden bei seinen Unternehmungen, bei Spekulationen, in der Wahl seiner Gehülfen! — Allerdings, jedoch eine einzige gewagte, aber glücklich ausgefallene Spekulation führt rascher zum Ziele, als die ängstlichste Vorsicht.

f) Man soll streng redlich seyn, weil es uns überall empfehle, und Gönner und Freunde sichere, während das Gegentheil uns das Zutrauen raube. — Dabei kann man aber lange ein armer Teufel bleiben!

g) Man soll friedfertig seyn, Prozesse vermeiden. — Ich dachte gar! Oft haben Prozesse den Besitz grosser Güter herbeigeführt. Nur für tüchtige Advokaten gesorgt!

2) Weit zweckmäßiger, rascher und müheloser führen andre Wege zum Ziele. Finstere Moralisten tadeln sie zwar; aber wer wird darnach fragen, wenn er alle Segel aufspannt, um reich zu werden?

a) Lotterie und Glücksspiele. Warum sollte ich nicht einmal gewinnen können? Wie mühelos ist dieser Weg!

b) Kluge Benutzung der Umstände und Gelegenheiten, die sich darbieten. Moralische Pedanten benennen dies freilich mit unedlen Nahmen: Betrug, Unterschlagen, Entwenden, Veruntreuung anvertrauter Kassen, Verfälschungen von Dokumenten u. s. w., aber wie führen sie zum Ziele!

c) Wucher. Warum sollte man sein Geld nicht benutzen? Warum es brach liegen lassen? — Warum kommen die andern in Umstände, daß sie borgen müssen?

d) Kriechende Demüthigung vor Großen und Reichen. — Erbschleicherei. — Und habe ich dann erst Geld, so kriecht man wieder vor mir!

e) Reiche Heirath. Was schadet es, wenn Eheleute nicht zu einander passen! Ist man doch reich geworden!
f) Geiz und Versagung des Nöthigen für sich und andre. — Wozu den Armen geben? Die finden schon bei der gutmüthigen Einfalt Unterstützung. Wozu theure Speisen? Kartoffeln sättigen auch.

Nach Herzog.

20. Wird die Welt schlechter?

Es giebt Menschen, welche nur das Neue schön und gut finden. Umgekehrt giebt es solche, welche alles Neue verwerfen. Jahrhunderte hindurch werden in jedem Zeitalter Klagen geführt, daß es schlechter sey als das vorausgehende. Wenn diese begründet gewesen wären, müßte die Welt nun sehr elend seyn. Jene Klagen sind ungerecht:

1) Die Wärme der Luft hat sich nicht geändert. Die Bibel zeugt, daß die Vegetation in Judäa dieselbe war wie jetzt, so daß die mittlere Wärme sich vollkommen gleich geblieben ist.
2) Die Menschen waren im Alterthum nicht größer oder stärker. Beweis die Knochen und Gerippe von Menschen, die vor Jahrtausenden lebten.
3) Die Lebensdauer hat nicht abgenommen. Der Psalmist schon nennt 70—80 Jahre das höchste Alter des Menschen. Die Zahl der Menschen, welche ein hohes Alter erreichen, ist sogar jetzt größer, weil man besser für Reinlichkeit und Gesundheit sorgt und auf der einen Seite mäßiger lebt, auf der andern Seite besser. Beispiele von Schwelgerei im Alterthum und von dem ungeheuern Elend in den untern Schichten der Stände.
4) Der Mensch ist in geistiger Beziehung nicht zurück geschritten. Man muß dies aus den zeitgenössischen Geschichtschreibern früherer Jahrhunderte entnehmen und sich nicht auf einseitige neuere Schilderungen verlassen. — Tapferkeit ist in frühern Zeiten vielleicht mehr geübt worden, indem die neuern Verhältnisse sie nicht sehr begün-

stigten. Aber die neueste Zeit hat wieder starke Beispiele aufzuweisen. — Die Meinungen von der alten Ehrlichkeit sind ganz grundlos. — Die Aufklärung hat dem Christenthum geholfen, die Menschen zu bessern, den Aberglauben zu verjagen, Ehrsucht, Uebermuth und Grausamkeit zu dämpfen und den Geist der Liebe zu erwecken. Sorge für Hülfsbedürftige. Menschlichere Gesetze — Größere Sicherheit.

Schluß. Wir sollen jedoch weder die frühern Zeiten verachten, noch unsere Zeit für sehr vollkommen ansehen.

21. Ueber den Wunsch in die Zukunft zu blicken.

Zwei Wünsche hegen die meisten Menschen: Die Vergangenheit noch einmal durchleben zu dürfen, um ihr Leben zweckmäßiger einzurichten, und dann: den Schleier der Zukunft heben zu können. Letztern Wunsch theilen zu Zeiten alle Menschen, Glückliche und Unglückliche.

1) Seine Quellen.
   a) Der allgemeine Trieb nach Erkenntnis, ein Wahrzeichen der Menschheit.
   b) Sorge für das eigene Wohl. Oft mit voller Berechtigung, oft getrieben von Eigensucht, Stolz, Geiz, Ehrsucht.
   c) Unzufriedenheit mit der Gegenwart, die dem Menschen selten genügt.
2) Seine Folgen.
   a) Aberglaube. Wo er noch nicht Eingang fand, keimt er auf, und wo er schon gesäet ist, faßt er Wurzel — Magie, Orakel, Vorbedeutungen, Kartenlegen ꝛc.
   b) Verlust des gegenwärtigen Augenblicks.
   c) Allgemeine Unzufriedenheit und dadurch unvermeidlicher Sturz in's Unglück.

Schluß. Statt jenes vergeblichen Wünschens ist eine aufmerksame Beobachtung des Lebens und der Geschichte zu empfehlen; rüstige Thätigkeit, wodurch wir uns gegen manche Schläge der Zukunft sichern können; Aneignung eines ruhi-

gen festen Gemüthes, und endlich Vertrauen auf Gott und Ergebung in dessen Willen.

22. Wäre das Vorherwissen unserer Zukunft ein Glück?

Weisheit und Klugheit bestehen zwar in der Geschicklichkeit, wahrscheinliche Ereignisse vorauszusehn, und wo ein nothwendiger Zusammenhang von Grund und Folge stattfindet, kann die Wissenschaft bis auf den Augenblick vorhersagen, was die Zukunft bringen wird (z. B. Sonnenfinsternisse). Allein nicht zufrieden mit dem Lichte, welches Vernunft und Wissenschaft aufsteckt, klagen viele über die Grausamkeit der Vorsehung, welche uns ein wirkliches Wissen der Zukunft, d. h. ihres Inhaltes, versagt habe. Ein solches Wissen wäre aber ein trauriges Geschenk.

I. Das Vorauswissen der Zukunft würde allen Lebensgenuß verkümmmern.

1) Steht uns in ferner oder naher Zeit Unglück bevor, woran es in keinem Lebensgang fehlt (Beispiele), so würde es unsre Ruhe stören, da die Furcht vor dem Unglück weit peinigender ist, als das Unglück selbst, (Leseb. II. VII. 6.). Wie wäre dem Menschen zu Muthe! (Vergleichungen. Kassandra.) — Groll und Haß gegen die, welche wir als Ursachen unsers Unglückes sähen.

2) Steht uns Glück bevor, so würde uns die Freude darüber verbittert:

a) Wir würden uns oft darüber ärgern; denn die Ansichten vom Glück sind in der Jugend ganz andre als im Alter; und besteht das Glück in der Erfüllung unserer Wünsche, so sind die meisten Menschen unglücklich, da gerade die Jugendwünsche so selten eintreffen.

b) Wenn die nächste Zukunft ein Glück bringt, die spätere aber noch ein größeres, so hätten wir die Qual der Sehnsucht und der Erwartung, und verkümmerten uns das nähere völlig. Aber auch

die endliche Erfüllung des größten Glückes würde uns nicht mehr freuen, weil wir es voraus wußten.

c) Der unverhoffte Wechsel von heitern und trüben Stunden macht das Leben erst schmackhaft. Freude über besiegte Schmerzen und Leiden gehört ganz eigentlich zu unserm Glücke.

3) Alle erwartet der Tod. Wenn man nun die Stunde des unsrigen, die unsrer Eltern, Freunde, Geliebten, voraus wüßte!

II. Die Unbekanntschaft mit der Zukunft ist die Haupttriebfeder zur Anspannung unserer Kräfte.

1) Durch Furcht, die uns antreibt, gegen alle Möglichkeiten uns auszurüsten.

2) Durch Hoffnung, die uns mit dem Erfolge unsrer Unternehmungen schmeichelt. Wie viel Schönes und Gutes würde unterbleiben, wenn wir den baldigen Untergang desselben sähen. Auch das Einzelne aber gehört in den großen Bau der Zeiten als ein Nothwendiges.

Schluß. Jene Klage enthält eine ungereimte Forderung; denn wir verlangen ein Voraussehen von Begebenheiten, die gar nicht erfolgen würden, wenn wir sie voraussähen. Freier Wille und Kenntnis des Inhalts unsrer Zukunft sind unverträglich mit einander. Wahrsagung, d. h. Blick in die fremde Zukunft, läßt sich wenigstens denken; Voraussicht unserer eignen Schicksale hingegen enthält einen innern Widerspuch.

LII. Vergleichende Betrachtungen.

Unter vergleichenden Betrachtungen im engern Sinne[1]) verstehe ich solche Betrachtungen, die auf fortgesetzten und ausgeführten Gleichnissen beruhen. Bei den Gegenüberstellungen, Zusammenstellungen und Entgegensetzungen waren beide Begriffe, welche verglichen werden sollten, Subjekte, die in gleichem Range standen; bei den vergleichenden Betrachtungen hingegen stehen beide Begriffe im Verhältnis von Subjekt und Prädikat; denn der erste ist der Gegenstand, der mit den andern verglichen werden soll, und zwar dergestalt, daß dieser zweite ein Bild ist, in welchem sich der erste als dessen Gegenbild abspiegelt, wie das bei den sinnbildlichen Räthseln (XL.) der Fall war. Wenn es in XXXVII. Aufg. 2. nicht wohl heißen könnte: „Der Mensch ist der Mond" oder umgekehrt: „Der Mond ist der Mensch", da hier die wirklichen Merkmale beider Dinge zu vergleichen standen: so setzt die vergleichende Betrachtung kurzweg: „Das Leben ist ein Traum", wiewohl die Ausdrucksweise sehr mannigfaltig seyn kann, z. B. das Leben unter dem Bilde eines Traumes, das Leben als Traum, oder am kürzesten: Das Leben ein Traum, der Traum des Lebens.

Es lassen sich zwar in dem Verhältnisse von Bild und Gegenbild eine Menge Dinge und Sachen denken; aber fruchtbaren Stoff für Ausarbeitungen liefert nur der Mensch und seine Welt, so daß der Kreis der Gegenstände, welche hier

---

[1]) Denn im weitern Sinne würden alle Aufsätze hierher gehören, welche auf Vergleichungen beruhen, sobald sie einen gehobneren Ton annehmen.

in die Vergleichung fallen, ziemlich klein, dagegen das Gebiet derjenigen, mit welchen sie verglichen werden können, ziemlich groß ist. Der Gegenstand dieser vergleichenden Betrachtungen bringt es oft mit sich, daß sie in den Charakter der Schilderung übergehen oder ganz zur Schilderung werden.

Aufgaben.

1. Die vier Jahreszeiten als Stufen des menschlichen Lebens.

I. Der Frühling, die Jugend.

Saat, Keime, Entwicklung. Angenehme und heitere Tage Fröhlich und rasch geht die Zeit vorüber. Spiele; Gesang der Vögel — Fröste im Frühling. Schutz der frühen Pflanzen und Gewächse.

II. Der Sommer, das Jünglingsalter.

Alle Blüten und Früchte versprechend, zum Theil schon bringend. — Starke Hitze. Die Sonne steht am höchsten. Gewitter (Leidenschaften) sind wohlthätig oder verderblich.

III. Der Herbst, das Mannesalter.

Oefter ernst als fröhlich. Ernte und Früchte. Arbeit. Nicht immer reich an Segen. Sorgen.

IV. Der Winter, das Greisenalter.

Ruhe und Genuß — der Anblick (Runzeln und Haar) — das Leben erstorben. Oft karg an Sonnenblicken und Gaben; wetterwendisch, stürmisch. — Alles zieht sich zurück und sucht das Haus.

2. Die vier Jahreszeiten der Völker und des Menschengeschlechts.

Die Geschichte stellt uns vier aufeinanderfolgende Zustände dar, welche die Völker durchlaufen, und die sich unter dem Bilde der vier Jahreszeiten darstellen lassen: Die Patriarchenzeit, die Heldenzeit, die Blütenzeit und der Ver-

fall. Jeder dieser vier Zustände kann aus der Geschichte der bekannten Völker des Alterthums, Juden, Griechen, Römer, nachgewiesen werden.

Vergl. die beiden Gedichte von Schiller: der Spaziergang, die vier Weltalter.

3. Die Welt, eine Eisbahn.

1) Die Bahn selbst.
 a) Jahrhunderte sehen wir so eingefroren stehen; Menschengefühl und Vernunft dürfen sich dann nur im Verborgenen regen.
 b) Naht aber der Frühling, so werden die Wasser lebendig und zerbrechen die Fesseln.
2) Die Läufer.
 a) Nur auf der glatten Fläche schweben alle und vergessen der Gefahren, die ihnen Löcher und Quellen bringen können.
 b) Alle suchen und fliehen einander, und doch beschränkt alle ein geringer Raum.
 c) Schüler und Meister, beide können stürzen, und über den Meister lacht man dann am meisten.
 d) Naht der Frühling, so ist die ganze Gesellschaft verschwunden.

Vergl. das Gedicht von Göthe: die Eisbahn. (Der Winter.)

4. Die Welt ein Schachspiel.

Die Welt läßt sich in mancher Hinsicht mit jedem beliebigen Spiele vergleichen, besonders aber mit dem Schachspiele, welches ja sogar erfunden worden seyn soll, um den Gang der Welt zu zeigen.

1) Jeder hat seinen Beruf und Stand und seinen besondern Charakter.
2) Aber im Verlaufe des Spieles steigt der Niedere und stürzt den Höhern.
3) Der Kampf der Meinungen und Interessen wird mit Erfahrung und List geführt.

4) Auch der Höchste und Gewaltigste ist beschränkt in seinem Willen und in seiner Freiheit.

5) Um zum Ziele zu kommen, bedarf es der Aufmerksamkeit, der Besonnenheit, der Enthaltsamkeit und der Entschiedenheit.

6) Des Lebens Spiel spielt ein Höherer mit uns.

Vergl. in Herder's Terpsichore: Das Schachspiel.

5. Der Jahrmarkt der Welt.

1) Man kauft und verkauft. Der eine sieht nur auf das Wohlfeile, der andre auf das Gediegene, der dritte besonders auf das Scheinende. Man kauft Nützliches und ganz Unnützes, Spielzeug und Leckerei, Ueberflüssiges und Nothwendiges. Der eine feilscht, der andre läßt sich betriegen u. s. w.

2) Mancher rennt durch alle Laden, kauft aber nichts, weil er kein Geld hat, oder vorsichtig seyn will, oder geizig ist, oder nicht findet, was er sucht.

3) Manche wollen nur schauen und stehen überall betrachtend still.

4) Manche wollen Menschen kennen lernen, ein Stelldichein geben u. s. w.

5) Manche sich bloß lustig machen oder sich sehen lassen.

6. Die Welt, eine Kinderstube (bloß als Allegorie zu behandeln).

1) In einem großen Saale mit himmelblauer Decke spielen Kinder ohne Zahl, in allen Trachten, kreuz und quer, mit Weinen und mit Lachen, und keiner kümmert sich um den andern (Ausführung).

2) Die Abendglocke läutet; sie hören es nicht.

3) Die Mutter kömmt, nimmt eins nach dem andern auf den Arm und legt es in die Wiege.

7. Die Welt, ein Blumengarten.

A. Im Allgemeinen.

1) Die Blumen des Gartens blühen nicht alle zu gleicher Zeit und unter gleichen Bedingungen.
2) Die eine will fetten Boden haben, die andre magern rc.
3) Sie haben sehr verschiedene Lebensdauer.
4) Sie sind verschieden geachtet im Range; es giebt vornehme und gemeine Blumen, und nicht immer trifft Vornehmheit und Trefflichkeit als Blume zusammen.
5) Schönheit und Werth sind sehr verschiedener Art: Farbe, Form, Duft. — Bloße Seltenheit und Sonderbarkeit.
6) Die Farbenpracht entspricht den Glücksumständen (Reichthum, Schönheit), sie sind veränderlich. Gestalt und Form bezeichnen den Charakter; im Dufte hauchen die Blumen ihre Neigungen, Begierden und Leidenschaften aus.

B. Im Besondern.

I. Aster (Aster): Ausdauernde Freunde.
Federnelke (Dianthus plumarius): Geselligkeit (dient zu Einfassungen).
Geißblümchen (Bellis perennis fl. pleno): Frohsinnige Kinder.
Georgine (Georgina): Vornehme Leute, Adel.
Goldlak (Cheiranthus Cheiri): Reiche.
Hyazinthe (Hyacinthus orientalis): Heitere Mädchen.
Schwertlilie (Iris): Herzhafte Soldaten.
Kaiserkrone (Fritillaria imperialis): Stolze.
Lilie (Lilium candidum): Damen von stiller Würde.
Nachtviole (Hesperis matronalis): Weise.
Reseda (Reseda odorata): Unscheinbare, aber liebenswürdige und geistreiche Mädchen.
Rose (Rosa centifolia): Anmuth und Schönheit.
Schneeglöckchen (Galanthus nivalis): Bescheidene und verschämte Kinder.
Sonnenblume (Helianthus annuus): Gesetzte Leute.

Stiefmütterchen (Viola tricolor): Zierliche Damen.
Veilchen (Viola odorata): Schüchterne und furchtsam Mädchen.
Vergißmeinnicht (Myosotis scorpioides): Zutrauliche Kinder.
Winde (Impomaea purpurea): Treue Diener.
Wintergrün und Moos (Vinca minor): Alte.

II. Aglei (Aquilejia vulgaris): Kopfhänger.
Aurikel (Primula auricula): Eitle Dämchen.
Balsamine (Impaticus balsamina): Steife Herren.
Crocus (Crocus vernus): Meister Vorwitz.
Epheu (Hederacea): Neugierige Knaben.
Eisenhaut und Fingerhut (Aconitum und Digitalis): Arglistige Bösewichter.
Feuerlilie (Lilium bulbiferum): Hitzköpfe.
Fuchsschwanz und Hahnenkamm (Amaranthus caudatus und Celosia cristata): Hochmüthige.
Glockenblume (Campanula Medium): Leere Köpfe.
Kapuzinerkresse (Tropaeolum majus): Sonderlinge Originalköpfe.
Kugeldistel (Echinops): Kritiker.
Mohn (papaver): Heuchler (Er will Rose seyn).
Narcisse (Narcissus pöticus): Schalke.
Jonquille (Narcissus Jonquilla): Eifersüchtige.
Nelke (Dianthas Caryophyllus): Leichtfuß, Veränderliche. Mädchen.
Pechnelke (Lychnis viscaria): Zudringliche.
Pfingstrose (Päonia officinalis): Prahler.
Ranunkel (Ranunculus asiaticus): Geistlose Putzdamen.
Ringelblume (Calendula officinalis): Schmarotzer.
Studentenblume (Tagetes patula): Eigenliebige.
Tulpe (Tulipa Gesneriana): Gecken und Koketten.
Türkenbund (Lilium Martagon): Melancholiker.
Spanische Wicke (Lathyrus latifolius): Unentschlossene Menschen, die immer einer Stütze bedürfen.

8. Die menschliche Gesellschaft, eine musikalische Kapelle.

1) Die Instrumente.

Der eine streicht die Geige, der andre bläst die Flöte, der dritte spielt die Laute, der vierte schlägt die Pauken. So sind die Menschen in Beruf und Charakter verschieden. Die Violinen sind die lebhaften, muthwilligen Köpfe, überall zu gebrauchen, doch nicht bei jedem beliebt, besonders wenn das Instrument schlecht ist. Die Flöten sind Melancholiker; die Lauten und Guitarren sanfte, weiche Seelen, welche die Einsamkeit lieben; die Pauken und Trommeln Lärmmacher und Anstifter; die Trompeten hitzige, heftige Charaktere, beschränkten Genies; die Baßgeigen und Fagotte der Gegensatz, nicht gesprächig, aber voll trockner, tiefsinniger Einfalt; der Dudelsack und das Brummeisen langweilige Erzähler; die Fortepiano überall fähig.

Manche spielen gar kein Instrument, sondern thun nur dergleichen; manche sind freiwillige, andern angestellte Musiker.

2) Das Tempo.

Bei den Reichen geht es Allegro, bei den Armen und Niedrigen Andante, bei großen Herren Maestoso u. s. f.

3) Kunstfertigkeit.

Es giebt Meister und Stümper; der eine spielt immer vom Blatte, der andre muß sich alles mühselig einüben; der eine findet den Ton gleich, der andre erst nach langem Suchen. Der eine kann eigentlich bloß phantasieren oder nach dem Gehör spielen; der andre liest die Noten fertig, spielt aber ohne Gefühl und Ausdruck. Der eine spielt schlecht mit gutem Instrument, der andre vortrefflich mit schlechtem. Der eine hält gut Takt, der andre kömmt immer zu spät, der dritte zu früh. Daher oft Dissonanzen.

4) Art der Aufführung.

Bald im Freien vor aller Welt, bald in geschlossener Gesellschaft, bald als bloße Uebung unter wenigen oder ganz

allein; jetzt in der Kirche, jetzt auf der Gasse; das einemal wird bezahlt, das andremal nicht.

9. Der Mensch eine Pflanze.

Der Palmist[1]) vergleicht den Menschen mit einer Pflanze, und hat dabei nur dessen Vergänglichkeit im Auge. In der That aber hat der Mensch noch vieles andre mit der Pflanze gemein. Gegensatz zum Stein und zur unorganischen Welt überhaupt.

1) Das Leben beider.
   a) Auch die Pflanze hat Leben, Lebensalter und Tod. Sie geht auf, wächst, blüht, blüht ab und stirbt. Diese Veränderungen gehen bei einigen sehr schnell vor sich, bei andern sehr langsam.
   b) Sie hat Geschwister, Verwandte, Nachkommenschaft.
   c) Sie ist Zufällen und Krankheiten unterworfen und kann sich wieder erholen.
   d) Sie erregt Erwartungen. Wie frisch beim Aufgehen, wie schön die Blüte, und wie dürftig oft, wie wenig Früchte und Samen vor dem Absterben! Welche Unermeßlichkeiten von Hoffnungen oft bei der Geburt eines Menschen!

2) Ihr Charakter.
   a) Auch die Pflanzengattung trägt, wie der einzelne Mensch, einen bestimmten Charakter, der sich theils in der Gestalt und Form sowohl der Blüten als der Blätter und Wurzeln ausprägt, theils in ihren Eigenschaften und Kräften (Düfte, Heilsamkeit, Giftigkeit ꝛc.).
   b) Wie der Charakter den einzelnen Menschen, ganze Familien, Stämme, Völker als bestimmte selbstständige Wesen hervorhebt: so drückt die Pflanzenwelt jeder Gegend einen eigenthümlichen Stempel auf, und der Charakter derselben liegt dann in den sie beherrschenden Pflanzenformen.

[1]) Ps. 90, 5. Luther übersetzt Gras; es sind aber überhaupt Pflanzen gemeint. Vergl. auch Ps. 103, 15. Jes. 40, 6—8.

3) Ihre Neigungen und Gewohnheiten.

Jede Pflanze fordert ihr Klima, gewöhnt sich aber auch an ein anderes. Alle Gewächse lieben die freie Luft und das Licht. Sie richten sich nach der Jahreszeit und der Stunde des Tages u. s. w.

4) Ihre Arten und Unterschiede.

a) nach wissenschaftlichen Grundsätzen. Versuche der Naturforscher, die Gewächse einzutheilen. Eintheilung nach den Befruchtungswerkzeugen, nach natürlichen Familien. Menschenracen.

b) nach andern Standpunkten. Wilde Pflanzen und Kulturpflanzen, Gartenpflanzen und Ziergewächse, Treibhauspflanzen, Gewächse von besondern Kräften, Unkräuter, Schmarotzer u. s. f.

10. Die Menschen als Papiersorten betrachtet.

Schuldscheine, Aktien, Papiergeld — vornehme Herren, die man sorgfältig behandelt.
Verrufenes Papiergeld — Lumpen.
Druckpapier — Schriftsteller, Gelehrte.
Makulatur — Tagesschriftsteller.
Löschpapier — Geizhälse, reisende Handwerksbursche.
Seidenpapier — Hitzköpfe und Empfindsame, die man zart und vorsichtig behandeln muß
Conceptpapier — Handwerker.
Kanzleipapier (feines, weißes Schreibpapier) — Adel.
Briefpapier — Damen.
Stempelpapier — Beamte.
Velinpapier — Hofleute.
Zeichenpapier — Große Männer, Fürsten.
Notenpapier — Solide Kaufleute.
Packpapier — Bauern.
Umschlagepapier (blaues und braunes) — Dienstboten.

11. Das Leben eine Fußreise.

1) Jede Reise bedarf der Zurüstungen und Vorbereitungen.
2) Selten entspricht die Reise den Erwartungen und Befürchtungen; sie ist weder wie die Phantasie sie wünscht und hofft, noch wie der Trübsinn sie fürchtet.
3) Auf der Reise herrscht beständiger Wechsel, Angenehmes und Unangenehmes, Glück und Unglück, gutes und schlechtes Wetter.
4) Wir finden und verlassen Gefährten und Gesellschaften, angenehme und widrige.
5) Unerwartete und überraschende Vorfälle treffen ein: Verirrungen, Festlichkeiten.
6) Jede Reise gewährt Ruhepunkte.
7) Jede hat ihr Ziel.
8) Zuletzt finden wir oft, daß manche Zurüstung unnütz war, und daß wir dagegen das Nothwendigste vergaßen.

12. Das Leben eine Wagenfahrt.

Die Räder — der Lauf der Jahre.
Der Kutscher — die Vernunft. Es giebt aber auch falsche Kutscher.
Die Rosse — die Neigungen und Leidenschaften.
Der Weg — die Erlebnisse. Gute und schlechte Wege — Leiden und Freuden.
Die Nachbarschaft des Weges (Bäume, Steine, Häuser, Wiesen, Felder u. s. w.) — Fremde, Abenteuer.
Gepäck — Glücksgüter (Räuber).
Das Fenster im Rücksitz — Erinnerung.
Paß — Gewissen.

13. Das menschliche Leben unter dem Bilde einer Seereise.

Schon die Sprache braucht Ausdrücke, die von einer Seereise hergenommen sind, als Bezeichnungen der Geschicke des Lebens. Sie redet von Stürmen, von einem Umhersteuern auf dem Meere des Lebens, von Klippen, von Sicherheits-

häfen: alles ein Beweis, wie viel Aehnlichkeit das Leben mit einer Seereise darbietet.

1) Ein Schiff mit seinen Bewohnern bildet einen Staat im Kleinen mit Gesetzen, Ständen, Pflichten u. s. w. So bildet auch das Menschengeschlecht ein vielgegliedertes Ganzes, worin jeder seinen Beruf und seine Pflichten hat.

2) Beim Auslaufen ist Wind und Wetter gewöhnlich günstig; die Fahrt selbst aber ist allen Gefahren und Unsicherheiten des Windes ausgesetzt, Klippen, Sandbänken und Untiefen, Seeräubern, Krankheiten und Hungersnoth. Auf diese muß sich der Schiffer und jeder einzelne Seefahrer vorbereiten, daher Anker, Compaß, Segel, Steuerruder, richtige Vertheilung des Proviants und der Ladung, und überhaupt die Ausrüstung (der Compaß ist das Gewissen, der Anker der Glaube, die Segel das Herz mit seinen Gefühlen und Leidenschaften, das Steuerruder die Vernunft, der Proviant und die Ladung die Kenntnisse).

3) Das Umherschiffen auf dem Meere ist nicht Zweck, sondern bloß Mittel. Die Fahrt hat ihren Zweck und ihr Ziel, dessen Erreichung alle hoffen.

4) Die Fahrt kostet Geld; Reisende müssen die Ueberfahrt bezahlen, und der Herr des Schiffes seine Leute, und außerdem ist Zoll zu entrichten. So müssen auch wir Zoll bezahlen den mancherlei Sorgen des Lebens.

5) Der Ausgang ist verschieden. Manche Fahrt ist sogleich vom Auslaufen an unglücklich, eine andre erreicht glücklich den Hafen; der eine irrt lange umher, der andere scheitert, und alles geht zu Grunde.

14. Das Leben ein Traum.

Dichter[1]) und Weise haben das Leben schon einen Traum genannt. Inwiefern hat diese Behauptung Wahrheit?

1) Der Traum läßt uns oft Dinge sehen, die gar keine Wirklichkeit haben. Auch wachend fallen wir in Täuschun-

[1]) Calderon: Das Leben ein Traum. Schauspiel. Aus dem Spanischen übersetzt v. Gries.

gen. Schrecknisse der Einbildungskraft — Begierde nach nichtigen Gütern und Freuden — Eitle Hoffnungen — Schwärmerei für Luftschlösser.

2) Die Bilder des Traumes verwischen sich leicht dem Gedächtnis; ebenso die Erscheinungen des Lebens der Erinnerung. Mit Mühe erinnern wir uns beim Erwachen des Traumes, oft gar nicht mehr später der Ereignisse des Lebens.

3) Die Freuden und Leiden des Traumes gehen schnell vorüber; ebenso das Wohl und Wehe des Lebens — Aufwachen aus schweren und aus angenehmen Träumen — Erinnerung an unglückliche und an glückliche Zeiten.

4) Die Bilder des Traumes wechseln in bunter Verwirrung, ebenso die Geschicke der Menschen und Völker.

5) Der Charakter des Menschen und seine Seele stehen sehr oft im grellsten Gegensatze zu seinen Träumen. Ebenso die Schicksale des Menschen zu seinem Werthe.

6) Im Traume hat jeder seine eigne Welt, im Leben jeder seine eigne Ansicht von der Welt.

7) Die Deutung der Träume ist eine ebenso misliche Sache als die Deutung des Lebens aus der wirklichen Welt in Geschichte und Wissenschaft, und oft ist diese weiter nichts als ein Traum.

15. Die Lebenstage des Menschen, ein Gespräch.

Der Psalmist[1]) vergleicht die Lebenstage des Menschen mit einem Gespräch. Worin liegt die Aehnlichkeit?

1) Bei einem Gespräch verschwinden die Stunden, ehe wir es dachten.

2) Eine Unterhaltung kehrt, wie die Stunde, nie zurück.

3) Tage und Gespräche sind oft von Wichtigkeit, oft unbedeutend.

4) Gespräche sind entweder heiter oder ernst, gehaltvoll oder flach, gewähren viel Vergnügen oder Langeweile, sind in der Erinnerung angenehm oder berühren sie unangenehm.

---

[1]) Ps. 90, 9. Luther übersetzt Geschwätz.

5) An Gesprächen nehmen Menschen vom mannigfaltigsten Charakter und von der verschiedensten Bildung Theil, und so führt oft ein Lebenstag mit den verschiedensten Menschen zusammen und lehrt sie uns durch ihre Handlungen kennen.

16. Der Herbst, ein Bild des menschlichen Lebens.

Die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Natur können wir überall wahrnehmen; aber wir können sie auch als Sinnbild des menschlichen Treibens ansehen, wie dies eine Menge Dichter thun, nahmentlich Fabeldichter. Dies kann geschehen für vereinzelte Aeußerungen der menschlichen Wirksamkeit, aber auch in Bezug auf das menschliche Leben überhaupt. Der Herbst soll uns ein Sinnbild desselben seyn.

1) Die herbstliche Natur mahnt uns an die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit der Reize des menschlichen Lebens. Rückblick auf Frühling und Sommer.

2) Aber die Natur hat ihre Kraft keineswegs verloren, und so erinnert uns der Herbst, daß es auch im Erdenleben etwas Bleibendes giebt. Glück und körperliche Reize können schwinden; aber das Leben hat Vorzüge und Güter, welche wir behaupten können, wenn wir ernstlich wollen: Grundsätze, Gefühle, Tugenden, gutes Gewissen, Erinnerungen, Kenntnisse.

3) Der Herbst ist die Zeit der Früchte, und das Leben soll sich in seinen Früchten zeigen. Sowie aber der Segen des Herbstes abhängt vom Frühling und Sommer: so das spätere Leben von dem frühern.

4) Wie wir mit Zuversicht erwarten, daß die Natur wieder erwacht aus dem Schlummer, in welchen sie allmählich zur Zeit des Herbstes sinkt: so hofft der Fromme, daß es für ihn eine Zeit des Erwachens geben wird, wenn sein Herbst und Winter vorbei ist.

17. Das Leben des Menschen unter dem Bilde eines Flusses.

1) Sein Lauf.

a) Der Fluß eilt unaufhaltsam fort, und keine Welle kehrt wieder[1]).

b) Er fließt bald kürzer, bald länger, verschwindet schon als Küstenfluß nach dem Laufe weniger Meilen im Meer oder vergrößert sich zum Strome.

c) Er geht entweder gerade oder durch Windungen und Krümmungen, verschwindet bald dem Auge oder bleibt immer sichtbar.

d) Er gleitet entweder ruhig fort oder rauscht tobend und reißend daher, hat ein schwächeres oder stärkeres Gefäll.

2) Sein Bett und seine Ufer.

a) Er hat ein bequemes und breites Bett oder ein eingeengtes und schmales.

b) Er geht entweder an reizenden oder an einförmigen und traurigen Umgebungen vorbei, fließt vor blühenden Städten und Dörfern vorüber oder an Wäldern und Einöden.

3) Sein Gewässer.

a) Es ist anfangs in der Regel heiter und klar, und in seinen Wellen spiegeln sich Sonne, Mond und Sterne[2]), Wolken und Berge; aber durch Regengüsse und durch die Vereinigung mit andern Gewässern (schlechte Gesellschaften) verliert es leicht seine Reinheit, und wird nie mehr ganz spiegelhell.

b) Bald reich und voll und tief, bald arm und seicht.

4) Spuren seines Daseyns.

a) Er tritt versumpfend, verpestend auf, oder überschwemmend und verheerend.

b) Er bleibt unbenutzt und vergessen.

---

[1]) Vergl. Göthe's Dauer im Wechsel, Str. 2.

[2]) Vergl. Salis Bild des Lebens, Str. 5.

c) Er erfreut das Auge, ist eine Quelle des Vergnügens uud eine Zier der Landschaft.

d) Er dient der nützlichsten und segensreichsten Thätigkeit. (Die Anwendung auf das menschliche Leben kann dem Schüler nicht schwer fallen.

18. Stürme sind ein Bild von den Leiden des Lebens.

Einleit. Unerwartetes Entstehen des Sturmes, und Unruhe in uns. Plötzliches Wüthen und große Verwüstung. Die Stürme gleichen den Leiden des Lebens.

1) Sie kommen oft plötzlich (Krankheiten, Unglücksfälle, Verarmung, Todesfälle). Oft scheint ein Sturm sich legen zu wollen, bricht aber später mit erneuerter Wuth aus.

2) Der Sturm ist zerstörend, aber auch heilsam (XXXIII. Erörterungen. 6.); auch der Mensch wird durch Leiden gebessert und geht geläutert aus der Prüfung hervor. Schlechter Umgang, falsche Freunde, Krankheiten durch Unmäßigkeit.

3) Der Sturm kann festen Gegenständen nichts anhaben; so kann auch das Unglück den Edlen nicht ganz darniederbeugen. In Krankheit, Krieg, Feuersbrunst bleibt Hoffnung, Geduld und gutes Gewissen. Nicht so der Weichling oder der, welcher bei Leiden sich selbst anklagen muß.

4) Die Leiden nehmen oft Fehler und Untugenden der Menschen weg: Stolz, Unbarmherzigkeit, Verschwendung. Die bessere Natur und ursprüngliche Güte tritt dann desto mehr hervor. Nur die Spreu sondert sich ab, wenn der Wind darüber fährt; der schwere, gediegene Weizen bleibt.

5) Der Sturm erschüttert Bäume und befestigt sie dennoch, indem er sie nöthigt, mit der Wurzel fester anzuhängen. Nur was nicht sichern Grund hatte, reißt er nieder. Leiden wirken auch sehr wohlthätig auf den Menschen. Sie wecken Geist und Kräfte, daß er auf Mittel sinne, der Noth abzuwehren und sich anstrenge, um der Noth nicht zu unterliegen (Erfindungen und Entdeckungen). In der Noth sieht man überhaupt, was der Mensch kann;

da treten die Gesinnungen an's Licht, da zeigt sich die Treue der Freunde.

6) Auf Sturm folgt wieder eine ruhige Zeit und liebliche Tage. Auch Leiden dauern nicht ewig. Diese Zuversicht erfüllt den Leidenden mit Hoffnung und Frieden.

LIII. Weltliche Homilien

oder

Vorträge über ausgeführte Texte.

Hier wäre zuerst zu bestimmen, was ich unter ausgeführten Texten verstanden wissen will, und dann, was man unter dem Nahmen Homilien begreift.

Unter ausgeführten Texten verstehe ich solche, in denen schon eine vereinzelnde Auseinanderlegung des Grundgedankens, der im Ganzen liegt, enthalten ist, anstatt daß sie erst vom Ausleger und Erklärer hineingebracht wird. Keineswegs brauchen also ausgeführte Texte solche von großem Umfange zu seyn. Die Bemerkung von Hippel (Leseb. II. XII.):

„Ein gutes Gewissen ist besser als zween Zeugen; es verzehrt den Kummer, wie die Sonne das Eis; es ist ein
„Brunnen, wenn dich dürstet, ein Stab, wenn du sinkest,
„ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht, ein Ruhekissen
„im Tod" —

ist ein ausgeführter Text, dessen erstes Wort den Hauptgedanken enthält, die fünf Sätze die Theile desselben, so daß hier eine Zergliederung im engsten Sinne vor sich geht. Ganz so verhält es sich mit der Abhandlung über den Schlaf (Leseb. II. VII. 6.), wo die Worte Sancho's den Text bilden,

dessen Theile die Glieder des ganzen Vortrags abgeben. Auch das Gespräch von Tieck im Lesebuch II. X. 4. gehört hierher. Daß der Gedanke, welcher dem Ganzen zu Grunde liegt, in einem Worte oder einem Satze als Thema ausgesprochen wird, versteht sich von selbst; denn es handelt sich dabei nicht um Erklärung eines Textes, sondern um Betrachtung über einen Text, d. h. über den Hauptgedanken eines Textes.

Vorträge nun, die dem Gange eines solchen ausgeführten und auseinandergesetzten Textes getreu folgen, wobei aber durchaus nicht nöthig ist, sich an die Reihenfolge der Sätze streng zu binden und es überhaupt dem Verfasser überlassen bleiben muß, wie viel Sätze er auf einen Punkt zusammendrängen will — dergleichen Vorträge nannte schon die ältere Kirche Homilien. Die Beschränkung des Nahmens auf Vorträge über einen Text ist übrigens zufällig; denn das Wort bedeutet ursprünglich Zusammenkunft, Versammlung, dann einen Vortrag in einer solchen Versammlung, sey er nun, welcher Art er wolle; die christliche Kirche hat seit Chrysostomus immer Vorträge über einen zu Grunde gelegten Text darunter verstanden, und mir wird es wohl erlaubt seyn, den Nahmen weltliche Homilien zu brauchen.

Auch zu Vorträgen dieser Art können mehrere von den Bemerkungen und Sprüchen im Lesebuche Stoff geben, besonders von Hegner 8. u. 11., von Lichtenberg 10. 13., von Hippel 1. In der Regel aber auch sind hier prosaische Texte schwerer zu behandeln. Poetische Texte, die nun als Aufgaben folgen, liefern ebenfalls nicht bloß Stoff zu schriftlichen Ausarbeitungen, sondern auch zu mündlichen Vorträgen, wobei sich von selbst versteht, daß der Lehrer den Zusammen=

hang des Gedichtes mit den Schülern durchgegangen, und der sprechende Schüler sich auf seinen Vortrag vorbereitet hat.

Aufgaben.

1. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Gellert: Der Kampf der Tugend.

Vergl. Claus Harms Winter= und Sommerpostille, Bd. 2. Der breite Weg und der schmale Weg.

2. Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet in Rosengestäude.
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Aussicht ins blumichte Thal!

Salis. Ermunterung.

3. Nur fleißig den Samen ausgestreut
In guten Boden, zu rechter Zeit!
Dann wart' es ab mit Heiterkeit!
Wir wären alle gar schlimm geborgen,
Wenn wir noch müßten für's Wachsen sorgen.

Nänny. Gedichte. Aus d. Sprüchen 148.

4. Will einer in der Welt was erjagen
Mag er sich rühren und mag sich plagen!
Will er zu hohen Ehren und Würden,
Bück' er sich unter die goldenen Bürden!
Will er genießen den Vatersegen,
Kinder und Enkelein um sich pflegen,
Treib' er ein ehrlich Gewerb in Ruh!

Schiller. Wallensteins Lager. Sc. 11.

5. Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

Schiller. Die Glocke.

6. Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn

Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Ebend.

7. Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab.
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiederstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.

Göthe. Hermann und Dorethea. Ges. I.

8. Heilge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt' zu sanftern Sitten,

Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Schiller. Die Glocke.

9. Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen;
Wenn dumpftosend der Donner hallt:
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen.
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Schiller. Braut von Messina.

10. Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach;
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach!
Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks,
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Denn der Mensch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Schiller. Braut von Messina.

11. Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der Sonnen beleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoos aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht und alles Samen.

Schiller. Braut von Messina.

12. Nicht Wurzeln aus der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort,
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten.
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten.

Schiller. Braut von Messina. (Don Cäsar zum Chor nach der Versöhnung der Brüder.)

13. Man kann nicht denken, ohne zu dichten!
Drum mußt du streng prüfen und sichten.

Doch willst du dichten, ohne zu denken:
Behalt's für dich, mich soll's nicht kränken.
Nänny. Spruch 30.

14. Sey des Forschens nur beflissen,
Wahrheit grüßt uns doch einmal!
Altes Wissen, neues Wissen,
Steigend wächst das Kapital.
Nänny. Spruch 48.

15. Die vier Weltalter, v. Schiller. Gr. 2 — 4.
16. Das Mädchen aus der Fremde v. Schiller.
17. Breite und Tiefe v. Schiller.
18. Spruch des Confuzius von der Zeit v. Schiller.
18. Mein Wissen v. Klopstock. Dichterſ.
20. Mahomeds Gesang (der Strom) v. Göthe.
Der große Mann ist wie ein Strom.
21. Meine Göttin v. Göthe.
22. Das Göttliche v. Göthe.
23. Litanei auf das Fest aller Seelen v. Jacobi. Dichterſ.
24. Am Aschermittwoch v. Jacobi. Dichterſ.
25. Das Mitleid v. Salis. Dichterſ.
Das Handeln der Barmherzigkeit.
26. Bild des Lebens v. Salis. Dichterſ.
27. Der zufriedene Landmann v. Hebel. Dichterſ.
28. Der Wegweiser. v. Hebel. Dichterſ.
29. So oder So v. Lappe. Dichterſ. Nachlese.
30. An die Sprache v. Rückert. Dichterſ.
31. Einkehr v. Uhland. Liederg. II. v. 21.
Der Apfelbaum ein Wirth.
32. Zuversicht v. Tieck. Liederg. III. III. 14.
33. Drei Paar und Einer v. Rückert. Liederg. II. IV. 5.
34. Ja und Nein v. Hegner. Liederg. III. V. 6.

35. Denkzettel v. Hegner. Liederg. III. V. 7.
36. Fünf Dinge v. Göthe. Liederg. III. V. 4.
37. Spruchlied v. Nänny. Liederg. III. V. 8.
38. Stille v. Nänny. Liederg. III. V. 10.

LIV. Erklärende Auslegung von Bildern.

Leseb. II. VI.

Eine der trefflichsten Arten von Aufsätzen besteht in der erklärenden Auslegung von Bildern, vielleicht nicht für alle Schüler, aber doch gerade für die, welche viel Anschauung haben und doch sich nicht gern mit ganz nüchternen Beschreibungen abquälen mögen. Dazu kommt, daß hier die Auslegung das Bild selbst voraussetzt und der beschreibende Theil dadurch sehr erleichtert wird. Schon jüngere Knaben und Mädchen, besonders letztere, werden mit Freuden an eine solche Arbeit gehen, sobald die Auslegung nicht ihre Kräfte übersteigt, und für ältere ist es zugleich eine schöne Uebung des Kunstsinnes. Nur vergesse man nicht, daß es sich hier bloß um Beschreibung, Erklärung und Auslegung handelt, keineswegs um Kritik.

Die Hauptsache bei solchen Erklärungen besteht darin, daß wie bei den Beschreibungen, ein bestimmter Gang eingehalten wird und der Erklärer nicht etwa überal herumtappt. Entweder schreibt der bloße Anblick schon diesen Gang vor, dergestalt, daß man mit dem anfängt, was auf dem Bilde zuerst und zumeist ins Auge fällt, wie dies bei vielen Landschaftsbildern der Fall seyn wird, oder man sucht den Mittelpunkt des Ganzen und geht von diesem aus, wie das meist

bei solchen Bildern am besten geschieht, wo Gruppen von Menschen in bestimmter Handlung oder Verrichtung dargestellt sind. Bei einzelnen Figuren kann man von diesen selbst ausgehen, oder von der Umgebung. Uebrigens wird hier überall der Zeichenlehrer am besten mit Winken zu Hülfe kommen.

Unglücklicherweise steht aber dieser so bildenden Uebung der Mangel an Vorlagen im Wege. Die Schüler besitzen selten etwas diesem Zweck Entsprechendes, und Lehrer, die im Besitz solcher Vorlagen sind, werden sich nicht gern herbei lassen, dieselben den Schülern mit nach Hause zu geben, weil die Blätter zu sehr dabei leiden, wie ich die Erfahrung selbst gemacht. Unter die schönsten und passendsten Vorlagen würden die Umrisse zu Schiller's Dichtungen von Retzsch gehören, sowie die Randzeichnungen von Neureuther; auch in Payne's Dresdner Gallerie und ähnlichen Galleriewerken ließe sich vieles finden; aber wer wollte den Schülern zumuthen, dergleichen theure Sachen zu kaufen?

Schon in der Vorrede zum zweiten Bande meines Lesebuches habe ich diese Art Aufsätze empfohlen und den Wunsch ausgesprochen, daß wir eine Sammlung wohlfeiler Holzschnitte und Steinzeichnungen besäßen, welche man dem Schüler zum Erklären vorlegen könnte. Bis jetzt aber hat noch kein spekulierender Buchhändler Anstalt gemacht, meinen Wunsch zu erfüllen.

LV. Geschichtliche Untersuchungen.

Les. II. III. 11.

Ueber das Wesen der geschichtlichen Untersuchungen ist bereits in der Einleitung zu Nro. XLIX. (Abhandlungen) das Nöthige gesagt worden. Sie gründen sich auf Thatsachen, setzen aber deren Kenntnis schon voraus. Allgemeine Regeln, wie sie anzustellen seyen, lassen sich nicht wohl geben. Schon die Erörterungen (XXXIII.) enthielten mehrere Aufgaben, die hierher zu zählen seyn möchten (20—23); allein nur die Thatsachen der Entdeckung und Erfindung gehörten der Vergangenheit an, die Folgen ebenso gut der Gegenwart, daher die Arbeit dort weit leichter war. Auf keinen Fall sind alle Schüler befähigt, geschichtliche Untersuchungen anzustellen, und unmöglich sind sie überhaupt auf Anstalten, wo man den Schülern nicht die nöthige Zeit lassen kann, sey es, daß sie durch andere Fächer an gehöriger Vorbereituug auf solche schwierige Arbeiten gehindert sind, sey es, daß man überhaupt bei den deutschen Aufsätzen bloß auf die Menge der Aufgaben sieht, nicht auf den Gehalt der eingelieferten. Zu manchen dieser Untersuchungen muß dem Schüler nicht acht Tage Zeit gelassen werden, sondern zwei bis drei Monate, wenn sie anders durch Eindringung in die Sachen sowohl als durch Form der Darstellung Werth erhalten sollen. Zuerst muß der Schüler den Stoff einsammeln, zu dem er nicht bloß durch Denken gelangen kann; dann wird dieser Stoff aus dem Rohen verarbeitet und in die gehörige Ordnung gebracht, und jetzt endlich beginnt die eigentliche Ausarbeitung.

Aufgaben.

1. Welche Umstände beförderten bei den Phöniciern Schifffahrt und Handel?

Einleit. Die Phönicier ein sehr merkwürdiges Volk durch Betriebsamkeit und Stiftung von Kolonien. Ursprünglicher Wohnsitz. Niederlassung an der phönicischen Küste. Ihr Handel zu Wasser, zu Lande durch Kolonien.

Befördert wurde diese Betriebsamkeit:

1) Durch die Lage des Landes.

a) Phönicien ein schmales Küstenland mit natürlichen Häfen. Wenig geschickt zum Ackerbau, so daß man das Meer benutzen mußte. Vom Libanon Holz zum Schiffbau.

b) Nach den Seiten geregelte, zum Theil mächtige Staaten. Nur das Wasser blieb übrig mit dem Wege auf's Meer.

c) Anfangs Fischer, dann Seeräuber, endlich Kaufleute.

2) Durch ihre Verfassung.

Kleine Staaten mit republikanischen Einrichtungen. Staatenbund, mit Sidon oder Tyrus an der Spitze.

3) Durch ihre Kolonien.

a) Theils zunehmende Menschenmenge, theils innere Gährungen zwangen zum Auswandern, zuletzt auch wohl Interesse und Vortheil. Man setzte in den neuen Niederlassungen die alte Lebensweise fort.

b) Die Kolonien blieben in Verbindung mit dem Mutterlande, waren aber keine Unterthanen.

c) Die Kolonien lieferten kostbare Produkte zur Beförderung des Handels, und erleichterten, indem sie Ruheplätze auf langen Fahrten gewährten, die Seefahrt in noch fernere Gegenden.

4) Durch ihre Betriebsamkeit und ihren Erfindungsgeist. Sidonische Arbeit war sprichwörtlich geworden.

a) Die Seefahrt war vor ihnen bloß Küstenfahrt gewe-

sen. Die Phönicier allein durchfuhren jedes Meer vermöge ihrer Kenntnis des Himmels.

b) Rechenkunst und Buchstabenschrift, deren Erfindung ihnen zugeschrieben wird, und deren allerdings ein handelndes Volk am meisten bedurfte.

c) Webereien und Purpurfärbereien.

d) Glasbereitung.

e) Kunstreiche Bearbeitung der Metalle.

f) Bausteine und Bauholz. Denn auch als Baumeister waren die phönicischen Künstler berühmt.

5) Durch sorgfältige Geheimhaltung ihrer Fahrten, wie dies auch in neuerer Zeit die Spanier und Portugiesen thaten. Erdichtung schrecklicher Fabeln u. s. w.

Schluß. Vergleichung mit den Holländern.

Vergl. Herders Ideen. Buch XII. Heerens Ideen. Bd. 2.

2. Die Waffen der Alten, verglichen mit den Waffen der der neuern Europäer.

Die Waffen der Alten änderten sich freilich auch und waren nach verschiedenen Epochen verschieden; aber doch nur in der Form; sowohl Schutz- als Trutzwaffen blieben im Wesen dieselben. Vergl. Justus Lipsius: De militia Romana. — Geschichte des griechischen Kriegswesens von Köchly und Rüstow.

3. Die Gastfreundschaft der Griechen und Morgenländer, verglichen mit der Gastfreundschaft in neuern Zeiten.

I. Worin bestand jene Gastfreundschaft?

1) Sie war eine bürgerliche, durch die Religion geheiligte Pflicht. Hiob, Kap. 30, 31. Odyssee VI. 208. XIV. 58. Thucyd. I. 137.

2) Das Haus des Gastfreundes gewährte Schutz gegen Feinde (Thucyd. I. 137.); sogar ein Feind verletzte seinen Feind nicht, wenn dieser einmal das Gastfreundschaftsrecht angesprochen hatte. Herodot I. (Crösus und Adrastus). — Leseb. I. I. 12.

3) Sie äußerte sich durch eine freundliche Aufnahme des Fremdlings, durch alle mögliche ihm gemachte Ehre und verschaffte Bequemlichkeit, durch angestellte Gastmähler, durch Gastgeschenke und Geleite beim Abschied. 2 Mos. 2, 20. 2 Kön. 4, 10. Odyssee III. 34. ff. 346 ff. IV. 10. VIII. 387. 547. XV. 280.

4) Sie erbte von den Vätern auf die Söhne und war gegenseitig. Ilias VI. 215.

II. Sie gewährte für jene Zeiten große Vortheile.

1) Es fehlte damals die Einrichtung der Gasthäuser, in denen man für Geld Verpflegung bekommen konnte.

2) Verbannung aus der Vaterstadt war eine häufig vorkommende Strafe (Aristides, Themistokles u. v. a.). Der Verbannte fand bei seinem Gastfreunde dann einen sichern Zufluchtsort.

III. Sie ist jetzt nicht mehr nöthig und nicht mehr möglich.

1) Unsere Gasthäuser machen dieselbe unnöthig. Doch findet sie sich noch in Ländern und Gegenden, wo das Volk unter ganz andern Verhältnissen lebt. Arabien.

2) Das Reisen ist weit gewöhnlicher, und die alte Gastfreundschaft würde sehr kostbar seyn.

3) Wir verbinden jetzt mit dem Worte Gastfreundschaft einen ganz andern Begriff, den man besser Gastfreiheit nennt.

4. Grundzüge des altrömischen Charakters.

Rom dankte die Größe, welches es erstieg, allerdings mit dem Glücke; allein daß es die glücklichen Umstände so gut zu benutzen verstand, zeigt von Klugheit und Tapferkeit in der Ausführung. Beide sind aber im Charakter der Römer nur abgerissene Züge, die mit ganz andern nah zusammenhängen, ohne welche sie nie gewirkt hätten, was sie in der That gewirkt haben. Welche sind diese?

1) Unbeschränkte Liebe zum Vaterland, selbst zum Nachtheil und mit Verachtung andrer Nationen. Die hei-

lige, ewige Roma! — Curtius, Scävola, die Decier, die Fabier, Cincinnatus, Camillus, Regulus.

2) Freiheitsliebe. Jährlicher Wechsel aller hohen Beamtungen. Valerius Publicola, Valerius Valesus; Virginius und Appius.

3) Stolz, im schönsten Sinne, wo er das Unwürdige verschmähet und verbietet, aber auch im schlimmsten Sinne von Hochmuth, Herrschsucht, Brutalität. Er zeigt sich als Nationalstolz überhaupt, wo er innig mit Vaterlandsliebe zusammenhängt, dann als patricischer (Coriolan, Camillus) und plebejischer Stolz insbesondere. Dieser Stolz aber bewirkte Ausharren in größter Gefahr und und Noth. (S. den Einbruch der Gallier, das Betragen nach der Schlacht von Cannä.)

4) Strenge Unpartheilichkeit ohne Rücksicht auf die Person, und Ehrfurcht vor dem Gesetz. — Jun. Brutus, Manl. Torquatus.

5) Ehrgeiz und unabläßige Thätigkeit in Worten und Werken. Von Anbruch des Tages an bewegte sich alles in öffentlichen Geschäften, Streitigkeiten. Und das bis in's höchste Alter (Cincinnatus, Camillus, Cato). Hierzu wurde schon die Jugend erzogen. Zufolge der kurzen Amtsdauer bekam dieser Wirkungsgeist einen neuen Sporn.

6) Kriegsverstand und Tapferkeit. Alles war Krieger. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan, nicht wählbar. Staatsmann und Feldherr unzertrennlich. Der Kriegsdienst eine Ehre; nur Bürger dessen fähig, kein Sklave oder Freigelassener, in alten Zeiten nicht einmal alle Bürger. Der römische Soldat theilnehmend an allen Ehren und Belohnungen des Feldherrn. Das Point d'honneur und Vorrücken in unsern Armeen in Rom ganz unbekannt. S. Herders Ideen, B. XIV. Meirotto. Bd. 1. (Soldaten). — Das Heer abgehärtet und geübt, ausdauernd, gehorsam.

7) Wirthlichkeit und Einfachheit. Cincinnatus, Curius, Fabricius. Landbau in alten Zeiten die vornehmste und ehrenvollste Beschäftigung.

8) Dagegen Neigung zu Pomp und Feierlichkeit bei allen öffentlichen Erscheinungen. Ihre Triumphzüge, öffentlichen Spiele, Leichenbegängnisse u. s. w. Meirotto Bd. 2.

9) Verachtung aller Umschweife und alles Ceremoniels. Meirotto Bd. 1.

   a) in ihren öffentlichen Geschäften. Livius. Buch 24. Cap. 18. 44.

   b) in ihren Reden und Briefen.

   c) in Titeln und Anreden. Gegensatz zu den Morgenländern.

   d) in Besuchen und Einladungen.

10) Klugheit, die es mit den Mitteln nicht genau nimmt, mithin Arglist. Ihre Friedensschlüsse, ihr Verfahren gegen die Bundesgenossen.

11) Härte und Grausamkeit. Ihre Behandlung der Sklaven, der Gefangenen, der eroberten Städte (Karthago); die Fechterspiele.

12) Religiosität bis zum gröbsten Aberglauben.

13) Ohne allen Erfindungsgeist. Die Römer haben nie etwas erfunden. Selbst Verbesserung in ihrer Taktik lernten sie von andern Nationen.

Herders Ideen. Buch XIV.
Meirotto. Ueber Sitten und Lebensart der Römer. 2 Bände.
Ferguson: Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik, übers. v. Ch. D. Beck.
Roth: Römische Geschichte.

5. Vergleichung des ersten punischen Krieges mit dem peloponnesischen Kriege.

1) Die Staaten, die mit einander Krieg führten, glichen einander in der Beschaffenheit ihrer Hülfsquellen.

   a) So wie Sparta, so war auch Rom nur durch sich stark, d. i. mußte sich nur auf die Tapferkeit seiner Bürger verlassen;

b) sowie Karthago auf vielfältige Bundesgenossen, auf zahlreiche Flotten und gefüllte Schatzkammern trotzte, so thut dies auch Athen. Nur findet man dort nicht dieselbe Art Bundesgenossen wie hier. (S. Heerens Ideen I.)

2) Auch die Art, wie beide Kriege geführt werden, ist sich ähnlich.

a) Der peloponnesische Krieg erst ein Landkrieg im Mutterlande, dann ein Seekrieg an den Küsten von Sicilien und Kleinasien;

b) der erste punische Krieg erst ein Landkrieg in Sicilien und Afrika, dann ein Seekrieg an den Küsten von Sicilien und Afrika.

3) Ausgang beider Kriege.

a) Im peloponnesischen Kriege unterliegt die Seemacht Athen, wie Karthago im punischen Kriege.

b) Der peloponnesische Krieg kostete den Athieniensern die Herrschaft auf dem ägäischen Meere, die Abhängigkeit der Bundesgenossen, und zog die Erschöpfung der Finanzen nach sich. Der punische Krieg kostete den Karthagern den Besitz Siciliens, die Herrschaft auf dem Mittelmeere (wodurch zugleich das Schicksal der übrigen Besitzungen auf dem Mittelmeere bestimmt wurde) und die Erschöpfung der Finanzen.

c) Die siegenden Völker in beiden Kriegen hatten nicht sowohl große Eroberungen gemacht (obgleich die Römer den größten Theil von Sicilien dadurch bekamen), als vielmehr dadurch gewonnen, daß sie das Uebergewicht über ihre Nebenbuhlerinnen bekamen.

4) Ueberhaupt aber zeigt das Wesen beider Kriege, daß zwei Republiken nicht leicht neben einander bestehen können, ohne sich zu bekriegen oder zu unterjochen.

Allein so ähnlich beide Kriege, von diesen Seiten betrachtet, einander sind, so ist doch der punische Krieg durch die Größe der Völker, die ihn führten, und der Folgen, die er hatte, weit wichtiger als der peloponnesische. — Beweis hievon. Aufzählung der Truppen, die

in beiden Kriegen mit einander fochten, — der Flotten, die gegen einander geführt wurden, und der Vortheile, die beide siegreiche Staaten davon trugen.

Quellen und Hülfsmittel: Ueber den peloponnesischen Krieg: Thucydides. Manso's Sparta. II. 380. Mitfords Geschichte Griechenlands, (übersetzt von Eichstädt), III. u. IV. G. Pfizers Geschichte der Griechen. Roths Lesebuch zur Geschichte. I.

Ueber den punischen Krieg: Livius X. VI. ff. Polybius 1. 14. Fergusons Geschichte der römischen Republik, übers. v. Beck. Thl. I. Roths römische Geschichte. I. Abschn. 76—79.

6. Ueber den Einfluß der punischen Kriege auf den Zustand der Römer.

1) Rom wurde gleich im Anfang dieser Kriege eine Seemacht.
2) Es gewann an Ländern und bereicherte sich mit ihren Schätzen.
3) Es wurde gebildeter und kunstliebender; es erhoben sich Dichter und Geschichtschreiber.
4) Es wurde von der Zeit an weltherrschend und lenkte die Angelegenheiten der Völker nach seinem Gefallen! aber —
5) Es verschlimmerte sich auch durch die asiatischen Sitten und legte dadurch den Grund zu seinem Verfall.

7. Ueber die Ursachen der Entartung des römischeu Volkes in den letzten Jahren der Republik.

Nach der Besiegung Karthago's und Macedoniens entartete der römische Charakter immer mehr; die Ursache davon sucht man gewöhnlich in dem ungeheuern und unerhörten Luxus, dem sich die Vornehmen und Reichen hingaben. Allein dieser Luxus ist selbst nur ein Zeichen der Entartung.

I. Worin zeigt sich diese Entartung?

1) Die uneigennützige Vaterlandsliebe verwandelt sich in Selbstsucht und Privatinteresse. Selbst Cäsars Ermordung keineswegs Vaterlandsliebe.

2) Die Freiheitsliebe verkehrt sich in Willkühr bei den Vornehmen, in Knechtsinn bei dem Volke, in schamlose Käuflichkeit bei allen.

3) Der römische Stolz wird zum Uebermuth und zur Frechheit.

4) An die Stelle der Unpartheilichkeit tritt das ausgemachteste Partheiwesen, und an die Stelle der Ehrfurcht vor dem Gesetze die gröbste Bestechlichkeit, Tumult und Mord (die Gracchen).

5) Der edle Ehrgeiz geht in Habsucht, Herrschsucht und Beutelust über, und die unermüdete Thätigkeit für das Wohl des Staats in Stellenjägerei.

6) Die alte Tapferkeit und der Gehorsam der Soldaten wird zum Soldatenübermuth, vor dem selbst der Senat zittern muß. Der Kriegsdienst wird nicht mehr als Ehre und Vorzug des römischen Bürgers betrachtet.

7) Die frühere Wirthlichkeit und Einfachheit verkehrt sich in die unsinnigste Schwelgerei und Verschwendung. Der Ackerbau wird den Sklaven überlassen.

8) Die Neigung zum Pomp steigert sich in's Abenteuerliche, indem einer den andern überbieten will.

9) Die alte Staatsklugheit wird wirkliche Treulosigkeit und Verrath.

10) Die Härte und Grausamkeit wird zu eigentlicher Mordlust und verbindet sich mit Wollust und Weichlichkeit.

11) Der alte römische Glaube endlich macht bei vielen Vornehmen dem Spott und Unglauben Platz, bei andern einem Gemisch von allem möglichen Götterglauben. — Es versteht sich aber, daß es immer noch Römer gab, welche an dieser allgemeinen Entartung nicht Theil nahmen.

II. Aus welchen Ursachen entspringen diese Erscheinungen?

A. Aus den immerwährenden Kriegen und fortgesetzten Eroberungen.

1) Durch diese ewigen Kriege muß ein großer Theil des Volkes nothwendig verwildern. Unterschied zwischen Kriegen aus Noth, zur Vertheidigung des eigenen Herdes

und in der Nähe, und zwischen Kriegen aus Eroberungssucht und in der Ferne. Die römischen Kriege dieser Zeit werden meist geführt:

a) Der Senat muß bald einem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopfe auswärts zu thun geben.

b) Er braucht Siege und Siegesgerüchte und Gefahren, um sich selbst aufrecht zu halten.

c) Jeder Mächtige bedarf Geschenke, Spiele, Nahmen; Triumphe, um auf das Volk zu wirken; Sachen, die ihm nur der Krieg gewähren kann.

2) Die rückkehrenden Heere und die vielen Fremden bringen Schwelgerei und Laster, nahmentlich aus Asien, nach Rom.

3) Ungeheure Reichthümer kommen durch die großartigsten Plünderungen in die Schatzkammer und in den Besitz einzelner, die sie dazu verwenden, sich Anhang zu verschaffen.

4) Die in der Fremde erlangte Gewohnheit, zu rauben und zu plündern, setzen die Rückkehrenden zu Hause fort.

B. Aus völliger Umwandlung der innern Verhältnisse.

1) Der Privatverhältnisse.

a) Der frühere Streit um politische Rechte zwischen patricischen und plebejischen Geschlechtern ist gewichen einer Erbitterung zwischen den Vornehmen (Optimates, nobiles), die in der Regel auch die Reichen waren, und den Geringern um Besitz. (Unterschied des frühern Familienunterschiedes und der neuen Betrachtungsweise. Warum werden die Vornehmen in der Regel auch die Reichern seyn?)

b) Die Vornehmen und Reichen bringen in ganz Italien den Besitz von Ländereien an sich (durch welche Mittel?) und lassen diese durch Sklaven bearbeiten. (Warum?)

c) Dadurch verarmt der niedere Bürgerstand ganz, und die Zahl derer, welche durch Unruhen nur gewinnen können, nimmt immer mehr zu. Einsicht in dieses Misverhältnis durch die Gracchen und Untergang der-

selben. Getraidespenden. Ein Bürgerstand in unserm Sinne gar nicht vorhanden

d) Die Zahl der Sklaven und Freigelaßnen nimmt immer mehr zu und damit auch die Zahl käuflicher Anhänger (Erwerbung der Sklaven. Was versteht man unter Freigelaßnen? Ihr Charakter).

e) Der ganze Handel der Römer führt zur Verarmung; denn man erzeugt fast gar nichts und führt höchst unnütze Dinge ein. Rückblick auf den Mangel an Erfindungsgeist bei den Römern (Nro. 4.).

2) Die Staatsverhälcnisse.

a) Die alte Stadtverfassung bleibt dem Nahmen nach; aber der Unterschied zwischen Römern, Bundesgenossen und Unterthanen verschwindet. Ganz Italien wird in das städtische Bürgerrecht aufgenommen. (Was verstand man unter Bundesgenossen, unter Unterthanen? Bei welchen Veranlassungen verschwand der Unterschied?)

b) Dadurch Störung aller Verhältnisse. Die Bevölkerung der Stadt wächst in's Ungeheure; denn man will leben, und der alte Besitz ist verloren; zur Abstimmung ist persönliche Anwesenheit nöthig, und jeder hervorragende Mann braucht einen Anhang. Wie in jeder übervölkerten Stadt wird schon dadurch die größte Sittenlosigkeit herrschend und die Landschaft immer mehr verödet.

8. Ueber den Einfluß der Gladiatorenspiele auf den Charakter der Römer.

I. Einleit. Kurze Nachricht über die Entstehung, den Fortgang und die Beschaffenheit der Gladiatorenspiele. (S. Adam's römische Alterthümer. Th. II.; Fergusons Geschichte der römischen Republik, übers. v. Beck. Bd. 1. I. 4. Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft. — Nitsch: Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer). — Vorliebe der Römer für diese Spiele (vergl. Meierotto,

Sitten und Lebensart der Römer. Th. I.) Beispiele von großen Gladiatorenspielen s. bei Sueton im Leben des Julius Cäsar, Cerp. 10.

II. Meinung der Alten über die Wirkung dieser Spiele: Cicero tadelt ihren Misbrauch nur schwach, und vertheidigt ihren Nutzen mit Wärme. (Tusculan. Untersuchungen II. 17.). Plinius (Panegyr. 48.) zieht sie andern Vergnügungen weit vor. Seneca aber (Epist. VII.) spricht von ihnen wie ein Mann von Gefühl. Und es läßt sich in der That sowohl über den nützlichen als den schädlichen Einfluß derselben mehreres beibringen.

1) Nutzen.

a) Sie waren eine Uebungsschule der Geduld und Standhaftigkeit; daher selbst Seneca seine Beispiele für diese Tugenden von den Kampfspielen der Gladiatoren entlehnt. (Von der Vorsehung Cap. 2.)

b) Sie dienten dazu, in dem üppigen Rom den kriegerischen Geist zu unterhalten.

2) Schaden.

a) Der Geist der Menschlichkeit gegen Sklaven, der in Rom und Griechenland nie sehr thätig sich zeigte, wurde durch sie völlig unterdrückt. Daher mußten die Spiele bald nach der Herrschaft des Christenthums verboten werden.

b) Der häufige Anblick von Mordscenen machte den Charakter der Römer wild und grausam. Die Grausamkeit ward dadurch bei den Römern gleichsam nationell, und man kann sie als den Grund der vielen Grausamkeiten betrachten, welche während der bürgerlichen Kriege in Rom verübt wurden.

9. Das Tribunat in Rom und das Ephorat in Sparta.

Manso's Sparta. Bd. 1. — Roths röm. Geschichte I. Abs. 32.

10. Die gewöhnlichsten Ursachen der Christenverfolgungen.

Die Erscheinung der Christenverfolgungen im römischen Reiche hat etwas Auffallendes, da die Duldung der römi-

schen Regierung gegen alle Religionen der besiegten Völker unzweifelhaft ist. Was waren ihre Ursachen?

I. Von Seiten des heidnischen Volkes überhaupt.

1) Charakter des großen Haufens. Sein Widerwille gegen Neuerungen und gegen die, welche sich von seinen Festen und Vergnügungen zurückziehen; seine Lust zu Skandal und Grausamkeiten.

2) Irrige Ansicht des Volkes von den Christen als Feinden der Götter, mithin als Menschen ohne Religion, als Gottesleugner. (Worin bestand die damalige Religion eigentlich? Woran knüpfte sie sich?)

3) Umlaufen der schändlichsten und albernsten Gerüchte.

4) Anklage der Christen bei allen Unglücksfällen: Pest, Hungersnoth, Erdbeben, Ueberschwemmung, Feuersbrunst.

5) Erbitterung derer, die aus der heidnischen Religion Vortheil zogen: Priester, Gaukler, Zauberer, Handwerker, Viehverkäufer.

6) Möglichkeit von Plünderung und Gelderpressung bei Anklagen gegen die Christen.

II. Von Seite der römischen Kaiser und Staatsbehörden.

1) Anfangs Verwechslung mit den so verhaßten und zu immerwährender Empörung geneigten Juden: Claudius, Nero.

2) Betrachtung jeder Religion bei den Römern als eines Volksglaubens, was das Christenthum nicht war und nicht seyn wollte. Zusicherung freier Religionsübung für alle besiegten Völker, was auf das Christenthum gar nicht paßt, das als Sekte zu betrachten war.

3) Verdacht politischer Anschläge, wozu misverstandne Ausdrücke leicht Anlaß geben konnten (Reich Christi, militia Christiana).

4) Unkunde des Christenthums und Unmöglichkeit einer Verständigung, da eine Verbindung von Menschen, die sich liebten, ehe sie sich kannten, und die weder Altäre noch Tempel hatten, den Römern sonderbar vorkommen mußte.

5) Bedenklichkeiten wegen der Sklaven, die einen großen Theil der Bekenner ausmachten. Scheelsehen zu einer Religion, welche die Gleichheit aller Menschen vor Gott aufstellte.
6) Die zunehmende Zahl der Proselyten.
7) Die Angebereien und Aufhetzungen, welche bei den Kaisern so vieles Böse stifteten. Valerian. Galien. Neuplatoniker.
8) Persönliche Ansichten und Absichten der Kaiser. Widerwillen bei manchen gegen die Neigungen des Vorgängers.

III. Von Seite der Christen.

1) Zu große Verheimlichung der Gebräuche.
2) Verweigerung der Ehrenbezeugungen gegen die Bildsäulen der Kaiser (Vergleichung mit den protestantischen Soldaten, welche bei den Meßopfern niederknieen sollten).
3) Weigerung mancher Christen, Kriegsdienste zu leisten und sich am Staatsleben zu betheiligen.
4) Unvorsichtige Aeußerungen und Handlungen, die selbst die Bischöfe zurechtwiesen. Verdammungssucht, Verhöhnung der Richter. Trotz bei Strafen. Störung des heidnischen Gottesdienstes. Zertrümmerung der Altäre.
5) Eifer, das Märtyrerthum zu gewinnen.

Schluß. Betrachtet man die Verfolgungen, welche die Waldenser, Albigenser, Hugenotten u. a. von Christen zu erdulden hatten, so wird man die Milde der römischen Verfolgungen anerkennen müssen.

Vergl. Neanders Kirchengeschichte. Bd. 1.
Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Rechts. Th. I. Cap. 16. (Vortrefflich in der Erzählung der Thatsachen, aber mit Vorsicht zu gebrauchen.)
Herders Ideen. Buch 17. IV.

11. Die Sitten der alten Gallier, verglichen mit denen der alten Germanen.

Cäsar v. gallischen Kriege. VI. 11—20. Tacitus Germania.

12. Vergleichung der Gottesurtheile (Ordalien, judicia Dei) mit den Auspicien der Römer.

Gottesurtheile: der Zweikampf, die Kreuzesprobe, die Wasserprobe, die Feuerprobe, die Probe des glühenden Eisens, die Probe durch das Abendmahl, das Bahrrecht. — Vergl. Schröcks christliche Kirchengeschichte. Th. 23. — Majer: Geschichte der Ordalien (Jena 1795). Zwicker: Ueber die Ordale (Göttingen 1818); auch Spittlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche.

Auspicien: Adams römische Alterthümer, übers. v. Meyer. Th. I.

13. Die Gladiatorenspiele der Römer, verglichen mit den Turnieren des Mittelalters.

Hergang bei den Turnieren. (Vergl. W. v. Chezy: das Ritterthum in Bild und Wort. Stuttg. 1848.)

I. Ihr Unterschied von den Fechterspielen der Römer. Er liegt:

1) in dem Stande der Kämpfenden.
2) in der Art des Kampfes (bei den Gladiatoren bloß Fußkampf).
3) in der Art der Bewaffnung.
4) in der Veranlassung. Die Fechterspiele waren ursprünglich eine Art Menschenopfer, das den Manen eines hohen Verstorbenen gebracht wurde. Später benutzten sie die römischen Vornehmen, theils um den großen Haufen durch diese Spiele bei Wahlen zu bestechen, theils um immer einen Haufen Bewaffneter um sich zu haben. Nichts von diesem allen bei den Turnieren.

II. Während man die Gladiatorenspiele gewöhnlich als ein höchst rohes Vergnügen des römischen Volkes betrachtet, hat man eine weit günstigere Meinung von den Turnieren. Beide Spiele aber bieten viel Vergleichungspunkte dar:

1) Beide giengen nach bestimmten Gesetzen und Vorschriften vor sich.

2) Beide waren blutige Metzeleien, welche ungeheures Geld kosteten.
3) Beide unterdrückten den Geist der Menschlichkeit. Die Fechterspiele machten besonders unempfindlich gegen das Loos der Sklaven und Gefangenen. Die Turniere hatten noch weit schlimmere Folgen. Sie waren Veranstaltungen, wo der Adel in seinem Hochmuth und in seinem Dünkel auf bloße Abstammung gestärkt ward, und in seiner Absonderung von andern Ständen. Hier kamen nahmentlich die Wappen auf u. s. f.
4) Die christliche Kirche schleuderte ihr Verdammungsurtheil gegen beide Anstalten.

14. Der Sklavenkrieg in Sicilien und der Bauernkrieg in Deutschland.

Beide waren sich ähnlich:
1) in den Ursachen, aus denen sie entstanden, und den Partheien, die sie führten.
2) in der Grausamkeit, mit der sie geführt wurden.
3) in dem Ausgange.

Ueber den Sklavenkrieg: Livius. Buch 56—59. Fergusson: Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik, übers. v. Beck. Bd. 1. Buch II. Cap. 1. — Roths römische Geschichte. II. 22.

Ueber den Bauernkrieg: Bensen: Geschichte des Bauernkrieges. Dietrich: Der Bauernkrieg i. J. 1525.

15. Ueber die Ursachen von der Schwächung der Königsmacht und dem Verfall der Reichseinheit in Deutschland.[1])

I. Die Schwächung der Königsmacht.

Das Königthum war in allen Reichen des christlichen Abendlandes sehr abhängig von der Treue und dem guten Willen

---

[1]) Bei dieser Arbeit wird allerdings eine gründliche Kenntnis der deutschen Geschichte vorausgesetzt. Sonst aber liegen die Verhältnisse so klar und einfach da, daß auch für einen Jüngling die

der Vasallen, eine Folge des Lehnwesens. Nach und nach kräftigte sich immer mehr die Königsmacht, mit Ausnahme Deutschlands und Polens, und während sie in manchen Ländern zum ausgebildetsten Despotismus sich steigerte, verfiel sie in Deutschland immer mehr. Woher kommt dies?

1) Verbindung der römischen Kaiserwürde mit dem Königreich der Deutschen seit Otto dem Großen. Daher beständiges Augenmerk auf Italien, getheilte Interessen, lange Abwesenheiten und immerwährende Streitigkeiten.

2) Der Grundsatz der Wahl nach dem Aussterben der sächsischen Kaiser. Daher:

   a) Gegenkaiser, gewöhnlich vom Papste begünstigt, der in jede Wahl redete zufolge der Kaiserwürde, da mit dieser die weltliche Schutzherrschaft über die Christenheit verbunden war.

   b) Bedingungen, Wahlcapitulationen.

3) Verwandlung der kaiserlichen Beamten (Grafen) in erbliche Landesherren (12. u. 13. Jahrh.) und Verbindung ihrer amtlichen Lehen mit ihren Erbgütern (Allodien). Vorgang der geistlichen Stifter, die sich in Folge des Investiturstreites der Belehnung durch den Kaiser entzogen. Folgen davon:

   a) Gefahr der Städte und der kleinern Herren, unter die Botmäßigkeit der neuen Landsherrn zu gerathen, was auch bei vielen eintraf.

   b) Unmittelbare Stellung anderer unter den Schutz des Kaisers, um der neuen Herrschaft zu entgehen. Daher Entstehung ganz neuer Verhältnisse und neuer Interessen.

4) Verschleuderung der kaiserlichen Einkünfte und Kammergüter durch Verschenkungen, Belehnungen, Verpfändungen und Verkauf, größtentheils um der italienischen Kriegszüge willen.

Untersuchung keine große Schwierigkeit haben kann, wenigstens eine weit geringere als die über die Entartung des römischen Volkes (7).

5) Zufolge aller dieser Umstände Verzweiflung der (schwäbischen) Kaiser, eine wirkliche Königsmacht in Deutschland sich zu gründen, Aufgeben desselben und das Bestreben, sich in Italien ein wahres Reich zu stiften. Darüber blutige Fehden mit Papst und Kaiser (Guelfen und Ghibellinen), Untergang des ganzen Geschlechts und Interregnum.
6) Bestreben der Habsburger und Luxemburger, zufolge des Verschwindens der Kaisergüter eine sogenannte Hausmacht sich zu gründen, eine Hausmacht, die aber nicht dem Kaiserhause gegründet ward, sondern dem Fürstenhause (Aufstand der Schweizer deshalb[1]), so daß der Kaiser ein Reichsstand ward, wie jeder andre, und auf dem Reichstage seine Stimme hatte wie ein andrer, oft nur für seine Erbländer sorgte und selbst die Fürstenmacht zum Nachtheil kaiserlicher Rechte erhöhte[2]). Erhebung der Kurfürsten zu völlig unabhängigen Souveränen.
7) Erwerbung auswärtiger Kronen durch die Kaiser (Spanien, Ungarn), in Folge davon mit den Franzosen und Türken Kriege, welche Deutschland gar nichts angehen, und feindselige Stellung der Kaiser zum größten Theile der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes.
8) Seit dem westphälischen Frieden der Kaisernahme eine bloße Würde mit einigen Vorrechten, aber ohne alle wirkliche Macht.

II. Verfall der Reichseinheit.

Dieser steht natürlich im engsten Zusammenhange mit dem Verfall der Kaisermacht; denn wo kein Glied sich einem höhern unterordnet, kann keine Rede von Einheit seyn. Beweis die vielen Kriege in den letzten Jahrhunderten. Die Schuld trugen:

1) Die Kaiser, die natürlichen Schutzherren der Reichseinheit. Sie waren aber zum Theil:

---

[1]) S. Schillers Wilhelm Tell. Akt II. Sc. 1. Die Worte von Rudenz: „Was ist zu geben auf der Kaiser Wort u. s. w."

[2]) Karl IV. bewilligte in der goldenen Bulle den Kurfürsten das Recht „de non appellando"; denn er und seine Familie besaßen selbst zwei Kurfürstenthümer.

a) zu träge, und bekümmerten sich kaum um die Gränzen des Reichs.

b) zu wenig in ihren Bestrebungen unterstützt (Maximilian I. Schwabenkrieg).

c) zu eigennützig, indem sie das Interesse des Fürstenhauses dem Ansehen des Kaisers vorzogen (die Schweiz, die Niederlande).

d) zu beschäftigt und machtlos (Elsaß, Preußen).

2) Die Stände.

a) Die losgerissenen konnte das Reich nicht schützen, sie mußten es also selbst thun, oder sich von einem andern verschlingen lassen.

b) Die bleibenden hatten ganz andre Interessen als die der Reichseinheit; sie trugen zum Theil auswärtige Kronen und waren also an völlige Selbstherrlichkeit gewohnt (Schweden, Dänemark, Niederlande, Polen, Preußen, England); auch wurden sie zu wenig daran erinnert.

c) Allen fehlte es an nationalem Interesse.

3) Die fremden Mächte, welche immer mit den Gliedern zu thun hatten, nie mit dem Ganzen.

4) Die Ereignisse.

a) Die Reformation mit ihren Bündnissen und ganz neuen Interessen.

b) Der dreißigjährige Krieg mit fremden Verbündeten auf beiden Seiten. Anerkennung des corpus evangelicorum.

c) Die Erhebung Preußens zum Königreich, und zwar nicht zu einem deutschen. Schlesische Kriege. Fürstenbund.

d) Französische Revolution. Rheinbund.

Als Quelle kann jede deutsche Geschichte dienen. Die Verhältnisse zwischen Kaiser und Ständen sind sehr klar und bündig entwickelt in Voigtels deutscher Geschichte. Halle. 818.

16. Ueber das allmähliche Anwachsen der brittischen Macht in ihren Colonien und Besitzungen.

Vergleichung Englands mit Rom und mit Spanien zur Zeit seiner Größe. — Die brittische Macht auf ganz andern Wegen angewachsen. — Bei der Darstellung dieses Anwachsens selbst wären überall die Fragen zu beantworten: 1) Auf welchem Wege ist England zu dieser Besitzung gekommen, und bei welcher Veranlassung? 2) Wann geschah dies? 3) In welchem Verhältnisse befindet sich die Besitzung zur brittischen Macht selbst? — Das Ganze kann chronologisch geordnet werden oder besser nach der Reihe der fünf Welttheile, und zwar Amerika, Asien, Afrika, Europa, Australien.

Vergl. Berghaus: Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Bd. 5. S. 252.

17. Ueber das allmähliche Anwachsen der russischen Macht.

18. Welche Kriege haben Frankreich und England mit einander geführt und warum?

19. Welche Kriege hat Asien mit Europa geführt?

Der trojanische Krieg. — Die Perserkriege bis zu Alexanders Zuge. — Einbruch der Hunnen. — Die Kreuzzüge. — Die Mongolenkriege. — Selbst die Türkenkriege würden eigentlich hierher gehören. — Warum aber sind weder die Kriege der Römer in Asien, noch die langen Kriege in Indien hieher zu zählen?

20. Welche Nahmen führen oder führten die Vorsteher der Gemeinden in Städten und Dörfern?

a) Vogt. Aus Advocatus entstanden, im Sinn von Vormund, früher allgemein in Schwaben, der Schweiz und Westphalen, jetzt nur noch in Holland und Oldenburg.

b) Schultheiß, Schulze. Schuld im Sinn von Schuldigkeit, Pflicht; heizo so viel als jussor. Früher sehr ge-

bräuchlich in Reichsstädten, jetzt allgemein in Würtemberg, sowohl für Städte als Dörfer.

c) Bürgermeister, Burgemeister. In Städten vielfach gebräuchlich; in Baden allgemein.

d) Bauernmeister, im Hannöverischen.

e) Richter, in Preußen und Sachsen.

f) Statthalter, früher in mehreren Kantonen der Schweiz und in Baden.

g) Hauptmann, in Appenzell.

h) Ammann, noch in den kleinen Kantonen der Schweiz.

i) Präsident, fast allgemein in der neuern Schweiz.

21. Welche Nahmen galten und gelten noch für die Verwaltungsbeamten eines größern Bezirkes?

a) Schon Graf möchte hieher gehören, über dessen Ursprung man nicht einig ist, wiewohl Kenner darüber einig sind, daß dieses Wort mit grau gar nichts gemein hat.

b) Drost, (in Holland und Hannover, früher auch in Westphalen), Drost ist ohne Zweifel das altdeutsche Truhtin — Herr. So wird aus truht (Truppe, Zug) das neuere Troß.

c) Landrath, allgemein in Preußen.

d) Amts- oder Kreishauptmann, in Sachsen und Oestreich.

e) Landrichter, in Baiern.

f) Amtmann, in Holstein; Oberamtmann, in Würtemberg und Baden.

g) Statthalter (Bezirks-, Kreis-), in der Schweiz.

h) Kreisammann (Schweiz).

i) Landvogt, früher sehr gebräuchlich in der Schweiz und in Schwaben.

22. Mit welchen Nahmen bezeichnet man die höhern geistlichen Aufseher, Mittelspersonen zwischen dem höchsten Kirchenregiment und den einzelnen Kirchendienern?

Schon Bischof würde eigentlich hierher gehören, wiewohl die Bischöfe später einen andern Rang in der geistlichen Hierarchie einnahmen. Jetzt bezeichnet man diese Mittelspersonen mit dem Nahmen: Superindentent, Special, Dekan, Ephorus, Inspector, Probst.

In Aufg. 20—22 wären die Fragen zu beantworten:

1) Worin besteht der Wirkungskreis dieser Beamten eigentlich?
2) Was bedeutet jeder der Nahmen ursprünglich?
3) Warum legte man ihnen dieselben bei?
4) Passen unter völlig veränderten Umständen Nahmen und Amt immer noch zu einander?

LVI. Widerlegungen und Vertheidigungen.

Leseb. I. VI. 9. II. VII. 7. 17. 21. 22. II. VIII. 3. 4.

Man widerlegt eine Ansicht oder sucht sie wenigstens zu widerlegen, indem man Beweise für die Unhaltbarkeit derselben aufstellt. Dabei werden entweder bloß die Gründe für die Wahrheit der Sache angefochten, während ihre Richtigkeit selbst unangefochten bleibt, oder man weist die Unrichtigkeit der ganzen Ansicht nach. Man vertheidigt eine Sache, indem man die Gründe eines Angriffs oder einer Klage gegen sie widerlegt. Ein bestimmter Gang läßt sich dabei nicht vorschreiben; denn wenn auch alle Widerlegungen, als auf Gründe gestützt, im Bereiche des Gedankens sich bewegen, so kömmt doch sehr viel darauf an, welchem Gebiete die ausgesprochene Ansicht oder die Anklage selbst an-

gehört, ob dem Gebiete der Thatsachen, der allgemeinen Begriffe oder der Worte und ihrer Auslegung. Mit andern Gründen wird die Ansicht widerlegt werden müssen, daß die Veränderungen und Anstalten, welche in Europa nach den Kreuzzügen eintraten, auch eine Folge derselben gewesen seyen, oder die Meinung, daß Lessing gar keinen Dichtergeist besessen habe, oder der Glaube an die Alchymie, oder die verkehrte Behauptung, daß in der deutschen Sprache zwei Bejahungen verneinen, welche Ansichten alle ins Gebiet der Thatsachen gehören; mit andern Gründen der Grundsatz, daß die Mode durchaus zu verdammen sey, oder daß die Natur die beste Erzieherin sey, oder daß die Freiheit in der Willkühr bestehe; wieder mit andern Gründen die Auslegung eines Spruches der Bibel oder eine Stelle aus einem Dichter. Erfundene Thatsachen werden vorzugsweise durch Thatsachen, irrige Begriffe durch richtige, falsche Auslegungen durch den Zusammenhang der Worte widerlegt. Vorzugsweise, sage ich, denn man wird überall auch Gründe aus andern Gebieten zu Hülfe nehmen müssen.

Die Mehrzahl der unten folgenden Aufgaben gehört in das Gebiet allgemeiner Begriffe, besonders der Grundsätze, nach denen sich das Urtheil, die Verfahrungsweise und das Handeln richtet. Hier kommt nun sehr viel darauf an, zu erforschen, wo der Irrthum liegt, ob in der Beilegung eines durchaus falschen Prädikats oder in einseitiger Beobachtung und daraus hervorgegangener falscher Abstraktion. In letzterm Falle ist die allgemein ausgesprochene Ansicht eigentlich schon widerlegt, wenn gezeigt wird, daß sie auf eine Menge Fälle gar nicht paßt. Oft wird es nöthig seyn, den Streitpunkt vorher genau zu bestimmen, was durch Zergliederung und Bestimmung der Hauptbegriffe geschieht. Ehe

ich z. B. an die Widerlegung des Satzes gehe, daß die Fabel nicht der Poesie angehöre, muß erst bestimmt werden, was man unter Fabel versteht und was unter Poesie, und dann kann ich erst den Beweis bringen, daß gewisse Gattungen der Fabel allerdings der Poesie angehören.

Bei Widerlegungen falscher Grundsätze macht es einen großen Unterschied, in welcher Gestalt der Gegner auftritt, ob wir eine ausgeführte, mit Gründen belegte Ansicht, einen Aufsatz, eine Unterredung, eine ganze Abhandlung vor uns haben, und ob wir dann die Ansicht selbst verwerfen, oder nur die angeführten Gründe bestreiten, oder vielleicht nur einen einzigen angreifen wollen; oder im Gegentheil, ob wir nur eine nackte Behauptung vor uns haben, die bloß deshalb von Wichtigkeit ist, weil sie in der Meinung vieler Menschen als ausgemachte Wahrheit gilt oder gegolten hat, ohne daß sie je recht geprüft worden ist. Im ersten Falle ist auf die Schwäche der Gründe des Gegners aufmerksam zu machen; im andern Falle können wir nur Gründe vermuthen, die als Scheingründe hinzustellen sind, und in beiden Fällen muß man entweder nachweisen, daß die ganze Ansicht andern ausgemachten Wahrheiten widerstreite, oder daß sie in sich selbst widersinnig sey, oder daß sie allen Erfahrungen, Proben und Analogien widerspreche; in manchen Fällen kann man auch auf die lächerlichen oder gefährlichen Folgen aufmerksam machen, welche aus der falschen Ansicht hervorgehen würden.

Bei Auslegungen wird entweder das verfehlte Verständnis selbst als falsch angegriffen, oder die Art und Weise, wie man die Worte eines Dritten als Beleg und Zeugnis für anderweitige Behauptungen anwendet und ausbeutet, sey

es, daß die falsche Auslegung auf einem Irrthum beruhe oder auf offenbarer und geflissentlicher Entstellung.

Ist der Gang, den eine Widerlegung einzuschlagen hat, nicht voraus zu bestimmen, so läßt sich noch weniger der Ton vorschreiben. Sie kann als einfache Untersuchung auftreten, und eine Untersuchung ist auch eigentlich der Sache nach jede Widerlegung; allein da sie gegen etwas Bestimmtes, Vorausgegangenes auftritt, wird sie oft zur Anklage, und tritt mit allem Gefühl und allem Feuer der Beredsamkeit auf. Daher kann sie ernst gehalten seyn, aber auch voll Laune und Spott, je nach der Eigenthümlichkeit des Verfassers, dem Gegenstande des Streites und dem Zwecke desselben.

Aufgaben.

1. Das Wort Araber ist mit dem Tone auf der ersten Silbe auszusprechen, durchaus nicht Aráber; denn im Griechischen und Lateinischen sind beide a kurz.

Widerlegung:

1) Das Wort Araber ist seiner Ableitungsform nach deutsch, und darf mithin auf deutsche Betonung Anspruch machen.
2) Die Betonung Araber nimmt sich sonderbar aus neben Arabien und arabisch (Araberin, Arabier).
3) In Fällen, die dem Aráber ganz gleich stehen, bekümmern wir uns durchaus nicht um die lateinische oder griechische Silbenwährung: Synóde, Anekdóte, Heléne, Sarmáte; sogar Barométer und Termométer.
4) Das Wort wird vom Volke überall Aráber ausgesprochen.
5) Es ist, wie wir aus altdeutschen Dichtern sehen, immer so ausgesprochen worden.
6) Auch neuere Dichter betonen sehr oft die zweite Silbe.[1])

[1]) Es sind Araber, spricht zu Hüon sein Begleiter. Wieland's Oberon. Ges. II. Str. 2. — Der Bakel war der faulste Mann

2. Ist die Regel richtig: Schreibe wie du sprichst?
Deutsche Sprache. Buch I. § 32.

3. Rechnenstunde und Zeichnenstunde ist zu schreiben; denn die Verba heißen rechnen und zeichnen.
Ebend. Buch II. § 244.

4. Vertheidigung der deutschen Buchstaben.

Man hat die deutsche Schrift verbannen wollen: 1) weil sie Mönchsschrift und nur eine verderbte lateinische sey; 2) weil sie schlecht ins Auge falle; 3) weil alle andern Nationen sie verlassen hätten.

Zu 1) Die lateinische Schrift ist aus der griechischen entstanden, und diese aus der phönicischen. Unsere Ziffern sind arabischen Ursprungs. — Russische Schrift.

Zu 2) Dafür greifen sie die Augen weniger an, ihrer spitzigern und mannigfaltigern Formen zufolge. Bleiben die großen Anfangsbuchstaben auch weg, so wird der Schade für die Augen noch größer.

Zu 3) Nach diesem Grundsatze müßte man die ganze deutsche Sprache abschaffen, weil andere Nationen die ihrige auch verlassen haben.

Dazu kommt:

4) Entweder müßten fast alle Bücher umgedruckt werden, welche seit 400 Jahren gedruckt worden sind; oder auch der gemeinste Mann müßte fortwährend sich im Lesen und Schreiben zweier Schriftarten üben.

5. Bei dem Menschen der Kultur werden die Sinne schwächer als sie bei den Wilden sind, die Sinnenschärfe der meisten Thiere gar nicht gerechnet.

Eine Behauptung, die durchaus nur halbwahr ist, und kaum dies.

I. Thiere.

1) Allerdings haben die höhern Thierklassen schärfere Sinne

---

wohl im Araberlande. G. Görres. — Endlich ließ der Araber Schuh und Schuster stehen. F. Güll. Die Schuhe des Honein.

als der Mensch, weil sie, als der Erde näher, ihrer mehr bedürfen. Je mehr der Instinkt das thun muß, was bei dem Menschen der Geist thut, desto mehr sind scharfe Sinne dem Geschöpfe nöthig.

2) Allein auch bei den Thieren ist meist nur der eine Sinn oder ein Paar schärfer, die übrigen hingegen sind ziemlich stumpf, so daß also die Schärfe des einen auf Kosten des Zusammenklanges aller erkauft ist. Eine ähnliche Erscheinung bei den Blinden und Taubstummen.

II. Wilde.

1) Versteht man unter scharfen Sinnen weittragende, so ist die Behauptung wenigstens zum Theil richtig; aber der Aufsteller der Behauptung verwechselt offenbar Gelehrte und Kulturmenschen, wenigstens Stadtbewohner und Kulturmenschen. Bei den Stadtbewohnern drängt sich alles in die Nähe zusammen, so daß sämmtliche Sinne in der Nähe schon zu thun genug haben. Bei Menschen hingegen, die in der Einsamkeit leben, Jägern und Schiffern z. B., verhält es sich ganz anders. Gewöhnung und Nothwendigkeit. Gefahr lehrt aufmerken. Allerdings giebt es unter uns Menschen, die ganz stumpfe Sinne zu haben scheinen. Es liegt aber hier schwerlich immer an den Sinnen selbst, sondern daran, daß sie nicht an Beobachtung gewöhnt sind.

2) Versteht man unter scharfen Sinnen solche, welche die feinsten Unterschiede zwischen den Erscheinungen wahrnehmen, so beruht die Behauptung auf einem Irrthume. Der Wilde wird Fußstapfen, Stimmen der Thiere u. dergl. besser unterscheiden, aber nicht die feinsten Schattierungen der musikalischen Töne oder der Farben. Auch hier Gewöhnung, jedes in seinem Kreise. Der Wilde hat vielleicht schärfere Sinne, der Kulturmensch zärtere. Zugegeben indeß, daß viele nur an den Mängeln der Kultur theilnehmen und nicht an ihren Vorzügen und Vortheilen.

3) Die Schwäche oder Stärke der Sinne hängt jedoch überhaupt gar nicht so sehr mit dem Daseyn oder dem Mangel der Kultur zusammen, als mit der Lebensweise und dem Klima, besonders der Luft. Vergl. Herders Ideen. Buch VIII. Kap. 1. Buch XI. Kap. 1.

6. Der Mensch ist, im Vergleich mit den Thieren, das wehrloseste aller Geschöpfe.

Ein sonderbarer Seufzer über das Loos der Menschheit. Die Waffen der Thiere hat der Mensch allerdings nicht (welche?), aber er hat:

1) Die Hand, sowohl als Faust, denn als kunstvolles Werkzeug, womit er Waffen aller Art faßt, regiert und handhabt.
2) Seine Sinne, die einzeln genommen allerdings weniger scharf sind, als bei manchen Thieren, die aber in ihrer Gesammtheit die der Thiere weit übertreffen.
3) Seine Vernunft, die Erfinderin von tausend Künsten. Vergl. Leseb. II. VII. 4.

7. Mitleid eine Tugend?

„Nulla de virtutibus nec admirabilior nec gratior misericordia „est.“ Cicero pro Ligario. cap. 12.

„Man pflanze der Jugend die Tugend des Mitleids ein, „ohne die keine andere denkbar ist, und man wird ein Ge„schlecht erziehen, das weder Schwert noch Prügel nöthig „hat.“ Allg. Zeit. 1853. Beil. 88. Humanität und Thierquälerei.

I. Tugend.

1) Was heißt Tugend als Gesinnung?
2) als Handlungsweise im Einzelnen — (Eine Tugend)?

II. Mitleid.

1) Was verstehen wir unter Mitleid, und wie entsteht es?
2) Nach welchem Maße richtet sich seine Stärke?

Je nachdem das fremde Leiden größer oder geringer zu seyn scheint, wobei theils die Aeußerungen des Un-

glücklichen (Geberden, Bewegungen, Töne, Worte), theils die Empfänglichkeit des Mitempfindenden in Betracht kommen, während der wirkliche Gehalt des Leidens nicht berücksichtigt wird, wohl aber bisweilen die Schuld oder Unschuld des Leidenden.

3) In welche Gemüthsbewegungen geht es leicht über?

In Enthusiasmus für die Menschheit überhaupt; in Zorn und Abscheu gegen die, welche das Leiden verursachten; in Widerwillen vor den Zeichen des Elends, der sich bis zu Ekel und Ohnmacht steigern kann.

III. Mitleid und Tugend.

1) Mitleid ist noch keine Tugend.

a) Alle Tugend wurzelt in der innern Gesinnung (Beschaffenheit des Willens); das Mitleid nur im Gefühl.

b) Alle Tugend zeigt sich handelnd oder duldend, das Mitleid bloß in Thränen und Bedauern. Auch der Priester und der Levit empfanden ohne Zweifel Mitleid, aber müßiges; nur der Samariter übte Tugend.

c) Tugend ist nie Sache der bloßen Neigung, sondern des festen Beharrens im Guten; Mitleid oft bloße Empfindung.

d) Tugend muß kämpfen gegen die sinnlichen Neigungen, Mitleid giebt ihnen nach.

2) Es ist sogar oft ein Hindernis des Guten und Heilsamen.

a) Es hindert das thätige Wohlwollen.
Mütter, die vor lauter Jammer nicht dazu kommen, dem kranken Kinde wirklich zu helfen. Wie, wenn der Arzt zu großes Mitleiden mit den Kranken haben wollte! Wenn der Samariter die Wunden des Erschlagenen gar nicht hätte sehen können!

b) Es hemmt die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit (Leseb. II. II. 3.). Eltern — Mitleiden mit einem Taugenichts.

c) Es schwächt die nöthige Entschlossenheit und Tapferkeit.

d) Es macht oft Besonnenheit und Müßiggang unmöglich.

3) Oft ist es aber auch der Keim der schönsten Tugend, und daher zu pflegen und zu empfehlen:
   a) der Wohlthätigkeit;
   b) der Milde;
   Gläubiger; Soldaten in Feindes Land.
   c) der Barmherzigkeit;
   Mit der Barmherzigkeit wird es oft verwechselt (s. Salis Mitleid), ist aber an sich eben so wenig eine Tugend als der Geschmack für das Schöne, der Enthusiasmus, der Fanatismus, oder gar die Neugierde, mit welcher sich das bloße Mitleid überhaupt zusammen halten läßt.

8. Ueber den Aufsatz im Leseb. I. VI. 10. Der Schlendrian.

Die Vergleichung mit dem Vorgange der Natur hält begreiflich nicht Stich. Vergl. Leseb. I. VI. 4. Betrachtung über ein Vogelnest.

9. Alle (schöne) Kunst ist Nachahmung der Natur.

I. In dieser Begriffsbestimmung ist zuerst die Unbestimmtheit des Ausdrucks Natur zu tadeln. Wenn wir ihn ohne alle nähere Bestimmung gebrauchen, so bezeichnet er gewöhnlich den Inbegriff aller Werke der Schöpfung, und Natur steht dann der Kunst gegenüber. Es kann aber auch bedeuten: die Gesammtheit alles dessen, was Wirklichkeit besitzt, die Werke der Kultur und der Kunst mit eingerechnet. Endlich können wir aber auch das innerste Wesen der Dinge darunter verstehen.

II. Aber sie ist auch an sich unrichtig.

1) Wie kann Baukunst in irgend einem Sinne Nachahmung genannt werden, da zur Nachahmung doch ein Vorbild gehört? Trifft bei Musik, Gesang und Tanz der Begriff der Nachahmung das Wesen dieser Künste?

2) Auch die wirklich nachahmenden Künste mußten diese Schranken überschreiten, und frei gestalten lernen, um das Bild, das dem Geiste des Künstlers vorschwebte, hervorbringen

zu können. Sie gehen oft über alle Natur und Wirklichkeit hinaus und vermeiden es dabei immer, zu sehr an die Wirklichkeit zu erinnern. (Bilder in Lebensgröße, Wachsfiguren, gemahlte Bildsäulen u. s. w.) Les. II. VII. 23.

3) Alle Natur und Wirklichkeit ist einer ewigen Veränderung, ewigem Wechsel unterworfen, und nachahmen kann man nur die Erscheinung des Augenblickes. Der Künstler soll aber das Wesen, das Bleibende darstellen, welches in keinem einzigen Augenblick wirklich zur Erscheinung kommt (die Idee). Portraitmahler.

4) Die Kunst verfährt planvoll, motiviert alles, muß schicklichen Verlauf haben, Richtigkeit und Gefälligkeit der Gegensätze. In Natur und Wirklichkeit ist uns der Plan dunkel. Leseb. II. VII. 21.

5) Die höchste Kunst ist Schöpfung des Genies; Genie aber ist ein Feind aller Nachahmung.

Quelle des Irrthums.

1) Alle wahre Kunst nimmt wirklich den Schein der Natur an.
2) Die Natur leiht der Kunst die Stoffe und Gegenstände.
3) Die Natur ist der Prüfstein für die Wahrheit der Darstellung. S. deutsche Dichter I. §. 11.

9. Lyrische Poesie, die älteste und ursprüngliche.

„Als die Urmutter aller Poesie, denn die Empfindung „ist älter als Beschreibung, Erzählung und mimisches Nach„sprechen, klingt sie in alle Dichtungsarten hinein als beleben„der Geist. Wilh. Müller: Vermischte Schriften, Bd. 4. S. 96.

„Qu'on examine une litterature en particulier, ou toutes litte„ratures en masse: on arrivera toujours au même fait: les poètes „lyriques avant les poètes épiques; les poètes épiques avant les „poètes dramatiques. En france, Malherbes avant Chapelain, Cha„pelain avant Corneille; dans l'ancienne Grèce Orphée avant Ho„mère, Homère avant Echyle. La société, en effet, commence „par chanter ce qu'elle rève, puis raconte ce qu'elle fait, en enfin „se met à peindre ce qu'elle pense.“

Victor Hugo: Préface du drame Cromwell

Geschichte sowohl als Einsicht in das Wesen der Poesie zeigen etwas ganz anderes.

1) Welche Seelenkraft ist bei poetischen Hervorbringungen die wesentliche? Nicht Gefühl und Verstand, sondern die Einbildungskraft, das Organ alles menschlichen Kunsttriebes. Sowohl Gefühl als Verstand stehen erst in zweiter Linie und erschaffen an sich gar nichts.

2) Die Einbildungskraft äußert sich bald als Gedächtnis (Erinnerungskraft), bald als wirkliche Phantasie.

3) Nur in der epischen Poesie haben Gedächtnis und Phantasie vollen Spielraum.

4) Mithin ist die epische Poesie die älteste. Belege aus der griechischen[1]) und der deutschen Literatur. Lächerlichkeit der Belege aus neuern Literaturen. Unpassende Entgegenstellung von Empfindung und Beschreibung, da sich doch nur Empfindung und Anschauung gegenüber stellen lassen.

---

5) Die epische Poesie konnte auch am leichtesten den Forderungen der Sprache und der Gedanken genug thun. Erstere liebt das Fortschreitende, Lebendigbewegte, und letztere wollen in einem Zusammenhang von Grund und Folge stehen. An der fortschreitenden Bewegung und Entwicklung äußerer Zustände mußte die Poesie sich erst lange üben, ehe sie sich an eine Entwicklung innerer Zustände wagen durfte.

6) Daher sind die ältesten lyrischen Gedichte bei jeder Nation noch sehr episch gehalten.

7) Der Gehalt der Lyrik beruht nicht darauf, daß der Dichter stark empfinde, sondern daß er seine Empfindung in eine Anschauung verwandle.

8) Eine Lyrik, die nur in der Empfindung wurzelt, ist ganz neuern Gepräges.

Vergl. Schweizerisches Museum (Frauenfeld 837) Bd. 1. Die epische Poesie von Wackernagel. — Götzingers Deutsche Dichter. Bd. 2. §. 3.

---

[1]) Hier muß dann auch die Ansicht von Orpheus widerlegt werden.

10. Poesie ist keine Kunst. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung; sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius.

1) Man lernt keine Kunst durch bloßes Denken, sondern lernt nur dadurch die Hülfsmittel gebrauchen, welche bei der Ausübung anzuwenden sind.
2) Das Wahre in jeder Kunst ist Eingebung, und jeder Künstler wird so gut wie der Dichter geboren.
3) Die Poesie hat dieselbe Aufgabe wie jede andere Kunst, ein Bild für die Einbildungskraft hervorzubringen.
4) Der Unterschied ist nur, daß der Dichter den Gebrauch seiner Kunstmittel (Gedanken und Worte) nicht erst zu erlernen braucht.
5) Allein in Zucht soll er Gedanken und Worte nehmen lernen, und Uebung und Nachdenken macht auch hier wie bei jeder Kunst den Meister.
6) Wie in jeder Kunst giebt es aber auch hier ein höheres Streben und ein bloßes Handwerk.

11. Die Wahrheit liegt in der Mitte (juste-milieu).

Soll dieser Ausspruch bloß eine Stimme der Warnung seyn, daß man, auf den äußersten Punkt angekommen, leicht irren könnte, so hat er seine volle Berechtigung; allein er will mehr seyn: eine Richtschnur für Auffindung alles Wahren und Rechten, und führt dann zu Thorheiten oder gar zu Schlechtigkeiten.

1) Was die äußersten Punkte sind, läßt sich im allgemeinen leicht sagen, im besondern oft sehr schwer bestimmen. So gelten Monarchie und Republik fast allgemein für extreme Staatsformen und sind es gar nicht.
2) Von zwei entschiedenen Gegensätzen kann der eine volle Berechtigung haben, der andre nicht, von einer richtigen Mitte keine Rede; das Planetensystem des Ptolomäus,

des Copernicus und des Tycho Brahe. Die Cholera ist ansteckend oder nicht.

3) Die Wahrheit liegt aber wohl möglicherweise nach ganz andern Seiten, als die beiden entgegengesetzten Behauptungen. Zwischen Homöopathie und Allopathie liegt nichts in der Mitte. Vielleicht aber sind beide Systeme falsch. Ebenso Neptunismus und Plutonismus.

4) Oft wäre es geradezu lächerlich, sich nach einer Mitte umzusehen, z. B. Monotheismus und Polytheismus. Und wenn es sich um die richtige Erklärung einer Stelle handelt, so kann doch nur eine Auslegung die wahre seyn.

5) Wenn auch die Wahrheit in der Mitte liegt, so giebt es oft so viel mittlere Punkte, daß ich so klug bin als vorher. Krieg und Frieden.

6) Durch bloß äußerliche Verbindung zweier Extreme geht nur etwas Neues, Sonderbares hervor, aber schwerlich eine Wahrheit, ein Gesetz; z. B. Vermischung des Tragischen mit dem Komischen, des Erhabenen mit dem Lächerlichen, des Idealen mit dem Wirklichen.

7) Aus bloßem Vermeiden der Extreme geht nichts als Mittelmäßigkeit hervor. Thorheit und Weisheit, Rechtschaffenheit und Niederträchtigkeit.

8) Nur wo zwei Extreme sich lebendig vereinigen, um ein drittes zu zeugen, geht etwas Höheres hervor; z. B.

Bloße Nachahmung und bloße Imagination = Kunstwahrheit.

Bloße Charakteristik (Usteri) und bloße Anmuth (Geßner) = Schönheit.

Natur und Kunst = Natürliche Darstellung.

Epos und Lyrik = Dramatische Poesie.

12. Vox populi vox Dei.

Dann wäre die Stimme des Volkes zugleich die der Wahrheit, des Rechtes und der Vernunft und der gesunde Menschenverstand der Genius der Menschheit. Allein das Zeitalter war es, welches Christum kreuzigte, Sokrates hinrichtete

und Hussen verbrannte. Das Volk war es, welches das goldene Kalb anbetete, dem Moloch Kinder brachte und vielen Unsinn verehrte. Große Einsichten sind immer nur bei wenigen gewesen und wahrer Genius bei noch wenigern. Recht und Wahrheit also nach der Stimmenzahl abwägen, ist Thorheit.

Dagegen, wenn ein ganzes Zeitalter etwas fordert, so ist dies ein Beweis, daß das Volk ein Bedürfnis fühlt, über dessen Nichtbefriedigung es ungeduldig wird. Aber auch hier kann es in der Forderung der Mittel zur Abhülfe sich täuschen, und das Reich des Irrthums ist dann der Menschheit aufgethan.

13. Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

Göthe's Faust. Sc. 1. Faust und Wagner.

Dieser Ausspruch wird oft von schlechten Schriftstellern, Rednern und Dichtern zu ihren Gunsten ausgelegt. Allein:

1) Er geht streng genommen nur auf Redner und vornehmlich auf den äußern Vortrag, die Deklamation.
2) Nur die kalte Rednerkunst wird damit zurechtgewiesen; der Dichter spottet über die Redner ohne Gefühl, welche alle Gedanken gestohlen haben; das zeigt der Zusammenhang mit dem Vorangehenden.
3) Der Dichter warnt, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht, vor Reden, die nichts als Wind und alles Inhalts ledig, aber desto zierlicher sind. Dagegen setzt er voraus:
   a) Verstand und rechten Sinn, also Gehalt.
   b) Ernst.
   c) Beruf und Talent (weil er alles Stehlen verspottet), sowie Wissenschaft.
   d) auch Kunst, denn es heißt nicht: ohne Kunst, sondern: mit wenig Kunst.

14. Nur die Lumpen sind bescheiden. Gespräch von Tieck. Leseb. II. X. 5.

Jene Worte werden oft von Göthe's Widersachern als ein Beleg für des Dichters leichtsinnige und gefährliche Grund-

sätze angeführt, natürlich nur nach Hörensagen, nicht aus eigner Lesung. In unserm Gespräch sollen sie vertheidigt werden; aber mag der Erklärer es nun ernsthaft oder schmerzhaft nehmen: im Zusammenhang mit dem Ganzen hat er seinen Text nicht angesehen. Die Worte sind aus dem Gedichte „Rechenschaft", einem Gesellschaftsliede. Nachdem jeder erzählt hat, was ihm heute Gutes gelungen, spricht der Meister:

Jeder möge so verkünden, was ihm heute wohlgelang!
Das erst ist das rechte Zünden, daß entbrenne der Gesang!
Keine Druckser hier zu leiden, sey ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpen sind bescheiden, Gute freuen sich der That.

Also nur armselige Menschen, die nicht an eine Sache gehen wollen (Druckser), haben keine Ansprüche auf irgend ein Verdienst und müssen deshalb still seyn; tüchtige, brave Leute dagegen können sich wohl ihres Werthes freuen und auch davon sprechen.

15. Man ist verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist als ehrlich. Aus Lessings Minna von Barnhelm. Aufz. III. Auftr. 2.

Der Satz wird gewöhnlich von denen, die ihn anführen, um die Ehrlichkeit zu verunglimpfen, als ein Ausspruch Lessings angeführt; allein:

1) Nicht Lessing spricht ihn, sondern eine Kammerjungfer.
2) Auch diese nimmt im dritten Auftritte ihr Wort zurück.
3) Unter gewissen Umständen sind Ehrlichkeit und Treue allerdings große Tugenden, und für einen Reitknecht die größten.
4) Auch Lessing selbst, der doch gewiß viel größere und glänzendere Tugenden hatte, würde der Kammerjungfer schwerlich beipflichten, da er so viel von unehrlichen Leuten zu erdulden hatte.
5) Aber diejenigen, welche den Spruch so oft im Munde

führen, brauchen ihn gern in dem Sinne, als dürfe man schon ein unehrlicher Mann seyn, wenn man nur sonst Geist und Geschmack habe, oder der gerade geltenden Richtung einer Parthei folge.

LVII. Berathschlagende Reden.

Leseb. II. IX. 2.

Die Gründe, weshalb die berathschlagende Rede nicht mehr so viel Einfluß auf die Menschen ausübt und ausüben kann, als im Alterthum, sind in der Einleitung zu den Lobreden (XXXVI.) angedeutet worden. Unsere Beredsamkeit zeigt sich übrigens auch bescheidner und beschränkter. Sie ist durchaus keine Rednerkunst[1]) mehr und soll es nicht seyn, wir sind vielmehr auf der Hut, uns durch solche Künste täuschen zu lassen und, wenn nicht mistrauischer, doch gleichgültiger gegen dieselben. Eine Sprache wie sie Cicero führt, würde bei uns Misfallen oder Widerwillen erregen und wenigstens bei gescheiden und besonnenen Leuten ganz und gar ihres Zweckes verfehlen.

---

[1]) So bezeichnet sie Kant, der durchaus kein Freund von der Redekunst der Alten war. Er nennt sie „eine hinterlistige Kunst, welche „die Menschen als Maschinen in wichtigen Dingen zu einem Ur„theile zu bewegen versteht, das in ruhigem Nachdenken alles „Gewicht bei ihnen verlieren muß. Beredheit und Wohlreden„heit gehören zur schönen Kunst; aber Rednerkunst (ars oratoria) „ist, als Kunst, sich der Schwächen der Menschen zu seinen Ab„sichten zu bedienen, gar keiner Achtung würdig." S. Kritik der Urtheilskraft §. 53. Man vergleiche aber auch damit die Vertheidigung der alten Redekunst in Herders Kalligone. Th. 2. II. 2.

Ueberall aber, wo ein Theil des Volkes oder überhaupt eine Anzahl Menschen versammelt ist, um über ihre Angelegenheiten zu entscheiden und Beschlüsse zu fassen, ist die Volksberedsamkeit am Platze, nicht nur auf Landtagen, sondern auch in der Gemeinde. Maßregeln, die das gemeine Wohl betreffen, sind der Gegenstand der Verhandlungen solcher Zusammenkünfte, und der Zweck des Volksredners kann nur seyn, die Versammlung dahin zu lenken, daß sie einer Maßregel beistimmt, oder umgekehrt, daß er sie davon abbringt, wofür es kein besseres Mittel gibt, als den Verstand der Menschen von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des Vorschlags zu überzeugen.

Da noch gar manche unter einer Rede ein hochfliegendes, durchaus erhabenes Machwerk verstehen, so sollen schon ältere Schüler sich darin versuchen, um es besser einsehen zu lernen. Die Rede ist eine vortreffliche Uebung in klarer Ausdrucksweise, kräftiger Behandlung der Sprache und bündiger Beweisführung. Die Beredsamkeit unserer Volksversammlungen liegt sehr im Argen. Man hört gewöhnlich entweder die trockenste und steifste Geschäftssprache, oder, was noch weit schlimmer, frostige, hochtrabende und bilderreiche Deklamationen, die den Zuhörer eher verwirren, als aufklären, anstatt der Beweise bloße Einfälle und Meinungen, anstatt der Widerlegungen bloße Widersprüche. Gesunder Verstand, richtiges Urtheil und genaue Kenntnis der Angelegenheit, über welche verhandelt wird, bilden aber die Grundlage aller wahren Beredsamkeit und können durch keine Schönrednerei ersetzt werden. Daher muß jeder Redner des Gegenstandes der Verhandlung sich ganz bemeistern, sich mit Gedankenstoff und tüchtigen Gründen versehen und auf diese das größte Gewicht legen. Fehlt es ihm nicht an Geist und

richtigem Gefühl, so wird die Angemessenheit des Ausdrucks, wenn er anders der Sprache überhaupt mächtig ist, von selbst erscheinen, eine Angemessenheit, die aber beim Volksredner weder in Zierlichkeit noch Erhabenheit bestehen kann, aber freilich auch nicht in Gemeinheit und Derbheit.

Die Lobreden waren mehr Uebungen im rednerischen Ton, den der Schüler dadurch in seine Gewalt bekommen sollte. Jetzt handelt es sich um die Sache, durch welche der Ton öfters bestimmt wird. Ob in einer Lobrede ein Grund mehr oder weniger für das gespendete Lob steht, thut der Sache wenig Eintrag; wird aber in einer Versammlung, welche Beschlüsse faßt, ein Grund für Annahme oder Nichtannahme der vorgeschlagenen Maßregel vergessen, so kann diese Vergessenheit Ursache seyn, daß der Antrag verworfen wird. Eine gute Vorübung für Beweisführung werden die Widerlegungen abgeben, dagegen die Abhandlungen weder in der Sache noch im Vortrage.

Den Gang, welchen berathschlagende Reden gewöhnlich nehmen, kann uns die zweite im Lesebuch[1]) über das Recht der ersten Mühle zeigen. Ein eigentlicher Eingang findet hier eben so wenig statt, als eine Andeutung des Gegenstandes der Rede, wie das immer in Kanzelreden geschieht, und auch in der Lobrede nöthig ist. Ob überhaupt Vorträge dieser Art eines Eingangs bedürfen, kömmt natürlich ganz auf die Umstände an. Ist die Versammlung berufen, um nur über diesen einzigen Fall einen Beschluß zu fassen, so wird er in der Regel unnöthig seyn; findet die Versammlung hingegen statt, um überhaupt Vorschläge und Anträge

[1]) Die erste Rede, der arme Richard, ist wohl eine Volksrede, aber keine berathschlagende, sondern eine Lobrede auf die Häuslichkeit, eine Art weltlicher Predigt.

entgegen zu nehmen, so wird er am Platze seyn, vorzüglich dann, wenn die Zuhörer eine vorgefaßte Meinung haben, welche der Absicht des Redners entgegengesetzt ist. Bei Gegenreden versteht es sich von selbst, daß die vom Vorgänger ausgesprochene Ansicht im Eingange kurz zusammengefaßt wird. Uebrigens gilt die Regel besonders von diesen Eingängen, daß man sie nicht eher entwirft, als bis man den wesentlichen Inhalt der Rede bei sich ausgemittelt hat. Bei der Ausarbeitung der folgenden Aufgaben wird es also erst Zeit seyn, an den Eingang zu gehen, wenn die Rede selbst fertig ist, widrigenfalls könnte es kommen, daß der Eingang entweder aus bloßen Gemeinplätzen bestände, die bei solchen Anläßen am allerwenigsten erlaubt sind, oder daß man schon im Eingange Dinge sagte, welche in die Rede selbst gehören, oder daß endlich jener gar nicht zur Ausführung paßte. Schon deshalb ist es gut, die Ausarbeitung des Eingangs bis zuletzt zu versparen, weil darin besondere Sorgfalt auf den Ausdruck zu verwenden ist, da hier noch nicht der Gegenstand selbst den Zuhörer fesselt, sondern nur der Vortrag.

Auch die Angabe der Eintheilung und Zerfällung des Inhaltes, welche in der Predigt nach Aufstellung des Themas folgt, ist in der berathenden Rede nicht immer am Platze, und eine förmliche Aufstellung von Abtheilungen und Unterabtheilungen, wie sie auf der Kanzel herrscht, würde bei Volksversammlungen eine üble Wirkung thun, indem sie die traurige Aussicht auf eine lange Abhandlung eröffnete. Dagegen kann niemals die Darstellung von der Lage der Dinge fehlen, bestehe sie nun in einer wirklichen Erzählung oder in Schilderung von Thatsachen. Jetzt erst folgt die eigentliche Ausführung durch den Beweis, daß die Versammlung

klug, recht und gut thun werde, der vorgeschlagenen Maßregel beizustimmen. Einsicht in das Wesen der Beweisführung überhaupt und Bündigkeit derselben ist die Hauptsache bei aller Beredsamkeit. Die Beweise selbst aufzufinden, kann niemand gelehrt werden, sie müssen aus der Sache selbst kommen. Der Gedanke der alten Rhetoren, für jeden Stoff mit Hülfe der sogenannten loci topici oder Beweisplätze die erforderlichen Beweise zu verschaffen, führt zu Rednerei und Lüge. Versetze sich nur jeder Redner in die Lage seiner Zuhörer und frage sich selbst, welchen Eindruck die Beweisgründe, womit er andre überzeugen will, auf ihn selbst machen würden. So viel aber kann man allerdings im voraus bestimmen, daß alle Gründe entweder Wahrheit und Irrthum, oder Recht und Pflicht, oder Nutzen und Schaden beschlagen. Oft aber kann der gleiche Beweis in alle drei Gebiete einschlagen.

Hat man nun die Gründe aufgefunden, so hängt noch viel von der guten und faßlichen Anordnung derselben ab. Die gute Ordnung besteht aber darin, daß sich alles an seiner gehörigen Stelle finde. Dies des Redners wegen selbst, weil dadurch sein Gedächtnis unterstützt wird, und um der Zuhörer willen, die nun seinem Ideengange leicht und willig folgen. Nicht gerade den Grund darf er an die Spitze stellen, der für ihn selbst der wichtigste ist; er wird vielmehr auch hier untersuchen müssen, was seine Zuhörer erwarten. In dieser Beziehung läßt sich noch fragen, ob der Redner in unserm Beispiele gut gethan, die Unbilligkeit gegen ihn gleich an die Spitze zu stellen; ob nicht vielmehr seine Zuhörer hätten erwarten können, daß er die Hoheitsrechte und Freiheiten der Gesellschaft voraus stellte, den übeln Eindruck dann schildern würde, den die Anlegung einer zweiten

Mühle auf andere Gründer von Unternehmungen machen müßte, und dann zuletzt die Billigkeit der Gemeinde anriefe. Daß übrigens die Beweise immer nach Stärke und Gewicht zu ordnen seyen, und folglich der schlagendste zuletzt kommen müsse, läßt sich nicht behaupten, nahmentlich wenn nur ein einziger Hauptbeweis vorliegt, den man zweckmäßiger an die Spitze stellt, damit die andern eine desto bessere Aufnahme finden. Die gute Wirkung der Gründe hängt übrigens sehr von Vortrag und Einkleidung mit ab; Analogieen, Beispiele, Gleichnisse müssen ihre Wirkung unterstützen.

Hat nun der Redner die Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit seines Antrags bewiesen, so wird es oft noch nöthig seyn, nähere Erläuterungen darüber zu geben, die Art seiner Ausführung zu bestimmen oder genauere Schranken zu setzen, wie dies in unserm Beispiele geschieht, wenn der Erbauer, nachdem er um ein nachträgliches Privilegium gebeten, auf jedes Zwangsrecht verzichtet, das zukünftige Schicksal desselben ganz in die Hände der Versammlung legt und es selbst für erloschen erklärt, wenn er zu viel Mahllohn fordere[1]).

Endlich kann der Redner, je nach dem Gegenstande der Verhandlung, falls es nicht schon in der Beweisführung geschehen ist, das Mitgefühl seiner Zuhörer in Anspruch nehmen, wie dies in der vorliegenden Rede ebenfalls geschieht, wenn er am Schlusse fragt, wie die Gemeinde entscheiden würde, wenn sie die Mühle auf gemeinsame Kosten erbaut hätte. Ist der Gegenstand der Art, daß sich die Erregung leidenschaftlicher Gefühle daran knüpfen läßt, so darf der Redner auch dieses thun, falls er selbst heftig erregt ist

[1]) Es ist dies derselbe Theil der Rede, den man in der Predigt die Anwendung nennt.

nnd nicht blos Erregtheit heuchelt, was jedenfalls auf viele einen schlechten Eindruck machen würde; dann muß aber auch die Sprache stark und kräftig seyn, jedoch ganz entfernt von Putz und Zier, weil wahre Leidenschaft nie so spricht. Ist der Gegenstand, wie in unserm Falle, durchaus nicht der Art, so würde sich der Redner nur lächerlich machen, wenn er am unrechten Orte zu rühren oder aufzureizen suchte. Bei der Ausführung der unten folgenden Anfgaben ist nur in seltenen Fällen Gelegenheit zu solcher Erregung gegeben, und wo dies der Fall, wird der junge Redner, falls er überhaupt Gefühl für Recht und Unrecht hat, nicht die Zuflucht zu verstellten Aeußerungen desselben nehmen müssen [1]).

Einen eigentlichen Schluß hat unsre Rede nicht. Gewöhnlich schließt man mit Zusammenfassung der Beweisgründe, um den vollen Eindruck derselben im Gemüthe der Zuhörer zurück zu lassen.

Zwei Beispiele von berathenden Reden finden sich in meiner Sprachlehre für Schulen, Styllehre, Aufg. 6, 7, 9, 10, 11. Rede zur Vertheidigung eines Selbstmörders, nebst Gegenrede. Hier spricht der Antragsteller mit leidenschaftlichem Gefühl, der Gegenredner ruhig und besonnen. Die nothwendige Rücksicht auf die Regeln der Beiordnung und Unterordnung, deren richtige Anwendung hier gelehrt werden sollte, hat manche Wendungen eingegeben, welche ohne dieselbe nicht zum Vorschein gekommen wären. Indeß gebe ich im Anhange beide Reden, mit einigen Weglassungen, durchaus nicht als Muster, aber als Beispiele. Ich darf dies um so mehr, da manche Lehrer längst ge-

---

[1]) Nro. 13.

wünscht haben, wenigstens Aufgabe 10 mit dem wahren Zusammenhang der Sätze zu haben.

Für die nun folgenden Aufgaben kann ich wohl dem jungen Redner die Hauptbeweise liefern, sowie einige Angaben für Ausführung der Maßregel; allein die Anordnung nicht nur muß dem Lehrer und den Schülern je nach den bestehenden Verhältnissen überlassen bleiben, sondern auch die Auffindung anderer Beweise und Angaben, alles nach örtlichen Umständen. Auch der Anlaß zur Rede muß den Verhältnissen angepaßt werden.

Aufgaben.

1. Der Unfug des Straßenbettelns, nahmentlich bei Kindern.

Dem Betteln muß gesteuert werden:

1) Um der Bettler willen selbst.
   a) Der Bettel ist ein leibliches Verderben derselben. Aussehen der Bettelkinder. Meist dicker Leib bei sonstiger Magerkeit. Unmäßiges Brodessen. Immerwährendes Essen. Naschhaftigkeit.
   b) ein geistiges Verderben. Zerrüttung des Schamgefühls. Frechheit und Zügellosigkeit. Gewöhnung zur gröbsten Lüge. (Warum müssen wir betteln?), somit Anleitung zur größten Verworfenheit, Arbeitsscheu und Faulheit.
2) Um der wirklichen Armen willen, denen entzogen wird, was die Zudringlichkeit der Bettler nimmt.
3) Um der Einwohner willen. Sie werden belästigt; sie klagen beständig und thun doch durch Gaben einem solchen Leben Vorschub. Berechnung, wie viel den Bettlern jährlich gegeben wird. Beispiele von ihrer Frechheit und ihrer Betrügerei.
4) Um des guten Rufes unserer Stadt willen. Was müssen Fremde von uns und unserer Verwaltung denken!

Vorschläge.

1) Gründung eines Arbeitshauses, in welches unwiderruflich jeder Bettler, jung oder alt, gebracht wird.
2) Errichtung eines Zufluchtshauses für Elende, Krüppel und Arbeitsunfähige.
3) Stiftung einer Hülfsgesellschaft für wahrhaft Nothleidende.

Vergl. O. v. Horn: Hand in Hand. Stuttg. 852. (Der Schein trügt.)

2. Das Unwesen des Lotteriespielens.

1) Wer spielt besonders? Die Aermern; Zureden und lügenhaftes Vorschwatzen seitens der Collecteure.
2) Folgen.
   a) Man giebt zuletzt das Sparen ganz auf und lebt im Vertrauen auf das Ungewisse.
   b) Ein großer Theil wird durch die Spielsucht zur Untreue verleitet.
   c) Das Geld geht außer Landes.

Vorschläge.

1) Ein Verbot des Lotteriespielens wäre unausführbar; denn man würde doch spielen; der Angeberei wäre Thür und Thor geöffnet; das Verbot könnte nicht nur die Armen treffen und wäre eine Beeinträchtigung der bürgerlichen Freiheit; aber:
2) Ein Verbot alles Collectierens.
3) Ein Verbot aller Ankündigungen und Anpreisungen in unsern Zeitungen.

Vergl. Starke: Gemälde aus dem häusl. Leben. Bd. 3.

3. Für Errichtung öffentlicher Schwimmschulen.

(Es wird angenommen, daß alles Baden in Flüssen und Teichen gar nicht üblich, vielmehr der Gefahr wegen verboten ist, und unter den Erwachsenen daher eine Abneigung gegen das kalte Baden statt findet.)

Ohne schwimmen zu können, ist allerdings das Baden an manchen Orten gefährlich und daher mit Recht verboten. Allein

die Gefahr fällt weg, sobald einer schwimmen kann. Dieses giebt überdies dem Körper Stärke und Geschmeidigkeit und verwahrt nicht nur vor einer Menge Uebeln, sondern ist auch eines der größten Vergnügen. Man könnte allerdings einwenden:

1) Das öffentliche Baden sey unanständig;
2) Die Gefahr werde durch das Schwimmen nicht abgewandt, und es möchte genug Unglücksfälle im Wasser geben.
3) Das Ganze koste zu viel Geld.

Allein:

1) Wirkliche nicht eingebildete Unanständigkeit läßt sich beseitigen. Sind etwa die Millionen Menschen, welche in Flüssen baden, alle unanständige Menschen?
2) Ist das Baden gefährlich, dann darf auch niemand fahren, reiten, klettern und ein Gewehr in die Hand nehmen.
3) Die Kosten für einen Lehrer werden nur in den ersten Jahren aufzubringen seyn, wo noch niemand die Sache versteht. Ansprache an die Versammlung, sich in einer so wichtigen Sache nicht durch den Kostenpunkt beirren zu lassen. Aufruf an patriotische Männer, die Sache zu unterstützen.

4. Das Laufen der Weiber auf den Wochenmarkt in der Stadt sollte abgeschafft werden.[1])

1) Unsere Weiber verlaufen die Zeit, die dem Landmanne so wichtig seyn sollte, und lassen Haus, Kinder und Gesinde ohne Aufsicht.
2) Sie gewöhnen sich in der Stadt das Plaudern, Nichtsthun und Naschen an;
3) Versplittern das Geld zum Theil für unnützen Flitterstaat;
4) Bringen dann oft kaum den Werth des Gelieferten zurück;
5) Müssen den Mann belügen;
6) Und gewöhnen sich so an das Betrügen in größerm Maßstab.

Verlohnt es sich also, deshalb in die Stadt zu laufen? Sollen Mütter und Töchter Marktläuferinnen werden? Und ihr Männer wollt ruhig zusehen? Aber eure

[1]) Rede des Schulzen der Gemeinde.

Erzeugnisse (einzeln genannt) müssen abgesetzt werden. Laßt doch die Leute hier einkaufen, oder schickt alle Tage einen Fuhrmann hin u. s. f.

5. Dem Verschwinden der Wälder muß vorgebeugt werden. Vergl. X. 17.

Bisheriger Gebrauch: Jeder hat nach Belieben schlagen lassen in seinem Eigenthum, und mancher Wald ist schon ganz weggeschlagen worden. Wenn man so fortwirthschaftet, werden die Folgen nicht ausbleiben.

1) Das Holz wird theuer und zugleich schlechter[1]) werden. Schilderung der Zukunft.
2) Die Luft wird trockener werden, der Pflanzenwuchs leiden und mancher Bach vertrocknen. Beispiel von Griechenland.
3) Eure Felder werden keinen Schutz mehr vor den kalten Winden haben.
4) Manche Thiere und Pflanzen werden ganz verschwinden.
5) Die Gegend eine der größten Schönheiten verlieren.

Zögert nicht länger, denn mit Wäldern läßt sich nicht scherzen; mancher umgehauene Wald läßt sich nie wieder ersetzen. Es werde daher festgesetzt:

1) Keiner darf mehr einen Wald ohne ausdrückliche Erlaubnis abschlagen.
2) Wo geschlagen worden ist, muß augenblicklich wieder angepflanzt werden.
3) Die mitten inne umgeschlagenen Plätze müssen von der Gemeinde angekauft und wieder mit Wald bepflanzt werden.

6. Der fortwährenden Vertilgung der Vögel muß gesteuert werden.

Raupenfraß nimmt mit jedem Jahre in unsern Obstgärten, Feldern und Forsten mehr überhand. Menschenhände kön-

[1]) Die Bäume an den Rändern des Waldes gedeihen nie und erzeugen daher schlechteres Holz.

nen da wenig thun, und unter den von Gott selbst gesetzten Gehülfen bei der Vertilgung des Ungeziefers richten wir solche Verheerungen an, daß manche Geschlechter höchst selten geworden sind.

Schilderung der außerordentlichen Wirksamkeit kleiner Vögel in dieser Hinsicht, nicht nur der eigentlichen Insektenfresser, sondern fast aller während der Brutzeit. Genaue Berechnung, wie viel an einem Tage eine Schwalbe, eine Meise, ein Rothkehlchen, ein Specht Insekten und deren Larven und Eier vertilgt.[1])

Ursachen des Ausrottungskrieges: Schleckerei, Gewinnsucht, Roheit und Bosheit (Ausnehmen und Zerstören der Nester), Unwissenheit und Sorglosigkeit, welche glaubt, die Vögel seyen nur zum Verspeisen und zur Gefangenschaft da.

Folgen: Ungeheurer Nachtheil für die Land- und Forstwirthschaft; Verödung der Wälder. Ueberdies kann mit Recht unserm Volke und unserer Zeit der Vorwurf der Barbarei gemacht werden.

Vorschläge.

1) Verbot des Fangens und Tödtens aller kleinen Vögel würde wenig helfen, wohl aber ein Verbot alles öffentlichen Verkaufes.
2) Eine hohe Luxussteuer für alle einheimischen Singvögel, die in der Gefangenschaft gehalten werden.
3) Bessere Sorgfalt für Hegung, für das Nisten und Gedeihen aller Insektenfresser. Hohle Bäume und in Ermanglung derselben Kistchen, Holzröhren, Brettchen u. dgl.

---

[1]) Es wird voraus gesetzt, daß der Verfasser dieser Rede mit seinem Gegenstande gut bekannt ist. In jeder Anstalt finden sich wohl einige Schüler, welche mit besonderm Eifer der Kenntnis der Natur nachgehen und den Haushalt, sowie die Heimlichkeiten der Thiere angelegentlicher studieren. Das Beste über den Gegenstand giebt wohl: Otm. Lenz: Gemeinnützige Naturgeschichte, Bd. 2. Vgl. auch: Tschudy: Das Thierleben in der Alpenwelt. Hier eine Schilderung der Verfolgungswuth gegen die armen Vögel in Italien.

4) Bessere Belehrung durch Wort und Schrift über die große Wichtigkeit, welche das Volk der Vögel in der Haushaltung Gottes hat. Schulen, Kalender, Volksschriften. Welch unnützes Zeug oft in beiden letztern! Nicht nur die kleinern Vögel müssen der Schonung empfohlen werden, sondern auch manche größere, wie Saatkrähen, Dohlen, Bußaare (Mäusefalken) und Eulen. Unsinnige Furcht vor den letztern und grausame Behandlung derselben.

7. Das Studieren sollte vielen ganz verboten werden.

1) Der Zudrang zu den Studien ist äußerst nachtheilig für andere Berufsarten: Ackerbau, Handwerk, Handel, Soldaten.
2) Es studieren eine Menge Leute, die gar keinen Beruf dazu haben.
3) Und wie sollen alle versorgt werden? Am Ende fallen sie dem Staat zur Last.

Daher:

1) Niemand soll künftig studieren, der nicht Erlaubnis dazu von der Obrigkeit hat.
2) Diese Erlaubnis hängt ab von einer strengen Prüfung, ob einer Genie hat, und ob er auch die Kosten erschwingen kann.

8. Das Studieren darf niemanden verboten werden.

Die Thatsache des Zudranges ist richtig; aber ob nicht das Mittel der Abhülfe noch schlimmer ist?

1) Das Verbot würde Leute von geringem Stande am meisten treffen. Sind aber gerade unter den Söhnen der Vornehmen und Reichen die guten Köpfe zu finden?
2) Alle Prüfungen sind mislich.
   a) Sie würden zu den größten Ungerechtigkeiten führen. Giebt es nicht Freundschaften, Verbindlichkeiten u. s. f.?
   b) Es würde darin große Ungleichheit im Maßstabe herrschen. Wer soll prüfen?

c) Die Gaben entwickeln sich oft spät. Lavater und Pestalozzi.
d) In der Welt wird unendlich mehr durch Fleiß, Dauer, Arbeit und Gewissenhaftigkeit ausgerichtet als durch Genie.
e) Um gut zu bestehen, würden sich die Knaben über ihre Kräfte anstrengen.
f) Welchen Maßstab soll man beim Kostenaufwand nehmen?

Aber woher kommt der Zudrang?

1) Die Eltern wissen mit ihren Knaben nichts anzufangen, schicken sie deshalb in die lateinische Schule als einen Nothstall u. s. w.
2) Daher ist die Errichtung anderer Anstalten nothwendig.
3) Wünschenswerth ist es, daß Ehre und Beförderung im Staatsdienste nicht bloß den Studierten offen stehe, da hierdurch die Einbildung genährt wird, als sey der gelehrte Beruf überhaupt ein höherer, und ein studierter Dummkopf mehr als ein wackerer und kluger Handwerker oder Bauer.

Vergl. Mösers patriotische Phantasien. Bd. 3. XXX.

9. Ist es billig, daß Gelehrte die Criminalurtheile sprechen?

Es ist ein alter deutscher Brauch, daß zum Schuldigfinden in peinlichen Fällen ungelehrte Richter zusammen kamen, gleichen Standes mit dem Verklagten, und nur in der Zeit der Hexenprocesse haben wir diesen Gebrauch verlassen, der bekanntlich in England noch fortlebt. Und er sollte wieder eingeführt werden.

1) Es ist die deutlichste Probe, daß ein Verbrecher das Gesetz verstanden habe, oder doch hätte verstehen sollen, wenn zwölf ungelehrte Männer ihn darnach verurtheilen. Das beste Verständnis eines Gelehrten dagegen ist nothwendig von dem besten Verständnis des Verbrechers sehr verschieden.
2) Ein Gelehrter hat ganz andere Gefühle als der gemeine Mann. Schlägereien, Injurien u. dgl.

3) Urtheilsfinder aus der Gegend des Verbrechers können dessen vorigen Lebenswandel und mögliche Besserung weit sicherer beurtheilen.
4) Es ist bedenklich, daß die stehenden Gerichte sich mit dem Hasse der Criminalurtheile befassen sollen, und kann in manchen Fällen höchst gefährlich werden: Unruhen, Hochverrath, politische Processe.
5) Es ist sehr gut, wenn jeder von Jugend auf mit den Gesetzen seines Landes bekannt gemacht und schon in der Schule zu einem künftigen Urtheilsfinder auferzogen wird.
6) Auch der Kriegsstand leidet kein fremdes und gelehrtes Urtheil.

Bedingungen der Ausführung.

1) Jede Apellation in peinlichen Fällen muß dann aufhören.
2) Schule und Erziehung müßten mehr Rücksicht nehmen auf den künftigen Beruf des Bürgers.

Vergl. Mösers patriotische Phantasien. Bd. 1. LIX.

10. Das Zugrecht muß abgeschafft werden.

Das Zugrecht galt in vielen Reichs- und Schweizerstädten. Ein Fremder durfte zwar daselbst sich niederlassen und Besitz erwerben, mußte aber gewärtig seyn, sein Besitzthum jederzeit gegen den Kaufpreis an einen Bürger abzutreten. Norddeutsche werden ein solches Verhältnis schwerlich verstehen, da bei ihnen das Bürgerrecht erst erworben wird, so bald man ein Besitzthum ererbt oder kauft, oder ein Gewerbe treiben will, dagegen dasselbe in keinem Falle erblich ist. In Norddeutschland sind Heimathrecht (Domizil) und Bürgerrecht zwei ganz verschiedene Dinge; in den Reichs- und Schweizerstädten dagegen fiel beides zusammen. Das Bürgerrecht war eine Art Geburtsadel, welcher forterbte. Daher giebt es in den Schweizerstädten eine Menge Bürger, die fortwährend auswärts leben, aber durch ihr Bürgerrecht in immerwährender Verbindung mit der Vaterstadt stehen, in der sie vielleicht nicht einmal geboren sind. Offenbar war früher Grundbesitz und Bürgerrecht auch eng verbunden, so daß sich jeder Fremde

ins Bürgerrecht einkaufen mußte, um Grundbesitz erwerben zu können. Als aber, nachdem die Bürger in alle Rechte der Patricier eingetreten waren und der Bürger Mitregent von Unterthanen wurde, der Ankauf des Bürgerrechts große Summen kostete, und überhaupt den Bürgern nicht mehr viel daran gelegen seyn konnte, neue Mittheilhaber ihrer Rechte zu bekommen: da änderte sich in vielen dieser Republiken nach und nach das Verhältnis; auswärtige durften Besitz erwerben, aber unter Vorbehalt des Zugrechtes. Daß nun ein Unterschied dieser Art zwischen Bürger und Nichtbürger zu den sonderbarsten Verwicklungen und Uebelständen Anlaß geben mußte, leuchtet von selbst ein. Zuerst fielen eine Menge Täuschungen vor; der Kauf wurde gar nicht öffentlich und gerichtlich abgemacht, oder der Nahme eines Bürgers untergeschoben, oder auch der Kaufschilling weit höher angegeben, als es wirklich sich verhielt, um jeden Bürger vom Zugrecht abzuschrecken. Daraus entstanden natürlich eine Menge Processe. Zweitens aber sank der Werth der Häuser, indem das Zugrecht viele reiche Leute abschreckte, sich in der Stadt niederzulassen, da sie doch nicht immer Lust hatten, das theure Bürgerrecht zu kaufen. Ende des vorigen Jahrhunderts wurde, nach langen Kämpfen, zum Theil in Folge der französischen Revolution, dieses Recht abgeschafft.

Unter andern Nahmen bestand das Zugrecht noch in diesem Jahrhundert in der Lausitz und in Baiern bei Erwerbung von Rittergütern. Ein Bürgerlicher, der ein Gut gekauft hatte, mußte es wieder abtreten, sobald sich binnen einer bestimmten Frist ein Edelmann meldete. Daher waren neue Gutsbesitzer genöthigt, sich adeln zu lassen oder nahmen wenigstens dieses Adelsrecht zum Vorwand der Nobilitierung.

11. Der Diensteid ist abzuschaffen.

1) Der redliche Mann wird allezeit seine Pflicht thun; er mag beeidigt seyn oder nicht, und der unredliche Beamte fragt auch nach dem Eide nicht.

2) Der Diensteid ist ein Gelübde für die Zukunft; wie kann aber ein gewissenhafter Mann etwas für alle Zukunft eidlich geloben?
3) Die Dienstordnung wird oft abgeändert; soll man nun bei jeder Abänderung einen neuen Eid schwören lassen?
4) Viele und gerade die redlichsten Männer halten sich in ihrem Gewissen durch jeden Eid beunruhigt.

Der Diensteid soll daher abgeschafft werden und dafür jeder Beamte auf seine Amtspflicht Treue und Gewissenhaftigkeit mit der Hand versprechen, im Falle des Wortbruchs aber unnachsichtlich bestraft werden.

12. Der Diensteid ist beizubehalten.

1) a) Es giebt auch für den redlichen Mann Verlockungen genug. Der Richter, der dienen —, der Staatsmann, der Geheimnisse ausplaudern —, der Verwalter, der aus der Casse borgen —, der untersuchende Beamte, der durch die Finger sehen soll. — Der Beamte beruft sich auf seinen Eid, und der andre schweigt.
b) Der unredliche Beamte bedenkt sich doch gewiß weit mehr, einen Eid zu brechen als ein bloßes Wort.
c) Wir haben auch leichtsinnige, und doch nicht unredliche Beamte, und diese kann man bisweilen an ihren Eid erinnern. Jedenfalls würden wir öfter in den Fall kommen zu strafen, als bis jetzt.
2) Treue und Gewissenhaftigkeit in der Amtsführung kann und soll jeder geloben; es ist keine bestimmte That, was du gelobst, sondern eine Gesinnung. Verlierst du diese, so lege dein Amt nieder oder laß dich durch deinen Eid daran erinnern!
3) Auf unbedingten Gehorsam, wie bei Mönchen und Soldaten, wird hoffentlich kein Beamter vereidigt, und gerade bei zweckwidrigen Abänderungen kann sich der Beamte auf seinen Eid berufen.
4) Es ist zu bedauern, daß die Sprache für zwei verschiedene Begriffe das gleiche Wort hat: Eid der Wahrheit

(Reinigungseid und Zeugeneid) und Eid der Treue (jusjurandum und sacramentum). Daß sich manche in ihrem Gewissen beunruhigt fühlen, den ersten zu leisten, begreife ich. Der Diensteid ist aber doch etwas ganz anderes. Ich stimme also für dessen Beibehaltung; er soll aber so gefaßt werden, daß sich niemand in seinem Gewissen beunruhigt fühlen kann. Vorschläge deshalb.

Vergl. Mösers patriotische Phantasien. Bd. 2. LXXVIII.

13. Ein Gesetz gegen Thierquälerei. Vergl. LI. 5.

Erbarmt euch der Thiere!

1) Um der Thiere selbst willen.

a) Die Thiere sind ebensowohl wie die Menschen Geschöpfe Gottes, und zwar empfindende. Der Mensch übt das Recht des Stärkern gegen sie, hat aber nun auch Pflichten gegen die Thiere. Wer sich des Armen erbarmt, erbarmt sich seines Schöpfers. Das Thier ist dieser Arme. Wie viel ist schon darüber geschrieben, wie oft die Behandlung der Thiere gerügt worden! Ohne bestimmte Gesetze aber hilft alles nichts.

b) Der Mensch ist Herr des Erdbodens vermöge seiner Vernunft; aber vernünftig soll er diese Herrschaft ausüben. Wie wird sie aber ausgeübt! Beispiele. Ohne bestimmte Gesetze gegen diese Schindereien hilft alles nichts. Vergl. Leseb. I. VI. 2. 3. 11.

2) Um der Quäler willen selbst.

a) Der Mensch verletzt und entwürdigt durch Grausamkeit gegen das Thier sich selbst; besonders der Christ. Hausthiere sind Hausgenossen, und auch auf sie geht 1 Tim. 5. 8. (Das blinde Roß von Langbein). Freundlichere Behandlung der Thiere durch die Hebräer (Moses Gesetze über das Schlachten, über den Sabbath u. dgl.), die Aegyptier, Indier, Athener, Muhamedaner. Werden Thierquäler nicht auch dereinst zur Rechenschaft gezogen werden? Darum Gesetze!

b) Er steht sich selbst im Wege. Dankbarkeit der Thiere bei freundlicher Behandlung; Widerspenstigkeit und Trotz bei unfreundlicher und grausamer. Es ist gut, daß das Thier bisweilen selbst den Peiniger furchtbar straft, da die Gesetze es nicht thun.

3) Um anderer Menschen willen.

a) Der Anblick solcher Quälereien ist empörend (Pferdeknechte, Metzger), und doch wird man verhöhnt, wenn man seinem Unwillen Luft macht; denn die Gesetze schweigen still dazu. Und sollen wir das Fleisch von gehetzten Thieren essen?

b) Wer Thiere quält, kann auch Menschen quälen. An Riemen lernen die Hunde Leder kauen. Beispiele. Wir haben ein Recht dazu, uns vor solchen Menschen sicher zu stellen. Sind die Zuchthäuser nur für arme Schelmen da, und nicht auch für solche Bösewichter?

Gesetzgeber, erbarmt euch der armen Thiere und wartet nicht auf den Einfluß besserer Gesittung. Nie wird das Thier ohne Gesetze vor den Menschen gesichert seyn. Nicht bloß Grausamkeit treibt zu schlechter Behandlung, sondern auch Leichtsinn, Unwissenheit, Eigennutz.

Ausführung.

1) Wir wollen nicht in den entgegengesetzten Fehler der Empfindsamkeit fallen.
2) Was vestehen wir unter Thierquälerei nahmentlich?
3) Wer übt dieselbe vorzüglich?

14. Die Nothwendigkeit eines Gesetzes gegen den Luxus.

Vergl. XLIX. IX. 9.

Im Eingange beklagt der Redner den Verfall der alten Zeiten und stellt die ältern Sitten, Trachten, Eigenschaften, Gesinnungen und Tugenden der neuern gegenüber. Er schreibt alles Schlechte der neuern Zeit dem umsichgreifenden Luxus zu. Der Luxus ist ein Nachtheil für den Einzelnen, er ist ein Familienübel und ein Staatsübel.

1) Ein Nachtheil für den Einzelnen; denn er ist immer mit Verweichlichung verbunden, und geht nur auf Genuß, Bequemlichkeit, Vergnügen, Glanz und Befriedigung ganz unnützer Bedürfnisse aus.

2) Ein Uebel für die Familie.

a) Er zerrüttet den häuslichen Wohlstand durch unnöthigen Aufwand, Putz und Modesucht.

b) Er zerstört den häuslichen Frieden und die Sittenreinheit der Familien durch Vergnügungsucht und Täuschungen (der Gatten, der Eltern, der Kinder), und hindert demnach alles Streben nach Edlerem.

3) Ein Staatsübel und Volksübel.

a) Alle tiefer greifenden Familienübel müssen nachtheilig auf Volk und Staat wirken. Die Sittlichkeit schwindet, Selbstsucht und Bequemlichkeitsliebe herrscht, unter den Beamten ewige Unzufriedenheit mit ihrer Lage und Nachläßigkeit. Geschicklichkeit in einer Erfindung des Luxus wird am meisten belohnt.

b) Wahrer Muth und kriegerische Tapferkeit gehen unter. Babylon, Medien, Persien, Rom, China, Frankreich vor der Revolution.

c) Das Geld für theure Stoffe und nichtswürdige Dinge geht ins Ausland. Man führt Linnen aus und bezieht dafür Malaga und Champagner, während eine Menge Menschen keine Hemden haben. Man verkauft Ochsen und Schafe und bezahlt dafür Spitzen, während viele bei uns nicht einmal Kartoffeln haben. Wodurch ist ein solcher Staat vom Bruder Liederlich verschieden, der Frau und Kinder hungern läßt, und seine Kleider hingiebt, um Branntwein zu kaufen?

15. Kein Gesetz gegen den Luxus!

I. Mein Vorgänger zählt Dinge und Erscheinungen unter den Luxus, die schwerlich dahin gehören, die vielmehr entweder der fortgeschrittenen Bildung angehören, oder der Schwelgerei. Denn was ist Luxus? (XLIX. 9.)

II. Er führt Veränderungen, die in der Zeit liegen, als Folgen des Luxus an. Findet aber immer ein solcher Zusammenhang statt?

a) Gute und schlechte Eigenschaften, Sitten und Gesinnungen gab es immer, so wie jede Zeit ihre Tugenden und Laster hat.

b) Jede Zeit hatte auch ihren Luxus, die eine einen rohern, aber oft kostbarern, die andere einen feinern. Jede Zeit treibt Luxus in irgend etwas, und wären es auch nur Blumenzwiebeln. Der stumpfsinnige Neuholländer kennt ihn allerdings nicht.

c) Rom und Babylon sind freilich untergegangen, aber auch Sparta, das jedoch auch seinen Luxus hatte, Sklaven. Rom und Babylon sind wohl an andern Dingen mit untergegangen (LV. 7.).

III. Der Luxus hat überhaupt seine guten Seiten, und wie sollte nicht alles, was schon in der menschlichen Natur liegt, diese haben?

1) Für das Privat- und Familienleben:

a) Er verschönert und erleichtert das Leben. Kleidung, Wohnung, Speise und Trank, Bedienung, Fortkommen auf Reisen. Warum sollten wir uns nicht das oft so mühselige Loos etwas erleichtern und angenehmer machen? warum nicht der, welcher die ganze Woche gearbeitet, Sonntags seinen Braten essen u. s. f.? Sollen wir alle Errungenschaft der Zeiten, alle Wohlthaten der Erfindsamkeit des Menschen aufgeben? Sollen wir Gabel und Glas verbannen und als neue Diogenesse umhergehen?

b) Er weckt den Erfindungsgeist; denn allerdings sind die meisten Erfindungen hervorgegangen aus dem Bestreben, dem Luxus zu dienen. Porcellan, Glas, Purpur, Weben u. s. w.

c) Er hebt den Schönheitssinn und den Geschmack für Schönes, und man muß es gern sehen, wenn jeder Einwohner des Staats nach Verhältnis seines Stand-

punktes in der Gesellschaft und nach Maßgabe seines Erwerbes, mit einem gewissen Geschmacke und auf verfeinerte Art sein Leben einrichtet. Alle hübschen Häuser, alle Blumengärten sind Luxus.

2) Für das öffentliche Leben:

a) Er befördert Handel und Gewerbe, mithin den Wohlstand des arbeitenden Theils im Volke. Ein von einem Thoren verschleuderter Schilling fällt einem Weisern in die Hände, welcher besser weiß, was er damit anfangen soll. Der Schilling geht folglich nicht verloren. Ein eitler Geck baut sich ein schönes Haus, möbliert es prächtig, lebt darin mit großem Aufwande und hat nach einigen Jahren ausgespielt. Aber die Maurer, Zimmerleute u. s. w. wurden durch seine Verwendung des Geldes unterstützt.

b) Er beschäftigt viele Menschen und ist ihnen ein Sporn zu Fleiß und Arbeit. In der Hoffnung, einst in den Stand zu kommen, Dinge des Luxus anzuschaffen, arbeiten die Menschen emsig. Beispiele.

c) So befördert er den Nationalwohlstand, indem die Obern Sorge tragen müssen, daß die durch den Luxus veranlaßten Ausgaben den Erwerb nicht übersteigen.

d) So macht er die Erleichterung des Verkehrs in Handel und Gewerbe nöthig. Landstraßen, Posten, Eisenbahnen, Jahrmärkte u. s. w. Ohne Luxus gäbe es dergleichen Dinge gar nicht.

IV. Allerdings giebt es auch einen übertriebenen, thörichten, unsinnigen, sträflichen Luxus, und zwar im Privat- wie im Staatsleben:

1) Im Privatleben: wenn er der Gesundheit nachtheilig ist, die Sittlichkeit gefährdet, wider ausgemachte Pflichten verstößt.

2) Im Staatsleben: wenn Einrichtungen getroffen werden, die mit der Macht, dem Umfange, der Bedeutung und dem Einkommen des Staats in gar keinem Verhältnisse stehen; wenn Verbrauch der Einwohner mit ihren Einnahmen sich gar nicht vergleichen läßt; wenn lauter Luxus

eingeführt und das Nothwendige und Nützliche ausgeführt wird.

3) Und diesen sträflichen Misbrauch kann der Redner nur gemeint haben, wenn er so gewaltig gegen allen Luxus zu Felde zog. Aber steht es denn wirklich so bei uns? Giebt es bei uns lauter verweichlichte Menschen? Haben, wenn eine Familie durch übermäßigen Aufwand zu Grunde gieng, nicht andre weiser gehandelt? u. s. w. Und wenn die martialischen Tugenden aus dem vorigen Jahrhundert untergiengen, ist dies so zu beklagen? Herrscht nicht bei uns Betriebsamkeit und Gewerbsfleiß überall, so daß selbst der Mann geringern Standes sich wohl gestatten darf, auch sein Leben angenehmer zu machen? Oder darf er dies nicht, weil er von geringerm Stande ist?

V. Verhalte sich aber die Sache, wie sie will: niemals werde ich meine Stimme zur Einführung eines Luxusgesetzes geben, denn:

1) Es kann nie so abgefaßt werden, daß man auf die Beobachtung desselben halten und die dagegen versuchten Abweichungen verhüten könnte. Solche Gesetze wirken dann aber immer schädlich.
2) Es würde die größten Abgeschmacktheiten oder Ungerechtigkeiten zur Folge haben. Was für den einen schon Luxus, ist dem andern nothwendiges Bedürfnis. Wer soll aber Richter seyn? Oder soll das Gesetz, wie bei den Spartanern, für alle gleich gelten? Wollt ihr eure Kutschen, Pferde und Bedienten abschaffen, und euch in Kleidung und Speise auf ein bestimmtes Maß beschränken?
3) Es würde in eine Menge Gewerbs- und Verkehrsverhältnisse mehr Zerrüttung bringen, als je der Luxus gebracht hat, und ganze Familien an den Bettelstab bringen.
4) Ein vorleuchtendes Beispiel von oben wirkt mehr als alle Strafgesetze. Nehmt euch Friedrich Wilhelm I. zum Muster!
5) Wollt ihr ja etwas thun, so besteuert den offenbaren Luxus!

LVIII. Gerichtliche Reden.

Leseb. II. IX. 5. 6. 7.

Aufgaben zu gerichtlichen Reden werden ohne Zweifel noch mehr auffallen als solche zu berathenden. Ich könnte mich auf das Beispiel der Alten berufen, wo man schon in den Schulen anfieng, Uebungen in dieser Art von Beredsamkeit zu halten; ich mag es aber gar nicht, da dergleichen Berufungen nie etwas beweisen. Lieber setze ich die Umstände auseinander, welche mir schon längst den ganzen Gedanken eingaben. Ich lebe in einem kleinen Freistaate, wo es gar keinen Advokatenstand giebt. Jeder trägt vor Gericht seine Sache selbst vor, oder läßt einen andern als Fürsprech eintreten, der ihm genehm ist. Ja, vor noch nicht langer Zeit war freie Verbeiständung gar nicht gestattet, sondern jede Parthei mußte zu ihrem Beistand ein Mitglied des Gemeinderaths oder ihrer Verwandtschaft sich wählen. Ob diese Einrichtung gut oder schlecht; ob das Nichtvorhandenseyn eines privilegierten Advokatenstandes ein Glück oder ein Unglück sey: diese Untersuchung geht uns hier nichts an; genug, die Thatsache besteht, und so wie bei uns und in der ganzen Schweiz jedermann Richter werden, ja in den obersten Gerichtshof eintreten kann, sobald ihn das Zutrauen seiner Mitbürger zu solcher Stellung beruft: so kann auch jeder hier in den Fall kommen, einen gerichtlichen Handel für einen andern auszufechten. Bei diesen Umständen haben gerichtliche Vorträge, oder vielmehr Uebungen darin, offenbar eben so viel Recht, Gegenstand der Schule zu werden, als Geschäftsaufsätze, obgleich sie sonst mit diesen die allerwenigste Aehnlichkeit haben. Ich habe mit einem einsichts-

vollen, tüchtigen Juristen deshalb Rücksprache genommen, und dieser billigt meine Ansicht vollkommen.

Den Gang einer gerichtlichen Rede sieht man am besten aus dem Beispiel im Lesebuch. Nur vergesse man nicht, daß diese Beispiele aus einem satyrischen Roman genommen sind und einen der albernsten und lächerlichsten Rechtshändel zum Gegenstand haben. Den parodierenden Ton Wielands, wenn er seinen Sykofanten Fysignatus in stelzenhafter Sprache und schwülstigen Wendungen auftreten läßt, kann und soll man nicht nachahmen in einem ernsthaften Rechtshandel. Hätte ich eine wirklich gehaltene und gelungene Rede in einem Civilstreit auftreiben können, so würde ich sie in mein Lesebuch aufgenommen haben.

Die Einrichtung solcher Reden ist eigentlich dieselbe wie bei den berathschlagenden. Fysignatus eröffnet sie mit einem langen Eingang, worin er den Ruhm Abdera's preist und sehr geschickt darauf den Verfall der guten alten Sitten beklagt. Ein Eingang wird in der Regel bei gerichtlichen Vorträgen nöthig seyn. Hierauf kommt die Erzählung über den Stand der Thatsache (species facti), das Ereignis, welches zu dem ganzen Rechtshandel Anlaß gegeben hat. Diese Erzählung soll gedrängt seyn, darf aber doch keinen wichtigen Umstand auslassen, und muß besonders jene Thatsachen und Umstände hervorheben, welche wir während des ganzen Verlaufes eines gerichtlichen Handels nie aus den Augen verlieren dürfen.

Die Beweisführung erfordert begreiflich bei gerichtlichen Vorträgen mehr als bei andern eine umständliche Auseinandersetzung, da die Dunkelheit rechtlicher Erörterungen es oft nothwendig macht, die Beweise ausführlicher zu entwickeln, als sonst irgendwo geschieht, und aus verschiedenen Stand-

punkten ihre Wahrheit und Richtigkeit zu zeigen, damit sie von den Zuhörern desto besser können gefaßt werden. Hier steht nun freilich der Uebelstand im Wege, daß die Beweisgründe auf Rechtsgründe gestützt seyn müssen und die Kenntnis des geltenden Gesetzes dabei unerläßlich ist, eine Kenntnis, die dem jungen Anwalte natürlich fehlt. Allein dieser Uebelstand, der einzige, welcher der Ausarbeitung gerichtlicher Reden in Schulen entgegen tritt, kann dadurch gehoben werden, daß der Redner sich erkundigt, was für ein Gesetz in einem gegebnen Falle gelte, oder daß er sich mit dem Rechte der gesunden Vernunft behilft, und annimmt, dieses stehe auch in seinem Gesetzbuche. Die meisten Fälle der unten folgenden Aufgaben sind ja in der That so einfach, daß man sich wohl auf die gesunde Vernunft berufen kann. Daß übrigens solche Vorträge gehalten werden können, ohne ein eigentliches Studium der Jurisprudenz gemacht zu haben, zeigt das Beispiel der Alten. Bei den gerichtlichen Reden der Griechen und Römer war das Gesetz und die Auslegung desselben bei weitem nicht die Hauptsache wie heutzutage. Im Zeitalter des Demosthenes und Cicero waren die bürgerlichen Verordnungen noch in keiner so großen Menge vorhanden und überhaupt einfacher und allgemeiner. Die Entscheidung der Sache blieb großentheils der Billigkeit und der richtigen Einsicht der Richter überlassen. Wer daher vor Gericht auftreten wollte, verlegte sich weit mehr auf Beredsamkeit als auf Rechtskunde. Ja, man war sogar der Meinung, daß selbst jene, die sich nie mit Erlernung der Rechte abgegeben hätten, gute Redner vor Gericht seyn könnten. Sie ließen sich von einem eigentlichen Rechtskundigen (pragmaticus) die Rechtsgründe an die Hand geben, auf welchen die Streitsache beruhte, und trugen diese dann auf

eine Art vor, welche auf das Gemüth der Richter den meisten Eindruck machen konnte.[1])

Mit bloßer Anführung der Beweisgründe ist es aber in der Regel nicht gethan. Es kann leicht geschehen, daß den Zuhörern, hier den Richtern, Einwände in den Sinn kommen, welche den Eindruck und die Wirkung der Beweise bedeutend schwächten oder gar aufhöben. Der Redner muß also alle Gegengründe widerlegen und dieselben als Scheingründe hinstellen, und das Schwere dabei ist, diese zu errathen. In der Gegenrede auf einen Vortrag vor Gericht ist natürlich die Widerlegung der vom Gegenpart angeführten Beweisgründe mit die Hauptsache.

Der Anwalt kann hierauf entweder seinen Antrag stellen, oder er wendet sich zuvor noch an die Gerechtigkeitsliebe, das Mitleid, auch wohl geradezu an das Pflichtgefühl der Richter, um dem folgenden Antrag einen desto stärkern Nachdruck zu geben. Da es hier darauf ankommt, wirkliche Ueberzeugung von dem, was gerecht und wahr sey, zu bewirken, die gerichtliche Rede ihrem Hauptzwecke nach also an den Verstand gerichtet ist, so wird eine Berufung auf bloßes Gefühl selten am Platz seyn, und eine Erregung der Leidenschaft niemals.

Die nun folgenden Aufgaben gründen sich alle, mit Ausnahme von Nro. 11. auf Erzählungen in meinem Lesebuche oder auf Angaben in dieser vorliegenden Stylschule. Dabei ist aber zu bemerken:

1) Es wird vorausgesetzt, daß alle diese Streitsachen vor das Gericht gekommen sind, auch wenn die Erzählung nichts davon weiß, und daß das Verfahren vor den-

[1]) S. Schule der Redekunst nach Hugo Blair, für Deutsche bearbeitet von J. Eiselein. Donauesch. 820. 2. Bde.

selben ein öffentliches und mündliches auch in Civilhändeln ist.

2) Nur die Thatsache der Begebenheit wird vorausgesetzt; Ort, Land und Zeit kann der Redner nach Belieben ändern.

Aufgaben.

1. Die Heumacher. Leseb. I. I. 16.
   Klage sämmtlicher Arbeiter gegen den Pachter auf Erfüllung seines Versprechens.
2. Der Pudel. Leseb. I. I. 9.
   Klage des Edelmannes auf Straßenraub.
3. Die Erbschaft. Stylsch. XIV. 1:
   a) Klage des Neffen.
   b) Vertheidigung des Geistlichen und Klage auf Betrug.
4. Unterschied zwischen für und wider. Stylsch. XVII. Geschäftsbriefe. 2.
   Vertheidigung des Wirthes.
5. Das Erbgut. Leseb. II. I. 2.
   Vertheidigung des Meiers.
6. Hans Lademann. Leseb. I. I. 1.
   a) Klage des Hausherrn auf Diebstahl.
   b) Vertheidigung Lademanns.
7. Patrik. Leseb. I. I. 19.
   Vertheidigung Patriks.
8. Sey wahrhaft! Stylsch. XII. 1.
   Klage des Bauern gegen den Edelmann.
9. Betrug schlägt seinen eignen Herrn. Leseb. I. I. 10
   Klage des Wirthes auf volle Bezahlung.

10. Die Gasse der Frömmigkeit. I. I. 11.
Vertheidigung des Mörders seitens der Wittwe.

11. Rede gegen einen Thierquäler.
Vergl. berathende Reden. Nro. 13.

LIX. Gedächtnisreden.

Die Gedächtnisreden gehören zu den Schau- und Festreden, und zwar zu den Lobreden, indem sie das Andenken an berühmte Männer oder merkwürdige und folgenreiche Begebenheiten erfrischen und aufbewahren wollen. In früherer Zeit steuerte die ganze Rhetorik auf diese eigentlichen Prunkstücke hin; denn große Herren, vornehme Staatsbediente und hohe Potentaten mußten oft schon bei ihren Lebzeiten verherrlicht und gleichsam unter die Götter versetzt werden, so wie es eine Menge Gelegenheiten gab, wo Herkommen und Anstand es verlangten, den Ruhm eines Verstorbenen vor der Welt darzulegen und seine erhabenen Verdienste in erhabenen Worten zu preisen. Gottsched sagt in seiner Rhetorik: „Ich setze dieselben nicht ihrer Leichtig„keit wegen voran, sondern darum, weil sie dasjenige sind, „worin ein Redner ein rechtes Meisterstück seiner Kunst ablegen kann.“ — Lessing wollte, wie es heißt, nur aus dem Grunde keine Professur in Königsberg übernehmen, weil er alle Jahre eine solche Lobrede hätte halten müssen, wie denn noch jetzt auf allen Akademien und auf manchen Universitäten an gewissen Tagen Gedächtnisreden feierlich abgehalten werden. Diese Mitteldinge zwischen Geschichte und Abhandlung, Gelehrsamkeit und Redekunst nehmen sich oft

wunderlich genug aus, besonders wenn der Lobredner ein Mann ist, der durchaus nicht den Geist der Beredsamkeit hat, sondern nur die Professur dieses Nahmens bekleidet. Es kann keinen ehrenvollern Auftrag geben für einen Mann, als den, an das Andenken eines großen Verstorbenen, oder einer großen That zu mahnen, oder der Mund zu seyn, durch den sich die Wiederkehr der Jahresfeier ausspricht, in welcher eine Einrichtung gestiftet wurde, die noch jetzt den Enkeln zum Segen gedeiht; aber es ist auch eine der schwierigsten Aufgaben, die selten gelingt. In der frühern Zeit machte man sich freilich die Sache sehr leicht, und schlug die Gedächtnisrede oder große Lobrede, wie sie gewöhnlich genannt wurde, schlechtweg über den Leisten der gerichtlichen Rede. Da bei dieser drei Hauptheile sind: der Bericht über die Sache (species facti), die Beweisführung und die Erregung der Gemüthskräfte, so mußten auch in der Gedächtnisrede diese drei Theile vorhanden seyn, wobei an die Stelle der species facti der ganze Lebenslauf eines Mannes oder der ganze Bericht über eine That gesetzt wurde. Nun liegt es allerdings im Begriff der Gedächtnisrede, und sogar in dem Worte dafür, daß ein Bericht vorangehen muß, an welchen sich die ganze Rede lehnt; allein es kann begreiflich etwas logisch ganz richtig seyn, und doch in der Anwendung verkehrt herauskommen; verkehrt ist es aber, einen weitläuftigen Bericht über etwas abzustatten, wovon man überzeugt seyn muß, daß jedermann die Sache kennt. Damit soll jedoch nicht gesagt seyn, daß es nicht nöthig seyn könnte, die Erinnerung an manche Lebensseiten eines Verstorbenen vorzuführen; nur der Lebenslauf an sich möchte selten hier Platz finden dürfen. Der Hauptfehler dabei aber war, daß man sich jene drei Stücke, wie in der gerichtlichen

Rede, immer getrennt dachte, so daß sie auf einander folgen müßten, während bei allen Lobreden Bericht oder Erzählung, Beweisführung und Gemüthserregung in einander verschlungen seyn müssen.

Es giebt allerdings eine Form der Gedächtnisrede, welche mit der gerichtlichen Rede ganz denselben Gang nimmt, indem man nähmlich seinen Helden gegen Verunglimpfung und Tadel vertheidigt, den derselbe sich entweder durch sein ganzes Benehmen in einer gewissen Lage, oder durch das Aussprechen bestimmter Meinungen in wichtigen Angelegenheiten zugezogen hat, ein Weg, den nahmentlich Raumer eingeschlagen hat in seinen Gedächtnisreden auf Friedrich den Großen. Hier wird das Leben des Helden als allgemein bekannt vorausgesetzt, eine Erzählung ist aber nöthig in doppelter Art; denn sowohl über die Handlungsweise des Helden oder über seine Worte muß berichtet werden, als über den Angriff.

Die ältern Lobredner finden gewöhnlich an ihren Helden alles groß und herrlich, und fallen dabei in die unverschämteste Schmeichelei. Besser auf jeden Fall, man beschränkt sich auf bestimmte Punkte und zeigt, wie der Mann auf dieser Seite wahrhaft groß gewesen sey und die dankbare Anerkennung der Nachwelt verdiene, oder man stellt sich auf einen allgemeinen Standpunkt und rühmt in Columbus den Entdecker, in Peter Hele den Erfinder.

Ob die Gedächtnisreden für die Schule gehören? Ich kann mir nicht viel davon versprechen. Wenn sie mehr als bloßes Wortgepränge seyn sollen, so gehört, abgesehen von dem Talent, eine solche Beherrschung des historischen Stoffes dazu, und der Redner muß seinen Helden nach allen Seiten hin und die Wirksamkeit desselben so genau kennen, wie es

von einem jungen Menschen gar nicht zu erwarten ist, und die darauf verwandte Zeit und Mühe würde sich mit dem Erfolg schwerlich ausgleichen. Ich weiß aber wohl, daß Gedächtnisreden das Steckenpferd mancher Lehrer sind, und deshalb theile ich einige Aufgaben und Entwürfe mit.

Es giebt allerdings Helden, die eine Art sagenhafter Personen geworden sind, und deren Wirksamkeit wir in der Gegenwart noch spüren. In der Regel gehören diese aber einzelnen Ländern und Provinzen an. Noch mehr gilt dies von großen Ereignissen, welche der Nachwelt von Zeit zu Zeit in's Andenken gerufen werden sollen, und woran besonders die Schweiz so reich ist. Allein es ist sehr zu fürchten, daß der Jüngling sich dabei in hergebrachte patriotische Floskeln verliere. In der Schweiz ist es bekanntlich Sitte, daß gewisse Schlachttage aus der Befreiungszeit gefeiert werden, und welche schöne Gelegenheit zu Gedächtnisreden die Schlacht am Morgarten, bei Sempach, bei Laupen, bei Murten, der Tag von St. Jakob geben, leuchtet ein. Immer aber ist es eine große Frage, ob gerade junge Menschen die rechten Leute sind, die Gedächtnisredner zu machen. Leichter zu bewältigen in Bezug auf den Stoff sind Gedächtnisreden auf Dichter, Gelehrte, Entdecker, und von diesen handeln vorzugsweise die folgenden Aufgaben.

Aufgaben.

1. Schiller.

Woher die Liebe und Verehrung, welche Schiller auch in den nicht eigentlich ästhetisch gebildeten Kreisen der Nation gefunden hat? — Es sind nicht bloß ästhetische Anregungen, die er giebt, sondern auch ganz andere.

I. Charakter und Talent des Dichters.

1) Begeisterung für die Zukunft und Interesse für die Menschheit und ihre Veredlung.

2) Zug zum Idealen, uud große Fähigkeit, dem Worte zu geben, was eigentlich unaussprechbar ist.

II. Stoff und Gegenstände seiner Dichtungen.

Gegenstand seiner Poesie ist vor allem der sittliche Mensch im Kampfe mit der Dressur, der Convenienz, dem Irrthum, der Bosheit, der rohen Natur, dem Geschick.

III. Behandlung.

1) Kühn, oft gewaltsam (Motive).
2) Feurig und leidenschaftlich, daher starkes Colorit.
3) Voll Reflexion und Gefühl.
4) Neuheit, Wechsel, grelle Contraste, fortwährende Steigerung.

IV. Kunstmittel und Sprache.

1) Pracht der Bilder.
2) Gediegene feste Sprache, rollende Perioden, Verse, dem Gedächtnis leicht einprägbar.

V. Charaktere in den Dramen und Romanzen.

1) Im Allgemeinen:
Voll Adel, idealisch, Vereinigung von Tugend und Poesie.
2) Im Besondern:
   a) Unschuld. Diese zeigt sich: in fleckenloser Reinheit, in Männlichkeit, in Reue und Buße.
   b) Ehrenhaftigkeit. Stolz. Großartige Gesinnung. Gegensatz des Gemeinen und der Convenienz.
   c) Feuer edler Leidenschaft. Beigeisterung für Freiheit und Recht.

Ueberall müssen Belege und Beispiele gegeben, und dann der Beweis geführt werden, daß ein Dichter dieser Art überhaupt Liebling des Volks werden müsse, und nahmentlich des deutschen Volkes; daß sogar das, was vom rein ästhetischen

Standpunkte aus als Fehler erscheint, von einem andern nur als Schönheit gilt.

Vergl. Stylsch. XLIII. 10. 11. — Götzinger's deutsche Dichter. — Dessen deutsche Literatur. §. 130.

2. Hebel als Dichter.

Eingang. Hebel nicht nur Dichter, sondern auch Erzähler, Volksschriftsteller und Redner. Hier betrachten wir ihn bloß als Idyllendichter im weitesten Sinne. Was ist Idylle? Man hat Hebeln den Vorwurf gemacht[1]), er verschönere und idealisiere seine Bauern so, daß man dieselben gar nicht wieder erkenne. Die Bemerkung ist an sich richtig, verrückt aber den Standpunkt des Dichters ganz und gar.

Vertheidigung.

1) Seinen Gegenstand zu idealisieren, ist die Pflicht jedes Dichters. Vergleichung mit Voß. Es war Hebeln nicht darum zu thun, Copieen zu liefern.
2) Dazu die Entstehung dieser Gedichte. Eine Art Heimweh schuf dieselben. Rückblick auf Hebels Leben und Schicksal.
3) Im Sinne Geßners hat Hebel niemals idealisiert. Das Verschmelzen des Idealen mit dem Individuellen ist das Zeichen des wahren Dichters.

Schluß. Man hat gemeint, die Mundart thue bei Hebel alles. Großer Irrthum. Auch ohne besondere Mundart wäre Hebel bedeutend als Idyllen- und Landschaftsdichter. Charakter seiner Dichtungen.

Vrgl. Leseb. II. VI. B. 6. — Hebels Werke. Bd. 1. Sein Leben.

3. Johann Guttenberg.

I. Vergleichung unnützer und schädlicher Erfindungen mit solchen, welche die Kultur der Menschen und ihre engere Verbindung beförderten. Buchdruckerkunst.

---

[1]) Nahmentlich Wolfgang Menzel in s. deutschen Literatur.

II. Vorgeschichte ihrer Erfindung. — Die Erfindung selbst. — Streit darüber. — Guttenberg. — Ausbreitung der Kunst.

III. Wirkungen.

1) Auf classische Literatur und Kirchenverbesserung, auf Kunst, Wissenschaft und Unterricht überhaupt.
2) Auf die Ausbildung der Landessprachen.
3) Auf die öffentliche Meinung.

IV. Unter günstigern Umständen hätte wohl Guttenberg noch mehr geleistet. Er opferte seiner Kunst alles, und ist erst lange nach seinem Tode als Erfinder anerkannt worden.

Vergl. Stylsch. XXIII. Erörterungen 20.

Als Quelle: Dippold: Skizzen der allgemeinen Geschichte. Bd. 2.

4. Nicolaus Copernicus.

I. Lob der Gelehrsamkeit und der Wissenschaft überhaupt. Größer der Ruhm derjenigen, welche neue Gesetze für die Wissenschaft entdeckten und feststellten. — Zu diesen gehört Copernicus.

II. Seine Verdienste:

1) Als Staatsmann.
2) Als Finanzmann.
3) Als Astronom.
   a) Welche Ansichten vom Weltgebäude hatte man vor ihm?
   b) Welche Grundsätze stellte er auf?
   c) Wie kam er darauf?
   d) Wie bewies er sein System?
   e) Welche Folgen hatte es für die Wissenschaft?

III. Man hat dem Copernicus die ganze Entdeckung streitig machen wollen (Leseb. II. X. 2. Die Eiche und die Eichel); aber mit Unrecht; Muthmaßungen sind noch kein System.

Quellen: Nic. Copernicus. In Lichtenbergs vermischten Schriften. Bd. 5. — Copernicus. In Herders Schriften zur Philosophie und Geschichte. Bd. 15. Nachlese historischer Schriften. — Litterow: Die Wunder des Himmels. Erste Hauptabtheilung VIII.

5. James Cook der Entdecker.

I. Entdecker, Eroberer, Staatsmann (vergl. Herders Ideen, Buch 12. IV.). Unterschied zwischen gelegentlichen Entdeckern und solchen, die auf Entdeckungen ausgehen. — Mühseligkeiten und Gefahren der letztern. — Cook.

II. Veranlassung der ersten Reise. Die beiden andern. — Sein Tod.

III. Sein Charakter.

1) Seine Voraussicht und Sorgsamkeit.
2) Seine Redlichkeit und Menschenfreundlichkeit.
3) Seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart.
4) Seine Ausdauer.
5) Sein Ansehen bei der Mannschaft.
6) Sein Patriotismus.

IV. Seine Verdienste.

V. Sein Nachruhm.

Quellen: Cooks Reisen selbst. Die erste auch in Campe's Reisebeschreibungen, die zweite in Forsters Schriften. Cook der Entdecker. In Forster's kleinen Schriften, Bd. 1. — Der Aufsatz in Lichtenberg. S. Lesebuch II. III. 15. — Als Muster der Behandlung kann dienen: Karl V. von Ranke. Leseb. II. III. 13.

6. Blücher.

I. Die wissenschaftlichen Feldherrn und die Helden. An letztern Preußen reich (Dörfflinger, Leopold v. Dessau, Zieten). Auch Blücher von ganz Europa dafür anerkannt.

II. Charakter.

1) Anspruchlosigkeit. Gern seine Ansichten denen anderer unterwerfend.
2) Tapferkeit, daher auch den Muth anderer weckend.
3) Gegenwart des Geistes, Besonnenheit zur Zeit der Gefahr.
4) Beredsamkeit, Liebe zu heiterer, froher Gesellschaft.
5) Ansehen bei den Soldaten und Vertrauen des Heeres.

III. Verdienste und Thaten.

1) Nach der Schlacht bei Jena er fast ganz allein der Retter preußischer Ehre.
2) Sein Schmerz in der Zurückgezogenheit, bis die Stunde schlug.
3) Katzbach — Leipzig — Laon — Montmartre — Ligny — Waterloo.

IV. Von jetzt an als Retter und Rächer Deutschlands gefeiert und geehrt und als Greis auf seinen Lorbeeren ruhend.

LX. Unterredungen oder erörternde Gespräche.

Leseb. I. III. 1. 3—5. 10—12. II. X. 1—5.

Eine Unterredung ist die Erörterung eines Gegenstandes, welche die Form der geselligen Unterhaltung wählt, entweder um an Lebhaftigkeit zu gewinnen oder das Für und Wider desto genauer zu erwägen.

Solche Gespräche sind entweder sehr leicht abzufassen, oder sie sind die schwerste von allen Formen des Styls in ungebundener Rede, je nachdem man die Sache leicht oder schwer nimmt. Begnügt man sich damit, zwei oder mehrere Personen einzuführen, unter welche man den Stoff vertheilt, so daß einer nach dem andern spricht, so ist die Sache gewiß sehr leicht, auch dann, wenn zwei Ansichten vertreten sind, in deren einer wir natürlich den Verfasser hören, während der andre mit der Stelle des Strohmanns vorlieb nehmen muß, der dann einige Einwendungen vorbringt, über welche aber natürlich der erste den vollkommensten Sieg davon trägt. Hier ist nur die äußere Form der geselligen Unterhaltung, aber nicht der Geist derselben. Noch mehr verliert sich dieser

Geist, wenn der eine nur fragt, der andre nur antwortet, so daß wir an eine Prüfung erinnert werden. In der That hat eine große Menge von Schriftstellern, welche uns Gespräche geliefert, die Sache auf die eine oder andere Weise betrachtet, so daß man gar nicht einsähe, warum sie gerade diese Form des Styls gewählt hätten, wenn es nicht offenbar deshalb geschehen wäre, weil dieselbe bei flüchtiger Betrachtung gar keine Schwierigkeit und doch dabei etwas Lebendiges und Unterhaltendes zu haben scheint.

Sieht man dagegen das Gespräch als wirkliche Erörterung einer Frage an, die in der That von verschiedenen Seiten aufgefaßt werden kann; verlangt man, daß die sprechenden Personen nicht bloß Vertreter bestimmter Meinungen und Ansichten sind, was übrigens gar nicht immer nöthig ist, sondern daß ihre Ansichten aufs innigste mit Charakter und Gesinnung, mit Denk- und Empfindungsweise, mit Temperament und Ausdruck, mit Verhältnissen und Lagen zusammenstimmen und aus diesen Quellen erst entspringen: dann wird die Abfassung eines guten Gespräches höchst schwierig, indem hier Anlagen und Kräfte vorausgesetzt werden, die gar nicht in jedermann liegen, oder die er wenigstens nicht in sich ausgebildet hat; man verlangt dann, daß die Sprechenden eine bestimmte Eigenthümlichkeit haben, und daß alles, was dem Einzelnen in den Mund gelegt wird, unmittelbar aus dieser Persönlichkeit fließe. Kömmt noch dazu, daß das Gespräch eine lebendige Bewegung in dem Gedankengange darstellt, so daß man auf den Ausgang gespannt ist, wo eine Veränderung in der Gemüthsverfassung der Mitredenden vorgegangen seyn muß: dann entsteht das, was man das dramatische Interesse der Unterredung genannt hat (Leseb. II. VII. 20.). In den Kampfgesprächen (XVI.)

fehlte dies dramatische Interesse, da hier keine Entscheidung nöthig war und die Streitenden in derselben Stimmung den Kampfplatz verließen, wie sie den Streit begonnen hatten, so wie auch die Charactere hier reine Abstraktionen waren, keine bestimmten Figuren; beides Gründe, weshalb das Kampfgespräch weit weniger Schwierigkeit darbietet als die eigentliche Unterredung.

Daß aber ein dramatisches Interesse von jeder Unterredung zu fordern sey, läßt sich nicht behaupten, indem das Gespräch doch noch auf andere Weise durch seinen Inhalt, durch den gegenseitigen Austausch der Gesinnungen und Gedanken anziehend werden kann. Nicht einmal das kann man zugeben, daß die Ansichten der Unterredenden sich immer in Widerstreit befinden müßten; denn es giebt Gegenstände, worüber ja gar keine entgegengesetzten Meinungen stattfinden, wo vielmehr von den Sprechenden einer den andern ergänzt; ferner ist es in vielen wirklichen Unterredungen der Fall, daß der eine Theil sich noch gar keine bestimmte Meinung über die Sache gebildet hat, sondern erst nach und nach im Verlauf des Gespräches aufgeklärt wird. Ueberhaupt ist eigentlich nicht abzusehen, warum dem erörternden Gespräche von vorn herein eine Streitfrage zu Grunde liegen müsse. Ein Ergebnis, eine Entscheidung muß da seyn; auch ist es oft gut, anzugeben, wie die Mitsprechenden überhaupt auf den Gegenstand kommen. Anstoß zu dem Gespräche aber kann etwas Gesehenes, Gehörtes, Erlebtes gegeben haben, worüber die Redenden durchaus nicht im Streit sind, sondern worüber sie Aufklärung suchen. Nicht nur von Engel gehören einige Gespräche einer dieser Classen an,[1]) sondern auch viele in

---

[1]) z. B. Joseph Timm.

Tiecks Phantasus und in seinen Novellen,[1]) so wie fast alle Gespräche in Hoffmanns Serapionsbrüdern. In solchen Fällen wird die Ausführung sehr erleichtert, da nun nicht mehr so ausgeprägte Charactere nöthig sind und die Form der Unterredung doch ungesucht und natürlich erscheint.

Je mehr das Gespräch den Charakter der mündlichen Unterredung trägt, desto vorzüglicher ist es in der Regel; denn Natürlichkeit und Geschmeidigkeit sind Haupterfordernisse desselben. Darnach richtet sich auch die Sprache, die sich im Ganzen der Sprache des wirklichen Lebees nähern muß, ohne in ihre Fehler und Gemeinheiten zu verfallen. Die besondere Darstellungsweise des einzelnen Gespräches wird sich natürlich nach dem besondern Gegenstande und nach den Sprechenden richten, deren Gemüthsstimmung, Stand und Bildung wohl zu beachten ist.

Es versteht sich von selbst, daß man sich, ehe man an die Ausarbeitung einer so schwierigen Darstellungsweise geht, einen Entwurf macht, worin die verschiedenen Ansichten über einen Gegenstand gegenüber gestellt sind; dann erst einen Plan über den Gang des Gesprächs. Die meisten der nun folgenden Aufgaben verweisen auf frühere, wo der Gegenstand schon erörtert ist; denn zur Erleichterung für den Schüler wird es überhaupt gut seyn, wenn er mit Stoffen anfängt, die er schon in anderer Form behandelt hat. Bei den übrigen Aufgaben gebe ich selbst die verschiedenen Seite der Sache an, aber nur für den Lehrer, nicht unmittelbar für den Schüler, der seinen Entwurf demungeachtet machen kann. Natürlich konnte hier nur derjenige Gedankengang gegeben werden, der eigentlich vor der Unterredung, gleichsam in einem Selbst-

[1]) Auch Leseb. II. x. 5. gehört hieher: „Nur die Lumpen sind bescheiden."

gespräche, statt fand. Die Behauptungen und Einwürfe des Gegners gestalten diesen aber oft wesentlich anders, oder bedingen wenigstens eine andere Folge der einzelnen Gedanken, als bei unsrer Aufstellung allein möglich ist.

Aufgaben.

1. Die Verscheuchung der Vögel. X. 9.

   Die Unterredung muß sich darauf gründen, daß die vorgeschlagenen Mittel bald aus diesem, bald aus jenem Grunde verworfen werden.

2. Die Einfriedigungen. X. 6.

   Ebenfalls Vorschläge, aus welchen der Fragende einen wählt.

3. Die Fußreise. Sprachlehre für Schulen. Styllehre. Aufgabe. 16. 20. 21. 25.
4. Ausrottung der Wälder. X. 17. LVII. 5.
5. Die Winde. XXXIII. 6. LII. 18.

   Der Anlaß zu dieser Unterredung muß natürlich ganz persönlich seyn. Ein Sturm hat große Verheerungen angerichtet, vielleicht auch eine Besitzung des einen hart mitgenommen.

6. Der Maulwurf.

   Ein Freund klagt dem andern die Verwüstungen, welche ein Maulwurf auf seiner Wiese angerichtet, indem er die Wurzeln des Grases abgefressen habe, so daß dieses absterbe u.s.w. Der andere vertheidigt das Thier und zeigt, daß diese Behauptung aus großen Irrthümern hervorgegangen.

   Vergl. Götzingers Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre. Uebungen im Periodenbau. 4. — Hebels Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes.

7. Der Jahrmarkt. Gespräch am Fenster. XXII. 16. LII. 5. Leseb. II. IV. 2.
8. Der Hausbesitzer. XXII. 10.

9. Das Schießpulver. XXXIII. 22.

Der eine der Sprechenden hat die gewöhnliche Ansicht, daß durch das Schießpulver die Schlachten mörderischer geworden seyen.

10. Die Interpunktion. XXXIII. 21.

11. Das Lesen. XXXIV. 23.

Ein Mitglied des Casino's hat, ein eifriger Politikus, die Zeitungen der Versammlung laut vorgelesen. Ein Freund bringt ihm vorsichtig bei, er möge dies künftighin doch unterlassen, andere Leser würden dadurch gestört; dann: es hätten sich einige Mitglieder über den Vorleser lustig gemacht; endlich: er lese eigentlich nicht ganz gut. Da der Vorleser dies nicht begreift, muß ihm der andere auseinandersetzen, was eigentlich *gut lesen* heiße. Die Kunst bei diesem Gespräche besteht darin, daß der Freund dem Vorleser alles Nöthige sagt, ohne daß dieser es übel nimmt.

12. Stadt- und Landleben. XXXIX. 12.

Als Gespräch kann der Stoff doppelt genommen werden. Entweder kommt der Städter auf's Land, um den Unannehmlichkeiten des Stadtlebens zu entfliehen, und wird belehrt, daß es auf dem Lande Uebelstände anderer Art giebt; oder umgekehrt: der Landwirth kommt in die Stadt, um einmal auszuruhen. Oder man könnte es auch behandeln, wie Nro. 8. *Der Hausbesitzer.* Ein wohlhabender Mann aus der Stadt hat ein Landgut gekauft, um den Plackereien der Stadt zu entgehen. Im nächsten Jahr besucht ihn ein Bekannter u. s. w.

13. Der Bauer und die Naturenthusiasten.

Eine Gesellschaft hat ein herrliches Gebirgsland durchzogen und kehrt einmal in einem Bauernhause ein; zwei von der Gesellschaft (etwa ein Herr und eine Dame) machen sich an den Wirth, schildern demselben in wechselseitigen Herzensergießungen das Genossene, und preisen die glücklich, die in in diesem Paradiese wohnen dürften. Der Bauer, der sie schon einigemale unterbrochen, sagt endlich: so schöne müßige

Tage seyen für die Stadtleute schon gut; aber der Bauer habe zum Herumlaufen in dem Paradiese voll Noth, voll harter Winter und Ueberschwemmungen u. s. w., beim Dreschen, Mistfahren und Umwühlen der Erde in allem Wetter keine Zeit. Die Reisenden sind entrüstet über diese Unempfindlichkeit, und wissen nicht, was die Quelle davon sey: Eigennutz, Gewohnheit, Streitsucht oder Affektation.

14. Schule und Haus. XXXIX. 13.

Entweder Widerstreit der Ansichten, oder Bitte, um guten Rath.

15. Verstand und Uebung. XXXIX. 4.

Kein Kampfgespräch. Der Mann des Verstandes klagt, daß er in seiner jetzigen Lage überall anstoße; der andere zeigt ihm, daß er die sogenannte Routine viel zu niedrig anschlage.

16. Die Sinne des Kulturmenschen. LVI. 5.

17. Blind und Taub. Leseb. II. VII. 7.

Ein Blinder und ein Tauber können begreiflich nicht mit einander reden. Das Gespräch könnte aber nach dem Besuch einer Blindenanstalt stattfinden. Uebrigens müßte auch die Frage mit erörtert werden, wodurch wir mehr geistige Eindrücke erhalten, durch das Gesicht oder durch das Gehör.

18. Die deutsche Schrift. LVI. 4.

19. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. XXXV. Einleitung.

Vergl. Leseb. II. X. 4., wo auch ein scheinbar albernes Sprichwort behandelt wird. Der Eingang könnte seyn, daß einer der Sprechenden genöthigt ist, ein Geschäft zu übernehmen, das ihm ganz fremd ist[1]). Der andere tröstet ihn mit unserm Sprichwort, über welches jener anfangs lacht.

---

[1]) z. B. aus kindlicher Pflicht beim schnellen Tode des Vaters.

20. Von den Todten soll man nichts als Gutes reden. Leseb. I. VI. 9.

21. Die Kirchthürme. XLIX. 11.

Zwei Spaziergänger haben sich in einem Walde verirrt. Sie hören Glocken läuten und beim Austritt aus dem Walde sehen sie einen Kirchthurm ragen und gelangen endlich in ein bekanntes Dorf. Dies bringt sie auf die Frage, warum die Kirchen Thürme haben, da doch weder der Tempel zu Jerusalem, noch die griechischen und römischen Tempel solche besaßen. Die erste Antwort ist: „um die Glocken darin aufzuhängen." Allein dies wird bald wiederlegt; denn 1) es gab schon Kirchthürme in manchem Lande vor Einführung der Glocken in dasselbe; 2) es haben viele Kirchen zwei und mehr Thürme; 3) die Glocken hängen gar nicht immer auf den Thürmen. — Dies nöthigt die Sprechenden zu der Frage, was überhaupt Thürme seyen und wozu sie dienen, um dann von neuem zu fragen, wozu Kirchthürme dienten u. s. w.

22. Die richtige Mitte. LVI. 4.

23. Widersprechen sich die beiden Sprichwörter: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande," und „der Pfennig gilt nur nur, wo er geschlagen ist?"

24. Die Reize der Flußlandschaft. Gespräch zwischen zwei Frauenzimmern.

Deutlicher: Ueber die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Wohnens an einem Flusse. Die eine der Sprechenden muß eine Grille seyn. Der Anlaß ist leicht zu finden. Annehmlichkeiten: Schönheit (XLIX. 25.), reinere Luft, Baden, Waschen, Mühlen, Fische, Gerbereien, bei Feuersgefahr. — Unannehmlichkeiten: Ueberschwemmungen, Ausdünstungen (Nebel, und nach Ueberschwemmungen), Unangenehmes, das in jeder der genannten Annehmlichkeiten zu finden ist.

25. Heimweh.

A. Wie sich in Grönland ein Mensch niederlassen konnte, ist mir unbegreiflich, und noch mehr, wie die Leute dort ihr Land lieben können. Ja, wenn es Italien wäre, oder die Schweiz, die könnte ich schon mit meiner Heimath vertauschen; nur müßte mich freilich jemand hinbegleiten. Ob es mir aber wohl gehen würde, wie unserm alten Onkel in Bordeaux, welcher Anstalt macht, wieder in sein Vaterland zu ziehen?

B. Man machte einmal den Versuch, einige Grönländer nach Kopenhagen zu bringen. Sie fühlten sich aber höchst unglücklich. Ist denn in Italien alles so herrlich und ohne Tadel, und die Schweiz für die Bewohner ein Schlaraffenland? Jeder Himmelsstrich hat seine Annehmlichkeiten. Unter fremden Menschen wird übrigens niemand sein Jugendland, seine Gewohnheiten, seine angenehmen Stunden, vorzüglich seine Muttersprache so leicht vergessen. Robinson. Auch das Heimweh der Grönländer ist mithin nicht unbegreiflich. Es hängt alles an der Gewohnheit, so daß nach der Einrichtung der Vorsehung jeder Theil der Welt für diejenigen, die darin wohnen, der schönste zu seyn scheint.

26. Ubi bene, ibi patria.

A. Wie kalt und undankbar verlassen diese Menschen ihr Vaterland, worin sie doch ihre schönsten Jugendjahre verlebt haben: wo ihre Voreltern wohnten und ihre Verwandten und Freunde noch leben; dem sie ihre erste Bildung, Schutz und Sicherheit verdanken! Dem Vaterlande sollen wir unsere Kräfte zunächst widmen. Unser Vaterland ist freilich übervölkert; wer aber arbeiten will und bescheidene Ansprüche macht, den läßt es nicht verhungern. Aber freilich die schimmernden Verlockungen! Wie ganz anders war es in Rom, wo Verbannung als die höchste Strafe galt?

B. Woher weißt du, daß sie kalt weggehen, und daß sie nichts als schöne Erinnerungen hinterlassen? Und sind denn die vaterländischen Interessen die einzigen? Giebt es nicht andere und noch wichtigere? Wird es nicht Pflicht, den Sei-

nigen anderswo eine Heimath zu gründen, wenn die bisherige uns überall beengt? Rom und Griechenland! Ja, Senatus populusque! Die vielen Millionen Sklaven aber wären wohl froh gewesen, wenn sie hätten in andere Länder fliehen dürfen! Gott behüte uns übrigens vor der engherzigen brutalen Vaterlandsliebe der Alten, besonders der Römer!

C. Es liegt etwas engherziges darin, nur im Vaterlande alles vortrefflich zu finden, das man vielleicht gar nicht kennt. Wie hätte es um die Bevölkerung der Welt ausgesehen, wenn jeder auf seinem Fleck Erde hätte bleiben wollen! Der Mensch ist ja für alle Klimate geschaffen, und überdies kann man in der Ferne dem Vaterlande oft nützlicher seyn als in der Heimath selbst. Was verstehen wir übrigens unter dem Worte Vaterland, und womit hängt es zusammen? Mit Grund und Boden? Oder mit Gesetzen, Einrichtungen, Verfassung, Gewohnheit? Oder mit der Regierung und den regierenden Personen, also mit dem Staate? Oder ist es das Geburtsland, oder das Land, wo wir Staatsbürger sind und das wir vielleicht kaum je gesehen? Oder ist es das Land unserer Väter, wie die Juden Palästina ihr Vaterland nennen? Oder ist es das Land unserer Brüder und Landsleute? Was sind aber Landsleute? Sind Sachsen und Preußen Landsleute, oder Ungarn und Böhmen, oder gar Türken und Griechen? Oder hängt Vaterland mit der Sprache zusammen? Oder giebt es ein engeres und ein weiteres? Wenn aber das, warum nicht die ganze Erde und überall, wo mir es wohl ist? Leichtsinnig soll kein Mensch seine Heimath verlassen, so wie er auch nicht leichtsinnig seinen Glauben, seine Ueberzeugungen, seinen Beruf verlassen und leichtsinnig eine Ehe schließen oder in ein Dienstverhältnis treten soll.

Vergl. Garve's Versuche, Bd. 2. Einige Gedanken über Vaterlandslandsliebe ff.

27. Jeder ist seines Glückes Schmied.

A. Der Ausspruch hat etwas Unchristliches und widerspricht der Erfahrung. Wie viele sind von Natur an kränklich und schwächlich, oder bringen es nie zu Wohlstand, Ehre

und Ansehen, oder haben trotz aller Rechtschaffenheit Unglück in der Ehe und ungerathene Kinder! Wie vielen geräth nichts, weil sie von Natur zu dumm sind oder entschiedenes Unglück haben, während andern das Glück nachläuft in Gestalt von Lotteriegewinsten, Ehrenstellen und günstigen Zufällen!

B. Der Gedanke ist ganz biblisch, da wir Rechenschaft geben sollen von allem und nicht wie die Heiden an ein blindes Fatum glauben. Es giebt nicht nur ein äußeres Glück, sondern auch ein inneres; allein selbst zu jenem kann der Mensch viel beitragen. Ist er kränklich, so macht er sich durch Lebensweise und Grillen vielleicht noch kränker. Reichthum und Glück zwei ganz verschiedene Dinge, aber strecke dich nach der Decke! Das Wohlwollen bei andern hängt nur von unserm Betragen ab, freilich aber nicht Ehrenstellen und Würden. In der Familie zeigt sich die Wahrheit des Spruches vorzüglich: Wahl der Gattin, Sorgfalt in der Erziehung. Die Dummheit besteht besonders darin, das rechte Schmieden zu versäumen, und beweist also gerade die Wahrheit des Spruches, und was die sogenannten Unglücksvögel betrifft (die übrigens nicht gut sich zusammenreimen mit christlichen Ueberzeugungen), so wissen sie eben das Glück nicht zu fassen, viel weniger zu schmieden. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß Gott zu allem seinen Segen geben müsse, und wer dieser Ueberzeugung ist, der hat eben das rechte Glück.

28. Keine Beförderung nach Verdiensten!

A. Es ist eine Schande für unsre Staaten, daß Verdienste so wenig anerkannt werden; daß Beförderungen und Ehrenbezeugungen nicht nach dem sich richten, was der Mann geleistet hat, sondern nach seiner Geburt, seinem Alter, seiner Dienstzeit, nach Empfehlung, Gunst und andern nichtswürdigen Gründen. Orden und Adelsdiplome werden verschleudert an Gecken und Schmeichler; alte Invaliden erhalten die wichtigsten Stellen, zu denen junge, rüstige Kräfte gehören; der öffentlichen Stimme wird Trotz geboten. Aber laßt nur Noth und Unglück kommen, dann werdet ihr verdiente Männer um-

sonst rufen! Da lobe ich mir es in der Türkei, dort ist Verdienst der einzige Maßstab der Beförderung!

B. Ich möchte nicht in einem Staate leben, worin die Ehre einzig dem Verdienste zugewandt würde; belohnt würden meine Freunde mich scheel ansehen, und unbelohnt wäre ich beschimpft. Erinnere man sich nur an die Schulzeit und an die leidigen Prämien! Es ist daher gewiß gut, daß auch Glück und Gunst, Empfehlung und Reihenfolge die Preise austheilen, und daß alle dies wissen; denn sonst gäbe es einen ewigen Krieg der Ehre, ewige Beunruhigung, während mancher jetzt denkt: Zeit und Glück werden auch dich an die Reihe bringen! Und wie viel Ungerechtigkeiten würden nicht dadurch erst hervorgerufen, wie viel Verdienste erfunden werden! Und wer soll darüber Richter seyn? Soll man Staatsprüfungen anstellen und Conduitenlisten einführen? Soll gegenwärtiges oder vergangenes Verdienst belohnt werden?

C. Wenn das Verdienst allein entscheiden soll, so muß der, welcher gestern einen Sieg erfochten und heute eine Schlacht verloren hat, heute mit Ehren überhäuft und morgen erdrosselt werden; denn Verdienst besteht nicht nur in dem Rechte auf Belohnung, sondern auch in der Verwirkung der Strafe, falls sie verdient ist. So gilt es in allen Despotieen, in Rußland und der Türkei. Heute noch allmächtig, morgen nach Sibirien! Empfehlungen und Dienstalter sind bei Beförderungen nicht sehr zu berücksichtigen. Man weiß, wie es mit jenen geht, und durch das Einrücken in der Reihenfolge erhält der Staat für die wichtigsten Stellen lauter Invaliden. In alten und neuen Republiken gab bei Besetzung von Stellen das Vertrauen überall den Ausschlag[1], oder auch der reine Zufall, das Loos. Aber man schenkt oft Unwürdigen auch Vertrauen. So lange wir Menschen sind und nicht allwissend,

[1]) Die Offizierstellen z. B. in Rom besetzte gar nicht der Staat, sondern bei jedem Feldzuge der für diesen ernannte Feldherr, so daß einer, der in einem frühern Feldzuge in einem höhern Grade gedient hatte, in dem neuen mit einem niedern Grade vorlieb neh-

hat jede Art der Beförderung und Belohnung etwas mangelhaftes. Wenn aber offenbare Nichtigkeit wissentlich befördert wird, so ist das doch kaum zu entschuldigen. Uebrigens giebt es noch viel anderes Verdienst als das um den Staat.

29. Das Entzücken über das Furchtbare.

Die Frage soll beantwortet werden: Woher die sonderbare Erscheinung, daß wir von dem, was seiner Natur nach uns zurückstößt, so unbeschreiblich angezogen und begeistert werden, z. B. von Schluchten und Abgründen mit engen und schwindelerregender Stegen u. s. w. Diese Frage soll von einer Gesellschaft während des Ausruhens von einer Gebirgsreise erörtert werden.

A. Das Entzücken entspringt aus dem Contraste des Gefahrvollen und Todbrohenden mit dem Anmuthigen, das die Natur meist ihren grausenden Erscheinungen beigesellt hat (Beispiele).

B. Diese Erklärung paßt allerdings auf manches, aber nicht auf alles. Das Bewußtseyn der Sicherheit löst das Räthsel. Denn die rechte Freude an diesen Gegenständen tritt erst dann ein, wenn man sie wirklich von einem sichern Standpunkte aus beschaut, oder wenn die Gefahr besiegt ist.

C. Die selbstsüchtige Freude, die man bei einer verminderten Gefahr fühlt, hat nichts gemein mit jenem Entzücken. Eine gewisse Sicherheit ist freilich Bedingung beim Genusse; aber wir sind uns bei der Anschauung großer und furchtbarer Erscheinungen des Gefühles der Sicherheit mit besonderer Lust oder gar Begeisterung nicht bewußt. Es ist das Ungewöhnliche oder die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, was uns anzieht.

---

men mußte. Von einem Vorrücken im Dienste wußte man in Rom gar nichts. S. Meierotto: Ueber die Sitten und Lebensart der Römer. (Dieses Verhältnis in Rom sollte in unserm Gespräche mit berührt werden.)

D. Beides kann sich aber wohl nicht zum Entzücken steigern. Empfinden denn aber wirklich alle Menschen dieses Entzücken? Campe[1]) ärgerte sich beim Anblick des Rheinfalls, da er ihn für einen müßigen Luftspringer ansah. Es gehört ein durch Kunst geübter Sinn dazu, um überhaupt das Naturschöne zu fassen. Wir sehen dann die Natur als ein Kunstwerk an.

E. Allerdings empfindet jenes Entzücken nicht jeder Mensch, z. B. gewiß der nicht, der sich fürchtet. Allein den durch Kunst geübten Sinn brauchen wir um so weniger anzurufen, da es sich hier gar nicht um den Anblick des Schönen handelt, sondern um den des Furchtbaren. Es ist die Freude an der sittlichen Kraft des Menschen, welche durch die Gefahr aufgerufen und durch diese bewährt wird[2]). Der stärkste Mensch ist nichts der gewaltigen Natur gegenüber, und dennoch darf er sich dieser Macht gegenüberstellen, voll Bewußtseyn seiner hohen Abkunft; dies erhebt uns über die Natur, und der Anblick von Erscheinungen, in denen die Natur ihre Macht offenbart, zieht uns an, indem sie uns erschrecken, ja entzückt und begeistert uns[3]).

---

[1]) S. Reise von Hamburg in die Schweiz.

[2]) S. Horat. Od. l. III. 3. — Schillers Glocke V.: Müßig sieht er seine Werke und bewundernd untergehen.

[3]) Vergl. Fr. Jakobs: Schule der Frauen. Bd. 5. oder Frauenspiegel, Bd. 3. — Schiller: Ueber das Erhabene.

LXI. Vermischte ästhetische und literargeschichtliche Ausarbeitungen.

Aufgaben.

1. Travestie und Parodie.

Vergl. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen (Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste), Bd. 2.

2. Fabel und Parabel.

1) Gebiet. Das der Fabel ist die gesammte Natur, die menschliche wie die außermenschliche (untermenschliche und übermenschliche); das der Parabel beschränkt sich auf die menschliche Wirklichkeit. Die Fabel will zeigen, daß das, was im Menschenleben gilt, auch ebensogut in der Natur sich findet; die Parabel setzt nur menschliches Leben gegen menschliches Leben.

2) Lehre. Die Fabel hat es gewöhnlich mit Klugheitslehren zu thun, die Parabel mit Sittlichkeitslehren.

3) Die Fabel hat oft nur Situationen, die Parabel kann sich auf ganze Begenheiten ausdehnen.

Vergl. Wackernagel: Die epische Poesie. Im schweizerischen Museum für histor. Wissenschaften (Frauenfeld 1838), Bd. 2. S. 263. — Götzinger: Deutsche Dichter. Bd. 1. Einleit.

3. Die Gattungen der Fabel.

1) Die rein-epische Thierfabel oder das Thiermährchen.

2) Die mythische Naturdeutung, z. B. der Stiglitz v. Kind, Ovids Metamorphosen.

3) Die didaktische, äsopische oder lehrhafte Fabel.

Vergl. Wackernagel: Die epische Poesie, a. a. Orte, Bd. 1. S. 351. Götzingers deutsche Dichter. Bd. 1. Einleit. §. 30. 39.

4. Die Arten des Liedes.

Deutsche Dichter, Bd. 2. Einleit. §. 5. 6.

5. Zeichnung und Colorit.

Humboldt's ästhetische Versuche. XXI — XXIV. Deutsche Dichter. Bd. 1. Einleit. §. 15—19.

6. Dichterkreise und Dichterschulen.

Die Verfasser der Bremischen Beiträge bildeten bloß einen Dichterkreis. Die Mitglieder des Göttinger Dichterbundes gehörten alle der Klopstockischen Schule an.

7. Volkspoesie und Kunstpoesie.

Rosenkranz: Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie, Th. III. Schlußübersicht. — Götzinger: Die deutsche Literatur, Bd. 1. §. 102. 103.

8. Objective und subjective Poesie.

Ancillon: Zur Vermittlung der Extreme in den Meinungen. Bd. 2. Ueber die classische und romantische Poesie. — Schiller: Ueber naive und sentimentale Dichtung.

9. Welche Vorstellung verbinden die verschiedenen Menschen mit dem Worte Poesie?

1) Eine Rede in Versen, gegenüber der ungebundenen Prosa.
2) Eine sinnlich ausgedrückte Rede (ein redendes Gemählde), im Gegensatz zur eigentlichen verständigen Ausdrucksweise.
3) Eine besondere Naturgabe, im Gegensatz zu erworbener Kunstfertigkeit.
4) Die Literatur des Geschmacks und der Unterhaltung, im Gegensatz zur strengeren und wissenschaftlichen Literatur.
5) Sprache der Begeisterung und Eingebung, im Gegensatz zur Auslegung, Wissenschaft und Gelehrsamkeit und im Gegensatz zur Kunst.
6) Besondere Gemüthsstimmung und Weltauffassung, im Gegensatz zur nüchternen Reflexion. (In diesem Sinne kömmt die poetische That, die Dichtung, gar nicht in Betracht.)

7) Das freie Spiel der schöpferischen Einbildungskraft und des Gemüthes, ohne andern Zweck, als dieses Spiel selbst, im Gegensatz zur Darstellung mit besondern Zwecken. Daher so viele Misverständnisse und Streitigkeiten.

10. Welcher Unterschied findet statt zwischen Naturwissenschaften und humanen?

11. Welchen Unterschied muß man zwischen Gelehrsamkeit und Wissenschaft machen?

Gelehrsamkeit ist bloße Sammlung von Kenntnissen; Wissenschaft ordnet dieselben nach bestimmten Standpunkten und Grundsätzen. Bloße Gelehrsamkeit ist oft nur Gedächtniswerk, welches die Urtheils- und Anschauungskräfte entnervt; Wissenschaft aber ohne vorher angesammelte Kenntnisse ist ein blauer Dunst.

Vergl. Forster: Ein Blick in das Ganze der Natur. In Forsters kleinen Schriften, Bd. 3.

12. Welche Aehnlichkeit haben Plattners und Fichte's Styl mit einander?

Leseb. II. VII. 15. 16.

13. Vergleichung des Styls von Engel, Garve und Lessing.

14. Vergleichung des Styls der Geschichtschreiber im Lesebuche II. III.

(Joh. Müller, Heeren, Rühs, Wilken, Funk, Dahlmann, Raumer, Ranke, Schiller, Archenholz, Varnhagen.) Welches ist der härteste, der klarste, der anschaulichste, der wohlklingendste, der reinste?

15. Ueber die verschiedenen Arten des erzählenden Styls.

1) In Bezug auf die Art der Erzählung selbst. Lesebuch I. Vorrede.

2) In Bezug auf die Reinheit der Erzählung giebt es Abschweifungen und Unterbrechungen. Diese können rein

reflectierender Art seyn, oder mehr ins Sentimentale spielen, oder schalkhafter, satyrischer, ironischer Art seyn.

16. Ueber die Gleichnisse Hebels.

17. Ueber die Gleichnisse Karl Stöbers. Leseb. I. I. 40. 41.

18. Was versteht man unter dem Geist eines Schriftstellers?

Das Eigenthümliche in seiner Art zu denken, zu empfinden und zu reden.

1) zu denken. Dies hängt ab:

a) von der ursprünglichen, eigenthümlichen Beschaffenheit und Größe seiner Erkenntnis- und Anschauungskraft, besonders der Einbildungskraft, als dem Vermögen, die Ideen zu vergesellschaften. Ernsthafte und komische Nebenvorstellungen, wichtige und unwichtige.

b) von Erziehung, Umgang (Lektüre) und anderen besondern Umständen, die auf Uebung und Ausbildung dieser Kräfte Einfluß haben.

2) zu empfinden. Dies hängt ab:

a) von der ursprünglichen und besonderen Beschaffenheit des innern Sinnes, also von der Empfänglichkeit für diese oder jene Art von Eindrücken.

b) von der Beschaffenheit des Begehrungsvermögens, wonach das eine ihm angenehm ist, das andre unangenehm.

c) von der Eigenthümlichkeit in seiner Art zu denken, da sich die Eindrücke auch nach Urtheilen und besondern Gesichtspunkten richten.

3) zu reden; dies hängt wieder ab von der eigenthümlichen Art zu denken und zu empfinden.

Wie viel also gehört dazu, um ohne Vermessenheit sagen zu können, daß man den eigenthümlichen Geist eines Schriftstellers kenne!

Vergl. Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, Bd. 3. — Leseb. II. XII. Lichtenberg 10.

19. Anschauliche Versinnlichung ist das erste Gesetz für den Dichter.

Denn er schafft für die Einbildungskraft, und diese verlangt Gestalt, Handlung, Leben. Auch der abstrakte Gedanke muß in sinnlichem, sichtbarem Kleide verkörpert auftreten. Beispiele.

Vergl. Humboldts Aesthetische Versuche. XIV. — Jean Paul: Vorschule der Aesthetik, Th. I. §. 2. — Götzinger: Deutsche Dichter, Bd. 1. Einleit. §. 24. Dessen deutsche Literatur Bd. 1. §. 3. 4.

20. Einheit muß der Dichter in jede seiner Schöpfungen bringen.

Dies geschieht im allgemeinen, wenn sein Werk als ein leicht überschauliches Ganzes erscheint, so daß trotz der größten Mannigfaltigkeit alles klar und kenntlich und unterscheidbar ist.

Im Besondern:

a) in den Sachen und Erfindungen, die zusammenpassen müssen, immer in Gemäßheit des Standpunktes, den der Dichter eingenommen hat. Die beiden entferntesten Standpunkte sind der phantastische und der rein die Wirklichkeit nachbildende.
b) in den Gedanken.
c) in Sprache, Ausdruck und Styl.

Vergl. Deutsche Dichter, Bd. 1. Einleit. §. 8.

21. Ohne seinen Gegenstand zu idealisieren, kann kein Dichter einen bleibenden und dauernden Eindruck machen.

I. Was versteht man unter Ideal?

1) Das Nichtwirkliche.
2) Das alle Wirklichkeit Uebetreffende.

II. Warum muß der Dichter idealisieren?

1) Weil die Wirklichkeit nur ein zufälliger Augenblick ist,

der Dichter aber das in den Dingen Bleibende und Wesentliche aufsuchen und darstellen soll.

2) Weil in der Natur alles in allem verbunden ist und dies uns verwirren würde. Leseb. II. VII. 21.

3) Weil der Dichter Gedanken und Empfindungen aussprechen soll, die wieder Gedanken und Empfindungen wecken.

III. Wie erreicht der Dichter sein Ziel?

1) Wenn er sich zu einem allgemeinen Standpunkte emporhebt und immer das Ganze des Menschenlebens im Auge behält.

2) Wenn er die Mängel, Lücken und Beschränktheiten der Wirklichkeit verhüllt, dagegen das Vollkommene, Unbeschränkte hervorhebt.

3) Wenn er vollendete und abgerundete Charaktere und Individualitäten darstellt, wie sie die Wirklichkeit gar nicht kennt. Unterschied zwischen Geschichte und Dichtung.

IV. Zu welchen Misverständnissen kann diese Lehre Anlaß geben?

1) Zu dem Glauben, der Dichter solle die Wirklichkeit ganz verlassen und sich eine eingebildete Welt schaffen, womit dann alle Anschaulichkeit verloren gehen würde.

2) Zu dem Glauben, der Dichter müsse nicht nach Naturwahrheit und nach der Möglichkeit der Existenz seiner Geschöpfe streben.

Verschmelzung des Ideellen mit dem Individuellen ist der Triumph aller Kunst, und auch der Dichtung. Vergleichung zwischen Geßner (Falsches Ideal), Usteri (reine Wirklichkeit, aber mit großem Talent dargestellt) und Hebel (Verbindung des Idealen mit dem Individuellen).

Vergl. Humboldts ästhetische Versuche. IV. V. — Jean Paul: Vorschule der Aesthetik, §. 3. — Deutsche Dichter, Bd. 1. Einleit. §. 10. 12. — Kruse: Charakteristik des ernsten Dramas. In Viehoffs Archiv für den Unterricht im Deutschen. Zweiter Jahrgang. IV. Heft.

22. Ist idealisieren und verschönern das Gleiche?

23. Welchen Sinn hat die Forderung, daß der Portraitmahler idealisieren solle?

24. Wie ist die Forderung Göthe's zu verstehen, daß jedes Gedicht ein Gelegenheitsgedicht seyn solle?
Eckermann: Gespräche mit Göthe. I. 54.

25. Welche Kunstmittel hat Göthe angewandt bei der Charakteristik seiner Dorothea?
Humboldts ästhetische Versuche, XVII., XXVII., XXIX., XXXIII. — Viehoff: Commentar zu Hermann und Dorothea. In s. Archiv f. d. Spr., besonders in Jahrg. I. Heft IV.

26. Wodurch wird die Jungfrau im Schillerschen Drama schuldig?

27. Schillers Ritter von Rhodus, ein Bild der christlichen Demuth.

28. Ueber den innern Bau und Zusammenhang von Schillers Glocke.
S. Deutsche Dichter. Bd. 2.

Anhang.

Zu den berathenden Reden LVII.

Rede zur Vertheidigung eines Selbstmörders.

Freunde, Ihr wißt, wie ungern ich dem, was alle wünschen, entgegenstehe, wie gern ich vielmehr immer meine Stimme dazu gebe. Aber wenn ich sehe, daß Ihr der Stimme der Vernunft nicht folgt, sondern auf die Einflüsterungen der Leidenschaft hört, so erheischt es meine Pflicht, Euch geradezu entgegenzutreten.

Ihr habt beschlossen, daß der arme Felix nicht auf dem Kirchhofe bei den Seinigen begraben werden, sondern an der Mauer sein Plätzchen finden soll, wo man die Verbrecher einscharrt und wohin man auch diejenigen verweist, die sich durch ein lasterhaftes Leben eines ehrlichen Begräbnisses verlustig gemacht haben. Ich frage Euch, was wollt Ihr denn mit den wirklichen Schelmen anfangen, deren wir doch auch in unserer Gemeinde besitzen und die vielleicht gerade für dieses schimpfliche Begräbnis gestimmt haben — was wollt Ihr mit diesen einst thun, wenn Ihr einen vormals so verehrten Mann um Mitternacht herausschleppt, als wenn er ein Schelm wäre, als wenn er gar kein Recht auf unsere Menschlichkeit hätte? Ihr beruft Euch darauf, es sey seit undenklichen Zeiten so gewesen und ein Selbstmörder verdiene kein ehrliches Begräbnis; Ihr werft mir vor, ich wolle das Verbrechen des Selbstmordes vertheidigen und wünsche, seine That ganz rein zu waschen. Nein, das Verbrechen überhaupt will ich nicht entschuldigen, aber den armen Felix muß ich vertheidigen; ich muß zeigen, daß Ihr, wenn Ihr Euer Vorhaben ausführt, an ihm selbst Euch versündigt; daß Ihr eine ehrenwerthe Familie beschimpft, und daß Ihr Euch endlich selbst in schlechten Ruf bringt.

Herr Felix war vormals ein reicher Mann, ja er war noch mehr, der Wohlthäter der Gemeinde. Zeigte er sich nicht

als Vater der Armen in diesem Flecken? Gieng je ein Unglücklicher ungetröstet von seiner Thüre? Erfuhr nicht jeder Kranke seine großmüthige Unterstützung, und hat nicht endlich unsere Gemeinde ihm vieles zu verdanken? Wer that den Vorschlag, den großen Sumpf auszutrocknen? Wer machte den Plan zur Anlegung des neuen Kanals? Ja, wem verdanken wir eigentlich die Erbauung unseres Armenhauses? Und einen solchen Mann wollt Ihr jetzt wie einen Schelmen behandeln? Was der Lebende that, sollte dem Todten so vergolten werden?

Vor drei Jahren traf ihn manches Unglück. Ein hinterlistiger Freund betrog ihn; der Verlust führte seinen eigenen Fall herbei. Er hätte vielleicht noch manches erretten, vielleicht, wie viele, noch dabei gewinnen können. Aber er wollte kein Betrüger seyn. Nichts galt ihm mehr, als der Ruf eines ehrlichen Mannes; nichts schätzte er höher, als die Zufriedenheit seines Innern; nichts war ihm theurer, als die Achtung seiner Mitbürger. So ward er ein armer Mann. Er, der sonst zu selbstgewählter Arbeit gewöhnt war, mußte nun Schreiberdienste verrichten; er, der sonst in die Ferne wirkte, mußte nun seine Thätigkeit in ein enges Zimmer eingeschlossen sehen; er, der sonst jedem gern mittheilte, mußte beinahe selbst um Wohlthaten bitten. Aber was ihm am wehesten that, er, der sonst so allgemein verehrt war, mußte sehen, wie mancher sich scheu von ihm abwandte. Nur die Liebe zu seinem treuen Weibe hielt ihn aufrecht; nur die Sorge für seine Kinder ließ ihn nicht matt werden; nur die Anhänglichkeit an theure Eltern vermochte ihn, in unserer Mitte zu bleiben. — Jetzt starben zwei seiner Kinder, die er als seine künftigen Stützen ansah; die ihn im Unglück getröstet hatten; die mit ebenso inniger Liebe an ihren Eltern hiengen, als diese an ihnen. Nur das jüngste Kind blieb übrig, ein hoffnungsvoller Knabe, in welchem sich die Kraft des Vaters mit der Milde der Mutter zu paaren schien; auf welchen nun alle sonst getheilte Liebe der Eltern sich verpflanzte. — Vor acht Tagen kam unser Scheibenschießen, das er sonst stets besucht hatte; das er aber jetzt, wie alle Gesellschaften, vermeiden wollte. Wir, seine Freunde, überredeten ihn, auch hinaus zu kommen und Theil zu nehmen; denn wir meinten, dieses

würde ihn ein wenig aufheitern, und seinen Gram wenigstens auf einige Stunden verscheuchen. Indem der Vater im Schusse liegt, indem er eben losdrücken will, läuft sein Kind über die Schießbahn. Der Vater drückt los; der Schuß trifft; das Kind stürzt; unverständige Leute laufen zur Mutter und melden es ihr. War es ein Wunder, daß die Frau, die schon längst kränkelte, die nun auf einmal ihr alles verloren hatte, der man diese Nachricht so unerwartet brachte — daß sie im ersten Sturm der Verzweiflung ihren Gatten als Mörder anklagte? Ach, Felix klagte sich noch mehr selbst an! Obgleich das Herz seiner Gattin sich bald wieder zu ihm kehrte; obgleich sie an seinem Halse bittere Thränen der Reue vergoß; obgleich sie die Kränkung durch verdoppelte Zärtlichkeit wieder gut zu machen suchte: nichts konnte Herrn Felix den Glauben benehmen, er sey der strafbare Mörder seines Kindes; seine Frau liebe ihn nicht mehr; sie fordere ihr Kind von seinen Händen zurück. Still und wehmüthig gieng er einher; gestern fand man seinen Leichnam im Flusse. — Und diesen Mann wollt ihr als einen Verbrecher behandeln? O wahrlich! ein Mann, der sich so sehr um uns verdient machte; den jeder als liebenden Gatten, als redlichen Vater, als wackern Bürger achten mußte: der verdient wohl, daß man ihn bedauert; aber nicht, daß man ihn noch im Tode beschimpft.

Aber was wollt Ihr überhaupt damit? Glaubt Ihr denn, daß der Todte etwas von Euren Anstalten weiß, oder daß Ihr ihn wirklich beschimpfen könnt? Ihn kränkt Ihr nicht; aber ehrwürdige Aeltern beschimpft Ihr, die ohnedies schon des Jammers genug haben; eine Gattin beugt Ihr noch mehr nieder, die ohnedies beinahe der Verzweiflung preisgegeben ist, und im Stillen sich selbst als die Urheberin von der Schwermuth ihres Gatten anklagt; eine Familie kränkt Ihr, die stets zu den ehrenwerthesten unserer Gemeinde gehörte; die uns viele wackere Hausväter, manchen braven Bürger geliefert hat; die stets im Rufe stand, nie von dem Pfade des Rechten gewichen zu seyn, und die altehrwürdige Einfachheit bei sich bewahrt zu haben. — Will der greise Vater, dessen letzte Freude nun in der Erde ruht, das Grab seines Sohnes besuchen, und auf dem Grabhügel seinen Schmerz ausweinen — ach, so findet er keinen; so findet er bloß die Stätte eines Verbrechers!

Aber es muß auch ein Schimpf für unsere Gemeinde seyn, daß wir die achtbarsten Bürger so behandeln und ihrer vormaligen Verdienste so uneingedenk sind. Seht, werden andere Gemeinden sagen, so behandelt man in N. die Bürger, die sich früher um das gemeine Beste verdient machten; die einen so makellosen Lebenswandel führten; die nie ihren Mitbürgern ein schädliches Beispiel gaben; behandelt sie bloß deswegen so, weil sie unglücklich endeten! deswegen, weil ihr Schicksal sie einen Augenblick zur Verzweiflung brachte.

Denkt nun nach, Freunde, ob Ihr bei Eurem Entschlusse bleiben, oder ob Ihr von Eurer Ungerechtigkeit abstehen wollt. Ich, und mit mir jeder rechtliche Freund des Verstorbenen, werde stets dabei bleiben: daß Ihr undankbar gegen den Verstorbenen handelt; daß Ihr ungerechterweise eine ehrbare Familie beschimpft, und daß Ihr Euch selbst in Unehre und schlechten Ruf bringt.

Gegenrede.

Fern sey es, lieben Freunde, fern von uns, die Menschenfreundlichkeit zu verkennen, womit Herr Werner eine That vertheidigt hat, die zu den traurigsten gehört, welche wir je in unserer Gemeinde erlebt haben. Ich bin völlig überzeugt, alle rechtschaffenen Glieder unserer Gemeinde sind mit Herrn Werner innigst betrübt darüber, daß Herr Felix auf eine Weise endete, die uns zwingt, erst in öffentlicher Versammlung über sein Begräbnis zu verhandeln. Allein so sehr ich des Verstorbenen Verdienste schätze; so sehr ich seinen Tod betrauere, und so sehr ich Herrn Werners Freundschaft für den Todten ehre — dennoch muß ich gestehen: ich billige es, daß Herr Felix nicht auf den geweihten Kirchhof begraben wird. Es sey mir erlaubt, mich darüber weiter zu erklären, da ich über die Sache um so unpartheiischer sprechen kann, indem ich selbst zu den Freunden des Verstorbenen gehöre. Da schon Streitigkeiten vorfielen, als wir vor zwei Jahren etwas ähnliches erlebten, so laßt mich vorerst meine Ansicht über Selbstmörder im allgemeinen aussprechen.

Wir wissen alle, es ist schon manches Unglück daraus entstanden, daß die Obrigkeit erlaubte oder gar befahl, Selbstmör-

der auf den geweihten Kirchhof zu begraben. Die Folge einer solchen Erlaubnis war stets: das Volk widersetzte sich mit Gewalt, daß der Selbstmörder in der Mitte andrer Verstorbenen ruhe. Viele behaupten nun, das Volk sey hier in einem argen Vorurtheil befangen, und der Obrigkeit müsse das Recht zustehen, das mit Gewalt durchzusetzen, worin die Dummheit hindern wolle. Ich gebe allerdings zu, daß die Meinung des Volkes, der Selbstmörder müsse zeitlich und ewiglich verdammt seyn, ein großes Vorurtheil ist; aber auf der andern Seite glaube ich doch auch, daß eine Meinung Schonung verdient, welche sich auf eine sehr ehrwürdige Ansicht stützt, zufolge welcher man den freiwilligen Ausgang aus dem Leben für etwas unerlaubtes, unchristliches ansieht.

In Fällen dieser Art hört man vorzüglich folgende Behauptungen: man solle bedenken, daß der Selbstmörder unmöglich bei Verstande gewesen sey; der Todte leide dadurch ja gar nichts, daß man ihm ein ehrliches Begräbnis versage; der Schmerz der unschuldigen Familie werde durch den Gedanken noch vergrößert, daß ihr Angehöriger als ein Verbrecher angesehen sey; und endlich sey es doch sehr anmaßlich von dem menschlichen Richterspruche, daß er den Dünkel habe, dem gnädigen Urtheile Gottes zuvorkommen zu können; Gott werde keinen um deswillen verdammen, daß er sich in einem Augenblicke der Verzweiflung das Leben verkürzt habe.

Beim ersten Anblicke scheint es, gegen diese Behauptungen lasse sich so wenig einwenden, daß die alte Sitte hinsichtlich des Begräbnisses der Selbstmörder nur gleich aufgehoben werden möge. Allein ebenso gewiß ist es, Menschenliebe und Weichherzigkeit vergessen ganz, daß alte bürgerliche Rechte doch auch etwas gelten.

Was das erste betrifft, die That selbst beweise, daß der Mann nicht bei gesundem Verstande gewesen sey: läßt sich denn nicht von den meisten Verbrechern behaupten, sie seyen in einem solchen Zustande der Verrücktheit gewesen, daß man ihnen ihre That nicht zurechnen könne? Wir haben vor kurzem das Beispiel gehabt, daß ein Mörder hingerichtet wurde, ungeachtet ihm ein jeder das Zeugnis gab, er sey von so rechtlicher Gemüthsart gewesen, daß er überall in Achtung gestanden habe; ungeachtet

ein jeder wußte, er habe die That aus der sonderbaren Einbildung begangen, daß er von Gott dazu berufen sey, den Mann zu tödten.

Was das zweite betrifft, den Selbstmörder könne die Art seines Begräbnisses ja gar nicht entehren, indem er gar nichts von unserer Absicht wisse, da er todt sey — so spricht dies eher für als wider uns. Gerade dieses zeigt, daß wir ihn nicht entehren wollen, indem wir ihm ein ehrliches Begräbnis versagen; daß wir vielmehr darauf ausgehen, andern ein warnendes Beispiel aufzustellen und den Beweis zu liefern, wie die christliche Gesellschaft den Selbstmord verabscheue.

Die Forderung, man solle doch bedenken, daß die unschuldige Familie des Selbstmörders am meisten leide, ist ungerecht. Wer wollte von den Gesetzen verlangen, daß die Rücksicht auf eine unschuldige Familie sie bewege, von ihrer Strenge abzugehen? Ein großer König verdammte den Sohn seines ersten Feldherrn, weil er einen andern, der seinen tückischen Absichten im Wege gestanden, verfolgt und beinahe ermordet hatte. Die Rücksicht auf die edle und angesehene Familie des Verbrechers bewog den Fürsten um so weniger zur Milderung der Strafe, da nach seiner Ansicht ihn gerade die Verbindung mit einer edlen Familie von seinem Verbrechen hätte abhalten sollen, indem die Mitglieder derselben ihm nur edle Menschen darstellten. — Bei der Bestrafung des Selbstmörders haben wir wohl gar noch die Absicht, daß der Unschuldige dadurch bewegt werde, den Schuldigen in Zeiten zu warnen und alles mögliche zu thun, damit dieser eine solche Beschimpfung von seiner Familie abwende.

Ich glaube also, daß die Gewohnheit, Selbstmördern ein christliches Begräbnis zu versagen, durchaus nichts widriges hat; vielmehr muß jeder Leidenschaftslose gestehen, daß sie sehr löblich ist. Sie geht nicht darauf aus, den Todten zu strafen; ihre Absicht ist vielmehr, dem Lebenden Eindrücke und Beweggründe zu geben, daß er sich selbst erhalte und aufmerksam auf sich sey; daß der Schwache befestigt und der Starke gestärkt werde. Und sollte es nicht auf Tiefsinnige und Halbverrückte wirken, wenn sie sehen, wie sehr die Christenheit das Verbrechen des Selbstmordes verabscheut? Sollte es die Gründe gegen den Selbstmord in ihnen nicht noch verstärken, wenn sie erfahren,

welchen Jammer derselbe über eine Familie häuft? Und sollte es die Freunde des Tiefsinnigen nicht in desto größerer Wachsamkeit erhalten, wenn sie wissen, wie sehr sie dabei betheiligt sind?

Daß man uns vorwirft, wir griffen dem Urtheile Gottes vor, indem wir dem Selbstmörder den Kirchhof verschlössen, das halte ich für thöricht. Wäre dieser Vorwurf gegründet, so müßten alle bürgerlichen Strafen wegfallen, indem die Obrigkeit den Rathschluß Gottes nie wissen kann, sondern nur nach dem, was geschehen ist, urtheilt und die That bestraft.

Aber es ist nur zu gewiß, daß alle diese Behauptungen aus falschen Ansichten hervorgehen, und schon die Art der Anklage beweist, daß die Ankläger ins Blaue hineinreden, ohne erst zu untersuchen. Man spricht von einer Strafe des Selbstmörders und sollte doch nur von der Versagung einer Gunst reden; man spricht von einem unehrlichen Begräbnisse, und sollte doch nur von einem nichtchristlichen reden; man spricht von der Verdammung des Selbstmörders, und sollte doch nur von der Misbilligung der That reden; man spricht endlich von der Barbarei unsers doch so aufgeklärten Zeitalters, und sollte doch nur von dem Festhalten an der Strenge der alten Zeit reden.

Wenn ein Mann, der vor langer Zeit einmal Bürger unserer Gemeinde war; der aber das Bürgerrecht freiwillig aufgab und in ein anderes Land zog — wenn dieser auf einmal vor uns erschiene und spräche: Laßt mich an euern Vorrechten Theil nehmen! wenn er dann unsere Grausamkeit anklagte, daß wir ihm diese Vorrechte verweigerten — würden wir ihm nicht sagen: Lieber Freund, verletzen denn wir etwa deine Rechte, die du irgendwo erworben hast? Kannst du denn ein Recht verlangen, dessen du dich selbst begeben hast? — So würden wir sprechen, lieben Freunde; so würden wir seine Forderungen zurückweisen. Ist es denn in unserm jetzigen Falle etwas anders? Der Kirchhof ist das geweihte Heiligthum einer christlichen Gesellschaft; wer sich nicht zum Mitglied derselben aufnehmen läßt, oder wer dieser Verbindung entsagt, hat nichts zu fordern. Die Kirche will ja den Selbstmörder gar nicht strafen, sie will ihm nur nicht ein Recht zugestehen, dessen er sich selbst beraubt hat.

Sie schreibt ihm durchaus nicht den Ort seiner Ruhe vor; sie verweigert ihm nur die Stätte, wo die christlich Entschlafenen ruhen sollen.

Aber, wird nun mancher sagen, ich will auch gar nicht die Behandlung der Selbstmörder tadeln, nur Herr Felix soll ihr nicht unterworfen seyn, da er kein Selbstmörder der gewöhnlichen Art war; ich will ja nicht für jeden Selbstmörder ein christliches Begräbnis fordern, nur für Herrn Felix muß ich es verlangen, da er sich desselben gar nicht unwürdig gemacht hat. — Lieben Freunde, wären wir gewiß, daß in unserer Gemeinde künftig niemand auf den schrecklichen Gedanken käme, sich selbst umzubringen; könnten wir hoffen, daß jeder so scharf unterschiede, wie die Freunde des Herrn Felix: ich selbst würde dann keinen Anstand nehmen, für ein gewöhnliches Begräbnis zu stimmen. Allein wie könnten wir hoffen, daß unsere Gemeinde mit solchen traurigen Erfahrungen verschont bliebe; wie könnten wir nur glauben, daß die Familie eines künftigen Selbstmörders sich gar nicht regen würde? — Bedenkt doch, daß es in den meisten Fällen heißt, ein unglückliches Schicksal habe den Selbstmörder zur schrecklichen That bewogen; erwägt doch nur, daß jede Familie die Klage erheben kann, man beschimpfe sie! Gestehen wir Herrn Felix ein christliches Begräbnis zu, so müssen wir es jedem folgenden Selbstmörder zugestehen — und das werdet ihr nicht wollen.

Mit Recht kann also niemand verlangen, daß Herr Felix ein christliches Begräbnis erhalte; ebensowenig aber kann jemand wünschen, daß er ein schimpfliches erhalte. Allein wo befiehlt auch irgend ein Gesetz, den Selbstmörder auf das Armensünderplätzchen zu begraben; wo verbietet denn irgend ein Gesetz den Verwandten, den Ihrigen zu bestatten, wo sie wollen? Die Verwandten des Herrn Felix können dem Verstorbenen ja in ihrem Garten eine anständige Ruhestätte bereiten; sie können ihm ein Denkmal setzen; niemand kann und wird es ihnen wehren. Und hätten sie keinen Platz dazu, oder fühlten sie keine Neigung dazu — ich selbst biete meinen Garten an; er wird mir desto lieber werden, wenn die Reste eines Mannes darin ruhen, dessen Andenken durch sein schreckliches Ende zwar etwas getrübt worden ist, aber nie dadurch verwischt oder verunglimpft werden kann.

Register.[1]

[1]) Nicht mit aufgenommen in dieses Register sind:

a) Die Ueberschriften der 61 einzelnen Abschnitte.

b) Die Aufgaben von Abschnitt I—VII.

c) Sätze und Texte, deren Inhalt sich nicht wohl in ein Wort fassen ließ.

G.

T.

Götzinger, Max Wilhelm,

Stylschule zu Uebungen in der Muttersprache eine Sammlung stufenmäßig geordneter Aufgaben und Arbeitsentwürfe für höhere Anstalten

Bd.: 2

Schaffhausen 1855